

Friedrich Geuecke

# Schöndelt

Die Geschichte eines Dorfes



1974 (1977)

## Friedrich Geuecke - eine Kurzbiographie

Friedrich Geuecke wurde am 25. März 1898 als drittes von insgesamt zehn Kindern des Landwirts und Marktenders Joseph Geuecke und seiner Ehefrau Elisabeth geb. Fuchte in Schöndelt geboren.

Nach einer Notreifeprüfung im Juli 1916 am Gymnasium Petrinum zu Brilon kam er zum



*Friedrich Geuecke*

Fronteinsatz in Galizien. Nach der Entlassung aus dem Heeresdienst im Dezember 1918 begann er eine Ausbildung zum Volksschullehrer am Lehrerseminar zu Werl. Ab 1921 verwaltete er verschiedene Schulstellen und kam 1929 an die Volksschule in Holzen bei Arnshagen. Hier verblieb er – zuletzt als Hauptlehrer – bis zu seiner Pensionierung am 31. März 1962.

Im Ruhestand beschäftigte er sich vor allem mit der Geschichte seiner Wahlheimat Holzen, aber auch der Familiengeschichte. 1974 gab er als Manuskript in Schreibmaschinschrift als vermutlich erstes Werk unter dem Titel „Schöndelt – Geschichte eines Dorfes“ eine umfangreiche Chronik seines Geburtsortes Schöndelt heraus. Diese Arbeit ist bisher unveröffentlicht.

1978 folgte die Ortsgeschichte von Holzen in zwei veröffentlichten Bänden: „Gemeinde Holzen und Pfarrei Oelinghausen – Ein Beitrag zur Heimat- und Familienkunde“

1. Teil: Von den Anfängen bis zur Klosterzeit

2. Teil: Die Geschichte der Höfe, Häuser und Familien, die noch in die

Klosterzeit zurückreichen

Der 3. und 4. Teil harren noch der Veröffentlichung.

Darüber hinaus stammen noch weitere Aufsätze zur Geschichte der ehemaligen Gemeinde Holzen aus seiner Feder.

Friedrich Geuecke starb mit 84 Jahren am 2. Februar 1981 und wurde auf dem Friedhof in Holzen beigesetzt.

## **Schöndelt oder Schönholthausen?**

### **Wo befand sich der Oberhof des Amtes Schönholthausen?**

In seiner Ortsgeschichte des Dorfes Schöndelt befasst sich Fr. Geuecke auch ausführlich mit der Villikation Sconeholte, dem Oberhofbezirk oder Schultenbezirk des „Amtes Schönholthausen“ (S. 9 ff.).

In einem lateinischen Heberegister der Reichsabtei Herford aus dem 12. Jh. oder um 1200 wird die „villicatio in Sconeholte (Sconeholthausen)“ als der Haupthof genannt, dem die der Abtei Herford gehörenden Güter im Fretter- und Homertraum unterstellt waren. Ein weiterer zugehöriger Haupthof befand sich in Wenden. Diese Güter waren zu einem Verband zusammengefasst, den man seit dem 13. Jh. als „Amt Schönholthausen“ bezeichnete.

Die Bedeutung des Herforder Heberegisters für das Dorf Schöndelt – in mittelalterlichen Quellen „Sconeholte“ genannt – ist offensichtlich, da es sich bei ihm um eine der ältesten, das Dorf betreffenden Urkunden handeln dürfte. Dementsprechend spricht Geuecke auch von der „Villikation Schöndelt“; der Haupthof des Amtes Schönholthausen lag seiner Meinung nach in Schöndelt. Als einen möglichen Grund dafür führt er die Nähe der sogenannten „Römerstraße“ an, die von Bonn über Siegburg – Olpe – Förde – Elspe – Obervalbert – Obermarpe weiter über Meschede – Brilon nach Paderborn führte.

Auch A. K. Hömberg war bereits 1950 mit Hinweis auf das Herforder Heberegister der Meinung, dass der Oberhof in Schöndelt gelegen habe (Hömberg, A. K.: Das Amt Schönholthausen, in: HSO 6, 1950, S. 383 ff. und HSO 8, 1951, S. 467, Anm. 2). 1934 war Hömberg allerdings noch im Zweifel, „ob sich dieser Haupthof zuerst in Sconeholte, Schöndelt, befunden hat, wo das Kloster später vier Bauerngüter besaß“ und fragt: „Oder liegt hier ein Schreibfehler vor?“ (Hömberg, A. K.: Die Herforder Güter im Sauerlande, in: Heimatblätter für das kurkölnische Sauerland, 11. Jg. 1934, S. 3, Anm. 6).

Gegen Schöndelt als hochmittelalterlichen Sitz des Haupthofes und für Schönholthausen spricht die frühe um 900 bis 1000 erbaute Kirche in Schönholthausen, die eine Eigenkirche des Stiftes Herford war. Auch die im Heberegister geschilderten jährlichen Besuche des Boten der Äbtissin samt fünf Pferden für drei Nächte bzw. der Äbtissin selbst, die alle drei Jahre mit großem Gefolge von 60 Reitern für drei Nächte vom Oberhof unterzubringen und zu bewirten war, sprechen eher gegen Schöndelt. Es ist anzunehmen, dass die Äbtissin bei ihren Visitationsreisen eine repräsentative Kirche zur Verfügung haben wollte, die ihrem Rang (dem eines Bischofs) entsprach. Diesen Anforderungen dürfte die Schönholthausener Kirche durchaus genügt haben, denn wie die Ausgrabungen im Jahre 1978 ergaben, war sie als einfache Dorfkirche viel zu aufwändig konzipiert. Eine Eigenkirche bzw. eine solch aufwändige Dorfkirche hat es in Schöndelt nie gegeben. Geuecke weist selbst darauf hin, dass Eigenkirchen „in der Regel auf oder unmittelbar neben den Oberhöfen“ entstanden (S. 20). Dass dies in Schöndelt nicht geschah, liegt seiner Meinung daran, dass Schöndelt wegen der Nähe der alten Römerstraße nicht „als Mittelpunkt einer Pfarrei und einer selbständigen Verwaltung geeignet erschien“ (S. 21). Schönholthausen lag ganz nahe an der wichtigen Nord-Süd-Verbindung „Bergstraße“ (Ostentrop – Faulebutte), eine alte Königsstraße, die von Norden über Münster, Hamm, Werl, Neheim kommend über Siegen nach Frankfurt verlief und hatte somit günstige Verbindung zum „Verkehrsknoten“ Elspe, durch dessen Ortskern die alten Fernwege Römerstraße und Heidenstraße gingen.

Pfarrer Franz Rinschen ist der Meinung, dass man Schöndelt „als den Ort des Haupthofes höchstens für die allerfrüheste Zeit annehmen“ kann, „bestenfalls bis etwa 1050“ (Rinschen, Franz: Geschichtliche Informationen über das Kirchspiel Schönholthausen aus dem Pfarrarchiv Schönholthausen, Heft 2: „Vor 250 Jahren“, Teil 1. Skizzen über das Dorf Schönholthausen, Schönholthausen 1984, S. 4/5). Er verweist auf eine Heberolle aus dem 14. Jh., in der der Amtshof eindeutig als in Schönholthausen gelegen bezeichnet wird (Rinschen, Franz: Geschichtliche Informationen über das Kirchspiel Schönholthausen aus dem Pfarrarchiv Schönholthausen, Heft 1, 1984, S. 40. Diese Heberolle wurde abgedruckt in: Blätter zur näheren Kunde Westfalens, 1875, S. 74 f.). Die Heberolle nennt alle Höfe des Amtes Schönholthausen, darunter auch Schöndelt mit vier Bauerngütern.

Aber auch der in dem Heberegister der Abtei Herford aus dem 12. Jh. in Klammern hinter „villicatio in Sconeholte“ zugefügte Namen „Sconeholthusen“ – womit zweifelsfrei Schönholthausen gemeint ist – scheint auf Schönholthausen als Standort des Oberhofes hinzuweisen.

Um die Frage zu klären, ob der Haupthof in Schöndelt oder Schönholthausen gelegen hat, bedarf es sicherlich – wie Günther Becker 1990 in der Schönholthausener Chronik (S. 23) angeregt hat – „auch gründlicher quellenkritischer Untersuchungen durch einen Fachhistoriker“.

## **Zur Textredaktion**

Abschrift von Wolf-Dieter Grün, Gemeindegarchiv Finnentrop, März 2015.

Dieses Werk liegt als fotokopiertes Typoskript des Autors mit dessen handschriftlichen Korrekturen vor. Es umfasst 4 ungezählte Seiten und 256 gezählte Seiten. Ein weiteres Exemplar enthält handschriftliche Anmerkungen und Ergänzungen, möglicherweise des Autors, die hier eingefügt wurden. Die Seitenzählung des Manuskriptes wurde der Zitierfähigkeit wegen in eckige Klammern [ ] gesetzt. Anmerkungen der Bearbeiter wurden mit (vk) = Volker Kennemann, (wdg) = Wolf-Dieter Grün gekennzeichnet.

Die Einführungstexte „Friedrich Geuecke - eine Kurzbiographie“ und „Schöndelt oder Schönholthausen? – Wo befand sich der Oberhof des Amtes Schönholthausen?“ stammen von Volker Kennemann.

## Geleitwort

Ein altes lateinisches Wort sagt: 'homo sine historia non est homo', d.h. in etwas erweiterter Form auf deutsch: Ein Mensch ohne (einige Kenntnis seiner) Geschichte ist kein (vollwertiger) Mensch. Der alte römische Schriftsteller, Redner, Politiker und Philosoph Cicero (106 - 43 v. Chr.) sagt es so: 'Ohne zu wissen von dem, was vor deiner Geburt geschah, bleibst du immer ein Kind.' Der Mensch ist das einzige Geschöpf auf Erden, das eine Geschichte hat und sich ihrer, auch ihrer Um- und Irrwege, bewußt werden kann. Je mehr er es tut und ihre Lehren beherzigt, um so besser kann er seine Gegenwart und Zukunft gestalten, im Kleinen und im Großen. Das gilt, wenn auch ein Pessimist das Wort geprägt hat: 'Das einzige, was man aus der Geschichte lernen kann, ist dies, daß er (der Mensch) nichts aus ihr lernt.' Das ist gewiß eine einseitige Schau. Ich meine: Die Beschäftigung mit der Geschichte ist für niemanden ohne Sinn und Gewinn. Das gilt insbesondere auch für die Heimat- und Familiengeschichte. Sie weckt das Gefühl der Dankbarkeit für die vergangenen Geschlechter, auf deren Schultern wir stehen, deren Sprache, Schrift und Werk die unverzichtbaren Grundlagen unseres persönlichen und Gemeinschaftslebens bilden. Sie macht uns wach für die Verantwortung, die wir für das Leben und die Zukunft unserer Kinder tragen.

Eine sauerländische Dichterin schrieb die Verse:

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,  
der ihrem Wesen nachforscht, ihren Sitten,  
die Wege wandelnd, die sie einst geschritten,  
zu ihnen rückwärts die Gedanken lenkt,  
dem die Geschichte seines Heimatlandes  
das Schönste, Wissenwerteste erscheint,  
der nie vergißt des wundersamen Bandes,  
das ihn mit jenem inniglich vereint!

(Johanna Baltz, Arnsberg 1847 - 1918)

Der Wunsch, mehr zu erfahren über die weithin unbekannte Geschichte meines Heimatdorfes war mir Ansporn zu meinen Forschungen; mehr zu wissen, war mir Lohn genug. Seither fühle ich mich ihm noch mehr in Freude, Liebe und Treue verbunden. In diesem Sinne auch sei diese kleine Schrift ihm und seinen Menschen, den toten, den lebenden und den kommenden, gewidmet.

Holzen vorm Lür, im Dezember 1974

Friedrich Geuecke

## **Inhaltsübersicht (Seitenzählung der Vorlage)**

### **I. Die früheste Zeit**

Das englische Sauerland - Die Reichsabtei Herford, ihre Siedlungstätigkeit im Grenzwalde zwischen Westfalen und Engern. Die 'bracht'-Dörfer.	1
Die Grundherrschaft	6
Die Villikation Sconeholte. Die älteste Urkunde über unser Dorf	9
Über den Verkehr zwischen der Abtei und dem Oberhofe Sconeholte	13

### **II. Der Verfall der Oberhofverfassung und die Folgen**

Verlehnung des Oberhofes Sconeholte	18
Schöndelt und Schönholthausen.	
Eigenkirche und Pfarrkirche Schönholthausen	20
Das Amt Schönholthausen. Die Herren von Plettenberg, Burgherren zu Waldenburg, Lehnsträger des Amtes Schönholthausen.	
Ein Lehnbrief aus dem Jahre 1450.	
Auszug aus einem gleichzeitigen Heberegister.	21
Die Familie Hoberg	23
Umfang des nördlichen Teiles des Amtes Schönholthausen um 1550	24
Zersplitterung des Amtes. Die Familie v. Fürstenberg als Lehnsträger	25
Auszug aus einem Güterverzeichnis von 1550	26
Die Leibhörigkeit	27
Das Rätsel um Nierentrops Kotten	28
Melchior von Wrede - ein Ritter zu Schoenelt?	30
Die Familie v. Schade zu Blessenohl und Antfeld	31
Ein Schatzungsregister aus dem Jahre 1651 - Beispiele für jährliche Gefälle und Abgaben	32

### **III. Zur politischen Geschichte des Sauerlandes – Zeit der Schatzungsregister**

Die Teilung des Herzogtums Sachsen, Westfalens, des Sauerlandes – Das aufkommende Landesfürstentum – Das märkische und das kölnische Sauerland – Die Grafschaft Arnsberg	34
Das Herzogtum Westfalen - Der Landtag	36
Die Schatzung	37
Die Schatzungsregister von 1535/36, 1563, 1633, 1685 und 1717	40
Das Viehschatzungsregister von 1781	44

### **IV. Das alte Dorf und seine Umgebung**

Das sauerländische Bauernhaus – Schüffelland – Hawerland – Tuarwen un Loiwen, Häidhacken	45
Lein und Flachs	48
Schafe und Heide	49
Der Totenstein auf dem Heidfelde	50
Hungersnot und Krankheiten	51

### **V. Eine neue Zeit bricht an**

Französische Revolution und Säkularisation	55
Die hessen-darmstädtische Zeit	55
Wiener Kongreß und preußische Zeit	59
Die Ablösungsgesetzgebung	59
Die Rentenbank in Münster	60

Umstellung in der Landwirtschaft – Kalköfen und Aschenhütten	61
Die ersten Maschinen kommen	65
Ein Übertragungsvertrag aus dem Jahre 1840	66
Die Separation	67
<b>VI. Die Geschichte der einzelnen Höfe, Häuser und Familien in den letzten 300 Jahren</b>	
Der Schultenhof	72
Reuters und Schulte gen. Reuters	79
Schulte gen. Berens - Wiebelhaus - Grewe	87
Schulte gen. Neuhäuser - Tillmann - Brögger	90
Nierentrops - Nöcker - Arens	95
Spanke gen. Schmittgen - Koch	102
Bille - Reuter - Kremer - Schulte - Schauerte - Geuecke	105
Dupedahls - Bille	114
Bille gen. Hueskes	118
Bille gen. Schuhmachers	120
Baukhage - Krengel	123
Krämer - Löher	126
Hosang - Schauerte - Höniger	129
Wiebelhaus - Rath - Schulte - Alz	134
Sasse - Kaiser	137
Kremer gen. Eikhölter - Schulte gen. Mannes	140
Bödefeld	142
Wiebelhaus - Hachen, Wiebelhausen	143
Wiebelhaus gen. Aschenhütters, Wiebelhausen	148
Berls - Reuter - Simon, Wiebelhausen	150
Segref - Hennen, Wiebelhausen	153
Schlüter - Reuter, Elsmecke	157
Hüttemann - Schauerte - Ritter, Elsmecke	159
Feling, Permecke	161
Hermes - Wiebelhaus - Reuter - Rüter, Permecke	163
Wiebelhaus - (Biermann) - Bille, Permecke	165
<b>VII. Über Ursprung und Bedeutung unserer heimischen Familien- und Hofnamen</b>	168
<b>VIII. Alte Wege und neue Straßen</b>	
Anschluß an den „Weltverkehr“	184
Telefon und Eisenbahn	189
Das elektrische Licht	190
Die Geschichte der Wasserversorgung	193
<b>IX. Die Geschichte der Schöndelster Schule</b>	196
<b>X. Die Geschichte der Kapelle und Filialkirchengemeinde</b>	213
<b>XI. Schöndelt im zweiten Weltkrieg</b>	232
<b>XII. Ehrentafel der Gefallenen und sonstigen Kriegsoffer</b>	247
<b>XIII. Nach 25 Jahren</b>	248
<b>XIV. Quellen- und Literaturverzeichnis</b>	256

[1]

## Engrisches Sauerland – Siedlungstätigkeit der Abtei Herford – Die Villikation (Oberhofbezirk) Sconeholte

Mein Heimatdorf gehört nicht in die Reihe der ältesten Siedlungen des mittleren Sauerlandes. Als es gegründet wurde, waren das mittlere Lennetal im Süden und Westen und die Täler der Wenne und Leisse im Osten mit ihren Seitentälern schon lange von Menschen bewohnt. Die heute meist zweisilbigen Namen ihrer ältesten Dörfer wie Ohle, Pasel, Elspe, Theten, Meggen, Hundem und Dorlar, Mailar, Werpe, Arpe, Ilpe, Marpe, Reiste, die an örtliche Eigentümlichkeiten anknüpfen, mit dem alten Wassernamen -apa gebildet oder überhaupt schwer deutbar sind, verraten eben dadurch ihre Herkunft aus einer älteren Siedlungsperiode, entweder der germanischen etwa zwischen 500 vor und 500 nach Christi Geburt oder aus einer noch älteren keltischen Bevölkerung, deren Sprache heute im Bretonischen (Bretagne), Irischen und Walisischen (Südengland) noch nachklingt.

Dann war gegen Ende des 7. Jahrhunderts von Norden und Nordosten her die sächsische Siedlungswelle in das dünn besiedelte Sauerland vorgestoßen und hatte neue Namen geprägt, die oft auf den Gründer eines neuen oder den neuen Besitzer eines alten Herrenhofes zurückgehen: Heiminghausen, Frielinghausen, Beisinghausen, Sallinghausen, Rönkhausen und viele andere, oder solche, die oft mit -beke = Bach, -trop = Dorf und -schede = Scheide gebildet sind: Wuarmke = Wormbach, Felbeke, Bremke, Harbeke, Habbeke, Burbeke, Lochtrop, Selkentrop, Finnentrop, Herrntrop, Bremscheid, Brenschede, Ramscheid und viele andere.

Nach den Sachsenkriegen Karls des Großen (772-804) hatten dann fränkische Herren zu Anfang des 9. Jahrhunderts für sich und ihre Gefolgsleute neue Höfe und Weiler gegründet, die ebenfalls die Namen ihrer Gründer festhalten und oft auf die auch im Rheinland jener Zeit von den Franken gern gewählte Silbe -heim enden: die beiden Kückelheim, Bockheim, Isingheim, Lüdingheim und ein untergegangenes Vogelheim bei Arpe. Die letztgenannten Siedlungen drangen schon in den Grenzwald vor, der, vom Lennegebirge bis zur Homert reichend, die Wasserscheide zwischen Lenne und Ruhr seit Urzeiten in einer Breite von etwa 12 km bedeckte.

[2] Dieser Grenzwald war wohl ursprünglich eine germanische Stammesgrenze gewesen und trennte auch in sächsischer Zeit noch für eine Weile die Siedlungsgebiete der Westfalen und Engern. Die Sachsen zerfielen bekanntlich in die Stämme der Ostfalen, Engern und Westfalen. Die Westfalen gewannen vom Münsterland her über das Stammesgebiet der alten Brukterer, den heutigen westlichen Hellweg, neuen Siedlungsraum im westlichen Sauerlande bis an die Grenzen des heutigen Bergischen Landes und des Siegerlandes. Die Engern, größtenteils Nachfahren der altgermanischen Angrivarier und im Sachsenbund aufgegangen, saßen wie diese auf dem guten Weideland (Anger) beiderseits der mittleren Weser, dem sie wohl auch ihren Namen verdankten. Sie dehnten im 7. Jahrhundert ihre Sitze über das Paderborner Land und den östlichen Hellweg in das südlich davon gelegene Sauerland aus, indem sie die ansässige Bevölkerung, wenn auch in loser Abhängigkeit, meist auf ihrem Eigen beließen. Das Rothargebirge trennte sie von den Franken, der vorhin genannte Grenzwald und das nördliche Homertgebirge von den stammverwandten Westfalen. Man konnte also zu jener

frühen Zeit von einem westfälischen und einem engrischen Sauerlande sprechen. In den Urkunden des frühen Mittelalters kommt dieser Unterschied allerdings nur noch unklar zum Ausdruck. In dieser Zeit war der Name „Engern“ schon im Schwinden begriffen. 978 wird Volkgeldinchusen (Vellinghausen bei Meschede) „in pago Angeron“ erwähnt<sup>1</sup>, 1101 das spätere Dekanat Meschede noch „decania Angriae“ genannt<sup>2</sup>. 1114 wird noch unter dem Grafen Friedrich I. eine Urkunde ausgestellt auf der Burg zu Arnsberg „in pago Hengeren“<sup>3</sup>.

Aber schon 1042 wird die Kirche zu Calle, unzweifelhaft mitten im engrischen Gebiet gelegen, dem „pagus Westfalon“ zugerechnet<sup>4</sup>, während das nahe Stockhausen 997 als „in pago Locdorp“ gelegen bezeichnet wird<sup>5</sup>.

1160 nennt sich Soest in seinem Stadtsiegel noch stolz „oppidum Angorum“ = Stadt der Engern<sup>6</sup> und Brilon wird um dieselbe Zeit als „vetus Angariae oppidum“ = „alte engrische Stadt“ bezeichnet<sup>7</sup>. Dieser scheinbar widersprüchliche Gebrauch dreier Namen: Locdorp – Angeron – Westfalon für die Lagebestimmung ziemlich benachbarter Orte ist nur so zu erklären, daß „pagus“ nicht eindeutig mit einem deutschen Wort übersetzt werden kann:

1. Stockhausen – Locdorp. Hier ist Lochtrop wirklich der Name eines Gaves, d.i. eines Verwaltungsbezirkes, benannt nach einem Königshof in dem **[3]** gleichnamigen Dörfchen an der Wenne, der das Gebiet der Urfparreien Wormbach und Velmede, den Kern des engrischen Sauerlandes umfaßte.
2. „pagus Angeron“ und „pagus Westfalon“ wollen nicht als Verwaltungsbezirke verstanden werden, sondern nur die volkstümliche Zugehörigkeit einer Gegend, einer Landschaft bezeichnen.
3. Die „decania Angriae“ schloß damals das Gebiet der Urfparreien Wormbach und Velmede ein und deckte sich im wesentlichen mit dem Gau Locdorp.
4. „Calle-Westfalon“: Ein Beispiel dafür, wie der Name Engern durch den Namen Westfalon überdeckt und schließlich verdrängt wurde.

Diese Auffassung, daß der Grenzwald noch im frühen Mittelalter ein engrisches und ein westfälisches Sauerland voneinander schied, erfährt auch eine Bestätigung von der anderen Seite des Waldes her. Der von Elspe ausgehende Siedlungszug Altenvalbert – Haus Valbert – Obervalbert, der sich deutlich in Stufen dem Grenzwalde nähert oder schon in ihn hinein stößt, enthält in seinem Bestimmungswort den Namen der „Falen“. Noch 1495 wird ein Johann Rump von Valenbert genannt. Die Urform des Namens ist ebenso wie in dem Valbert am Fuße des Ebbegebirges Falenbrecht oder Falenbracht<sup>8</sup>. In dieselbe Reihe gehört auch Fahlenscheid auf dem Höhenzuge zwischen dem Veischede- und Rahrachtal. Alle diese Namen sind Grenznamen, haben nur als solche einen Sinn. Das Bestimmungswort soll unterscheiden. Es bezeichnet in diesen Fällen bewußt

---

<sup>1</sup> Voss, Wilhelm: Amt Waldenburg, Bd. I Nr. 14.

<sup>2</sup> Voss, Wilhelm: Amt Waldenburg, Bd. I Nr. 35.

<sup>3</sup> Voss, Wilhelm: Amt Waldenburg, Bd. I Nr. 38.

<sup>4</sup> Voss, Wilhelm: Amt Waldenburg, Bd. I Nr. 27.

<sup>5</sup> Voss, Wilhelm: Amt Waldenburg, Bd. I Nr. 17.

<sup>6</sup> Rothert, Hermann: Westfälische Geschichte, Band I, Gütersloh 1949.S. 77.

<sup>7</sup> Seibertz, Dr. Johann Suitbert: Quellen der westfälischen Geschichte. Band II S. 101.

<sup>8</sup> Seibertz, Dr. Johann Suitbert: Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogtums Westfalen. Band 1 Nr. 30.

Siedlungen am Rande des Falenlandes. Jenseits der Berge oder des Waldes beginnen die Weiler und Dörfer des Nachbarstammes, hier der Engern, dort der Franken. Valenbracht wurde später Varenbracht, Varenbert entstellt. Daraus könnte auch Fehrenbracht entstanden sein. So ist vielleicht auch dieses unterhalb der Fretterquelle gelegene Dörfchen ein altes Falenbracht und bezeichnet ein anderes Mal die Grenze des fälischen Siedlungsgebietes in den Seitentälern der mittleren Lenne.

Daß der Name der Engern schließlich ganz verschwand und durch den Namen der Westfalen verdrängt wurde, dies Schicksal teilt er mit dem Namen des alten Brukerergaues, mit dem noch im 10. Jh. – obwohl er vorsächsischen Ursprungs war – die Landschaft zwischen Lippe und Ruhr, vom Rhein bis zum Werler Salzbach bezeichnet wurde. Die Ursache ist wohl in dem räumlichen und zahlenmäßigen Übergewicht des Stammes der Westfalen zu suchen, vielleicht auch darin, daß in den neuen Siedlungsgebieten die gemeinsame Zugehörigkeit zum Sachsenstamme stärker empfunden wurde als [4] die trennenden Unterschiede. Selbst im Stammlande der Engern geriet der alte Name langsam in Vergessenheit. Nur die Stadt Enger mit der Grabstätte des Herzogs Widukind – der übrigens ein Westfale war – scheint die einzige noch lebende Erinnerung an ihn zu sein, wenn ihr Name nicht auch unmittelbar auf das gemeinsame Grundwort zurückgeht und einfach „Stadt auf dem Anger“ bedeutet.

Diese scheinbar ziemlich abwegige und bedeutungslose Frage wurde hier etwas ausführlich behandelt, weil sie, wie wir sehen werden, für den Eintritt unseres Heimatdorfes in die Geschichte einige Bedeutung hat. Der alte Grenzwald, einst eine Grenzscheide kleinerer Germanenstämme und dann des westfälischen und engrischen Siedlungsgebietes, trennte auch noch im frühen Mittelalter die Bereiche der Urfarreien Wormbach und Attendorn und der späteren Länder Fredeburg und Bilstein. In einem Teil dieses Waldes, der nach fränkischem Recht königseigen war, aber nach altem Gewohnheitsrecht von den beiderseits wohnenden Bauern als Spender von Bau- und Brandholz, Hude und Mast frei genutzt werden konnte, gewann das hochadelige Damenstift zu Herford wahrscheinlich schon in der zweiten Hälfte des 9. Jh. das Siedlungsrecht. Urkunden über diese Verleihung und die Gründung des Stiftes selbst sind zwar nicht mehr vorhanden, wahrscheinlich schon früh durch Brand oder bei der völligen Zerstörung durch die Ungarn i.J. 926 verloren gegangen. Sicher ist, daß es etwa gleichzeitig mit Corvey, also um das Jahr 822, von dem fränkischen Mutterkloster Soissons aus als Benediktinerinnen-Abtei gegründet wurde. Da die Gründer beider Klöster, die Brüder Graf Wala und der Abt Adalhard von Corbie in Frankreich, dem karolingischen Herrscherhause verwandt waren, wurden beide Klöster schon bei ihrer Gründung mit vielen Gütern ausgestattet und auch von den späteren Karolingern und dem hohen Adel des Landes mit Schenkungen und Rechten reich bedacht<sup>9</sup>. Im 12. Jh. besaß Herford nach den Heberegistern 39 Oberhöfe mit etwa 500 zinspflichtigen Unterhöfen und Weingüter zu Arenberg und Leutesdorf am Rhein<sup>10</sup>. Wahrscheinlich auf Betreiben der adeligen Familien wurde das Kloster schon bald in ein hochadeliges Frauenstift umgewandelt. Die Stiftsfrauen lebten unter einer gewählten Äbtissin nach einer von der Synode zu Aachen i.J. 816 der benediktinischen nachgebildeten Regel, die sie zu Gehorsam, Keuschheit und gemeinsamem Chorgebet verpflichtete, aber nicht zu Verzicht auf

---

<sup>9</sup> Darpe, Franz: Codex traditionum Westphalicarum, Band IV, S. 7.

<sup>10</sup> Klocke-Bauermann: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Band III, S. 273.

Privateigentum. Jede Canonissin war Inhaberin einer Pfründe, die ihr ein sicheres Einkommen gewährte. Eine spätere Zeit machte immer mehr [5] offenbar, was diese Stifte schon von ihrer Anlage her eigentlich waren: Versorgungsanstalten für die nicht zur Heirat bestimmten Töchter des Adels. Dabei soll nicht übersehen werden, daß sie in ihrer besten Zeit Gutes und Segensreiches geleistet haben, indem sie besonders die weibliche Jugend ihres Standes auch für ihr späteres Leben in der Welt erzogen. Insbesondere das Herforder Stift war als ältestes und vornehmstes seiner Art darin beispielgebend für viele. So führte auch der Sachsenherzog und spätere König Heinrich I. die junge Mathilde, eine Tochter aus Widukinds Stamm, i.J. 909 aus der stillen Herforder Klosterschule zum Traualtar.

Wüßte man nun nicht um die Beziehungen, die unser Sauerland damals mit dem Stammland der Engern an der mittleren Weser verbanden, so würde man sich mit Recht wundern, wieso das Frauenstift zu Herford dazu kam, sich um das Siedlungsrecht in dem Grenzwald der Wasserscheide zu bemühen. Nun wissen wir jedoch, daß das östliche Sauerland für die Bewohner der alten Heimat ein Neu-Engern war und können ahnen, daß die verwandtschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Alt- und Neu-Engern damals noch recht lebendig waren. So verstehen wir auch, daß dem Stift zu Herford daran gelegen war, in dem noch unbesiedelten Grenzwald neue Bauern anzusetzen, die nach einer gewissen Schonzeit durch neue Renten zum Unterhalt und größeren Reichtum des Stiftes beitragen würden. Die Neubauern waren gewiß nachgeborene Bauernsöhne von den Höfen an Wenne und Lisse und aus dem „Hawerland“, vielleicht auch von Klosterhöfen aus dem alten Engern. Die ältesten Höfe des Herforder Besitzes im Sauerlande lagen wohl in Cobbenrode, Obermarpe, Schöndelt und Meinkenbracht. Hier gehörten der Abtei anscheinend alle alten Höfe, ein Zeichen dafür, daß diese den Ursprung und Kern ihrer Siedlungstätigkeit darstellten. Wie auch früher und überall im Sauerlande waren es nicht gleich Dörfer, doch auch nicht Einhöfe, sondern meist Weiler von drei oder vier, zuweilen auch bis zu zehn Höfen, bei deren Gründung auch der Gedanke der Nachbarschaftshilfe wohl bewußt Pate gestanden hatte.

Unser „Sconeholte“, wie es in dem Heberegister des 12. Jahrhunderts heißt, hat seinen Namen offenbar von dem schönen Walde, den die angehenden Siedler vorfanden. Wir würden es heute „Schönwald“ nennen. Dieser Name widerlegt auch die Auffassung, daß der germanische Wald der Urzeit überall ein undurchdringliches Dickicht gewesen sei. Gewiß gab es Stellen mit unzugänglichem [6] Gestrüpp und Niederholz. Wo aber der Laubwald – und nur solchen gab es in alter Zeit im Sauerlande – sein gehöriges Alter erreichte, da reinigte er sich von selbst von allem schwachen und kleinen Wuchs, von allem kranken und toten Holz und stand Jahrzehnte und Jahrhunderte da in stolzer Einsamkeit und Herrlichkeit.

Solch ein Hochwald muß es gewesen sein, der die ersten Siedler bewog, zunächst dem ganzen Tal bis zum 581 m hohen Buchhagen, dann auch dem neuen Weiler seinen Namen zu geben. Die Buche war wie überall und auch später noch der beherrschende Baum. Aber auch Eichen, Eschen, Linden, Erlen, Birken und Ahorn gab es in mehr oder weniger großer Zahl hier und überall im Sauerlande, wie noch heute viele Flurnamen bezeugen. Namen wie Eikholt, Eikhahn, in den Eiken, op em Eikenstücke weisen auf alten Eichenbestand, Aschei oder Askey und Äskenbraiken auf alten Eschenbestand, op en Ohren auf alten Ahornbestand hin.

Das Dorf Meinkenbracht – seltsamerweise ganz abseits von dem zusammenhängenden Siedlungszug Cobbenrode – Obermarpe – Schöndelt – Schönholthausen gelegen – liefert aber in seinem Namen den schlüssigen Beweis für den Urheber und die Zeit seiner Gründung und damit auch der ganzen Villikation „Sconeholte“. So schreibt Prof. Dr. Hömberg: Der Name „Bracht“ hängt mit dem plattdeutschen „wrechte“ zusammen, bedeutet Zaun oder Einfriedigung und bezeichnet ein aus der allgemeinen Mark ausgeschiedenes Stück Land. Je nachdem das Stück zu Land gerodet wurde oder nicht, kommt der Name als Ortsname oder als Berg- und Waldname vor. Aus der Tatsache, daß sich -bracht-Orte weder im altbesiedelten Gebiet noch in der Zone der -heim-Dörfer befinden, schließen wir, daß der Name erst seit spätkarolingischer Zeit in Gebrauch gekommen ist. Dem entspricht es, daß er erst seit der Mitte des 9. Jh. in rheinischen Urkunden und Urbaren begegnet. Dieser Zeit um 900 gehört auch die Wallburg auf dem Oedinger Berge an, die nachweislich i.J. 1000 in ein Nonnenkloster umgewandelt wurde (Im Mai dieses Jahres weilte Kaiser Otto III. auf der Heimreise vom Grabe des hl. Adalbert in Posen-Gnesen nach Aachen auf dem Königshofe zu Elspe an der Heidenstraße. Hier bestätigte er am 21. Mai die Stiftung eines Nonnenklosters durch Gerberga, die Mutter des Grafen Hermann v. Westfalen in Werl, – gelegen in Odingi im Gau Lochthorp, in Hermanns Grafschaft – und gewährte ihm ausgezeichnete Vorrechte.).

[7] Dr. Hömberg fährt fort: Um die Jahrtausendwende scheint der Grenzwald zwischen den Ländern Bilstein und Fredeburg demnach besiedelt und befriedet gewesen zu sein. Die Bedeutung des Namens Bracht war dem Volke schon wenige Jahrhunderte später nicht mehr bekannt. Es entstellte die Namen immer mehr zu -bert, -pert, -mart, -mert und glich sie zuletzt ganz fremden, aber ähnlich klingenden Namen an: Fleckenberg, Heinsberg, Milchenbach, Gummersbach und andere sind alte -bracht-Orte und haben erst später ihre heutigen Namensform erhalten. Schon im 11. Jh. brauchte man statt des alten -bracht, dessen Sinn man nicht mehr verstand, neue, aber gleichbedeutende Formen: -hagen und Sundern<sup>11</sup>.

Meinkenbracht heißt in dem Heberegister des 12. Jh.: Menebracht. Das Bestimmungswort 'Mene' leitet sich her von dem griechischen monos = allein, einsam. Es steckt auch in dem Worte Mönch aus griechisch monachos = allein lebend, Einsiedler. Die Nonnen nannten sich in den lateinischen Urkunden des Mittelalters: moniales oder sanctimoniales, was auf die freiwillige Ehelosigkeit hindeuten will. Das deutsche Wort Muhme, eigentlich Mutters Schwester, entstanden aus Möhne, plattdeutsch Moine = alleinstehende ältere Verwandte, gehört auch hierher. Meinkenbracht heißt also dem Sinn nach soviel wie Nonnenland, Nonneneigen und weist so in seinem Namen noch heute auf seine Gründer und die Zeit seiner Gründung hin.

Gleichzeitig mit der Abtei Herford oder etwas später als diese betrieben auch andere Grundherren, weniger auf fälischer als auf engrischer Seite, eine rege Siedlungstätigkeit im Bereiche des Grenzwaldes. So entstanden außer den -bracht-Dörfern, zu denen auch Leckmart (Leckenbracht) und Weuspert (Woistbracht) gehören, noch andere, deren Namen ebenfalls auf ihren Ursprung durch Waldrodung

---

<sup>11</sup> Hömberg, Prof. Dr. Albert: Die Herforder Güter im Sauerlande. In den Heimatblättern für das südliche Westfalen, Bd. 11 (1934) Heft 1/2 – 5/6, S. 1-7, 33-38, 53-59.

hinweisen, neben Cobbenrode auch Serkenrode, Bausenrode, ein untergegangenes Corvenrode zwischen Fretter und Schöndelt, und Schliprüthen. Sie alle gehörten auch zum Lochtrop-Gau und zum späteren Lande Fredeburg, wie es von Oedingen in der Urkunde des Jahres 1000 ausdrücklich erwähnt wird. Die kirchliche Eingliederung ging jedoch andere Wege. Aller Mutterkirche war zweifellos Wormbach. Die alte Sage von dem Totenstein auf dem Heidfelde, bei dem die Leichenträger auf dem Wege von Schliprüthen und Serkenrode her nach dem steilen Anstiege aus dem Frettertale herauf erste Rast gemacht haben sollen, weist noch darauf hin. Aber die am Südwesthang der Wasserscheide liegenden Weiler **[8]** und selbst das jenseits derselben gelegene Cobbenrode hatten eine nähere oder bessere Verbindung nach dem alten Elspe. Das hatte zur Folge, daß schon im 9. Jh., als es die Pfarrkirche Eslohe noch nicht gab, die fiskalische Eigenkirche beim Königshof in Elspe in den Rang einer Pfarrkirche erhoben wurde, der außer den Valbert-Weilern auch Oedingen mit Brenschede und Leckmart, und Cobbenrode mit Ausnahme des Sterthofes lange Zeit zugehörten. Erst viel später wurden Oedingen und Cobbenrode eigene kleine Pfarreien.

Mit Schöndelt und Obermarpe scheint es sich noch anders verhalten zu haben. Sie haben mit Schliprüthen das in unserer Gegend seltene St. Georgs-Patrozinium gemeinsam. Schliprüthen ist als eine Tochterkirche von Eslohe und, wie das Patrozinium vermuten läßt, als eine Stiftung der Grafen von Arnsberg anzusehen, deren Burgkapelle denselben Patron hatte. Seine noch heute stehende Pfarrkirche ist um 1200 erbaut worden, kann aber durchaus schon eine bescheidenere Vorgängerin gehabt haben<sup>12</sup>. Eslohe ist wahrscheinlich die älteste Tochterkirche von Wormbach und geht in das 10. Jh. zurück, in eine Zeit also, da die noch ältere Kirche in Elspe schon für einige der neuen Siedlungen im Grenzwalde zur Pfarrkirche geworden war.<sup>13</sup> Da es nun im frühen Mittelalter ein gern geübter Brauch war, daß Tochterkirchen und -kapellen das Patrozinium der Mutterkirche übernahmen, spricht vieles dafür, daß Schöndelt und Obermarpe bei der Gründung der Pfarrei Schliprüthen dieser zugewiesen wurden, die für beide tatsächlich auch etwas näher lag als Elspe. Nach der Gründung der Pfarrei Schönholthausen wurde Schöndelt dann dorthin umgepfarrt, während Obermarpe zu Elspe kam und erst 1804 der Pfarrei Cobbenrode zugewiesen wurde. Daß Schöndelt noch bis zum Jahre 1803 zum Gericht Schliprüthen gehörte, ist vielleicht auch ein später Nachklang der früheren Pfarrzugehörigkeit.

Die Verleihung des Siedlungsrechtes machte das Stift Herford nach dem Rechte der Zeit zum Grundherrn aller von ihm angelegten Bauernhöfe. Zu gleichem Rechte erwarb es allmählich durch Kauf, Tausch oder Schenkung schon bestehende Höfe an anderen Orten dazu. Der Grundherr hatte die niedere Gerichtsbarkeit inne und für Recht und Ordnung in seinem Gebiet zu sorgen. Er hatte im Kriegsfall ein Aufgebot zum Reichsheer zu stellen. Dafür schuldeten ihm die vom Kriegsdienst befreiten Bauern bestimmte jährliche Abgaben, oft auch Hand- und Spanndienste von ihren in Erbpacht besessenen Höfen, **[9]** sowie Sonderabgaben im Erbfall und beim Antritt des jungen Bauern. Im Verkehr mit seinen Bauern bediente sich der Grundherr des Schulden, in Altengern auch Meier genannt. Das Amt des Schulden oder des Schultheißen war als Ehrenamt älter als die Grundherrschaft. In alter Zeit hatte er die

---

<sup>12</sup> Realschematismus für die Erzdiözese Paderborn, Paderborn 1961, S. 44.

<sup>13</sup> Hömberg, Albert: Kirchliche und weltliche Landesorganisationen in den Urfarrgebieten des südlichen Westfalen, Münster 1965, S. 13.

Forderungen des Gaus an seine Nachbarn weiterzugeben und für die Erfüllung ihrer Schuld zu sorgen, wobei diese nicht allein wirtschaftlich zu verstehen ist. Zur Zeit der Grundherrschaft erfüllte er diese Aufgabe im Dienste und Auftrage des Grundherrn. Er war Inhaber des Oberhofes, der die übrigen meist an Größe übertraf. Er sorgte dafür, daß die Gefälle der einzelnen Höfe rechtzeitig abgeliefert und an den Grundherrn weitergeleitet wurden, daß der gemeinsame, Holz, Hude und Mast spendende Wald vernünftig und gerecht genutzt wurde. Er hielt das Hofgericht ab, das über Familien-, Erb-, Grenz- und Nutzungsstreitigkeiten, auch über Vergehen gegen das Eigentumsrecht entschied. Dabei war er stets an die Mitwirkung gewählter Schöffen gebunden.

Zu einem Oberhof- oder Schultenbezirk, auch Villikation genannt, gehörten in der Regel 20 bis 40, zuweilen auch weniger oder mehr Einzelhöfe, die aber gewöhnlich nicht in einem geschlossenen Bezirk lagen, sondern sich, entsprechend der mehr durch Zufall gefügten Art und Zeit des Erwerbs, in mehr oder weniger weiter Streulage auf viele Ortschaften verteilen konnten. So konnte es sich ergeben, daß es Weiler und Dörfer ohne einen Schultenhof gab, daß andere deren zwei oder gar drei hatten, entsprechend der Zahl und Wahl der Grundherren, die mit Höfen in der Gemarkung vertreten waren. Dr. Hömberg errechnet für die Zeit um 1550 aus mehreren Lehnsregistern und Güterverzeichnissen für die Villikation Sconeholte etwa 35 Einzelhöfe<sup>14</sup>. Damit würde sie zu den größten der Grundherrschaft Herford gehört haben.

In einem uns erhaltenen Heberegister der Reichsabtei aus dem 12. Jh., der ältesten unser Dorf betreffenden Urkunde überhaupt, werden leider keine Einzelhöfe genannt. Es heißt dort:

„Villicatio in Sconeholte solvit annuatim in festo purificationis beate Marie 5 solidos ad caldaria in curia abbatisse; pretera in Pascha 9 porcos et unum aprum; in ascensione Domini ad portam claustrum 2 solidos de villa Menebracht et 6 oves de curia, 11 lantscap et 35 hovescap vel plus si evenerit abbatisse et monialibus. Insuper 24 somas avene et 5 patelle dabuntur in III. feria Pentecostes et presentabuntur Beninkinghuson supra Lippam uno anno ex hac parte pontis altero anno ex illa parte; in festo beati Martini 10 molder caseorum et 4 urnas butiri.

**[10]** Nuncios abbatisse singulis annis hospitabitur cum 5 equis per tres noctes, in tercio anno hospitabitur abbatissam cum 60 equitaturis per tres noctes et clericus unam cum tot et tunc villicus dabit abbatissam dextrarium regalem vel 5 marcis eum redimet. Ad vini expansas dabit vaccam; cum villico de Overenberg navim ad ducendum vinum comparabit.

Villicatio in Wendene dabit 3 porcos in Pascha et marcam in Pentecosten cum avena illorum de Sconeholte et vaccam unam ad expansas vini. Nuntios abbatisse hospitabitur per unam noctem cum 5 equis, ipsam abbatissam unam noctem cum 60 equis in tertio anno.“<sup>15</sup>

In freier deutscher Übersetzung würde es heißen:

---

<sup>14</sup> Hömberg, Prof. Dr. Albert: Die Herforder Güter im Sauerlande. In den Heimatblättern für das südliche Westfalen, Bd. 11 (1934) Heft 1/2 – 5/6, S. 1-7, 33-38, 53-59.

<sup>15</sup> Darpe, Franz: Codex traditionum Westphalicarum, Band IV, S. 56.

„Der Schultenhof zu Schöndelt führt jährlich am Feste Maria Lichtmeß 5 Schilling zur Beschaffung von Kochtöpfen<sup>16</sup> an die Hofhaltung der Äbtissin ab; außerdem zu Ostern neun Schweine und einen Eber; zu Christi Himmelfahrt übergibt er an der Klosterpforte 2 Schilling von dem Weiler Meinkenbracht und 6 Schafe vom Schultenhof, ferner 11 Landschaften und 35 Hofschafe (Milchschafe?) oder mehr, wenn es möglich ist, für die Äbtissin und die Stiftsdamen. Ferner werden 24 Fuhren Hafer und 5 Pfannen am dritten Tage der Pfingstwoche geliefert und bei Benninghausen an der Lippe übergeben, in einem Jahre an dieser Seite und im andern Jahre an jener Seite der Brücke; desgleichen am Festtage des hl. Martinus 10 Malter Käse und 4 Töpfe Butter.

Die Boten der Äbtissin samt 5 Pferden hat der Oberhof in jedem Jahre für 3 Nächte unterzubringen und zu bewirten, in jedem dritten Jahre stattdessen die Äbtissin selbst mit 60 Reitern für drei Nächte. Bei dieser Gelegenheit stellt der Schulte der Äbtissin jedesmal ein kräftiges Schlachtroß oder löst es mit 5 Mark aus. Für den Einkauf von (Meiß-?)Wein liefert er eine Kuh. Mit dem Schulten von Overenberg gemeinsam sorgt er für ein Schiff zum Transport des Weines.

Der Schultenhof in Wenden liefert drei Schweine zu Ostern und eine Mark zu Pfingsten zusammen mit dem Hafer der Bauern von Schöndelt, ferner eine Kuh für den Einkauf von (Meiß-?)Wein. Die Boten der Äbtissin samt 5 Pferden hat er jährlich für eine Nacht, in jedem dritten Jahre stattdessen die Äbtissin selbst mit 60 Reitern für eine Nacht zu beherbergen und zu bewirten.“

Wenn schon dieser Auszug aus dem Heberegister nicht die Zahl, schon gar nicht die Namen der zur Villikation Schöndelt gehörigen Höfe nennt, so läßt er doch einige nicht unwichtige Schlüsse und Überlegungen zu. Zunächst ersehen wir daraus, daß das Frauenstift zu Herford zwei Villikationen im Sauerlande besaß, von denen Wenden im Kreise Olpe ganz im Westfälischen, schon hart an der Grenze Westfalens lag. Dieser Oberhofbezirk war darum schon, wegen der weiteren Entfernung von Herford, gewiß der jüngere und weitaus kleinere. Dr. Hömberg rechnet ihm 16 Einzelhöfe zu. Sie mußten gar einen Teil ihrer Abgaben durch den Schöndelster Schulten abliefern. Wieso kam aber gerade Schöndelt zu der Ehre, Sitz des Herforder Oberhofes und Mittelpunkt der ganzen großen Villikation zu sein? Darüber kann man nur [11] Vermutungen anstellen. Vielleicht spielte bei der Wahl die Nähe der alten, vom Volksmunde ohne geschichtliche Begründung so genannten 'Römerstraße' eine Rolle, die von Bonn über Siegburg – Olpe – Förde – Elspe – Obervalbert – Obermarpe weiter über Meschede – Brilon nach Paderborn führte. Wahrscheinlich war noch entscheidender, daß der Blick der Abtei oder ihrer Kolonisatoren von Anfang an westwärts über den Grenzwald hinaus ins Westfälische gerichtet war; und Schöndelt war das erste noch freie Tal diesseits der Wasserscheide, dessen Wasser und Wege sich nach Westen wandten. Es lag auch etwa in der Mitte der Herforder Besitzungen zwischen Bremscheid im Nordosten, Schönholthausen im Westen und Meinkenbracht im Norden.

Sodann läßt der Auszug erkennen, daß sehr wahrscheinlich damals schon (im 12. Jh.) der Oberhof zu Schöndelt über 35 Einzelhöfe gesetzt war. 35 Hofesschafe mußten geliefert werden. Und die 11 Landschaften mit den 24 Haferfuhren ergeben wieder die Zahl 35.

---

<sup>16</sup> Da die Kochtöpfe zu dieser Zeit noch aus Ton gefertigt waren, mußten sie des Öfteren ersetzt werden (wdg).

Die Tatsache, daß neben Vieh und Korn auch Abgaben in Geld zu leisten waren, wirft die Frage auf, wieviel damals dieses Geld im Verhältnis zu den Naturalien wert war. Zur Zeit Karls des Großen, als die Geldwirtschaft im Sachsenlande eben aufkam, konnte man für einen solidus oder Schilling einen ausgewachsenen Ochsen kaufen. Das lateinische solidus will eine Münze aus gediegenem Gold oder Silber bezeichnen, 'solide Ware'; das deutsche Schilling leitet sich von der Form der Münze her, die einem kleinen Schilde glich. Nun hatte das Geld schon immer die dumme Eigenschaft an sich, daß es an Wert verlor, jemeher es davon gab. Auch lernten die Münzmeister schon früh, das edle Metall zu verlängern. So mußte der Schulte im 12. Jh. als Gegenwert eines Pferdes schon 5 Mark oder 60 Schillinge geben, wenn es ihm oder der Äbtissin aus einem wichtigen Grunde so gefiel. Die Mark als Münzeinheit entsprach damals einer Gewichtseinheit von 16 Loth = etwa 234 g geprägten Silbers<sup>17</sup> ('Mark' von merken, mit wiedererkennbarem Zeichen versehen als Garantie für einen bestimmten Wert). Der Schilling war die gängigste Münze und entsprach nach der Münzordnung Karls des Großen 1/12 der Mark. Er zerfiel selber wieder in 12 Denare oder Silberpfennig. Er entsprach um 1200 auch etwa einem Silbergewicht von 19,5 g und hatte demnach einen Wert wie etwa 5 Mark unserer alten Friedenswährung (vor 1914<sup>18</sup>) Die damalige Goldmark hatte danach also einen Wert von etwa 60 Friedensmark oder etwa 240 heutigen Mark. Fünf Goldmark für ein Pferd waren also etwa 300 Friedensmark oder 1.200 heutige Mark. Obwohl das Geld seit Karls [12] des Großen Zeiten schon erheblich an Wert eingebüßt hatte, war es dennoch bei den sauerländischen Bauern des 12. Jh. viel rarer als zu Anfang unseres Jahrhunderts. Wie sollte der sauerländische Bauer zu jener Zeit an Geld kommen? War es doch damals noch weithin so, daß er fast alles selber erzeugte, was er verbrauchte, und das nicht nur an Lebensmitteln, aber auch mit seiner Familie und seinem Gesinde fast alles verbrauchte, was er erzeugte. Die Zahl der nichtbäuerlichen Verbraucher war noch sehr gering und wohnte außer in den kleinen, weiterstreuten und größtenteils auch noch bäuerlichen Städten auf den Burgen, in den Klöstern und Stiften. Diese aber waren als Grundherren zwar willige Abnehmer, aber schlechte Zahler. Nicht umsonst also mußten die meisten Gefälle trotz oft weiter beschwerlicher Wege in Naturalien abgeliefert werden. Und der 'Innenhandel' zwischen Nachbarn, Köttern und den ersten Handwerkern vollzog sich auf dem uralten Wege des Tausches und brauchte kein, brachte aber auch kein Geld.

Auffällig in dem Auszug aus dem Heberegister ist auch, daß einmal neben landwirtschaftlichen Erzeugnissen auch 5 Pfannen verlangt werden. Doch war das durchaus nicht ungewöhnlich. Anderswo gehörten neben Schüsseln und Tellern auch Woll- und Leinentücher, Bier und Hufeisen zu den jährlichen Gefällen. Wo mit dem Sitz des Grundherrn auch eine ausgedehnte Eigenwirtschaft verbunden war, – und das war meistens der Fall – da waren die nahe wohnenden Bauern auch zu regelmäßigen Hand- und Spanndiensten verpflichtet. Davon blieben unsere sauerländischen Bauern wegen der weiten Entfernung zu Herford damals noch

---

<sup>17</sup> Im Manuskript steht an dieser Stelle „Gold“! Aus der nachfolgenden Rechnung: 12 Schillinge à 19,5 g Silber = 234 g = 1 Mark geht aber hervor, dass Silber gemeint sein muss. Auch aus der einschlägigen Literatur ist zu entnehmen, dass die Mark in dieser Zeit eine auf Silber basierende Währung war.

Geueckes Berechnungen zur Kaufkraft in früheren Zeiten sind auch deshalb nicht ganz richtig, weil sich das Wertverhältnis zwischen Gold und Silber stark verändert hat. Der Wert des Silbers sank nach der Entdeckung Amerikas sehr stark durch die Unmengen an Silber, die von dort nach Europa gebracht wurden. (wdg)

<sup>18</sup> Hömberg, Albert: Siedlungsgeschichte des oberen Sauerlandes. Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung. Münster 1938, S. 70.

verschont. Für die Herstellung der gewerblichen Erzeugnisse aber standen dem Schulten genügend landlose Leute zur Verfügung, meist Enkel nachgeborener Bauernkinder ohne eigenes Erbe. Mit findigem Kopf und geschickter Hand begabt, entstiegen manche dem Stand armer Tagelöhner und wurden die ersten ländlichen Handwerker, wohnten mit ihren Familien zunächst in Spieker und Backwohnhaus der großen Höfe und wurden dann auch auf kleinen Landstellen angesetzt nach Art der späteren Heuerlinge. So geschah auch vielfach der erste Schritt vom Weiler, der mit wenigen Höfen die Urform der sauerländischen Siedlung darstellte, zum Dorf. Erstaunlich und schier unverständlich erscheint uns die Forderung des Heberegers, daß der Schöndelster Schulte gemeinsam mit seinem Kollegen von Arenberg bei Koblenz ein Schiff zum Weintransport besorgen und unterhalten soll. Wie sollte der Schulte aus dem abgelegenen Sauerlanddorf dieser **[13]** Forderung nachkommen? Der in Fässern gereifte Wein wurde gewöhnlich zu Schiff nach Duisburg gefahren und dann auf dem Landwege über Dortmund – Soest den westfälischen Empfängern zugeführt<sup>19</sup>. Verständlich wird die Forderung nur, wenn man sie so liest, daß die beiden Schulten sich in die Kosten des Weintransports zu Wasser teilen sollten. Ob der Schöndelster Schulte zu dem Zwecke im Herbst, wenn er seine Ernte unter Dach hatte, mit einem Planwagen, vollbeladen mit sauerländischem Schinken und anderen guten Sachen, eine Rheinreise machte, um seinen rheinischen Kollegen zu besuchen, ihm seinen Anteil an den Kosten in Naturalien zu entrichten und dabei den Wein ausgiebig selber zu probieren? Oder ob das Stift ihm alle Jahre die jeweiligen Kosten gesondert auf die Rechnung schrieb? Wir wissen es nicht. Und wie verteilte er die Kosten und wie legte er den Wert des Pferdes auf seine Bauern um, das er alle drei Jahre liefern mußte? Er hatte es gewiß nicht leicht, und es liegt nahe zu glauben, daß diese Abgaben alle, die anscheinend vom Grundherrn im einzelnen für jeden Bauern nicht festgelegt waren, Anlaß genug zu Meinungsverschiedenheiten und Streit gegeben haben. Dazu kamen noch die Kosten für den jährlichen Besuch aus Herford, die gewiß nicht dem Schultenhof allein zur Last fielen, aber sich auch schwer auf die Bauernhöfe zu aller Zufriedenheit verteilen ließen.

Und welchen Sinn hatten diese Besuche aus Herford? Es waren kaum Höflichkeits- und Freundschaftsbesuche. Dafür waren sie für die eine Seite zu sehr eine Strapaze, für die andere eine Last. Sie waren notwendige Dienstreisen, die mit der Verwaltung des ausgedehnten Besitzes zusammenhingen. Eine Post gab es noch nicht. Des Lesens und Schreibens waren die Schulten jener Zeit gewiß nicht kundig. Doch hatten sie ein verantwortungsvolles Amt, wie schon vorhin dargetan worden ist. Anfänglich konnte der Grundherr grundsätzlich den Oberhof aus guten Gründen mit einem anderen Schulten besetzen oder auch das Schultenamnt auf einen anderen Hof übertragen. Doch kam das nur selten vor. Und weil Hof und Amt sich in der Regel durch Generationen vererbten, wurde der Amtsname zum Hofnamen und schließlich zum Familiennamen, dem in Westfalen noch in späteren Jahrhunderten und gar bis in die neuere Zeit etwas von seinem alten Glanze anhaften blieb. So konnte es auch nicht ausbleiben, daß das wichtige Amt einmal bei einem Träger nicht gut aufgehoben war. Um so mehr Bedeutung kam einer Aufsicht und regelmäßigen Kontrolle zu. Nun kann aus einer in der deutschen Übersetzung unterschlagenen Bemerkung 'et clericus unam cum tot' d.h. und der Kleriker für eine **[14]** (vierte Nacht – vielleicht die Nacht vor dem frühen Aufbruch –) mit ebenso vielen (60 Reitern), geschlossen werden, daß dem Schulten ein des Lesens, Schreibens

---

<sup>19</sup> Schnettler, Otto: Westfalen als Provinz und Landschaft. In: Ruhrwellen 1933, Heft 5, S.143.

und Rechnens kundiger junger Mann für die Buchführung zur Seite stand, der in der Regel die niederen Weihen hatte. Auch ein solcher wurde in jener Zeit als Kleriker bezeichnet. Warum ihm, wenn er nur ein Schreiber war, für eine weitere Nacht die Fürsorge für die Äbtissin mit Gefolge auferlegt war, bleibt ein Rätsel. War er aber ein ausgebildeter und selbständiger Verwaltungsfachmann, so bleibt das andere Rätsel, was denn dem Schulten noch an Aufgaben blieb, und wieso nach dem Register die eigentliche Verantwortung bei ihm lag. Übrigens kehrt die Verbindung 'clericus et villicus' im ganzen Heberegister nicht wieder.

Die Boten, welche die Äbtissin zwei Jahre nacheinander vor sich her sandte, brachten gewiß Nachrichten und Anweisungen mit, hatten jedoch wohl die noch wichtigere Aufgabe, zu beobachten, zu erfragen, zu vermerken und zu berichten. Mit den Aufzeichnungen der Verwaltung ergaben diese Berichte die Grundlage für den Arbeitsbesuch der Äbtissin. Ihre starke Begleitung stellte gewiß nicht nur eine Schutztruppe dar. Es werden Fachleute der Verwaltung dabei gewesen sein. Der Besuch galt nicht nur dem Oberhof, sondern erfaßte gewiß auch andere Höfe der Villikation. Die Äbtissin selber teilte wohl Lob und Tadel aus, deckte Mängel auf, gab Ratschläge, hörte Klagen an, schlichtete Streitigkeiten, hielt Gericht und gab Bußen auf. Ihre Stellung und ihre vielfältigen Aufgaben als Vorsteherin einer begüterten und hoch angesehenen Reichsabtei gestatten uns nicht, sie uns als eine welfremde, nur dem klösterlichen Leben zugewandte Nonne vorzustellen.

Das Heberegister läßt erkennen, daß Schöndelt nur eine Station auf der Visitationsreise der Äbtissin war. Die nächste Station war Wenden im Kreise Olpe. Dort blieb sie eine Nacht. Von Wenden führte sie ihr Weg weiter über Betzdorf oder Wissen an der Sieg nach dem nächsten Herforder Schultenhof in Gundelshagen, jetzt Gülesheim, südwestlich von Altenkirchen im Westerwald gelegen. Auch dort blieb sie nur eine Nacht. Am nächsten Tage erreichte sie dann das nicht mehr ferne Leutesdorf, rheinabwärts gegenüber Andernach gelegen, wo sie ein eigenes Haus besaß. Dort, inmitten der ausgedehnten Herforder Weinberge, blieb sie wohl längere Zeit. Wie wichtig gerade dieser Besitz der Abtei war, geht schon daraus hervor, daß ihm über drei Seiten des Heberegisters gewidmet sind, während Schöndelt **[15]** kaum eine halbe beansprucht. Das Register bestimmt auch, wer das Herrenhaus (fronehus) instand halten muß, weiter, daß die Bauern nach der Ankunft der Äbtissin die Herforder Pferde freundlich in ihre Höfe aufnehmen sollen und daß jeder ein gefülltes Kissen in das Herrenhaus schicken soll.<sup>20</sup>

Hier drängt sich der Gedanke auf, daß die sauerländischen Oberhöfe einschließlich Gundelshagen auch angelegt wurden als sichere und immer bereite Raststätte auf der Reise zu den rheinischen Weingütern. Seltsamerweise ist bei Arenberg von Weinlieferungen keine Rede. Andererseits verwundert es auch nicht. Wenn nicht die Talwände des späteren Ehrenbreitstein auch zum Oberhof gehörten und als Weinberge genutzt wurden, – das fast ebene und hochgelegene Gelände um Arenberg selbst eignet sich kaum zum Weinbau.

Erwähnenswert ist vielleicht auch dieses: Zu Christi Himmelfahrt mußte der Oberhof Arenberg 30 Malter Mengkorn – zu 1/3 Roggen und zu 2/3 Weizen – nach Herford liefern. Aber der Schulte von Arenberg brauchte das Korn nur bis Gundelshagen zu schaffen. Der Gundelshagener Schulte ließ es nach Wenden, der Wendener Schulte

---

<sup>20</sup> Darpe, Franz: Codex traditionum Westphalicarum, Band IV, S. 57 ff.

weiter nach Schöndelt bringen. Der Schöndelster Schulte schickte es dann mit eigenen Leuten und eigenem Fuhrwerk weiter bis nach Herzfeld an der Lippe. Dort, zwischen Lippstadt und Wadersloh, lag die Herforder Villikation Dabrock. Hier pflegte wohl die Äbtissin auf ihrer Reise ins Sauerland und zum Rhein eine erste Rast zu machen. Die Dabrocker Bauern übernahmen die Fracht der Schöndelster Karren und führten sie der Abtei Herford zu<sup>21</sup>.

Der Oberhof Arenberg hatte daneben noch die besondere Aufgabe, Brotschrank für die Leutesdorfer Winzer zu sein und, wie aus dem Heberegister ersichtlich, alles nötige Gerät für die Ernte, die Lagerung und den Transport des Weines zu stellen. Daß die Äbtissin in Wenden und Gundelshagen nur einen Tag, in Schöndelt aber drei Tage verweilte, läßt sich wohl kaum allein aus einem größeren Ruhebedürfnis erklären, wohl eher daraus, daß dort in dem großen Oberhofgebiet mehr Arbeit auf sie wartete. Den Rückweg nahm die Äbtissin nicht durch das Sauerland, sondern nach einer Schiffsreise bis Duisburg durch das Münsterland, wo weitere Oberhöfe ihren Besuch erwarteten.

Diese regelmäßigen Besuche aus Herford und die Ablieferungspflicht der sauerländischen Bauern nach Herford legen die Frage nahe, auf welchen **[16]** Wegen sich in der damaligen Zeit dieser Verkehr vollzog. Manche Wege mögen damals aus dem alten Engernland ins Sauerland geführt haben. Für die Abtei Herford erwies sich der als der günstigste, der in dem Heberegister durch den Lippe-Übergang bei Bennighausen unterhalb Lippstadt bezeichnet wird. Begleiten wir einmal den kleinen Trupp der Schöndelster Bauernburschen, die sich im Auftrage des Schulden unter Führung eines wegekundigen Mannes etwa in der Woche vor Christi Himmelfahrt auf die Reise machten, um 52 noch ungeschorene Schafe und vielleicht auch sofort die Kuh des Schulden an der Klosterpforte zu Herford abzuliefern.

Es war Frühling, die Saat stand an der Erde, das Vieh fand überall an den Wegen seine Nahrung. Für die jungen Burschen war die Reise eine willkommene Unterbrechung der grauen Alltage oder gar ihr erstes Abenteuer. In der Frühe zogen sie durch das 'Schönholt' herauf, sahen auf der Wasserscheide sich noch die Sonne aus dem Morgennebel ringen und stiegen ins Marpe-Tal hinab, wo sie bei der heutigen Kapelle auf die alte Römer-Straße stießen<sup>22</sup>. Ihr folgten sie an der Westflanke des Stertberges entlang, wo es in der frühen Morgenstunde gewiß noch empfindlich kühl war, erstiegen kurz vor Niedermarpe den hier ziemlich niedrigen Höhenzug, der das Marpe- vom Esselbach-Tal trennt und gelangten unterhalb Isingheim ins Esselbach-Tal. Oberhalb Bremscheid erklimmen sie den steilen Südhang der Steinschelle und kamen bald an Bremkerhusen vorbei zum Wenneübergang bei Bremke. Dieser Weg war nur Wanderern und Reitern zu empfehlen. Tragtiere und Karren wählten wohl auch schon damals gerne den zwar weiteren und stellenweise sumpfigen, aber vor allem in Trockenzeiten bequemeren Weg über Eslohe und den Wenner Stich ins Wenne-Tal. Oberhalb Bremke hielt sich unser Zug an die im Sonnenschein liegende Südostflanke des Reister Berges und gewann bald die Höhen östlich von Büenfeld und Schüren. Dies war wohl der schönste und für das Vieh auch der nahrhafteste Teil ihres bisherigen Weges und lud zu einer längeren Rast oder vielleicht gar schon zur ersten Nachtruhe ein. Kurz vor

---

<sup>21</sup> Darpe, Franz: Codex traditionum Westphalicarum, Band IV, S. 57 ff.

<sup>22</sup> Hömberg, Albert: Siedlungsgeschichte des oberen Sauerlandes. Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung. Münster 1938, S. 134 ff.

Meschede stiegen die Männer bei dem i.J. 1900 im See versunkenen Hellern ins Hennetal hinab und waren bald in Meschede. Hier verließen sie die Römerstraße und stiegen nördlich der Ruhrbrücke zum alten Luerwald empor, der damals noch nicht der 'Arnsberger Wald' hieß, und folgten dem Mescheder Weg nach Hirschberg. Westlich des Berges, auf dem später die Stadt lag, 'in der Bache', überquerten sie die Heve, erstiegen den nördlichen Kamm des Waldgebirges und gelangten [17] auf dem Kellerwege ins Möhnetal bei dem heutigen Niederbergheim. Dort durchwateten sie die Möhne, und als sie auf der Höhe der Haar den uralten Heerweg überschritten hatten, lag zu ihren Füßen die gesegnete Landschaft des Hellweges, die sie gewiß mit staunenden und etwas neidvollen Augen durchzogen. Auf dem ganzen Wege von Meschede her waren ihnen Fuhrleute mit ihren hochräderigen Karren begegnet, die das Sassendorfer Salinensalz nach Meschede und weiter ins Sauer- und Siegerland brachten. Durch deren Heimat führte sie ihr Weg zur Lippebrücke bei Benninghausen, wo zu anderer Zeit andere Gefälle für die Abtei Herford übergeben werden mußten. Hier bei Benninghausen hatten unsere Wanderer gut die Hälfte und auch den schwierigsten Teil des etwa 150 km langen Weges nach Herford hinter sich gebracht. Nun zogen sie weiter durch die waldigen Ausläufer der Beckumer Berge über Liesborn zum Emsübergang bei Wiedenbrück, von da weiter durch die Münstersche Bucht über Gütersloh zum Teutoburger Walde, der damals diesen Namen noch nicht trug, sondern von altersher 'Osning' hieß. Durch ein Quertal bei Bielefeld, das noch heute Bundesbahn und Bundesstraße benutzen, betraten sie die blühenden Fluren der Ravensberger Mulde, altes Engernland, und standen nach wenigen Stunden an der Pforte der berühmten Abtei, in deren Händen damals das Schicksal der Schöndelster und vieler anderer sauerländischer Höfe lag. Wieviel Tage sie zu ihrer Reise gebraucht, wo, wie und wie oft sie Rast gemacht hatten, wissen wir nicht. Die Wege waren schlecht gewesen, den Hunger hatten sie mit Brot und Speck, den Durst mit dem Wasser der Bäche und Quellen gestillt, ein Stall war wohl meist ihre Ruhestatt gewesen. Aber sie waren harte, anspruchslose Burschen, und eines hatten sie mehr als wir: Zeit. In Herford wurden sie gewiß freundlich empfangen und gut gepflegt. Die Äbtissin erkundigte sich wohl selbst nach dem Verlauf ihrer Reise. Froh und ledig aller Sorge und Last begaben sie sich nach einigen Rasttagen auf den Heimweg, suchten wohl mehr als auf dem Hinweg durch Gespräche mit Gefährten oder Bauern am Wege Neues über Land und Leute zu erfahren, rasteten da, wo es ihnen und nicht dem Vieh gefiel und dachten daran, wie man sie daheim empfangen würde: Erzähle, erzähle!

So, wie es der Auszug aus dem Heberegister berichtete oder zu deuten und auszumalen gestattet, hatten die Beziehungen zwischen der berühmten Fürstabtei im alten Engernland und der Villikation Sconeholte durch etwa 400 Jahre gedauert, von der Zeit des Aufbaus im ausgehenden 9. Jh. bis weit ins 13. Jh. Die Grundherrschaft und die Oberhofverfassung [18] waren in dieser Zeit unangefochtene und unanfechtbare Grundlage für das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben des flachen Landes geworden und gewesen. Das freie Bauerntum der Urzeit hatte sich bis auf geringe Reste freiwillig oder unter Druck in die Abhängigkeit der Grafen und Ritter begeben. Die Bauern waren dadurch von ihrer militärischen Dienstpflicht entbunden, hatten aber als Nährstand durch ihre Abgaben und Dienste das Rittertum so zu tragen und zu ertragen, daß dieses allein seiner Aufgabe als Wehrstand des Reiches leben konnte. Die geistliche Grundherrschaft der Klöster und Stifte war gleichsam eine zweite Auflage der weltlichen. Ihr gaben die Bauern den Vorzug, wenn sie frei wählen konnten. Meistens

aber empfangen die Klöster ihre Güter schon aus der Hand der Adels- und Ritterfamilien, von denen sie gegründet und getragen wurden.

## Verfall der Oberhofverfassung, Verlehnung und Zersplitterung des 'Amtes Schönholthausen', Güterverzeichnisse.

Um die Mitte des 13. Jh. bahnte sich eine Entwicklung an, die, ohne die Grundherrschaft als solche in Frage zu stellen, mehr und mehr zum Verfall der großen, besonders der geistlichen Grundherrschaften und zur Auflösung der Oberhofverfassung führte. Verschiedene Ursachen wirkten dabei in die gleiche Richtung. In den aufblühenden Städten, die sich vielfach auch gerade bei den Klöstern oder in ihrer Nähe gebildet hatten, waren ein eigener Handwerker- und Kaufmannsstand herangewachsen, die neue und reichere Möglichkeiten der Versorgung anboten. Auch das Stift zu Herford konnte nun alle gewerblichen und viele landwirtschaftliche Erzeugnisse, einschließlich Wein und Salz, leichter und besser am Ort kaufen, als seine hörigen Bauern sie herstellen und die oft fernen Oberhöfe sie liefern konnten. Die Naturalwirtschaft trat mehr und mehr hinter der Geldwirtschaft zurück. So war auch dem Grundherrn statt an den Naturallieferungen weit entfernter Oberhöfe mehr an einer sicheren, klar zu vereinbarenden, von widrigen Umständen aller Art unabhängigen Geldrente gelegen. Ebenso sehr lag ihm daran, einen festen, zuverlässigen Stamm von reisigen Dienstmännern zu gewinnen, die jederzeit zum Waffendienste bereit waren, wenn es galt, in unsicheren Zeiten das Kloster und seinen Besitz zu verteidigen, als Aufgebot der Abtei zum Heerbann des Reiches zu stoßen oder die Äbtissin auf Reisen und bei festlichen Anlässen zu begleiten und so ihr Ansehen zu mehren.

[19] Andererseits bereitete die Verwaltung der Villikation immer wieder Schwierigkeiten, an denen auch die regelmäßigen Kontrollbesuche wenig ändern konnten. Weil Schultenamt und Schultenhof sich in der Regel vererbten, glaubten die Schulten bald, einen Rechtsanspruch darauf zu haben und faßten Amt und Besitz nach Art des Adels als erbliches Lehen auf. Mit der nachlassenden Kontrolle vergrößerte sich die Spanne zwischen dem, was die Bauern aufbringen mußten, und dem, was der Grundherr empfing, immer mehr. Mancher Schulte baute so Besitz und Vermögen zu Lasten der von ihm abhängigen Bauern aus, ohne daß der Grundherr davon erfuhr oder viel dagegen ausrichten konnte. Andere waren den Aufgaben ihres Amtes menschlich und fachlich einfach nicht gewachsen. Ihr Versagen bedeutete Verlust für den Grundherrn. Manche Äbtissin mochte der immer schwierigeren Verwaltung der Oberhöfe auch nicht mehr gewachsen oder unter den veränderten Umständen ihrer überdrüssig geworden sein.

So kam es, daß auch der alte Oberhofverband Sconeholte schon um 1230 von dem Herforder Stift als Lehen ausgegeben wurde, zuerst an eine Ritterfamilie von Meininghausen in der Soester Börde, die dadurch in den Dienst des Stiftes trat. Sie siedelte auch bald nach Schönholthausen über und nannte sich nun 'von Schönholthausen'. Durch eine Erbtöchter kam das Lehen später an die Familie von Helden. Der Knappe Herbord von Helden stiftete am 28.01.1352 mit einer jährlichen Rente von vier Schillingen 'aus dem Wedemhofe tho Schonholt' einen Jahrtag (eine Seelenmesse) für seine früh verstorbenen Eltern und Verwandten, alle Jahre des

Dienstags vor Palmten zu halten<sup>23</sup>. Es handelt sich um den späteren Hosangshof, der als 'Wedemhof' d.h. ein der Kirche gewidmeter Hof Eigentum der Kirche zu Schönholthausen wurde und es bis zum Beginn des 19. Jh. verblieb.

Die Lehnsträger der Abtei hatten ein Anrecht auf alle Abgaben, die bisher der Abtei zustanden, schuldeten dieser jedoch neben ihrem persönlichen Dienste nur einen geringen Teil davon, der anfangs teilweise auch noch in Naturalien, bald aber nur in Geld geleistet wurde. Diese anfangs noch unterschiedlich begründeten und zu mehreren Terminen fälligen Leistungen wurden unter späteren Lehnsträgern zu einer festen Jahresrente von 15 Mark zusammengefaßt und durch einen Vertrag vom 21.09.1546 zwischen der Äbtissin Anna v. Limburg-Styrum und den damaligen Lehnsträgern Philipp von Hörde und Dietrich von Ketteler auf 'seven Joachimsdaler in gantzen [20] Dalern', zahlbar zwischen Michaeli und Martini, ermäßigt.<sup>24</sup>

Mit der Verlehnung der alten Villikation und der Niederlassung des Lehnsträgers in Schönholthausen, verbunden wahrscheinlich mit dem Bau einer Herforder Eigenkirche, verlor der Oberhof in Sconeholte seine zentrale Stellung. Sie ging an das jüngere Schönholthausen über. Man hat früher in dem Namen 'Sconeholte' nur eine ältere oder verkürzte Form für Schönholthausen sehen wollen.<sup>25</sup> Aber das geht nicht an. Denn in dem später folgenden Lehnsbrief der Äbtissin Margareta von Gleichen aus dem Jahre 1450 kommen beide Namen deutlich geschieden nebeneinander vor. Wenn Schönholthausen vereinzelt auch in frühen Urkunden als 'holthausen' vorkommt, so ist seine ursprüngliche Abhängigkeit von dem Oberhofe in Sconeholte – auch in dem Namen – doch nicht zu verkennen und zu leugnen. Es ist nicht das schöne Holthusen, sondern das Husen, welches vom Oberhofe Sconeholte aus gegründet wurde. Es gehört nicht in die Reihe Dörnholthausen – Langenholthausen – Wenholthausen, sondern zu Elesperhusen, Bremkerhusen, Wiebelhusen, nur mit dem Unterschied, daß diese erst spät das unterscheidende Bestimmungswort aufgenommen haben, wogegen es Schönholthausen wohl aus frühester Zeit trug. So bedeutet das gelegentlich auftretende 'Holthusen' nur eine bequeme Verkürzung des vollen Namens.

Durch seine günstigere Lage am Rande eines ausgedehnten, offenen, welligen und besonders fruchtbaren Geländes überflügelte die Tochttersiedlung bald das in einem engen, auslaufenden Tale liegende Schöndelt, wobei man sich wundern muß, daß vom nahen Lennetale her dieser Raum um Schönholthausen nicht schon früher erschlossen worden war (Ostentrop gibt sich in seinem Namen sogar noch als eine Tochttersiedlung von Schönholthausen zu erkennen.).

Das Marienpatrozinium weist den Charakter der Pfarrkirche als ursprüngliche Herforder Eigenkirche noch heute aus. Denn von Herford aus war die Verehrung der Gottesmutter seit einer i.J. 1011 erfolgten Vision, die zur Gründung eines 'Marienstiftes auf dem Berg' eines zweiten, für die Töchter des niederen Adels gedachten Stiftes führte, besonders eifrig gefördert worden. Die Eigenkirchen, die vielen späteren Pfarrkirchen zugrunde liegen, entstanden in der Regel auf oder

---

<sup>23</sup> Schrader, Franz Xaver: Das Kirchdorf Schönholthausen und seine Filialen. In: Blätter zur näheren Kunde Westfalens, Jg. 15, 1877. S. 53. Digitalisat S. 23.

<sup>24</sup> Schrader, Franz Xaver: Das Kirchdorf Schönholthausen und seine Filialen. In: Blätter zur näheren Kunde Westfalens, Jg. 15, 1877, S. 51. Digitalisat S. 21.

<sup>25</sup> Darpe, Franz: Codex traditionum Westphalicarum, Band IV, Anm. S. 57, 87; Ortsregister S. 445, 447.

unmittelbar neben den Oberhöfen. Daß dieses in Schöndelt nicht geschah, erklärt sich ebenfalls [21] aus der geographischen Lage, die wegen der Nähe der alten Römerstraße wohl als Ausgangspunkt einer Besiedlung und als Raststätte auf regelmäßigen Rheinreisen, nicht aber als Mittelpunkt einer Pfarrei und einer selbständigen Verwaltung geeignet erschien. Die Herforder Eigenkirche, ursprünglich wohl der nahen und alten Pfarrei Elspe eingegliedert, wurde im 13. Jh. zur Pfarrkirche. Der heutige Turm stammt noch aus dieser Zeit. Und im 'liber valoris', einem Verzeichnis der Pfarreien und ihrer Einkünfte aus dem Beginn des 14. Jh., erscheint Schönholthausen als die nächst Brilon reichste Pfarrei in der Dekanie Meschede.<sup>26</sup> Der Herforder Äbtissin stand noch bis zum Jahre 1691 das Patronatsrecht an der Pfarrkirche zu, d.h. sie konnte den Pfarrer vorschlagen oder aus drei vorgeschlagenen Herren den einen bestimmen. Dieses Recht ging erst 1691 mit dem Lehen des Amtes Schönholthausen an die Herren von Fürstenberg zu Schnellenberg, jetzt Herdringen, über.

'Amt Schönholthausen' – so hießen die Herforder Güter im Sauerlande, also die beiden Oberhofverbände Schöndelt und Wenden, seit diese aus der unmittelbaren Verwaltung der Abtei entlassen und zunächst als Ganzes lange Zeit an den jeweiligen Amtmann des kölnischen Amtes Waldenburg, später in Teilen ritterbürtigen Familien zu Lehen gegeben wurden. Die Stellung des alten Schultenhofes nahm nunmehr der 'Amptshof' zu Schönholthausen ein, in dem ein Amtmann für den jeweiligen Lehnsträger des Amtes die Verwaltungsgeschäfte leitete. Natürlich gehörte Schöndelt in der Folgezeit auch zur Pfarrei Schönholthausen, wodurch, wie in den verwandten Namen, noch lange die gemeinsame Herkunft bezeugt wurde.<sup>27</sup> Erst am 30.05.1801 verfügte das Kölner Domkapitel von der Abtei Wedinghausen bei Arnsberg aus, wohin es sich nach der Vertreibung durch die Franzosen schon 1794 zurückgezogen hatte – der Kurfürst und Erzbischof Maximilian Franz war krank in seine Heimat Oesterreich zurückgekehrt und starb dort am 27.07.1801 – daß das Dorf Schöndelt mit dem Hofe Wiebelhausen der näheren Pfarrei Oedingen zugeteilt wurde. Stellvertretend für den Pfarrer in Schönholthausen hatte der Oedinger Pfarrer nachweislich seit 1677, wahrscheinlich aber schon viel früher, Taufen und Trauungen von Schöndelster Familien vorgenommen, besonders, aber nicht nur, zur Winterszeit.

Um 1350 ging das Herforder Lehen aus der Hand derer von Helden an die Familie von Plettenberg über. Diese wohnte seit dem Jahre 1300 auf [22] auf der Waldenburg bei Attendorn, seit nämlich Erzbischof Wigbold von Köln den Johann v. Plettenberg für die treuen Dienste, die er ihm als Landmarschall (Landesverweser oder -verwalter) des Herzogtums Westfalen geleistet hatte, zum Burghauptmann der Waldenburg bestellt hatte. Die v. Plettenberg blieben lange sowohl im Besitze der Waldenburg als auch des Amtes Schönholthausen. Aus dieser Zeit ist uns ein Lehnsbrief erhalten, dessen Original im Schloßarchiv zu Herdringen aufbewahrt wird.<sup>28</sup> Er lautet:

---

<sup>26</sup> Realschematismus für die Erzdiözese Paderborn, Paderborn 1961. S. 45; Schrader, Franz Xaver: Das Kirchdorf Schönholthausen und seine Filialen. In: Blätter zur näheren Kunde Westfalens, Jg. 15, 1877, S. 34. Digitalisat S. 3f.

<sup>27</sup> Schrader, Franz Xaver: Das Kirchdorf Schönholthausen und seine Filialen. In: Blätter zur näheren Kunde Westfalens, Jg. 15, 1877, S. 49. Digitalisat S.19.

<sup>28</sup> Schrader, Franz Xaver: Das Kirchdorf Schönholthausen und seine Filialen. In: Blätter zur näheren Kunde Westfalens, Jg. 15, 1877, S. 71. Digitalisat S. 41, Anlage 2.

Wy Margareta van Glychen van Godes gnaden Ebdisse des vryedelen wertliken Stichtes to Hervorde Bekennet und betuget oppenbar in dussem breve vor allen luden de en seyn horen offte lesen dat wy hebbet belenet na unses stichtes rechte Wilhelm van Plettenberghe myt den aligen (gesamten) ampte to Schonholthusen und guden de dar in horet und ere to behorigen so de belegen sy in dem stichte van Collen nementlike myt dem hove to Schonholte und veer andere guden dar sulves und veer guden to Corvenrode myt twen guden ton husen, twen guden to Vretere, twen guden to molhe myt twen guden to Schonholthusen myt dren guden to overen marpe myt eynem gude to serkenrode myt eynem gude to Bremesched myt neghen guden to meynkenbracht myt ses guden in dem kerspel to drolshagen myt dren guden to Rodenhard myt twen guden to Gerinchusen belegen in den kerspel to Wenden myt eynem gude to Hillenbeke myt eynem gude to Schonauwe myt eynem gude to kortenbeke myt eynem gude to Hernichusen myt dem hove und gude to stendebeke ok belegen in dem kerspel to Wenden und alle ere tobehorigen so de alle van uns und unsem stichte to lene ghat und unse lengude und pachtgude syt Unses und unses stichtes pachtspflicht und alls rechten hir mede all unvertegen.

Duses to orkunde so hebben wy unse Ingeseigel witliken an dussen breff don hangen. Datum anno Dni. Millesimo quadringentesimo quinquagesimo feria sekunda post festum beati Michaelis Archangeli. (5.Okt.1450)

In dem etwa gleichzeitigen Prästationsregister heißt es von Schöndelt:

Schonholte gift	III Molder havern	I schaep
Schonholte-Kotborenn		I schaep
Schonholte anders genannt Koipmans		I schaep
Schonholte-Wevel		I schaep
Thon Husen	II Molder havern	I schaep
Thon Husen Wevel	II Molder havern	I schaep

Der Lehnsbrief von 1450 erscheint auch darum besonders bemerkenswert, weil er die Herforder Güter anscheinend in ihrer uralten, oft geschriebenen und immer wieder abgeschriebenen Reihenfolge aufzählt, weil dabei Schonholte und Schonholthusen deutlich unterschieden werden, weil die Liste mit 'dem hove to Schonholte und veer andere guden sulves' beginnt und dadurch noch nach über 500 Jahren die alte Vorrangstelle des Schöndeltes Oberhofes erkennen läßt. Wenn der Lehnsbrief von fünf Schöndeltes Höfen spricht, das Prästationsregister aber nur vier nennt, so liegt das gewiß daran, daß der Wedemhof ja seine Gefälle an die Pfarrkirche zu Schönholthausen abführen mußte.

**[23]** Unter Schonholte allein ist zweifellos der Schultenhof zu verstehen, der sogar um 1830 nach alten Akten noch einmal als Schönholzhof bezeichnet wird.

Unter Kotborenn, dem Fretterschen Namen Kattenborn, vermutet Pfarrer Wiedeking wahrscheinlich zu Recht den alten Reutershof. Ein Vergleich mit anderen Quellen erweist, daß der Name 'Wevel' längere Zeit dem Baukhagenhofe zu eigen war, wahrscheinlich durch Einheirat von Wiebelhausen her.

So würde der Name 'Koipmans' dem Billenhofe zufallen. Hier begegnet uns erstmals ein dörflicher Mann, der nicht nur als Ackersmann sein Brot verdiente, sondern als Auf- und Verkäufer landwirtschaftliche Produkte in den schon etwas gewerblich ausgerichteten Städten – Attendorn, Arnsberg – umsetzte und von dort wohl Salz,

Gewürz und allerlei Kurzwaren mitbrachte, die hinwiederum auf den Höfen sehr begehrt waren.

Bei 'thon husen' fällt es auf, daß hier zwei der Abgabepflicht nach gleich große Höfe und auch wirklich große Höfe genannt werden, die, gemessen an dem Werte ihrer Leistung, gleich nach dem Schultenhofe und vor allen anderen Schöndelster Höfen rangieren. Aus späteren Quellen geht hervor, daß der eine Hof um 1600 untergegangen und mit dem anderen vereinigt wurde. Ein Nachklang davon findet sich bis in die preußischen Grundbücher hinein.

Am 26. Januar 1495 belehnte die Herforder Äbtissin den Johann Hoberg mit ihren sauerländischen Gütern. Die Familie Hoberg mag hier etwas ausführlicher erwähnt werden, weil manche bürgerliche Namensträger im Sauerlande zweifellos von ihr herkommen. Im Herforder Heberegister des 12. Jh. wird auch ein Oberhof Berche, später Berghe, Hofberghe, Hoberg genannt (heute Hoberge westlich von Bielefeld). Der Meier (= Schulte) nannte sich 'Meier zu Hoberge'. Die weichenden Erben nahmen den Namen Hoberg mit in die Welt. Ein Bernhard Hoberg war 1429 Dechant an der Marienkirche zu Bielefeld. Ein Henrik Hoberg besaß um 1300 einen Hof zu Hattrop bei Soest als kurkölnisches Lehen, gehörte also wohl schon dem Ritterstande an.<sup>29</sup> Als am 10. Oktober 1437 die westfälische Ritterschaft und die Städte die erste Erblandvereinigung zu wechselseitigem Schütze gegen Übergriffe [24] fürstlicher Macht abgeschlossen, gehörte ein Hinrik Hoberg zu den Unterzeichnern.<sup>30</sup> Zu größerer Bedeutung gelangte die Familie Hoberg aber erst seit der Soester Fehde (1444 - 1449), in der sich ein Heinrich Hoberg als Burghauptmann zu Hovestadt einen Namen machte. Sein Enkel Johann war es, der durch seine Heirat mit einer Erbtöchter der Familie v. Plettenberg die Güter dieser Familie erbte und 1495 auch mit dem Amte Schönholthausen belehnt wurde.<sup>31</sup> Er nahm es nicht sehr genau mit seinen Verpflichtungen gegenüber der Abtei und wurde unter Androhung des Lehnsentzuges nach Herford zitiert, wo er am 12.01.1501 Besserung gelobte.<sup>32</sup>

Sein Sohn Heinrich Hoberg wurde 1527 bzw. 1529 sein Nachfolger im Besitze der kurkölnischen Lehen und des Amtes Schönholthausen.<sup>33</sup> Als am Montag nach dem Sonntag Invocavit (1. Fastensonntag) des Jahres 1530 die Ritter und Städte des Amtes Waldenburg zusammentraten, um ihre alten Bünde zu erneuern, unterzeichnete als erster Heinrich Hoberg, Amtmann zu Waldenburg.<sup>34</sup> Er starb, ohne Kinder hinterlassen zu haben und ist anscheinend der letzte ständige Bewohner der Waldenburg gewesen, die nach seinem Tode langsam verfiel.

Die Frage, wieviel Güter um 1550 zum nördlichen Teile des Amtes Schönholthausen gehörten, glaubt Prof. Dr. Hömberg mit Hilfe mehrer Lehnsregister und Güterverzeichnisse so beantworten zu können:

---

<sup>29</sup> Seibertz, Dr. Johann Suitbert: Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogtums Westfalen. Bd. I, S. 627.

<sup>30</sup> Seibertz, Dr. Johann Suitbert: Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogtums Westfalen. Bd. III, S. 88.

<sup>31</sup> Darpe, Franz: Codex traditionum Westphalicarum, Bd. IV, S. 283.

<sup>32</sup> Schrader, Franz Xaver: Das Kirchdorf Schönholthausen und seine Filialen. In: Blätter zur näheren Kunde Westfalens, Jg. 15, 1877, S. 50. Digitalisat S. 20.

<sup>33</sup> Darpe, Franz: Codex traditionum Westphalicarum, Band IV, S. 296.

<sup>34</sup> Seibertz, Dr. Johann Suitbert: Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogtums Westfalen. Bd. III, S. 981.

- a) der Amtshof zu Schönholthausen, der Hof bei der Kirche, das Kirchengut und noch zwei andere Höfe zu Schönholthausen;
- b) zwei Höfe in Müllen, von denen der eine Hans und Hänsken, der andere Rötger gehörte;
- c) ein Hof zu Werlynchusen, heute Werringsen – Weringhausen;
- d) zwei Höfe in ton Husen, heute Wiebelhausen;
- e) vier Höfe in Schönholte;
- f) zwei Höfe in Fretter;
- g) Keyser's Gut in Serkenrode, Daniel Keyser gehörend;
- h) ein Hof zu Weyde oder Hoywische (Hohe Wiese), vielleicht Wilde Wiese;
- i) drei Güter zu Obermarpe, als deren Besitzer 1550 Hans und Hynrich genannt werden;
- j) vier Güter zu Kobbenrode;
- k) ein Gut zu Bremscheid bei Eslohe;
- l) neun Güter zu Meinkenbracht;
- m) ein Gut zu Roeren.<sup>35</sup>

**[25]** Anmerkung zu h: Der Hof lag wahrscheinlich zu Weuspert-Faulebutter, da hier sich später der Struckhof als altes Herforder Lehen nachweisen läßt, in Wildewiese hingegen ein solcher Hof nicht bekannt geworden ist.<sup>36</sup>

Anmerkung zu m: Dieses zur Villikation Schonholte gehörige Gut 'to Roren' lag tatsächlich, so unglaublich es klingen mag, 'in der Röhre' oberhalb Sundern. In einem Herforder Lagerbuch um 1550 heißt es 'Hans to Roeren'. Den Beweis liefert eine Mastrolle der Seidfelder Mark a. d. J. 1694. Dort heißt es: Die Fraw von Hervorde per (durch) Drin Gockeler ein Landthof - ein Schwein. Der ehemalige Hof Gockeler gehört heute zum Gute Rudolphi 'in der Röhre'.<sup>37</sup>

Nach mehrfachem Wechsel kam dann das Amt Waldenburg um 1670 durch einen sehr zweifelhaften, aber erfolgreichen Erbprozeß an die Familie v. Fürstenberg zu Schnellenberg, die nach Abfindung aller fremden Ansprüche 1691 von der Herforder Äbtissin auch in aller Form mit dem Amte Schönholthausen belehnt wurde.<sup>38</sup>

Doch war damals die Einheit des alten Amtes schon lange nicht mehr gegeben. Schon frühere Lehnsträger des Stiftes hatten damit begonnen, Teile des Amtes, also einzelne oder mehrere Güter als sogenannte Aferlehen an wenig begüterte Ritterfamilien weiter zu vergeben. Für sie wie auch für die neuen Herren mochte diese Weiterverlehnung ein Geschäft bedeuten, für die Abtei und für die Bauern jedoch keinesfalls. Die neuen Besitzer äußerten vielfach den Wunsch, mit der Abtei in ein unmittelbares Lehnsverhältnis zu treten. Diese willfahrte gerne, weil sie glaubte, den ihr langsam entgleitenden Besitz so wieder fester an sich zu binden. Aber diese Hoffnung trog. Die neue Entwicklung führte nur zur völligen Auflösung des Amtes, und anstatt eines säumigen Schuldners hatte das Stift bald deren viele. Schon im 15. und 16. Jh. finden sich in den Lehnbüchern der Abtei manche Klagen, daß einzelne Güter schon seit Jahrzehnten nicht mehr zu Lehen empfangen worden

<sup>35</sup> Hömberg, Prof. Dr. Albert: Die Herforder Güter im Sauerlande. In den Heimatblättern für das südliche Westfalen, Bd. 11 (1934) Heft 3/4, S. 37.

<sup>36</sup> Voss, Wilhelm: Das Amt Waldenburg. Digitalisat S.76 f.

<sup>37</sup> Schmidt, Dr. Hubert: Geschichte des Kirchspiels Stockum. Stockum o.J. (1960), S. 160.

<sup>38</sup> Hömberg, Prof. Dr. Albert: Die Herforder Güter im Sauerlande. In den Heimatblättern für das südliche Westfalen, Bd. 11 (1934) Heft 3/4, S. 36.

seien. Hinzu kam, daß im Zeichen der sich ausbreitenden Geldwirtschaft längst alle Naturalgefälle der Lehnsträger in eine feste Geldrente umgewandelt worden waren, daß das Geld aber, oft langsam, oft schneller, jedoch immer mehr an Wert verlor. Bemühungen, die Rente der Entwertung anzupassen, stießen auf den Widerstand der Schuldner und wurden auch durch die Entwicklung immer wieder überholt. Der Lehnsgedanke verblaßte mit der Zeit immer mehr, und die adeligen Besitzer betrachteten die Güter als ihr eigen. Das Stift als Lehnsherr sah sich wohl infolge der schwierigen Zeitverhältnisse und durch eigene Schwäche außerstande, die sich häufenden Außenständen einzutreiben. Schließlich gerieten sie [26] vielfach bei Gläubiger und Schuldner in Vergessenheit. Bei der i.J. 1802 durchgeführten Säkularisation des Stiftes, das schon in der Reformationszeit protestantisch geworden war aber als freiweltliches Damenstift weiterbestanden hatte, wußte man in Herford über das Amt Schönholthausen nur noch, daß der 'Commendator zu Waldenbrück' – selbst der Name war nicht mehr sicher im Gedächtnis der verantwortlichen Leitung – den aus den Akten festgestellten Betrag von 4 Thalern, 11 Groschen und 10 Pfennig jährlich zu zahlen habe, dieser aber seit undenklicher Zeit nicht mehr eingegangen sei.<sup>39</sup> Die Freiherrn v. Fürstenberg, welche die Herforder Güter 1691 zu Lehen erwarben, hatten also hiernach niemals eine Pacht an das Stift zu Herford bezahlt. So war eine gewisse adelige Mittelschicht – nicht zu Recht, sondern durch die schleichende Auflösung einer alten Ordnung – zunächst Nutznießer, sodann Eigentümer der Herforder Güter geworden.

Anders als den Lehnsträgern der alten Abtei war es den Bauern ergangen. Hatte sich in der ersten Zeit der Auflösung des Amtes Schönholthausen nur die Spanne zwischen der Leistung der Bauern an die Lehnsträger und deren Leistung an den Grundherrschaften ständig vergrößert, – die adeligen Lehnsträger zahlten in stets sich entwertendem Gelde, die Bauern immer noch in wertbeständigen Naturalien – so blieben schließlich die Bauern als die allein Belasteten übrig. Weil die neuen Grundherren viel näher bei ihren Höfen wohnten und nicht so reich 'begütert' waren wie das alte Stift, mußten die Bauern es sich gefallen lassen, daß gegen Ausgang des Mittelalters ihre Lasten vermehrt und zudem noch Hand- und Spanndienste von ihnen gefordert wurden.

Eine Vorstellung von der Zersplitterung des Herforder Besitzes allein in Schöndelt gibt dieses Güterverzeichnis a. d. J. 1550:

Burschaft zu Schonholte:

Item (sodann) Hennecke Wiuell und sein huisfraw sitzen uf erem eigenen guide hebben noch ein wote guit hoert Hoeberges erven und sein thobehorigh Kestin vonn Plettenbergh unnd doenn dem denn deinst.

Item Jacob Weuell und sein huisfrawe sitzen uf erem eigenen guide sint zubehorigh Juncker Otrich vonn Plettenbergh doenn dem denn deinst.

Item Thonniß Niederndorp und sein huisfraw sitzen uf einem guide gehort Melchior Supetuth (v. Wrede!) und sein zubehorigh Wiljelm Vogede und doenn dem denn deinst.

---

<sup>39</sup> Darpe, Franz: Codex traditionum Westphalicarum, Band IV, S. 353.

Item Ermert zu Schoenlete und sein huisfraw sitzen uf Melchior Supetuths guide und gehorren der Wetwen zu Ahusenn doenn der denn dainst.

**[27]** Item Hennecke Hoesanck und sein huisfraw sitzen uf des Pastors guide zu holthuissenn und sint zubehorigh Junker Johann von Laer doenn dem denn deinst.

Item der Ruter und sein huisfraw sint zubehorigh Hoebergs erven sitzen uff erem eigenen guide und doent dem denn deinst.

Item Rotger zu Schoenlete und sein huisfraw sitzen uf Johann vonn Snellenberghs guide ist eme zubehorigh und doen dem den deinst.

Dusse vurg(enannte) Burschaff sagenn sei ehn hebben in erer Burschopp numet gesein Jagenn dann der Lein-Juncker unnd myt enne ehnn sei gein water zu Fischen.<sup>40</sup>

(Diese vorgenannte Bauerschaft gibt an, sie hätten in ihrer Bauerschaft niemand jagen sehen als den Lenne-Junker, und es gäbe in ihrer Bauerschaft keine Gewässer, in denen man fischen könne.)

Eine aufmerksame Prüfung dieses Verzeichnisses drängt zu folgenden Feststellungen und Erläuterungen:

Die wiederkehrende Wendung: ...'sein zubehorigh' und ...'doenn dem denn deinst' meint die Leibhörigkeit und die Verpflichtung zu Hand- und Spanndiensten. Sie bezieht sich nicht immer – wie ursprünglich wohl – auf den Grundherrn und kann auch für sich weiter bestehen, wenn auch die Grundhörigkeit aufgehoben ist. So verhält es sich bei den Höfen Jacob Wevell, Ruter und Rotger zu Schoenlete und teilweise bei Hennecke Wiuell in den Husen, die 'uf erem eigenen guide sitzen', also die auf ihrem Hofe ruhenden jährlichen Gefälle durch einen Kaufvertrag abgelöst haben, was übrigens auf eine gewisse Wohlhabenheit des Bauernstandes zu jener Zeit ganz allgemein schließen läßt. Die Leibhörigkeit abzulösen, wurde offenbar von den Leibherren abgelehnt, weil sie auf die Hand- und Spanndienste nicht verzichten zu können glaubten.

Was die Leibeigenschaft auch sonst noch in sich beschloß, darüber geben beispielsweise diese Beurkundungen Auskunft:

Am 22.02.1506 bekennen Johann Rump zu Haus Valbert, des verst. Dietrichs Sohn, und seine Frau Margarethe, daß Hermann v. Schnellenberg zu Schönholthausen und dessen Frau Margaretha ihnen Greyte, Rotgers Tochter von Schoenelte, nun Frau des Johann Schulte zu Schönholthausen, mit allem, was aus ihr geboren wird, abgekauft haben.

Am 15.06.1570 übergeben Wilhelm v. Plettenberg der Ältere und der Jüngere, Gevettern zu Engsfeld (aus dem Hause Bahmenohl) dem Hermann v. Neuhoff zu Ahausen und seiner Frau Elisabeth die Anna Catharina, Baukhagen Tochter zu Schoenelt, die den Jost Arntz, Johans Sohn zu Altenvalbert, heiraten will.

**[28]** Dagegen überlassen die Vormünder zu Ahausen am 02.07.1588 dem Wilhelm v. Plettenberg zu Engsfeld die Anna Tilmann, Jakobs Tochter zu Obervalbert, die Johann Bockhagen in Schoenelt zu heiraten gedenkt.

---

<sup>40</sup> Landesarch.f.d.Herzogtum Westf. St.-Arch. Münster VI, Nr. 22, Bd. I, Blatt 50.

Das war zwar kein Mädchenhandel, bezeugt aber immerhin, daß die Leihhörigen zur Eheschließung der Erlaubnis des Leihherrn bedurften, die bei verschiedenen Leihherren der Ehepartner ein Kauf- oder Tauschgeschäft über Menschen, meistens wohl Frauen, zur Voraussetzung oder zur Folge hatten. Man darf jedoch wohl annehmen, daß bei unszulande eine beabsichtigte Eheschließung nur selten am Einspruch des Leihherrn gescheitert ist.

Über die Auflösung der Gefälle ist uns in einem Falle ein urkundlicher Beleg erhalten geblieben: Im Jahre 1534 bekennt Hans Voß von Schoenholte, 'er habe sein Gut offgewilliget und frygekofft von dem vesten Joan v. Snellenberg tho Schonholthusen'.<sup>41</sup> Dieser Hans Voß, anderswo auch Hussern Hans genannt, saß damals auf dem Billenhofe. Wenn es in dem Güterverzeichnis von 1550 noch heißt: 'Rotger von Schoenlete ... sitzen uf Johann v. Snellengers guide' so hatte der Verfasser offenbar noch den Stand von vor 1534 im Auge. Von den anderen Höfen liegen entsprechende Beurkundungen nicht mehr vor.

Der Name 'Ermert zu Schoenlete' kommt als 'Eberth Koellers' und 'Ermert Koeler', auch 'Ermedes Gut' in den etwa gleichzeitigen Schatzungsregistern und Lehnsverträgen vor und bezieht sich auf den Schultenhof.

Der Name 'Jacob Wevel' meint - wie schon um 1450 - das Baukhagen Gut. Hosangs Gut wird hier eindeutig als der Wedemhof der Pfarrkirche zu Schönholthausen bestätigt.

Der Reuters Hof wird erstmals 1535 als Johann Trappe, hier als der 'Ruter', und 1563 wieder als Reckerdt Trappe erwähnt.

Es fällt auf, daß Dupedahls Hof in dieser Aufstellung von 1550 noch fehlt. Andererseits tritt hier wie in dem Schatzungsregister von 1535 ein Hof Niederndorp – Niederrop – auf, an den jede Erinnerung geschwunden ist. Der Name besagt mit Sicherheit, daß er nieder dem Dorfe, d.h. nicht allzuweit unterhalb des Dorfes gelegen war und schon aus diesem Grunde als ein Abspieß des Schultenhofes angesehen werden muß. Nach einer Aufzeichnung im Archiv v. Plettenberg-Bamenohl soll er i.J. 1516 abgebrannt und **[29]** mit Genehmigung des Grundherrn v. Wrede und des Leihherrn Vogt von Elspe im Dorfe neu erbaut worden sein.<sup>42</sup> In den späteren Lehnsurkunden und Heberegistern spukt der Name Nierentrop noch lange. Aber weil bald nach seinem Untergange der Dupedahlshof und Nöckers Kotten in das Licht der Geschichte treten, bleibt es unklar, welcher von beiden im Einzelfalle mit dem alten Namen gemeint ist. Und eine klare Gleichung: Nierentrops = Dupedahls oder Nierentrops = Nöckers findet sich nicht ein mal. Quellen, die ich nach der Lösung des Problems befragt habe, beziehen den Namen 'Nierentrops' auf den Dupedahlshof, so der Verfasser von 'Amt Waldenburg' und auch das Staatsarchiv in Münster, das sich nicht überzeugen lassen will, daß Dupedahls und Nöckers seit über 300 Jahren zwei verschiedene Höfe sind. Das Rätsel läßt sich am ehesten lösen, wenn man den Dupedahlshof als einen späteren Rodungshof ansieht, der mit Genehmigung des Grundherren von einem nachgeborenen Sohne des Nierentrops Kottens gegründet wurde und hoch lange den gleichen Familiennamen

---

<sup>41</sup> nach Schrader, Franz Xaver: Das Kirchdorf Schönholthausen und seine Filialen. In: Blätter zur näheren Kunde Westfalens, Jg. 15, 1877, S. 43. Digitalisat S. 13.

<sup>42</sup> Voss, Wilhelm: Amt Waldenburg. Digitalisat S.121.

trug, bis die neuen von der Lage entlehnten Hof- und Familiennamen sich durchsetzten. Gegen eine andere Auffassung sprechen gute Gründe:

1. Allgemein wird angenommen, daß der Nierentrops Kotten ein Abspieß des Schultenhofes sei. Der Dupedahlshof kann das nach Lage und Größe nicht gewesen sein.
2. Heinrich Schulte sagt im Prozeß der Erben Nöcker gegen Burchard Arens i.J. 1827 aus, ihm sei überliefert worden, daß der Nöckers Kotten in alter Zeit vom Schultenhofe abgezogen worden sei.
3. Den Ausschlag in dieser Frage dürfte m.E. ein spätes Lehnsverfahren geben, über das darum hier etwas näher berichtet sei:

Am 19.04.1821 beantragt die Witwe M. Franziska Freifrau von Wydenbrück geb. Schade zu Antfeld beim Hofgericht zu Arnberg die Neubelehnung mit dem Schönholz und Nierentrops Hofe im Kirchspiel Schönholthausen nebst dem Hußhofe in Obermarpe ehemals lehnsrührig vom Stifte Herford. Der Schönholzhof kommt auch unter dem Namen Schultenhof zu Schoenelt vor, und das ganze Lehen ist auch bezeichnet als das Herfordische Lehen zu Schonholte.

Auf eine Anfrage des Hofgerichtes vom 04.07.1827 betr. die Lage dieser Höfe antwortet das Königlich-Preußische Justizamt zu Attendorn am 19.08.1827: 'Ein Schonholte gibt es in hiesigem Gerichtsbezirke und namentlich im Kirchspiel Schönholthausen nicht. Wahrscheinlich indessen ist dieses Schonholte das früher zum Kirchspiel Schönholthausen, jetzt aber zu dem von Oedingen gehörige Schöndelt, Gerichts Eslohe. Hier soll es auch nach den eingezogenen Erkundigungen einen Schultenhof geben und sein jetziger Inhaber ein Franz Tillmann sein. Einen Nierentrops Hof indessen will man dort nicht kennen. Obermarpe gehört auch nicht zu hiesigem Gericht, sondern zum Gericht Eslohe.'

Franziska v. Wydenbrück starb am 15.12. 1829, ohne Kinder zu hinterlassen. Erben waren ihre minderjährigen Neffen Friedrich Leopold und Franz Egon v. Papen zu Haus Lohe bei Werl. Deren verwitwete Mutter beantragte am 07.08.1830 als Vormünderin die Belehnung mit dem ehemals vom Stifte

**[30]** Herford relevierenden Lehen, wie es einst Friedrich v. Wrede und nach ihm Melchior v. Wrede besessen hatte, und bezeichnet seinen Inhalt wie folgt:

Es besteht in dem Rechte der Erhebung der Kolonatsgefälle von

a) dem Schulte zu Schoenelt im Ksp. Schönholthausen, Amts Eslohe, fällig termino Martini mit 30 Reichsthalern gemein Geld;

b) dem Nierentrops Kotten gen. Nöcker daselbst jährlich termino Martini mit 4 Reichsthalern gemein Geld;

c) dem Hofe des Hanses oder Huß zu Obermarpe jährlich 22 Thaler 5 Groschen Lehnsgefälle.

Frau v. Papen wurde nach einem Erlaß des Oberlehns Herrn, des Königs Friedrich Wilhelm III. v. Preußen vom 10.02.1831 mit dem Herfordischen Lehen zu Schonholte belehnt.<sup>43</sup>

---

<sup>43</sup> Staats-Archiv Münster, Akte Nr. 384, OLG Arnberg.

Somit wäre der i.J. 1535 erstmals genannte und bisher nicht zu bestimmende Nierentrops Hof als Nöckers Kotten erkannt. Woher allerdings dem Hofgericht oder der Frau v. Papen diese Erkenntnis schließlich gekommen ist, darüber geben die Akten keine Auskunft. Zweifellos aber haben solche Akten zu jener Zeit noch den sicheren Nachweis für diese Feststellung geliefert.

Es ist bezeichnend für die veränderte Lage, daß in dem ganzen Güterverzeichnis von 1550 der Abtei Herford, des alten Grund- und Lehnsherrn, mit keinem Worte gedacht wird. Abgesehen von den Bauern, die 'uf erem eigenen guide sitzen', heißt es nur: 'sitzen uf des ..... guide' oder 'gehört dem Melchior Supetuth' oder ähnlich. Die ehemaligen Lehnsherrn scheinen ohne Widerspruch in die Rolle des Grundherrn völlig hineingewachsen zu sein.

Melchior v. Wrede, der Lennejunker, war damals wohl der mächtigste Herr über Schöndelt. Ihm 'gehörte' der Schultenhof mit dem Nierentrops Kotten und der Hußhof in Obermarpe. Von ihm wird berichtet, daß er mit elf Brüdern in dem Schlosse Brüninghausen bei Werdohl aufgewachsen sei. In dem Hause Illingheim bei Amecke soll er seinen festen Wohnsitz gehabt haben. Geschlecht und Name der Wreden sind im Sauerlande weit verbreitet, und es ist anzunehmen, daß auch viele bürgerliche Namensträger ihm zugehören. Die Lennejunker müssen schon von rauher Art gewesen sein. Beinamen wie 'Supetuth' und 'Jagedüvel', anscheinend von ihnen selbst als Ehrennamen angesehen, gebraucht und sogar vererbt, beweisen es. Selbst den eigentlichen Namen scheint das Geschlecht durch seine Art erworben zu haben; denn Wrede, verwandt mit dem plattdeutschen 'fräit', bedeutet 'der Freche, der Kühne'. Melchior Supetuth starb i.J. 1566.

**[31]** Nach seiner Zeit spielte ein anderer Ritter zu Schöndelt eine kurze Rolle. Sein Name war mir schon aufgestoßen, als ich mich mit der Geschichte meines Heimatdorfes noch gar nicht näher befaßte. Die 'Matrikel kölnischer Ritterschaft im Herzogtum Westfalen' aufgestellt nach einem im Juni 1584 zu Geseke gehaltenen Landtag, um danach die zum Reiterdienste verpflichteten Mitglieder der Ritterschaft zur völligen Vertreibung des abtrünnigen und abgesetzten kölnischen Kurfürsten und Erzbischofs Gebhard Truchseß von Waldburg mit den veranschlagten Pferden aufbieten zu können, enthält unter Nr. 135 'Merckenheimb zu Schoenel, ein Pferd'.<sup>44</sup> Dieser Herr muß ein recht armer Ritter gewesen sein, da er neben dem Inhaber des Hauses Wöstborn (Weuspert) als einziger in unserm Raum mit nur einem Pferde aufgeführt wird. Die Matrikel von 1584 wollte übrigens nur den Schein erwecken oder mühsam aufrecht erhalten, als sei das Rittertum noch ein geschlossener Stand, der im Rahmen des Reiches oder des Landes noch wichtige Aufgaben zu erfüllen habe. In Wahrheit hatte er nicht die geringste militärische Bedeutung mehr.

Derselbe Name fand sich, wenn auch in etwas anderer Form, in einer 'Beschreibung der Herzogtümer Westfalen und Engern', die Christian Voigt von Elspe zu Siedlinghausen i.J. 1694 verfaßte. Dort führt er auch die Sitze der Adligen und Ritter auf und nennt unter Nr. 145: 'Schoenelt, quondam sedes domini de Muckenheimb, modo diruta'.<sup>45</sup> (... einst Sitz des Herrn von Muckenheimb, jetzt zerstört (oder zersplittert, erloschen)) Diese Nennungen erwecken den Eindruck, als handle es sich um ein heimisches Geschlecht, das in Schöndelt längere Zeit Burg

<sup>44</sup> Seibertz, Dr. Johann Suitbert: Quellen der westfälischen Geschichte. III. Band, S. 228.

<sup>45</sup> Seibertz, Dr. Johann Suitbert: Quellen der westfälischen Geschichte. III. Band, S. 128.

und Boden besessen habe. Dem ist aber nicht so. Denn Akten aus dem Staatsarchiv in Münster erwiesen folgendes: Nach dem Tode des Melchior v. Wrede i.J. 1566 wurde seine Schwester Caspara Erbin des Lehens. Sie verzichtete i.J. 1573 zugunsten des zweiten Gatten ihrer Schwägerin Catharina v. Laer, des kölnischen Amtsverwalters zur Hardt und Godesberg Johann v. Meckenheim (bei Bonn). Dieser wurde am 05.06.1574 auch belehnt und ließ zeitweise seinen Bruder auf dem Schultenhof in Schöndelt wohnen. Er war es, der dann i.J. 1584 in die Matrikel der kölnischen Ritterschaft aufgenommen wurde.

Später beanspruchte Rotger von Schade zu Blessenohl namens seiner Frau Catharina Riedesel, einer Verwandten 5.(!) Grades der Caspara v. Wrede, das Lehen, weil der Verzicht der Caspara zugunsten des nicht blutsverwandten [32] v. Meckenheim gegen das Lehnsrecht verstoßen habe. Rotger gewann den Prozeß und wurde am 18.04.1604 von der Herforder Äbtissin Felizitas mit den Schöndelster Gütern, soweit sie Melchior v. Wrede besessen hatte, belehnt.<sup>46</sup> So erklärt es sich, daß die kurze Gastrolle eines rheinischen Barons in den Akten wohl, aber in Schöndelt keine Spur und Erinnerung hinterlassen hat.

Ein Schatzungsregister von 1651 gibt uns dann ausnahmsweise auch Auskunft über die Zugehörigkeit der Höfe:

Hosang – gehört der Pastorat zu Schönholthausen –	gibt 1 Ort Goldes;
Duperthal - gehört dem Schade zu Blessenohl –	gibt 1 Goldgulden;
Bilge, Erbkotte, gibt in Schatzung	1 Goldgulden;
uff das Haus Bilstein 6 Schilling Bede	
Reuter – gibt ans Haus Waldenberge	1 Goldgulden;
Ermert Köller – gehört Schade zu Blessenohl zu,	gibt 1 ½ Goldgulden;
Nocker, Schlachter, Kotter	
Bockhage, Erbgut	gibt 3 Ort;
In den Husen: ½ Gut an Haus Waldenberge	1 Goldgulden;
die andert halbe sein Erbe <sup>47</sup>	

Hier werden die Höfe Bille und Bockhage und der halbe Hof in den Husen als freie Erbgüter bezeichnet. Von Reuters Hof wird dasselbe nicht gesagt. Aber das Güterverzeichnis von 1550 weist ihn schon, und die Nachfolgehöfe des 19.Jh. weisen ihn noch als freies Erbgut aus. Haus Waldenberge steht für Hobergs Erben, d.h. für den derzeitigen Inhaber des Amtes Waldenburg.

Hier fehlt der Name 'Nierentrop'. Dafür treten die Höfe Duperthal und Nöcker neu auf. Bei letzterem ist die Eintragung unvollständig. Doch besteht kein Zweifel, daß er mit den Höfen Schulte und Duperthal und dem Hußhofe zu Obermarpe mit an die Familie von Schade zu Blessenohl gekommen ist.

Schatzung und Bede waren Abgaben, die nicht dem Grundherrn, sondern dem Landesherrn zustanden.

Ein Nachkomme des Rotger v. Schade, Reinhard Caspar, nannte sich 1699 – wahrscheinlich nach einer Einheirat – von Schade zu Antfeld und Blessenohl. Seitdem mußten die Schöndelster Bauern ihre Gefälle nach Antfeld liefern. Die

<sup>46</sup> St.-Arch. Münster. Herforder Lehen Nr. 329.

<sup>47</sup> St.-Arch. Münster, Aktenzeichen nicht mehr bekannt.

Familie v. Schade verkaufte Haus und Hof Blessenohl mit dem Duperthalshofe in Schöndelt zu Beginn des 19. Jh. an Caspar v. Wrede, einen nachgeborenen Sohn des Hauses Amecke. Er wurde gegen Ende der 1820er Jahre auf dem Wege von Blessenohl nach Eslohe meuchlerisch erschossen.

**[33]** Um eine Vorstellung von der Höhe der jährlichen Gefälle zu geben, seien hier die des Schulthenhofes von 1566 genannt: 4 Halter Hartkorn, 8 Malter Hafer, je ein mageres und ein fettes Schwein, 8 Hühner, 2 Pfund Flachs, 2 Pferde- und 4 Handdienste, 4 Viertel Honig, 10 Schillinge Herbstbede.<sup>48</sup> (Das Malter war ein uraltes deutsches Fruchtmaß, etwa 100 kg, bedeutet eigentlich soviel Korn, wie ein Mann die Stiege herauf zum Mahlen tragen kann; später ein Raummaß von durchschnittlich etwa 261 l = 8 Scheffel = 32 Spint) Bei der Anlage des Grundbuches i.J. 1837 wurden die Gefälle eingetragen, die der Hof zuletzt an Naturalien jährlich zu Martini an das Haus Antfeld (zwischen Nuttlar und Brilon) abzuliefern hatte: 6 Scheffel Roggen, 6 Scheffel Gerste, 30 Scheffel Hafer, alles Mescheder Maß, ein feistes Herrenschwein, 1 Thaler 23 Groschen an Binnenpacht, 6 Pfund Butter, 6 Hühner, 30 Eier, eine Gans, 2 Pfund Hanf, 1 Pfund Wachs, ein Käse, Ausfütterung eines Rindes oder einer Kuh, 4 Spanndienste, 4 Handdienste, eine Fuhre ins Land, ein Thaler gemein Geld als Gewinn geld. Bei der Zahlung erhielten die Überbringer auf dem Hause Antfeld freie Beköstigung und ein Nachtquartier.

Obwohl sich manches nicht vergleichen läßt, wird hier deutlich, daß die Belastung im ganzen im Laufe der Zeit gestiegen war. Doch war schon seit längerer Zeit an die Stelle der Naturalien eine feste Geldsumme von 30 Thalern gemein Geld (= derzeit gültige Währung) getreten.

Dupethals Hof mußte jährlich 21 Thaler nach Blessenohl, Nöckers Kotten 4 Thaler nach Antfeld zahlen.

Von Hosangs Hofe heißt es am 07.07.1838: Von sämtlichen Parzellen des Hosangs Gutes bezieht die Pastorat zu Schönholthausen 4 Petermann (Kurtrierische Münze mit dem Bilde des hl. Petrus im Werte von 18 Pfennig = 1/36 Thaler), 3 Malter Hafer Schönholthausen Kirchenmaß, 2 Hühner, einen Mäh- und einen Schneidedienst.

Am schwersten war wohl das Gut Wiebelhausen belastet. Von ihm verlangte der (ehemalige Leibherr) Graf v. Plettenberg-Lenhausen jährlich 2 Düngedienste, einen Tageshanddienst, ein fettes Schwein, ein Huhn und 6  $\frac{2}{3}$  Groschen Frankfurter Kurs. Zum anderen verlangte Freiherr v. Fürstenberg-Herdringen als Grundherr des anderen halben Gutes eine jährliche zum **[34]** Peterstage (22. Febr.) abzuführende Rente von ursprünglich 27 Scheffel Hafer, angeblich 16 Scheffel 9  $\frac{5}{10}$  Metzen preußisch Maß, einen Tag Wagendienst mit 4 Pferden, 7 Petermann 6 Deut Frankfurter Kurs = angeblich 3 Silbergroschen (Sgr.) 8 Pfennig Courant (= jetzt gültige Währung), ferner 3 Thaler Frankfurter Kurs = angeblich 2 Thaler 18 Sgr, 9 Pfennig Courant als ein alle 12 Jahre zu zahlendes Gewinn geld. Wiebelhaus hatte diesen seinen halben Hof also nur in Zeitpacht.

Außer den Gefällen, die an den Grundherrn zu entrichten waren, lasteten auf jeder Hausstätte noch kleinere Abgaben für die Kirche und ihre Diener. So mußte das Billen Gut jährlich

---

<sup>48</sup> St.-Arch. Münster, OLG Arnsberg, Lehnsregistratur S. 5.

- a. 2 Scheffel Oedinger Maß Meßhafer an den Pfarrer zu Oedingen abführen,
- b. 6 Eier, 2 Pfennige und ein Brot an den Küster daselbst, die alljährlich zu Ostern und Weihnacht abgeholt werden müssen,
- c. die ½ Kopfstückspende im April jeden Jahres an den Lehrer,
- d. ¾ Pfund Wachs jedes siebente Jahr an die Pfarrkirche zu Oedingen.<sup>49</sup>

Beim Hosangs Gute betrogen diese Abgaben:

- a. ein Scheffel Meßhafer, 2 Eier,
- b. 3 Eier und ein Brot,
- c. 2 Silbergroschen 8 Pfennig = ½ Kopfstückspende,
- d. ¾ Pfund Wachs jedes siebente Jahr.

Diese Spenden hatten vor 1801 auch der Kirche zu Schönholthausen zugestanden. Das Baukhagen Gut schuldete auch dem Hospital-Armenfonds zu Attendorn jeweils zu Martini einen Malter Hafer.

### Zur politischen Geschichte des Sauerlandes; Zeit der Schatzungsregister

Hier wird der Eindruck entstanden sein, daß die grundherrlichen Gefälle die Bauern des Mittelalters und auch der beginnenden Neuzeit doch nicht allzuschwer bedrückt haben, zumal manche sogar in der Lage waren, sie durch eine vereinbarte Kaufsumme abzulösen. Nun muß man zugeben, daß das Bauerntum gerade auch in unserer Heimat eine gute Zeit erlebt hat, solange das Reich noch in Würden stand und das Rittertum im Dienste seiner ihm vom Ursprunge her zugedachten Aufgabe lebte und auch aus diesem, nicht allein vom zinsenden Bauern her seine Einkünfte bezog. Wenn seine Lage sich jedoch im ausgehenden Mittelalter wesentlich verschlechterte, so waren daran eben der Verfall des Reiches, die aufkommende Kleinstaaterei, das Aufkommen der Feuerwaffen und der Söldnerheere, die friedlosen Zeiten [35] und der dadurch z.T. bedingte wachsende Steuerdruck des Kleinstaates schuld. Um das glaubhaft und verständlich zu machen, ist es erforderlich, einen Blick in die Geschichte unserer sauerländischen Heimat zu werfen und diese in den Rahmen der allgemeinen politischen Entwicklung einzuordnen.

Herzog Heinrich der Löwe von Sachsen hatte Kaiser Friedrich Barbarossa in einem schweren Italienfeldzug die Gefolgschaft versagt. Daraufhin entzog ihm ein kaiserliches Gericht i.J. 1180 sein Herzogtum und sprach die Reichsacht über ihn aus. Das Herzogtum Sachsen wurde geteilt. Damit wurde auch Westfalen geteilt. Denn die Bistümer Münster, Minden und Osnabrück – altes westfälisches Land – wurden zu dem weltlichen Herzogtum Sachsen geschlagen, das im wesentlichen den Raum zwischen Weser und Elbe umfaßte. Diesem, in früherer Zeit Ostfalen genannt, fiel künftig der Gesamtname 'Sachsen' zu, der sich so verengte und gleichzeitig nach Osten wanderte. Die westfälischen Bistümer waren jedoch in sich so gefestigt und auf Selbständigkeit bedacht, daß die sächsischen Herzöge sich in ihnen nicht durchsetzen konnten. Der westliche Teil aber, das restliche Westfalen und Engern umfassend, wurde dem Erzbischofe und Kurfürsten zu Köln zugesprochen, der sich nun auch Herzog von Westfalen und Engern nannte. Zu seinem Herzogtum gehörten also außer dem ganzen Sauerlande und dem ganzen Hellweg, die kirchlich schon

---

<sup>49</sup> Das Kopfstück war eine Münze mit dem Kopfbild des Münzherrn; sein Wert war 12 Stüber, also nicht ganz ¼ Reichsthaler. Dieser hatte um 1630 54 Stüber und galt etwa soviel wie 5 - 6 Friedensmark.

immer zu Köln gehört hatten, auch das Bistum Paderborn und verschiedene Grafschaften wie Recklinghausen, Lippe und Waldeck.<sup>50</sup> Aber auch die Kurfürsten von Köln kämpften vergeblich um die allgemeine Anerkennung in ihrem Herzogtum. Die große innenpolitische Entwicklung im Reiche machte alle ihre Bemühungen zunichte. Sie führte im Laufe des 13. Jh. immer mehr dahin, daß die Kaiser- und Herzogsgewalt langsam aber sicher ausgehöhlt wurden und ein Recht nach dem anderen an das aufkommende Landesfürstentum verloren. Als insbesondere die Grafen von der Mark, von der Burg Altena stammend und Erben auch eines Teiles der Grafschaft Arnsberg, im westlichen Hellweg und im südlich davon gelegenen Sauerland ein starkes Territorium aufrichteten, das zeitweise sogar die Länder Bilstein und Fredeburg einschloß, wurde das Sauerland selber geteilt. Seitdem spricht man von einem märkischen und einem kölnischen Sauerland. Ihre Grenze wurde im 16. Jh. sogar zu einer Konfessionsgrenze, die erst in der Neuzeit mehr und mehr verwischt wurde. Und auch in dem engen kölnischen Sauerlande stießen die widerstreitenden Interessen des Herzogs und der Grafen v. Arnsberg oft hart zusammen. Die [36] Rechnung mußten die Bauern und die Städte bezahlen.

Eine für das Sauerland glückliche Wende trat ein, als der letzte Graf von Arnsberg, Gottfried IV., i.J. 1368 dem Kurfürsten und Erzbischof von Köln seine Grafschaft für 130.000 Gulden verkaufte, in Wahrheit aber gegen eine entsprechende Alterssicherung schenkte mit der Auflage, daß sie niemals an die Grafen von der Mark fallen dürfe. An sie hatte der letzte Arnsberger noch Schloß und Land Fredeburg, zu dem auch unsere nähere Heimat gehörte, und auch seinen Anspruch auf das Erbe der aussterbenden Edelherren von Bilstein verloren. Gottfried IV. starb nach einem kurzen, friedvollen Lebensabend 1371 in dem Schlosse zu Brühl bei Bonn und fand als einziger weltlicher Herrscher im Dom zu Köln seine letzte Ruhestätte.

Eine zweite glückliche Stunde schlug dem Sauerlande, als der erbetene Schiedsspruch eines päpstlichen Gesandten, der die für den Kurfürsten so unglückliche Soester Fehde (1444 - 1449) beendete, den neu geschaffenen Besitzstand anerkannte, d.h. dem Kurfürsten die der Grafschaft Mark wieder entrissenen Länder Bilstein und Fredeburg zusprach und damit wieder zusammenfügte, was zusammengehörte, allerdings um den Preis der Stadt Soest, der alten Hauptstadt des kölnischen Westfalen, die sich fünf Jahre zuvor von ihm ab- und dem Märker zugewandt und in fast aussichtsloser Fehde ihren Willen tapfer behauptet hatte.<sup>51</sup>

So fiel der stolze Name 'Herzogtum Westfalen', der einem weit größeren Bereich zugehört war, schließlich wie ein zu groß geratener Mantel einem Gebiet zu, das außer dem kölnischen Sauerlande - bestehend aus den heutigen Kreisen Arnsberg, Meschede, Brilon, Olpe und dem Amte Menden – nur noch den alten engrischen Hellweg mit Ausnahme der Stadt Soest und ihrer Börde umfaßte. Arnsberg wurde seine bescheidene Hauptstadt und sah fürder die Kurfürsten von Köln als Herzöge Westfalens oft in seinen Mauern zu Gast.

Auch in diesem äußerlich nicht mehr bestrittenen kleinen Bereich war der Kurfürst

---

<sup>50</sup> Seibertz, Dr. Johann Suitbert: Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogtums Westfalen. 3 Bde.

<sup>51</sup> Rothert, Hermann: Westfälische Geschichte, Band I, Gütersloh 1949, S. 379.

und Herzog kein unumschränkter Herrscher, sondern seit dem 15. Jh. an die Zustimmung des Landtages in Arnsberg gebunden, wenn es darum ging, ein Bündnis zu schließen, den Krieg zu erklären und neue Steuern zu erheben. Im Landtag hatten die Ritterschaft, die Städte und Freiheiten **[37]** (Gemeinwesen freier Bürger mit städtischer Verwaltung, aber ohne Befestigung) Sitz und Stimme, die Bauern jedoch nicht. So hatte das Herzogtum schon früh eine Art Verfassung, die auf eine zwischen Kurfürst Ruprecht, dem Kölner Domkapitel als Vertreter des geistlichen Standes, der Ritterschaft und den Städten i.J. 1463 ausgehandelte sogenannte Erblandsvereinigung zurückging.<sup>52</sup> Darin verfolgten Ritterschaft und Städte auch gerade die Absicht, bei jedem Regierungswechsel für ihre althergebrachten Rechte und Freiheiten die Anerkennung des neuen Landesherrn zu gewinnen. Zu den Vorrechten der Ritterschaft gehörte von altersher ihre Steuerfreiheit. Das hatte seine Berechtigung gehabt, solange sie ihre ureigenste Aufgabe als Wehrstand des Reiches erfüllte. Doch mit dem Aufkommen der Feuerwaffen und der Söldnerheere war ihre Zeit vorbei, der Wehrauftrag an die Masse des Volkes zurückgefallen. Folgerichtig wäre es gewesen, wäre sie wenigstens vor dem Steuergesetz in die Reihen des Volkes zurückgetreten und hätte ihren Anteil an den allgemeinen Lasten übernommen. Daß es nicht geschah, mußte die Bauern je länger je mehr empören.

Der Bauer schuldete von altersher auch dem Landesherrn eine Art Grundsteuer, die sogenannte 'Bede', die als Mai- und Herbstbede zunächst in Naturalien, später in Geld erhoben wurde. Bede kommt zwar von bitten, aber man kann sich gut vorstellen, daß eine Steuer auch damals nicht erbeten wurde. Ursprünglich eine Reichssteuer, wurde sie schon früh von den Landesfürsten erhoben, wurde von diesen auch an die Grundherrn verlehnt, die sie dann mit ihren Gefällen einzogen. Später, als nach dem Zerfall des Reiches das Landesfürstentum immer selbtherrlicher, im Frieden schon anspruchsvoller wurde und durch mancherlei Fehden und Kriege in häufige und große Geldverlegenheit kam, dazu das Geld immer mehr an Wert verlor, reichte natürlich die alte Bede nicht mehr aus, und man erschloß sich eine neue Geldquelle: die Schatzung.

Sie wurde als eine allgemeine Grundsteuer der bäuerlichen und bürgerlichen Betriebe zuerst im 15. Jh. erhoben, anfangs nur in unregelmäßigen Abständen und zur Behebung besonderer Notstände, wurde aber bald zu einer regelmäßigen, den Hauptanteil der Staatslasten tragenden Abgabe, die allerdings in unserm Herzogtum jedesmal von den Ständen des Landtags bewilligt werden mußte.<sup>53</sup> Auch das bäuerliche Gesinde und die Kinder der Bauern, soweit sie 12 Jahre alt waren und als Pferdejungen oder Kühemädchen im **[38]** eigenen oder fremden Betrieb mitarbeiten konnten, waren von der Schatzung nicht ausgenommen. Sie zahlten diese gleichsam als Lohn- oder Kopfsteuer. Die Vertreter der Städte im Landtag, sich ihrer alten Herkunft vom Lande bewußt und auch an einer gesunden wirtschaftlichen Lage der Landbevölkerung persönlich interessiert, glaubten auch das Recht des zum Schweigen verurteilten Bauernstandes vertreten zu müssen und führten einen jahrzehntelangen, zähen Kampf, um die völlige Steuerfreiheit der Ritterschaft zu beseitigen. Sie erreichten i.J. 1587 wenigstens, daß diese Steuerfreiheit auf die ursprünglichen Sitze des Adels und ihre Eigenwirtschaften beschränkt wurde, daß

---

<sup>52</sup> Seibertz, Dr. Johann Suitbert: Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogtums Westfalen. Bd. III, Nr. 969.

<sup>53</sup> Hömberg, Albert: Siedlungsgeschichte des oberen Sauerlandes. Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung. Münster 1938S. 75 ff.

also alles Bauernland, das sie etwa noch einziehen und ihren Eigenwirtschaften zulegen würden, der Schatzung unterworfen blieb. Damit schoben sie dem vielfach geübten sogenannten 'Bauernlegen' einen wirksamen Riegel vor.<sup>54</sup> Aber auf einem Landtag des Jahres 1654 schlossen sie mit der Ritterschaft einen Vergleich, der einem Verrat gleichkam: In dem 'recessus perpetuae concordiae' – dem Vertrag ewiger Eintracht – stimmten sie der Steuerfreiheit der Ritterschaft zu, wogegen diese in eine Herabsetzung des Schatzquantums der Städte um mehr als ein Drittel einwilligte. Den Freiheiten wurde auf ihre Beschwerde hin ein Zehntel ihres bisherigen Schatzquantums nachgelassen, wogegen das Schatzquantum der Bauern unverändert blieb. Danach sollte also der Schatzungsfuß, d.h. das Einfache des Schatzanteils betragen:

für die Städte .....	1.400 Thlr.
für die Freiheiten .....	313 Thlr.
für die Gerichte und Ämter, d.h. die Bauern ...	7.432 ½ Thlr.
der Gesamtbetrag .....	9.145 ½ Rthlr. <sup>55</sup>

Dieses Schatzquantum sollte als Ganzes und in seinen Teilen unveränderlich sein. Das entsprach auch dem Willen der kurfürstlichen Verwaltung, die darum jede Teilung der Bauernhöfe unter die Erben – die allerdings in Westfalen auch nie Sitte war –, die Bildung von Kotten und die Aufnahme von Beiliegern durch Gesetz zu verhindern suchte. Denn um in kurzen Abständen die Schatzungslisten an Ort und Stelle zu berichtigen oder neu aufzustellen, dazu war der kölnische Beamtenapparat wirklich zu klein und zu schwerfällig, sein Einsatz angesichts der Entfernungen und der schlechten Wege tatsächlich zu schwierig. So wurde nach den angelegten Schatzungslisten oft jahre- und jahrzehntelang erhoben. Das Bestreben der Verwaltung, die Schatzungslisten für so lange stimmend zu erhalten, stand jedoch im Widerspruch mit dem Leben selbst, besonders seit etwa von 1690 an die Menschenverluste des 30-jährigen Krieges fast wieder ausgeglichen waren und ein **[39]** ständiger Bevölkerungsüberschuß zu einer eigenen Lebensgrundlage drängte. In diesem Widerstreit erwies sich das Leben als der stärkere Partner, doch bleibt in dem verhältnismäßig noch langsamen Anwachsen der 'Ackernahrungen' auf dem Lande der hemmende Wille des Gesetzgebers noch lange deutlich erkennbar. Erst gegen Ende der kölnischen Zeit lockerten sich die Zügel einer lebensfeindlich eingestellten Verwaltung allmählich und gestatteten die Bildung von Kotten und die Aufnahme von Beiliegern in gewissen Grenzen.

Was die Schatzungen zu einer furchtbaren Last für die Landbevölkerung machte, war nicht eigentlich die Zahl, die im Register stand, sondern die Tatsache, daß der Gesamtertrag einer Schatzung so oft in einem Jahre erhoben wurde, bis der Jahresbedarf des Landeshaushalts gedeckt erschien. Prof. Hömberg hat festgestellt, daß dies bis zu 15mal geschah, daß im Durchschnitt der Jahre 1678 bis 1693 jährlich 9,7 Schatzungen gezahlt werden mußten.<sup>56</sup> Auch 100 Jahre später schwankte die Zahl der erhobenen Schatzungen zwischen 6 und 10 jährlich.<sup>57</sup> Im Vergleich dazu nehmen sich die grundherrlichen Gefälle geradezu bescheiden aus. Bei solcher

<sup>54</sup> Hömberg, Albert: Siedlungsgeschichte des oberen Sauerlandes. Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung. Münster 1938S. 75 ff.

<sup>55</sup> Seibertz, Dr. Johann Suitbert: Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogtums Westfalen. Bd. III, Nr. 1.047 Anmerkung u. 16. Schumacher, Elisabeth: Das kölnische Sauerland zur Zeit der Aufklärung. S. 84.

<sup>56</sup> Hömberg, Prof. Dr. Albert: Siedlungsgeschichte des oberen Sauerlandes. S. 75 ff.

<sup>57</sup> Schumacher, Elisabeth: Das kölnische Sauerland zur Zeit der Aufklärung. S. 84.

Belastung, die an die Existenzgrundlage ging und eine ungeheure Verschuldung bewirkte, mußte die Steuerfreiheit der Adelshöfe geradezu als ein Hohn empfunden werden. Die Städte waren zwar zu einer Neuverteilung der Schatzung, auch unter eigenen Opfern, schon länger bereit, jedoch nur unter der Bedingung, daß auch der Adel auf seine völlige Steuerfreiheit verzichtete. Aber dieser beharrte selbst 1794 noch, als der größte Teil des französischen Adels schon ausgerottet oder ins Ausland geflohen war, auf dem Rezeß von 1654, der ihm seine Steuerfreiheit garantierte.<sup>58</sup>

Die erhaltenen Schatzungsregister interessieren uns Nachkommen nun weniger wegen der Höhe der Belastung, deren heutiger Kaufwert ohnehin nicht genau und sicher festgestellt werden kann. Ein Vergleich des Schatzwertes läßt auch nur bedingt sichere Rückschlüsse auf die relative Größe der Höfe untereinander zu, obwohl für den Ansatz nach dem übereinstimmenden Urteil der Quellenforscher die absolute Morgenzahl maßgebend gewesen sein soll ohne Berücksichtigung der Ertragsfähigkeit.<sup>59</sup> Dabei muß unterstellt werden, daß die Wirtschaftsgröße der einzelnen Höfe mehr durch Schätzung – gewiß in Gegenwart einer Amtsperson – als durch eine genaue Vermessung festgestellt wurde. Besondere Notstände wurden im allgemeinen nicht durch einen niedrigeren Schatzungswert, sondern durch den Erlaß einer oder mehrerer **[40]** Hebungen berücksichtigt. Ob sich dies wirklich so verhält oder ob nicht doch schon bei der Festsetzung des einfachen Schatzwertes auch andere Umstände wie Viehbestand, eine gewerbliche Nebenbeschäftigung (Landfuhrmann) oder besonders ungünstige Verhältnisse des Hofes und der Familie berücksichtigt wurden, scheint mir nach aufmerksamer Prüfung der folgenden Steuerlisten doch eine offene Frage zu sein. Hier wird es wohl keine letzte Klarheit geben. Was die Schatzungsregister aber erstmalig klar und deutlich ausweisen, das ist die Zahl der Höfe, das sind die Namen der Besitzer, und das ist es auch, was die heutigen Besitzer und vielleicht auch manche Kinder des Dorfes, die nicht in der Heimat bleiben konnten aber noch die alten Familiennamen tragen, wohl gerne wissen möchten.

Das erste erhaltene Schatzungsregister aus dem alten Herzogtum Westfalen ist das von 1536. Der Ertrag sollte dazu dienen, den Aufstand der Wiedertäufer in Münster mit vereinten Kräften niederschlagen zu helfen. Es verzeichnet über die 'Burschafft Schoenelt':

Thoenes Nidenrop .....	3 Ort
Henekenn Hohesangk .....	1 Ort
Henekenn Wevells Kinder ....	½ Gulden
Jacob Wevells Kinder .....	1 Ort
Belien Peter .....	1 Ort
Johan Trappe .....	3 Ort
Ebberth Koellers .....	1 Gulden <sup>60</sup>

Der Gulden hatte einen Wert von 1,70 Mark unserer alten Friedenswährung (vor 1914). Der Ort war ein Viertel des Guldens.

Nach dem schon gebrachten Güterverzeichnis von 1550 und dem wegen seines

<sup>58</sup> Hömberg, Prof. Dr. Albert: Siedlungsgeschichte des oberen Sauerlandes. S. 78.

<sup>59</sup> Schumacher, Elisabeth: Das kölnische Sauerland zur Zeit der Aufklärung. S. 84.

<sup>60</sup> St-Arch. Münster Hzgt. Westfalen, Landstände IV-1 S. 329.

erweiterten Textes schon vorgezogenen Schatzungsregister von 1651 sind uns diese Namen nicht mehr so fremd. Jacob Wevels Kinder saßen auf Buchhagen Gut, Johan Trappe in Reuters. Mit dem höchsten Schatzwert gibt sich Ebberth Koellers als der Schultenhof zu erkennen, wenn wir es nicht schon wüßten. Diese Gleichung Koellers = Schulte wird auch durch ein späteres 'Heberegister der zum Hause Blessenohl gehörigen Erbreuther' bestätigt, leider ohne Jahreszahl. Darin heißt es: 'Schulte zu Schoenholt, Koellers Hof genannt, gibt ...' <sup>61</sup>

In dem nächsten Schatzungsregister von 1563 lesen wir von Schöndelt:

	Reckerdt Trappe .....	1 Goldgulden
	Thonnis Hoesank .....	1 Ort
<b>[41]</b>	Henrich Wevell .....	1 Goldgulden
	Bockhagenn krestgen .....	1 GG
	Rotger nun Johan Bilien ..	1 GG
	Thonis Niederop .....	1 GG
	Ermert Koeler .....	2 GG
	Dorfhierde .....	1 Ort <sup>62</sup>

Hier erscheinen alle Bauern ziemlich über einen Kamm geschoren, sodaß man eher an eine Kopfsteuer als an eine Grundsteuer denken könnte. Der Name 'Bockhagen' tritt hier erstmals auf. Gleichwohl möchte ich meinen, daß er der älteste und eigentliche Name des Hofes war, der nur für einige Zeit hinter dem eingeheirateten Namen Wevell zurücktreten mußte.

Die Erwähnung eines Dorfhirten läßt darauf schließen, daß es viel geringes Weideland gab, das gemeinsam genutzt wurde. Von einer Schöndelter Allmende oder Mark hat man nie gelesen oder gehört.

Ein weiteres Schatzungsregister ist aus dem Jahre 1633 erhalten, also mitten aus dem 30-jährigen Kriege. Von ihm sind mir nur die Namen bekannt:

Johan Schulte und seine Frau Anne  
 Thonniß Bilge, Frau Anne und Sohn Dietrich  
 Jörgen Boickhagen  
 Henrich im Dupedahle, seine Frau Else und Mutter Anna  
 Dietrich Reuter und seine Frau Anne, Rottger, der in das Haus bestattet  
 ist und seine Frau Maria  
 Thoniß Nodeker  
 Herman in den Husen, seine Frau Agnes und seine Mutter Anna<sup>63</sup>

Die Namen 'im Dupedahle' und Nodeker treten hier erstmals in einem Schatzungsregister auf. Die Reihe Thoenes Nidenrop (1536) – Thonniß Niederndorp (1550) – Thonniß Niederop (1563) – Thoniß Nodeker (1633) – Thonis Nocker und seine Frau Trina (1649) – Anton Nöcker (1715) stützt die Gleichung Nidenrop = Nöcker auch von der Namenseite her.

Ein Schatzungsregister von 1685 aus dem Landständischen Archiv zu Arnberg weist Schöndelt so aus:

<sup>61</sup> Akten Arens nach dem Antfelder Archiv.

<sup>62</sup> St.-Arch. Münster, Landstände IV 1a, S. 179.

<sup>63</sup> Voss, Wilhelm: Amt Waldenburg, Digitalisat S. 126, nach Akten des St.-Arch. Münster.

	Schonnelt, Gericht Schliprüthen:	
	Rötger Schulte .....	1 Reichsthaler
	Ziburgs uxor .....	18 Silbergroschen
	Lise famula .....	4 Sgr.
	Jacob Pferdjtunge .....	4 Sgr.
	Dietrich Noeker .....	18 Sgr.
	Agnes uxor .....	9 Sgr.
	Elsa mater .....	4 Sgr.
[42]	Jobst filius .....	3 Sgr.
	Hermann filius .....	3 Sgr.
	Joannes Bockhage .....	18 Sgr.
	Greita uxor .....	9 Sgr.
	Simon filius .....	6 Sgr.
	Tigges Hosank .....	18 Sgr.
	Enneke uxor .....	9 Sgr.
	Maria kühemädgen .....	2 Sgr.
	Rötger Rüter senior ob inopiam	9 Sgr.
	Tönnies Rüter .....	1 Reichsthaler
	Gertrud uxor .....	18 Sgr.
	Jakob Bille senior .....	12 Sgr.
	Joannes Bille .....	1 Reichsthaler
	Agnes uxor .....	18 Sgr.
	Joannes filius .....	12 Sgr.
	Peter Düverdahl .....	18 Sgr.
	Maria uxor .....	9 Sgr.
	Diedrich in den Husen .....	27 Sgr.
	Enneke uxor .....	13 Sgr. 9 Pfennig
	Thonniß filius .....	9 Sgr.
	Greita filia .....	5 Sgr.
	Peter in den Husen, beysitzer	18 Sgr.
	Marga uxor .....	9 Sgr.
	Jobst Döllings ob inopiam .....	9 Sgr.
	Gertrud uxor .....	4 Sgr. 9 Pfennig

(uxor = Ehefrau, mater = Mutter, filius = Sohn, Filia = Tochter, famula = Magd, ob inopiam = wegen Armut)

Auch bei diesem Schatzungsregister wird es schwer zu glauben, die Morgenzahl allein sei für die Festsetzung des einfachen Schatzwertes maßgebend gewesen. Denn es ist kaum anzunehmen, daß die Höfe Schulte, Rüter, Bille etwa gleich groß gewesen wären, ebensowenig die vier folgenden: Noeker, Bockhage, Hosank, Düverdahl, die dennoch den gleichen Schatzwert haben. Bei Noeker und Peter in den Husen muß man schon an ein als Hauptberuf betriebenes Gewerbe denken, um den Schatzwert für begründet halten zu können; denn Nöckers Kotten war ursprünglich nur etwa 10 Morgen groß.

Das nächste mir zugängliche Schatzungsregister von 1717<sup>64</sup> sieht so aus:

**[43]**

Bauerschaft Schonnel:

2. Rotger Husemann .....	30	Sgr.
dessen Frau .....	15	"
der Vatter.....	9	"
desselben Frau .....	4 ½	"
ein Knecht, verdient 8 Thlr, .....	18	"
der pferdtjung, verdient 2 Thlr, .....	4	"
die Magdt, verdient 2 Thlr, .....	4	"
2. Hosang .....	30	"
dessen Frau .....	15	"
der alte Vatter .....	9	"
ein Knecht, verdient 10 Thlr, .....	1 Thr,	
eine Magdt, verdient 2 Thlr, .....	4	"
1. Bockhagen .....	1 Thlr, 24	"
dessen Frau .....	30	"
ein Sohn von 14 Jahr .....	20	"
eine Tochter von 12 Jahr .....	10	"
eine Magdt, verdient 2 Thlr, .....	4	"
2. Reuther .....	30	"
dessen Frau .....	15	"
die alte Mutter .....	6	"
ein Sohn von 14 Jahr .....	10	"
eine Tochter von 18 Jahr .....	5	"
3. Bille.....	15	"
dessen Frau .....	7 ½	"
eine Tochter, so großjährig .....	2	"
noch eine Tochter von 13 Jahr.....	2	"
ein Knecht, verdient 9 Thlr, .....	18	"
1. Tonnies Düperdahl .....	1 Thlr, 24	"
dessen Frau .....	30	"
der Vatter .....	6	"
desselben Frau .....	3	"
der Pferdjtung, verdient 2 Thlr, ..	4	"
1. Schulte .....	1 Thlr, 24	"
dessen Frau .....	30	"
ein Sohn, 12 Jahre alt .....	20	"
eine Tochter, 14 Jahre alt .....	10	"
die andere (unleserlich) cessat	--	"
ein Knecht, verdient 10 Thlr, ....	1 Thlr,	
der pferdtjung, verdient 4 Thlr, ..	9	"
die Magdt, verdient 2 Thlr, .....	4	"
2. Noecker .....	30	"
dessen Frau .....	15	"

<sup>64</sup> Landständisches Archiv des Herzogtums Westfalen in Arnsberg und Akten und Urkunden des Staatsarchivs in Münster.

die alte Mutter, so Wittib .....	6	"
c. Beysitzer		
alter Schulte.....	6	"
dessen Frau .....	3	"
ein Sohn von 18 Jahren, Leineweber	18	"
<b>[44]</b> Peter Wieffell, ein Korbmacher .....	27	Sgr.
dessen Frau .....	13 ½	"
Tonnies, ein radtmacher .....	1 Thlr, 9	"
dessen Frau .....	22 1/2	"
der Schäffer, werden gefüttert 23 Schaffe ..	1 Thlr,	
dessen Frau .....	18	"

Die Namen der Höfe sind die gleichen geblieben. Hier sind durch die vorgesetzten Zahlen 1, 2, 3 die Höfe schon sichtbar in Klassen eingeteilt, wohl kaum allein nach der Größe der jeweiligen Wirtschaftsfläche. Denn es ist ganz unwahrscheinlich, daß der „Hiusümer Biuer“ und der Hosangs Hof damals gleich groß waren. Zur ersten Klasse gehörten also Bockhage, Düperdahl und Schulte, zur zweiten Klasse Husemann, Hosang, Reuther und Noecker. Zur dritten Klasse gehörte allein das Billen Gut, obwohl dieses um 1830 noch 174 Morgen groß war. Es ist wohl kaum mehr zu ergründen, nach welchen Gesichtspunkten die Einstufung in die einzelnen Klassen erfolgte. Die Morgenzahl allein kann es nicht gewesen sein. Besonders auffällig und unbegreiflich ist auch die hohe Einstufung der eigenen 12 - 14-jährigen Kinder und die der Knechte, deren Schatzwert bis zu 10 % ihres Lohnes beträgt und zuweilen über dem des Bauern liegt. Es ist undenkbar, daß diese Kopf- und Lohnsteuer bis zu zehnmal im Jahre erhoben wurde; das hätte ja die Abgabe des ganzen Lohnes verlangt; denn die angegebenen Löhne waren Jahreslöhne! Ebenso untragbar erscheint es uns auch, daß etwa der Bauer diese Schatzung zu wiederholten Malen für sein Gesinde bezahlte. Nirgendwo aber habe ich gelesen, daß die Schatzung für Kinder und Gesinde nur einmal jährlich erhoben werden sollte!

Eine besondere Herd- und Schornsteinsteuer wurde i.J. 1759 erhoben, zu der aber auch die Klöster, Pfarrhäuser und Adelshöfe herangezogen wurden. Es war mitten im siebenjährigen Kriege, der durch den häufigen Durchzug besonders der französischen Heere auch unserer Heimat schwere Lasten auferlegte. Die Liste weist dieselben Höfe auf. Reuther, Schulte, Buchhage, Duperdahl, Husemanns zahlen je 12 Groschen, Nocken, Billen und Hosang je 6 Groschen (für zwei und einen Schornstein?).<sup>65</sup>

<sup>65</sup> Landständisches Archiv des Herzogtums Westfalen in Arnsberg.

Dann gibt es noch ein Viehschätzungsregister aus dem Jahre 1781:  
 Bauerschaft Schöndel:<sup>66</sup>

[45]

Name	Pferde	Hornvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Schätzung
Schulte	2	9	10	2	3	3 Thlr, 20 Sgr.
Reuther	4	14	34	2	1	5 " 25 "
Husemann	3	12	24	4	2	5 " 2 "
Bille	-	8	10	2	1	2 " 17 "
Buchhage	1	6	40	2	2	3 " 8 "
Duperdal	1	6	4	2	2	2 " 8 "
Hosang	1	8	8	2	2	1 " 30 "
Nöcker	-	2	5	-	1	26 "
Summe:	12	65	135	16	14	24 " 28 "

## Das alte Dorf und seine Umgebung

Hier, zu Beginn einer neuen Zeit, stellt sich die Frage; Wie sah das alte Dorf aus? Und wie sah es um das alte Dorf Sconeholte aus?

Wie überall in der Landschaft waren die Bauernhäuser aus Eichenfachwerk mit Lehmflechtwerk gezimmert und mit Stroh gedeckt. Der Schulthenhof der 1902 durch Blitzschlag abbrannte, hatte noch ein Strohdach. Weil die Brandversicherungen um 1900 den Strohdächern den Kampf ansagten und Häuser mit Ziegeldächern billiger versicherten, gab es 1914 in Schöndel kein Strohdach mehr. Das sauerländische Bauernhaus war aus dem alten niedersächsischen Bauernhaus weiter entwickelt worden, indem man die kurzen Außenständer, die das Stalldach als auslaufendes Hausdach trugen, zur Höhe der Innenständer emporzog. Dadurch wurde es zum Vierständerhaus und zweistöckig. So hatte man über den Ställen mehr Packraum und an der einen Seite eine Mägde-, an der anderen eine Knechtekammer dazu gewonnen. Das Vieh lebte mit den Menschen unter einem Dach. Zu beiden Seiten der großen Dehle war es aufgestellt. Die Dehle, mit hochgestellten, flachen Lese-steinen gepflastert, war der Hauptarbeitsraum der Familie. Hier wurde der Erntewagen entladen, das Korn mit Flegeln gedroschen, dem Vieh das Futter gereicht. Hier wurde aber auch die Hochzeit des Erben gefeiert, hier wurden die Leichenbegängnisse gehalten. Das hohe, spitzgiebelige Dach bot ausreichenden Packraum für die Ernte von Feldern und Wiesen. Jeder Bauernhof besaß einen Spieker für das gedroschene Korn und in einiger Entfernung ein eigenes Backhaus. Sie waren so gebaut, daß sie oft auch einem nachgeborenen Kinde oder einem Tagelöhner eine kleine Familienwohnung bieten konnten

[46] Ungehärtete Wege liefen zwischen den Höfen hin und führten zu den Feldern und Weiden, nur an besonders ausgefahrenen Stellen durch Lesesteine von den anliegenden Feldern etwas geebnet. Wasser und Menschen benutzten vielfach noch die gleichen Wege, die das Wasser im Laufe der Zeit zu Hohlwegen auswusch. Jede Wagenspur glich wiederum zwei kleinen Hohlwegen. Die zwei- und hochrädigen Karren waren für sie das angemessene Fuhrwerk. Die Feldflur des alten Dorfes war

<sup>66</sup> Landständisches Archiv des Herzogtums Westfalen in Arnsberg.

noch kleiner als heute. Die heute überall vorhandene klare Scheidung zwischen Feld und Wald gab es noch nicht. Zwischen den Binnenfeldern, die immer bebaut wurden und allen anfallenden Dünger empfangen, und dem Walde gab es eine mit einzelnen Bäumen, Baumgruppen und Buschwerk bestandene und begraste Übergangszone, Land, das nur teilweise und vorübergehend beackert wurde, dann für längere Zeit brach lag und als Hude, besonders als Schafhude diente. Man nannte es Wild-, Gelster- oder Rodeland, weil es langsam in seinen Urzustand zurückkehrte, mit Ginster, Gebüsch und Heidekraut bewuchs und nach langen Jahren wieder neu gerodet werden mußte. Im Oedinger Grundbuch heißt es „Schüffelland“. An anderer Stelle ging das Wildland langsam in Wald über, indem einzelne Bäume, Baumgruppen und Büsche langsam zusammenwuchsen und schließlich einen geschlossenen Bestand bildeten.

Nach längerer Ruhezeit, in der sie sich durch verwesendes Laub und Gras sowie Viehdung wieder etwas mit Humuserde angereichert hatten, wurden Teile des Schüffellandes wieder unter den Pflug genommen und ein-oder zweimal mit Roggen, dann mit Hafer bestellt. Dann sprach man vom „Haverlanne“.

Diese Rekultivierung des Wildlandes war eine mühselige Arbeit. Ehe der Pflug wieder darüber gehen konnte, wurde es von Bäumen und Sträuchern befreit. Was als Brandholz brauchbar war, wurde nach Hause geschafft. Grassoden und Heidplaggen wurden von ihrem Untergrunde gelöst, in kleinen Haufen über das künftige Feld verteilt, getrocknet und angezündet. Das minderwertige Astholz und Buschwerk wurde dazu geworfen. Die Asche wurde anderentags auseinander geworfen und untergepflügt. Das Ganze nannte man „torfen“, auf plattdeutsch „tuarwen“.

Geschah das nach dem Schälen eines jungen Eichenwaldes – zum Zwecke der Lohgewinnung – oder nach anderen Abholzungen mit allem Ast- und Laubwerk, so nannte man es „loiwen“. Das gab meist einen größeren Flächenbrand, [47] dessen Rauch man weithin sehen und riechen konnte. Erst dann gingen Pflug und Egge über das Land, die der Bauer vorsichtig um die stehengebliebenen Baumstümpfe herumführen mußte. Zuweilen wurden auch nahe liegende Äcker bei einer solchen Gelegenheit mit dieser Düngung bedacht.

Der Kranz der nahen, im oder am Tal gelegenen Felder wurde meist ohne Pause bewirtschaftet und diente vorzüglich dem Roggenanbau. Ihm allein kam auch der wenige und wenig ergiebige Dung zugute. Eine Dreifelderwirtschaft mit regelmäßigem Wechsel zwischen Winterfrucht, Sommerfrucht und Brache gab es wohl draußen im ertragreicheren Flachlande, wo der Körnerbau in der Landwirtschaft die erste Stelle einnahm. Dem sauerländischen Bauern schien die durch seltene Brachzeiten unterbrochene Einfeldwirtschaft in den Tallagen und die Feld-Graswirtschaft in den mehr oder minder steilen Hanglagen noch lange die für ihn angemessene Wirtschaftsform zu sein.

Die Brotfrucht Roggen wurde nur für den eigenen Bedarf und zu einem geringen Teile auch als schuldige Abgabe für den Grundherrn angebaut. Der Weizen war hierzulande noch unbekannt. Das Hauptgetreide war der Hafer, der auch auf dem ungedüngten Schüffellande noch wuchs. Hafer mußte in weit größerem Maße als Roggen auch an den Grundherrn abgeliefert werden. Er diente auch in viel größerem Umfange als heute der menschlichen Ernährung: als Backmehl im Haushalt, zur

Streckung der Wurstmasse, zur Anreicherung der Milchsuppe, welche die Stelle unseres Morgenkaffees einnahm, aber auch bei keiner Mittags- und Abendmahlzeit fehlte, wenn nicht gar sie allein darstellte, solange die Kühe noch Milch gaben.

Ob und in welchem Umfange auch der Buchweizen – der Heilef –, der im südlichen Sauerlande als eine dankbare und beliebte Mehlf Frucht auf kargen Böden galt, auch in der Schöndelster Flur angebaut wurde, habe ich nicht erfahren können. Wahrscheinlich ist es schon, weil das Buchweizenmehl besonders zum Backen von Pfannkuchen verwandt und der Wurstbrühe zur Versteifung (Kröse) beigefügt wurde und so eine angenehme Abwechslung und Bereicherung in den alltäglichen Küchzetteln bringen konnte.

Der Ertrag der Felder war – entsprechend der einfachen Wirtschaftsweise – gering. Vom Hafer wurde etwa das Dreifache, von Roggen und Gerste [48] auf den besseren und besser gedüngten Böden etwa das Fünf- bis Siebenfache geerntet. Das Korn war leichter und kleiner als heute, Kunstdünger gab es noch nicht. Stallung fiel nicht in entsprechender Menge und Güte an. Der Bestand an Rindvieh war – wenn auch schon immer eine wesentliche Grundlage sauerländischer Landwirtschaft und aller ländlicher Haushaltungen – viel geringer als heute. Die einzelnen Tiere, kleiner an Gestalt, anspruchsloser in der Ernährung, erbrachten bei weitem nicht die heutigen Leistungen an Milch, Fett, Fleisch und Dung. Zudem waren sie draußen, solange die Jahreszeit es erlaubte. Die Weide erstreckte sich bis in die Wälder. Stroh als Streu für den Winter fehlte nicht nur bei den Köttern, sondern auch auf den Höfen. Gersten- und Haferstroh mußten als Viehfutter, das beste Roggenstroh immer wieder als Dachstroh dienen. An seine Stelle traten trockenes Laub, das im Herbst von Frauen und Kindern gesammelt wurde, Grassoden und Heidplaggen. Sie auf dem Wild- und Heide Lande zu hacken und heimzuholen, war harte Männerarbeit. Auf dem Hofe zu einem Heidhaufen geschichtet, verrotteten sie, kamen winters kleingehackt als Streu in die Ställe, als Dung auf den Misthaufen, um später auf den Binnenfeldern untergepflügt zu werden.

Zwischen dem Grün der Sommerfrucht und dem Gold der reifenden Winterfrucht leuchteten in der sommerlichen Flur des alten Dorfes vergißmeinnichtblaue, kleinere Felder auf wie Seen, in denen sich das tiefe Blau des Himmels zu spiegeln schien. Es waren die Leinfelder, auf denen der Flachs wuchs, der, nachdem er durch Riffeln, Rösten, Brechen und Schwingen viel erlitten hatte, fleißige Frauen- und Mädchenhände an langen Winterabenden zu einem groben oder feinen Faden spannen. In der Webekammer wurde daraus in mühevoller, eintöniger Arbeit das graue Leinen, das man im Frühsommer zur Bleiche brachte. Man muß einmal in einem Heimatmuseum alle die dazugehörigen Arbeits- und Marterwerkzeuge von der Breche bis zum Webstuhl in einem Raume beisammen gesehen haben, um sich vorstellen zu können, mit welcher Qual, aber auch Gefahr für die Gesundheit diese Arbeiten in licht- und luftarmen Räumen für die Menschen in alter Zeit verbunden waren. Die Leineweber, die als Lohnarbeiter vielfach den Frauen diese zermürbende Arbeit abnahmen, wurden selten alt.

Im hellen Sonnenlichte wurde dann unter ständigem Gießen, Trocknen und Wenden aus dem schmutzigen Grau das strahlende Weiß des Linnens, das, in [49] Rollen die Truhen füllend, der Stolz jeder Braut und Hausfrau war und nach Bedarf den Stoff hergab für Tisch-, Bett- und Leibwäsche vom Brautkleid bis zum Totenhemd.

Wir sind heute nicht mehr gewohnt, unsern Bauernhof auch als Erzeugungsstätte der Rohstoffe für menschliche Bekleidung zu sehen. Das war jedoch bis an die Schwelle des 20. Jahrhunderts eine Tatsache, die sich von selbst verstand. So erklärt sich auch die weitverbreitete Schafhaltung, die den anderen Rohstoff lieferte: die Wolle. Gewiß ergab sich die Schafhaltung auch aus der Erfahrung, daß diese Tiere auch da noch satt werden, wo Pferde und Rinder hungern würden: auf den weiten Schüffelländern und Heideflächen, die in alter Zeit die eigentliche Dorfflur umgaben. Man muß die Schafe allerdings auch in Verdacht haben, daß sie diese Heide im Verein mit den oft kurzsichtigen Menschen erst geschaffen haben. Mag die Heide auch auf Sand- und Moorboden eine urtümliche Landschaftsform gewesen sein, im Sauerlande und auch in Schöndelt war sie es gewiß nicht. Der Dorfname spricht schon dagegen. Und der Buchhagen führt seinen Namen gewiß auch nicht umsonst. Sicher stammt der Name noch aus der Frühzeit des Dorfes und erlaubt nur die eine Deutung; Buchenwald. Aber dann haben die Bauern den Wald nach und nach geschlagen, um Bau- und Brandholz zu gewinnen, haben aber nur die niederen Hanglagen unter den Pflug genommen, die Kuppe mit der oberen Hangfläche jedoch sich selbst überlassen. Doch nein! Hätten sie nur das getan! So wäre der Wald wieder gewachsen. Aber sie schickten jahraus jahrein ihre Schafe dorthin, die den jungen Ausschlag abfraßen. So kam der Wald nicht wieder hoch, und die Heide breitete sich aus, bis sie den ganzen Berg beherrschte, gar bis ins obere Dupedahl hinein, wo es beim Zusammentreffen des Schöndeltes und des Obermarper Weges nach Schliprüthen auf einer alten Karte heißt: auf'm Heidfelde. Heide begleitete den Wanderer in alter Zeit auf seinem Wege über die Galle und bis zum Abstieg nach Ramscheid, wo der alte Totenstein liegt.

So vernahm ich als Kind die Sage von dem Totenstein auf dem Heidfelde:

„Lange Zeit hatten auf ihm die Leichenzüge aus Schliprüthen, Serkenrode und Ramscheid den Sarg abgesetzt, um auf dem weiten Wege nach Wormbach erste, kurze Rast zu halten. Viel später, als in Schliprüthen längst eine eigene Kirche mit Friedhof geschaffen worden war, sah ein Bauer [50] aus Dormecke den einsamen, flachen Stein nutzlos in der Heide liegen und dachte bei sich; Der läge gut vor meiner Haustür! Er spannte seinen Karren an und holte ihn dorthin. Aber o Schreck! Was war das für ein Stein! Ein Hahn trat darauf, sank ein und brach ein Bein. Nicht anders erging es einer Ziege und einem Kalbe. Als gar seinem eigenem Kinde das gleiche Unheil widerfuhr, beeilte sich der Bauer, den verhexten Stein wieder an seinen alten Ort zu bringen. Seitdem führt er auch den Namen 'Hexenstein'. Die eingedrückten Fußstapfen derer aber, die auf ihn getreten und denen er solchen Schaden brachte, sind heute noch auf ihm zu sehen.“

Das Heidfeld, das auch die Äskenbraiken einschließt, birgt noch ein zweites Geheimnis: Zu Beginn der 20er Jahre rodete Josef Tillmann ein dort gelegenes, etwa 7 Morgen großes und heute wieder bewaldetes Wald- und Heideland, das sein Großvater von einem Dormecker Bauern gekauft hatte. Bei der Arbeit stieß er auf ein Stück Dehlenpflaster und einen Brunnen, Zeichen also, die nicht bloß auf eine Köhlerhütte, sondern auf eine längere Besiedlung schließen lassen. Ob nicht auch der Name „Heidfeld“ einen solchen Hinweis enthält? Denn Feld bedeutete auch in alter Zeit wie heute einen bebauten Acker, nicht auch ein Stück Ödland oder Heide. So müßte der Name eher als „Feld in der Heide“, nicht als ein mit Heidekraut bewachsenes Feld verstanden werden.

Welche Bedeutung die Schafzucht in alter Zeit neben oder gar vor der Rindviehzucht besaß, geht schon aus dem Heberegister des 12. Jahrhunderts hervor. Die Villikation

Sconeholte mußte jährlich 52 Schafe an die Abtei Herford liefern. Auch um 1450, zur Zeit des Amtes Schönholthausen, lieferte jeder Bauernhof an die Familie v. Plettenberg neben den Fruchtgefällen ein Schaf. Das Schatzungsregister von 1717 nennt einen Schäfer, der auf seinen Gewinn 23 Schafe mitweiden kann. Und das Viehschatzungsregister von 1781 weist im ganzen noch 135 Schafe neben 65 Stück Hornvieh auf. So gab es wohl von altersher bis ins 19. Jh. hinein keinen Bauernhof ohne Schafe. Sie gaben der Familie und allen, die dem Hofe zugehörten, Wolle und Fleisch. Auch der Grundherr und die Kirche nahmen durch Gefälle und Zehnten am Ertrage teil. Vor der Sommersonnenwende wurden die älteren Tiere zur Schafwäsche in einen Kolk des nahen Baches getrieben. Danach wurden sie geschoren, die Wolle wurde gereinigt und gekämmt. In allen Bauernstuben [51] schnurrten wintertags die Spinnräder. Die jungen Mädchen fanden sich zuweilen nach dem Abendbrot in der großen Bauernstube zu einem Spinnabend zusammen, taten singend und plaudernd ihre Arbeit und ließen sich auch gern die Unterhaltung der jungen Burschen gefallen. Flinke, fleißige Hände zauberten dann aus dem Wollgarn warme Sachen für den Winter: Strümpfe und Handschuhe, Puls- und Kniewärmer, Strickjacken und -kleider, Mützen und Schals.

In dem Schatzungsregister von 1781 überrascht die geringe Zahl der Schweine. Sie erklärt sich wahrscheinlich nur dadurch, daß für größere Bestände der Wald als Futtergrundlage fehlte. Denn wie für die Wildschweine, so war der Wald auch für die zahmen Hausschweine der Hauptnahrungsspende geblieben. Besonders zur Herbstzeit, wenn in guten Jahren die Eichen und Buchen ihre Früchte zu Tausenden und Hunderttausenden herabregnen ließen, weilten die bisher ziemlich knochigen Borstentiere unter Aufsicht des Schweinejungen wochenlang in den Wäldern und wurden sichtlich runder. Aber bald nach dem Schlachtfeste mußten die Bäuerinnen den Vorrat an Geräuchertem eisen strecken, sollte er auch nur für die Sonn- und Feiertage und besonders schwere Arbeitstage bis zum nächsten Herbste reichen.

Die Ziege galt damals anscheinend noch nicht als die „Kuh des kleinen Mannes“. Auch auf jedem Bauernhof stand sie in Ehren, fand Nahrung an Wegrainen und Hecken, gab den Kindern die für sie gesündeste Milch und half über Notzeiten hinweg, wenn die wenigen Milchkühe einmal aus irgendeinem Grunde versagten.

Im letzten Drittel des 18. Jh. fand auch der Klee- und Kartoffelanbau Eingang und der Wickenanbau eine größere Verbreiterung im Sauerlande. Sie gestatteten eine abwechslungsreichere Fruchtfolge, hemmten die Ermüdung des Bodens, ergaben mehr Viehfutter und auch mehr Sicherheit für die menschliche Ernährung.

Die tiefe Sorge um das tägliche Brot begleitete die Geschlechter unserer Vorfahren durch die Jahrhunderte. Sie klang und klingt noch nach in Liedern und Gebeten unseres alten 'Sursum corda' und fand ihren Ausdruck in der schönen Sitte des 'Roggenpälms'. Selten ging wohl ein Geschlecht über unsere karge Heimat Erde, das nicht von dem bitteren [52] Erlebnis einer Hungersnot hätte erzählen können. Über die letzten, schweren Hungerjahre noch im 19. Jh. schrieb ein sauerländischer Chronist:

„Das Jahr 1816 hatte ein nie erlebtes Maß an Niederschlägen gebracht, Es regnete fast ununterbrochen fast 11 Monate lang. Die Feldfrüchte waren mißraten und nicht ausgereift. Im Dezember und sogar noch im Januar sah man Leute auf den Feldern nach Kartoffeln buddeln. Die Preise stiegen rasch. Für Geld war nichts zu kaufen.

1817: Dieses Jahr war ein elendes Jahr, wo man glaubte, die Menschheit hätte verschmachten müssen. Denn im vorigen Jahre war alles verdorben. Die Kartoffeln und Gartenfrüchte waren erfroren. Die Regierung ließ deshalb Korn aus Danzig und aus Rußland kommen. .... Man druckte damals ein Büchlein, das die Anleitung zur Herstellung eines Sparbrottes enthielt. Es bestand aus geriebenen Kartoffeln und Möhren, etwas Roggenmehl, Queckenwurzeln und Bierhefe. Man war froh, wenn man von diesem schleimigen Brote die Schnitten schneiden konnte. ... Ende Januar war die Ernte des Vorjahres noch nicht geborgen. Alles war erfroren, man mußte alles auf den Düngerhaufen werfen. Der Mensch hatte kein Brot, das Vieh kein Futter. Viele wanderten nach Amerika aus. Manche konnten aber die Reise nicht durchführen; sie blieben auf dem Marsch durch Deutschland tot liegen. Bei vielen fand man Gras im Munde, womit sie sich ernähren wollten. Endlich wurde Hilfe gebracht. Das Getreide aus den Ostseehäfen kam in unsere Heimat ...

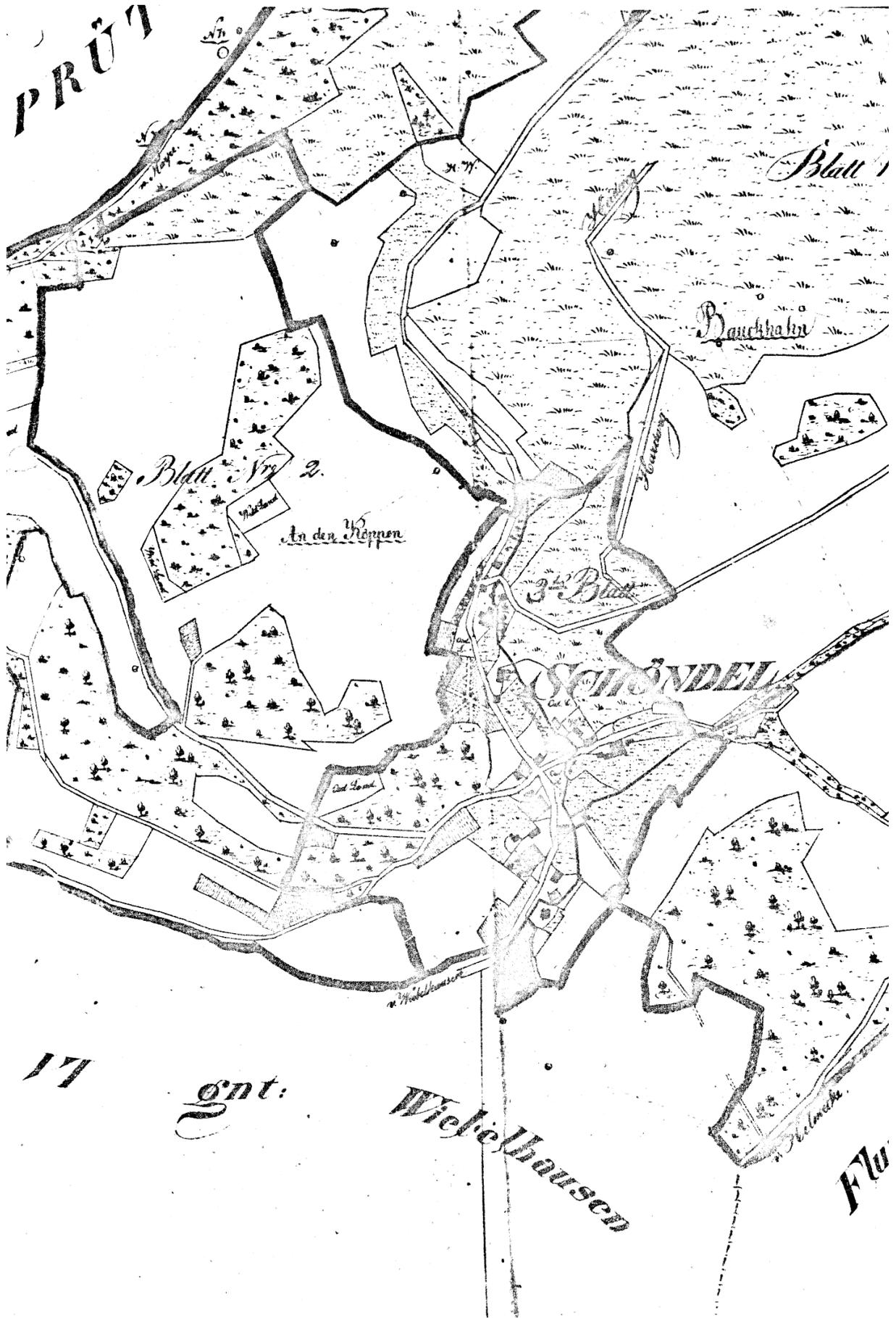
1846: Der Frühling war überaus trocken. Dann fing es an zu regnen und regnete bis zum Winter. Die gesamte Ernte: Heu, Roggen, Hafer, Gerste und Kartoffeln verfaulten, ehe sie reiften und bildeten den Anfang einer Hungersnot. Um das Unglück vollzumachen, setzte sehr früh ein strenger Winter ein. Das in Köln lagernde russische Getreide konnte nicht auf der Achse herbeigeschafft werden. Der Scheffel Korn stieg auf 6 Thaler 20 Silbergroschen. Gemüse und Hülsenfrüchte bildeten die Hauptnahrung.<sup>67</sup>

Hungerjahre und die ihnen folgenden Jahre waren immer in besonderm Maße von Krankheit und Sterben begleitet, weil die Widerstandskraft der Menschen geschwächt war. Nervenfieber (Typhus) und rote Ruhr, zwei gefährliche Darmkrankheiten, ergriffen viele und führten dem Tode reiche [53] Ernte zu. An der Auszehrung oder Schwindsucht, der schleichenden Lungenkrankheit, die wir heute Tuberkulose nennen, siechten Menschen in allen Lebensaltern dahin. Das Brustfieber, die Lungenentzündung, fällte starke Männer im besten Alter oft in wenigen Tagen. Auch im 19. Jh., als die Pockenschutzimpfung zwar bekannt, aber noch nicht gesetzlich vorgeschrieben war, kamen immer noch häufige Pockenfälle vor, die meist tödlich verliefen. Scharlach und Halsbräune (Diphtherie) waren rechte Würgengel der Kinder fast bis in unsere Tage. Daß die oft sehr strengen oder auch nur nassen Winter (ne quackeligen Winter giet fette Kiärkhiawe) die Krankheiten begünstigten und besonders auch Gesundheit und Leben der Kinder bedrohten, diese bittere Erfahrung scheint noch in einem alten, bis ins 13. Jh. zurückreichenden Frühlingsliede nachzuklingen, das da mit dem erleichternden Seufzer schließt: "Heijja, nun hat uns Kinden ein End' all Wintersleid!"

---

<sup>67</sup>nach Josef Wälter: „Bruchhusen – ein Sauerländer Dorfbuch“ (Bruchhausen an den Steinen) Brilon 1957 oder 1959 (?).

PRÜ



Blatt Nr. 2.

An den Höpffen

3<sup>tes</sup> Blatt

SCHÖNDEL

17

gnt:

Wielehausen

Fla

## [55]

### Eine neue Zeit bricht an

Seit dem Ausbruch der französischen Revolution im Jahre 1789 hatte auch auf die europäischen Nachbarländer eine Unruhe übergegriffen, die aus Grauen und Hoffnung gemischt war. Brach das Chaos herein oder zog eine neue, bessere Zeit herauf? Man kann sich gut vorstellen, daß die Erzählungen französischer Emigranten und andere Nachrichten bis in die letzte Bauernstube drangen und dort Gesprächsstoff für viele Feier- und Winterabende bildeten. Alle Bevölkerungskreise sahen wohl den kommenden Dingen mit banger Erwartung entgegen, die durch den kometenhaften Aufstieg Napoleons noch gesteigert wurde. Nach einem unglücklichen Kriege des altersschwachen Reiches sprach der Friede von Lüneville 1801 alles Land auf dem linken Rheinufer Frankreich zu. Die Fürsten, die dort Land verloren, sollten auf Napoleons Rat durch das Gut der Kirche und das Land der geistlichen Fürstentümer schadlos gehalten werden. Vertreter deutscher Fürstenhäuser traten demgemäß zu der sogenannten Reichsdeputation in Regensburg, der Stadt der alten deutschen Reichstage, zusammen und beschlossen in dem Reichsdeputationshauptschluß vom 25.02.1803 die Säkularisation der geistlichen Fürstentümer, Klöster, Abteien und Stifte, d.h. ihre Aufhebung und Überführung in weltliche Hände. Durch die Zustimmung des Reichstages, in dem die Fürsten die absolute Mehrheit hatten, und die Unterschrift des Kaisers wurde der Reichsdeputationshauptschluß verbindliches Reichsgesetz.

Dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt wurde auf persönliche Anregung Napoleons das Herzogtum Westfalen zugesprochen mit all seinen Kapiteln, Abteien und Klöstern. Aber schon am 08.09.1802 war hessisches Militär in Arnsberg eingerückt und von der Bevölkerung nicht unfreundlich empfangen worden.<sup>68</sup> Damit begann für das Sauerland die neue Zeit. Der neue Landesherr Landgraf Ludwig X. von Hessen-Darmstadt fühlte sich durch Rang und Herkunft gewiß den alten Mächten verbunden, durch seine Abhängigkeit von Napoleon und als Kind seiner Zeit, die sich stolz das Zeitalter der Aufklärung nannte, jedoch in gewissem Umfange auch den Ideen der französischen Revolution. Für seinen Beitritt zum Rheinbund, der fürstlichen Gefolgschaft Napoleons in Deutschland, wurde er 1806 von diesem zum Großherzog ernannt und führte als solcher den Namen Ludwig I. Das Herzogtum Westfalen bedeutete, zusammen mit einigen anderen kleineren Gebieten, für Hessen-Darmstadt einen Landzuwachs, der seinen Verlust um mehr als das [56] Doppelte überstieg. Sein Wert wurde nur dadurch gemindert, daß auch eine ungeheure Schuldenlast übernommen werden mußte, die in der Hauptsache noch aus den Kriegs- und Kriegsfolgelasten des siebenjährigen Krieges (1756 -1763) und des letzten Reichskrieges gegen Frankreich (1792 - 1801) herrührte und mit 57.831 Thalern jährlich verzinst und getilgt werden mußte.

Noch am 30.08.1803, kurz nach dem letzten Arnsberger Landtag, auf dem die Stände sich vergeblich um die Anerkennung ihrer Privilegien bemüht hatten, erkannte der neue Landesherr den Rezeß von 1654, auf dem die Steuerfreiheit des Adels beruhte, nicht mehr als gültiges Recht an und kündigte eine Landvermessung als Grundlage einer allgemeinen und gerechten Besteuerung an. Durch ein Edikt vom 01.10.1806 löste er den Landtag auf und erklärte am gleichen Tage alle

---

<sup>68</sup> hier und im folgenden nach: Schrader, Franz Xaver: Das Kirchdorf Schönholthausen und seine Filialen. In: Blätter zur näheren Kunde Westfalens, Jg. 15, 1877, an versch. Orten.

bisherigen Steuerprivilegien für hinfällig. Und weil im gleichen Jahre Franz II. von Oesterreich die deutsche Kaiserkrone niederlegte und somit auch die Reichsgewalt erloschen war, durfte sich Ludwig I. als unumschränkter Landesherr betrachten. Am 06.01.1807 setzte die hessische Regierung eine eigene Steuerkommission ein und beauftragte sie, Flur- und Lagerbücher anzulegen, in ihnen alles Grundeigentum zu erfassen als Grundlage für ein künftiges Kataster (Kataster von capitastrum = Kopfsteuerverzeichnis, später Verzeichnis der Grundstücke zur Erhebung der Grundsteuer). Das Flurbuch sollte sämtliche Grundstücke eines Eigentümers mit allen wichtigen Angaben wie Nummer, Name, Größe, Kulturart und anderes mehr enthalten, das Lagerbuch alle darauf ruhenden Grundlasten. Parallel dazu begann i.J. 1809 die allgemeine Landvermessung. Bis zur Beendigung dieser Vorarbeiten wurde von 1804 - 1811 die Steuer nach alten Schatzungsregistern weiter erhoben, und zwar neunmal in einem Jahre. Daneben, von der Ungunst der Zeit gefordert, die die Regierung erst mit, dann gegen Napoleon kämpfen hieß, noch eine Reihe besonderer Steuern: Vermögenssteuer, Verbrauchssteuer, Bürgersteuer, Viehsteuer. Im Jahre 1812 wurde dann erstmalig die Steuer nach dem gerade fertig gewordenen, wenn auch noch provisorischen Steuerkataster erhoben.

Inzwischen war durch das Edikt zur Neuordnung der bäuerlichen Rechtsverhältnisse vom 05.11.1809 der Bauer zum freien Eigentümer seiner Scholle geworden. Die bisher dem Grundherrn zustehenden Gefälle wurden zwar nicht gestrichen, sollten aber künftig in einem festen Geldbetrag abgeführt werden, der auch mit dem 25-fachen seines Wertes abgelöst werden konnte.

**[57]** Das Edikt beseitigte auch das westfälische Anerbenrecht und ermöglichte die unbeschränkte Teilbarkeit des Gutes unter die grundsätzlich gleichberechtigten Erben, sowie den freien Verkauf im ganzen oder in Teilen. Es setzte in diesem Punkte jedoch kein unbedingt verbindliches Recht, sondern gestattete die bisherige Erbfolge durch Übertrag und Testament des Erblassers oder gütliche Einigung der Erben. Es sah auch die Aufteilung der Marken und umfangreiche Flurbereinigungen zur Hebung des Ertrages vor. So bedrohte es doch nur in seltenen Fällen den Bestand des Hofes. Wohl aber mehrten sich jetzt die Fälle, in denen durch Teilung oder Absplitterung einzelner Grundstücke neue Höfe und Kotten an die Seite der Stammhöfe traten.

Gleichzeitig wurde der Zunftzwang für Handwerker beseitigt und volle Gewerbefreiheit eingeführt. Jeder konnte gegen ein behördliches Patent, das allerdings auch zur Entrichtung einer Gewerbesteuer verpflichtete, sein Handwerk frei ausüben und seine Ware überallhin frei verkaufen. Im Jahre 1811 wurde auch das dezimale Maß- und Gewichtssystem, beruhend auf dem Meter, von Frankreich her übernommen, doch blieben daneben die alten Maße noch eine Weile gültig. Durch das Liter, ein Streichmaß in Form eines Würfels, sollten besonders für eine einheitliche Eintragung der Lasten ins Grundbuch die 75 bisherigen Fruchtmaße ersetzt werden. Muttermaße zu 10, 50 und 100 l wurden den 18 Ämtern des Herzogtums zur weiteren Verbreitung zugesagt.

Schöndelt gehörte übrigens zum Amte Eslohe. Ein von der Regierung bestellter Amtmann verwaltete das Amt. Er verkehrte dienstlich mit den Schultheißen, die im Auftrage des Amtmanns nebenamtlich die Gemeinden verwalteten. Dem Schultheißen stand ein kleiner, gewählter Gemeinderat zur Seite, der allerdings nur beratende, nicht aber beschließende Stimme hatte. Entscheidung und Verantwortung

lagen allein beim Schultheißen. Die Selbstverwaltung der Städte und Freiheiten war aufgehoben; sie wurden gleichermaßen einem Schultheißen unterstellt.

Zur Hebung der Viehzucht ließ die Regierung in den Jahren 1811 und 1812 wertvolles Zuchtvieh, sogar aus der Schweiz und aus Friesland ins Land kommen. Eine besondere und erfolgreiche Fürsorge ließ sie dem Walde als dem größten Reichtum des Landes angedeihen. Seit dieser Zeit erst gibt es im Sauerlande eine planmäßige und gesetzlich verankerte **[58]** Forstwirtschaft. Ein bleibendes Denkmal hat die Hessische Regierung durch die Einführung der Fichte hinterlassen, die es bis dahin im sauerländischen Walde nicht gab. Sie war eigentlich nur zur Aufforstung der vielen Kahlschläge und besonders der weiten Heideflächen bestimmt, die den Laubwald ablehnten, verdrängte aber in der Folgezeit auch große Flächen des Laubwaldes, weil sie durch den schnelleren Umtrieb höhere Erträge brachte. Das war zwar im Interesse des Bauern zu begrüßen, hat aber leider im Laufe der letzten 100 Jahre das Antlitz des Sauerlandes völlig verändert. Auch die Vertreter der Wasserwirtschaft erheben gegen die fortschreitende Verfichtung schwere Bedenken.

"Nuacken Daenne", diese Riesin ihrer Art, die als gewaltiger Sonnen- und Regenschirm oft die Spiele unserer Kindertage behütete, war – davon bin ich überzeugt – eine der Urfichten aus hessischer Zeit und hat wohl wenige Jahre vor ihrem Fall im ersten Weltkrieg ihr 100-jähriges Jubiläum gefeiert.

Man kann nicht sagen, daß die Hessen-Darmstädtische Regierung sich in der kurzen Zeit ihrer Herrschaft im Sauerlande besonders beliebt gemacht hat. Der Umfang und das Tempo der Reformen gingen vielen konservativen Sauerländern zu weit. Auch konnte 'der' Sauerländer mit den landfremden, hochdeutsch sprechenden und evangelischen Beamten nicht recht warm werden.

Gerechterweise muß man jedoch anerkennen, daß die Hessen-Darmstädtische Regierung sich ehrlich und eifrig bemüht hat, Bauschutt der Geschichte von Jahrhunderten wegzuräumen und den Grund für eine neue und bessere wirtschaftliche und soziale Ordnung des Landes zu legen. Wenn ihrem Bemühen ein baldiger und sichtbarer Erfolg versagt geblieben ist, so soll man bedenken, daß ein Staat nicht in knapp 14 Jahren säen und zugleich ernten kann, zumal nicht in einer Zeit, die durch Kriege und Kriegsfolgen so stark belastet war. Das mußte auch Freiherr v. Vincke, Westfalens erster Oberpräsident, wissen, als er nach der Übernahme des Herzogtums für Preußen und nach dem Studium der hessischen Steuergesetzgebung (im Hungerjahre!) 1817 feststellte: 'So läßt es sich begreifen, in welchem Grade das Land erschöpft sein muß, wie häufig der Gesamtbetrag der Steuern eines Jahres die ganze Einnahme einzelner Güter verschlungen, wie sehr der Wert des Grundvermögens herabgesunken, der Viehbestand verschlechtert, **[59]** der Kredit verschwunden; wie sich die gerichtlichen Verkäufe gehäuft, ... wie selbst die Eltern über den Tod ihrer Kinder, für die sie kein Brot mehr hatten, sich freuen konnten, und eine stumpfe Gleichgültigkeit sich der großen Masse bemächtigen mußte.' Sollte diese Darstellung nicht doch etwas zu preußisch gefärbt sein? Wenn nicht, so hätten die Hessen gewiß schon um 1803 ein ähnliches Klage lied singen können. Gerechter, weil in größerem Rahmen und Zeitabstand gesehen, erscheint mir dieses Urteil: 'Gemessen an der Dauer der mehr als 600 Jahre währenden kurkölnischen Oberhoheit und des nachfolgenden Jahrhunderts unter den preußischen Königen erscheint die Hessen-Darmstädtische Herrschaft wie ein

kurzes Zwischenspiel. In Wahrheit aber war sie der Brückenschlag in ein neues Zeitalter.<sup>169</sup>

Die preußische Regierung, der auf dem Wiener Kongreß i.J. 1815 u.a. auch das Herzogtum Westfalen zugesprochen worden war, baute auf den in der hessischen Zeit eingeleiteten Reformen auf und setzte sie fort. Die Landesaufnahme wurde weitergeführt und lieferte in einem umfangreichen Kartenwerk die Grundlage für eine allgemeine und gerechte Besteuerung des Grund und Bodens. Nach 1837 wurden bei den Amtsgerichten die Grundbücher angelegt, die allen Besitz jedes einzelnen Eigentümers erfaßten wie auch alle Lasten, die darauf noch ruhten. Die Naturalgefälle waren schon meist in hessischer Zeit in eine feste Geldrente umgerechnet worden, wurden aber dennoch auch in ihrer ursprünglichen Form ins Grundbuch eingetragen. Schon die hessische Gesetzgebung hatte für die Bauern die Möglichkeit geschaffen, die grundherrlichen Gefälle durch eine einmalige Kapitalzahlung zum 25fachen Jahreswert und zwar nur mit einem Betrage im Werte von mindestens 300 Mark abzulösen. Aber in der schweren und geldarmen Zeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte kaum einer davon Gebrauch machen können.

Das preußische Ablösungsgesetz vom 2.3.1850 erleichterte dann diese Ablösung und erweiterte auch den Kreis der ablösbaren Lasten. Das Ablösekapital wurde gegen früher niedriger angesetzt, indem der Bauer statt bisher zum 25fachen künftig zum 20fachen und der ehemalige Grundherr zum 18fachen des Jahreswertes ablösen lassen konnte. Schon nach wenigen Jahren machten die Inhaber des Schultenhofes und von Nöckers Kotten davon Gebrauch und zahlten – anscheinend auf [60] Anregung des ehemaligen Grundherrn Franz v. Papen zu Haus Lohe bei Werl und nach Genehmigung durch die Regierung – am 23.9.1857 das Ablösekapital in Höhe des 18fachen Jahresbetrages an die Regierungshauptkasse in Arnsberg ein. Dem Frh. v. Papen wurde von der Regierung eine Abfindung in Höhe der 20fachen Jahresrente in Rentenbriefen zugestanden. Gleichzeitig lösten auch einige andere Schöndelster Familien die vor noch nicht langer Zeit kleinere Grundstücke vom Schultenhof erworben hatten, den auf diese entfallenden Anteil des Ablösekapitals ab. Es waren dies: Anton Krämer gen. Bille (für das Hausgrundstück im Eikholt), Bernhard Spanke und Franz Sasse (für das Hausgrundstück), Johann Schulte gen. Reiter und Heinrich Tillmann gen. Neuhäuser. Die gemeinsame Quittung für diese alle und Josef Arens lautete auf 58 Thaler, 5 Sgr., 3 Pfennige.<sup>70</sup>

Eine Ergänzung zum Ablösungsgesetz erklärte am 27.4.1872 auch die Abgaben an die Pfarreien und sonstige geistliche Institute für ablösbar.

Wer die Ablössungssumme nicht auf einmal zahlen konnte oder wollte, für den bot das Gesetz eine andere Möglichkeit. Einer schon i.J. 1820 eingesetzten Generalkommission zur Regelung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse in Münster oblag für Westfalen die schwierige Aufgabe, für jeden Hof den Jahreswert aller auf ihm ruhenden und oft noch strittigen Lasten zu bestimmen und den Ablöswert in eine Tilgungsrate umzuwandeln. Eine durch ein Rentenbankgesetz vom 2.3.1850 auch für Westfalen eingerichtete Rentenbank in Münster fand die ehemaligen Grundherren oder ihre Erben durch staatlich garantierte und mit 4 %

---

<sup>69</sup> nach Schrader, Franz Xaver: Das Kirchdorf Schönholthausen und seine Filialen. In: Blätter zur näheren Kunde Westfalens, Jg. 15, 1877.

<sup>70</sup> nach Akten Arens.

verzinsliche Rentenbriefe ab und nahm die Tilgungsrenten der Bauern entgegen. Die Laufzeit betrug anfangs  $41 \frac{1}{12}$ , später  $56 \frac{1}{12}$  Jahre. Dadurch hatte der Wirrwarr der alten wirtschaftlichen Verflechtungen ein Ende. Jeder Schuldner hatte nunmehr nur noch einen Gläubiger, und jeder Gläubiger hatte nur mehr einen Schuldner, eben die Rentenbank. Jede Schuld war durch einen klaren Geldwert ausgedrückt, die jährliche Belastung war tragbar und jeder Bauer konnte das Ende seiner Verpflichtung, wenn nicht für sich, so doch für seinen Erben, bestimmt absehen. Die  $56 \frac{1}{12}$  Jahre währende Ablösungsperiode reichte in unserm Sauerlande vielfach bis in die Zeit nach dem ersten Weltkriege. Die laufende Jahresquote konnte auch jederzeit durch eine einmalige Zahlung abgelöst werden. Wer so kurzsichtig oder gewissenhaft war, davon in der Inflationszeit keinen Gebrauch zu machen, konnte es dann durch eine ziemlich geringe Summe in Rentenmark nachholen.

**[61]** Im ganzen muß gesagt werden, daß sich wenige Gesetze so zum Segen des Bauernstandes ausgewirkt haben wie diese Ablösungsgesetzgebung des 19. Jahrhunderts.

Vielleicht denkt hier einer: Man hätte es auch noch anders oder besser machen können, indem man einfach einen Strich durch diese alten Rechte und Pflichten machte, wie es in maßlosem Übereifer in Frankreich die Revolution zugunsten des Volkes und in Deutschland die Säkularisation zugunsten der Landesherren getan hatte. Gewiß wäre das im Sinne einer geschichtlichen Gerechtigkeit durchaus begründet gewesen, weil der Adel vielfach ohne echte Gegenleistung in den Besitz der Grundherrschaft gekommen war, weil die Last des Wehrdienstes schon lange auf die Kinder des Volkes zurückgefallen war und die Steuerfreiheit des Adels schon lange jeder sittenrechtlichen Grundlage entbehrte. Jedoch war das in der Zeit nach den Freiheitskriegen, als die restaurativen Kräfte in den deutschen Ländern wieder mächtig geworden waren und so viele Blühträume aus der Zeit der Erhebung unerfüllt ließen, nicht mehr möglich.

Doch auch so begann unter der preußischen Regierung langsam eine bessere Zeit für die ländliche Bevölkerung, wie sie solche seit 400 Jahren nicht mehr erlebt hatte. Es herrschte Frieden. Keine feindlichen Söldner verheerten mehr das Land. Die Grundsteuer hielt sich in erträglichen Grenzen. Verbesserte Wirtschaftsmethoden brachten bessere Ernten. Kartoffel- und Kleeanbau waren schon vor der Jahrhundertwende eingeführt worden und breiteten sich aus. Das allgemeine Wachstum der Bevölkerung bewirkte eine größere Nachfrage nach landwirtschaftlichen Erzeugnissen, besseren Absatz und höhere Preise. Dies regte die Bauern an, die sogenannten 'Schüffelländer', die bisher nur als Schafhude oder zwischendurch als Haferländer genutzt worden waren, zu kultivieren und dauernd unter den Pflug zu halten. Die Ackerbreiten, jetzt auch mehr mit Roggen angebaut, stiegen die Hänge herauf und brachten höheren Gewinn. Manche konservative Bauern, denen es schwer fiel, von der Wirtschaftsweise der Väter abzuweichen, bedurften dazu erst einer Nachhilfe, wie sie u.a. auch der verdiente Pfarrer Grothoff von Berghausen (1805 - 1895) über den Rahmen seines Kirchspiels hinaus leistete. Es sprach sich herum, mochte erst belächelt werden, stimmte aber gewiß manchen nachdenklich und regte zum Umdenken an, daß er manche Predigt mit den Worten schloß: "Und immer wieder sage ich euch: Ihr Bauern, schafft die Schafe ab! Sie fressen euch **[62]** die Ohren vom Kopfe!" Er wurde auch nicht müde, den Bauern immer wieder den Anbau der Fichte zu empfehlen und gab selber auf den geringeren Böden des Pfarrgutes das Beispiel dafür. Um die Jugend und durch sie vielleicht

auch die Alten zu gewinnen, dichtete er gar ein Lied: 'Wie glücklich ist der Bauersmann, der seine Berge schonet ...' und ließ es durch die Kinder immer wieder singen.

So ging die Schafhaltung immer mehr zurück, und der Rindviehbestand mehrte sich. Damit fiel mehr natürlicher Dung an, der den Kornfeldern zugute kam. Zu Beginn des 19. Jh. kam, besonders auch in den Kalksteingebieten des Sauerlandes, die Kalkdüngung auf. Wann in Schöndelt, das ja selber nicht auf Kalkboden, aber dicht am Rande des Massenkalkvorkommens Attendorn – Grevenbrück – Fretter liegt, ist mir nicht bekannt. Von dem 'auf der Höhe' oberhalb Wiebelhausen noch anstehenden Kalkstein wurde 1914 die Schöndelster Kapelle erbaut. Die Bauern bauten sich damals ihre Kalköfen und brannten den Kalk selbst. In dem trichterförmigen Ofen wurde zunächst mit geringwertigen Ast- und Buschholzbündeln (Boiern = Bürden) ein starkes Feuer entfacht und der Ofen dann schichtweise mit zerschlagenem Kalkstein und Bündelholz gefüllt und nachgefüllt. Nach einigen Tagen konnte man dann beginnen, durch zwei Öffnungen am Fuße des Trichters den gebrannten Kalk, durch das Entweichen der Kohlensäure hell, mürbe und leichter geworden, mit dem Karst in die beiden seitlichen Halbhöhlen herauszuziehen. Solch einen Ofen ließ man 2-3 Wochen brennen. Der so gewonnene Branntkalk wurde in vielen Häufchen über das Feld verteilt und zugehäufelt. Er zog Wasser an und löschte sich. Bald konnte man ihn als feines Mehl nach allen Seiten ausstreuen und unterpflügen.

Die alten Bauern mochten den Kalkdünger bald nicht mehr und meinten, er mache reiche Söhne, aber arme Enkel. Sie hatten beobachtet, daß der Acker nach einer Kalkdüngung zunächst zwar sehr gute, dann aber immer geringere Erträge brachte. Tatsächlich ist der Kalk für das Wachstum aller Pflanzen unentbehrlich und kann durch keinen anderen Stoff ersetzt werden. Darüber hinaus schließt er andere, im Boden befindliche chemische Verbindungen auf, die Stickstoff, Kali und Phosphor enthalten, Grundstoffe, die für einen guten Pflanzenwuchs ebenso unentbehrlich sind wie der Kalk. Der jeweilige Ernteertrag steht im geraden Verhältnisse zu demjenigen der Grundstoffe, der in der geringsten Menge im Acker vorhanden ist. Da nützt **[63]** eine Übermenge des anderen nichts, des Kalks schon gar nichts, weil er die letzten Reste der anderen Grundstoffe aus dem Boden herausholt und ihn fast unfruchtbar zurückläßt, wenn der Bauer nicht auch diese Stoffe durch eine entsprechende Düngung dem Boden wieder zuführt. Aber das gehört heute zum Grundwissen eines jeden modernen Landwirts.

In den 40er Jahren des 19. Jh. blühte auf manchen großen Bauernhöfen eine eigene Industrie auf, die von heimischen Abfallstoffen ausging und deren eigener Abfall der heimischen Landwirtschaft wieder zugute kam: die Gewinnung von Pottasche. Wer damit angefangen hat und woher die Anregung kam, ist mir nicht bekannt. Buchenholzasche fiel im Laufe des Jahres auf allen Höfen und in allen, auch städtischen Haushaltungen an, wurde gesammelt, von Händlern gekauft und den Bauern, die eine Aschenhütte betrieben, sackweise in großer Menge angeboten. Diese lagerten sie trocken, um sie im Winter zu verarbeiten. In der Aschenhütte standen vier große Holzbottiche oder Bütten, die einen festen Unterboden und einen losen Boden mit Sieblöchern hatten. Dicht über dem Unterboden war in der Büttenwand ein Ablaufhahn angebracht. Der Siebboden lag etwas höher und wurde mit einem wasserdurchlässigen Tuche abgedeckt. Dann wurden alle Bütten mit Asche fast bis zum Rande gefüllt und mit einer handbreiten Strohschicht abgedeckt.

Vor den Ablaufhähnen der großen Bütten stand je eine kleine, in den Erdboden versenkte Bütte. Zum Betrieb der Hütte gehörte noch eine Wasserpumpe und ein großer Herd mit zwei Feuerungen, von denen ein kleiner und ein großer Kessel (Pott) nach Bedarf beheizt werden konnte. In dem kleineren wurde zunächst Wasser bis fast zum Kochen gebracht und mit einem Schöpflöffel (Füllepanne) über die Strohschicht der ersten Bütte verteilt. Das wurde fortgesetzt, bis nach einiger Zeit das schwach braun gefärbte Wasser, die Lauge, am Ablaufhahn austrat und in die kleine, darunterstehende Bütte abließ. War diese mit der noch schwachen Lauge gefüllt, so wurde sie in den Heizkessel zurückgeschüttet, wieder erhitzt und in die zweite große Bütte gefüllt. Die von dieser ablaufende, schon merklich dunklere Lauge kam auf die dritte, der Ablauf von dieser auf die vierte Bütte. Die immer wieder erhitzte Lauge durchlief solange die vier Bütten, bis sie so stark von den löslichen Teilen der Asche angereichert war, daß ein frisch gelegtes Ei nicht mehr darin untersank. War dies der Fall, so kam die schwarze Lauge in den großen Kessel auf dem Herde und wurde eingedampft. Dieser Vorgang des Auslaugens war für die erste Bütte beendet, wenn der Ablauf von ihr fast klar war.

**[64]** Dann wurde der Inhalt von Nr. 1, die ausgelaugte Asche, auch Kummer genannt, in das neben der Aschenhütte befindliche Lager gebracht und die bis dahin erste Bütte mit frischer Asche neu gefüllt. Diese Bütte wurde nun Nr. 4, d.h. die letzte, und die bisherige Nr. 2 wurde die erste, also Nr. 1. So vollzog sich die Auslaugung, wie beschrieben, von Tag zu Tag weiter. Die von der jeweils letzten Bütte abgezogene schwere Lauge kam in dem großen Kessel solange zur Verdampfung, bis dieser von den ausgefallenen festen Stoffen (Pottasche) ziemlich hoch angefüllt war. Dann mußte der Arbeitsgang unterbrochen werden. Die harten Pottaschenkrusten wurden mit Hammer und Meißel zerkleinert und von den Kesselwänden entfernt.

In besonderen Calzinierungsbetrieben wurde die rohe Pottasche zermahlen und durch Glühen von den noch darin enthaltenen organischen Stoffen gereinigt und so die fast reine Pottasche gewonnen: kohlen-saures Kalium, Kaliumkarbonat,  $K_2CO_3$ . Für dieses Endprodukt waren die Seifenfabriken sichere und gut zahlende Abnehmer.<sup>71</sup>

Der Aschenkummer aber gab im Frühjahr noch einen vorzüglichen Dünger für Garten und Feld ab. Auch die Hausfrau wußte die reinigende Kraft der Pottasche zu schätzen. Grobschmutzige Wäsche wurde noch vor und im ersten Weltkrieg mit einem Zusatz von roher Pottasche oder auch nur von Buchenholzasche, die etwa 14% Pottasche enthält, gekocht, weil Pottasche fettigen Schmutz löst. Diese Vorwäsche nannte die Hausfrau 'buiken' (von Buchen?). Als man entdeckte, daß der Abraum der mitteldeutschen Steinsalzbergwerke massenweise Kaliumverbindungen enthielt, aus denen leicht wirksame und billige Kalidünger gewonnen werden konnten, gingen die Aschenhütten bald ein.

Hier und da wurde eine Aschenhütte zu einem kleinen Familienhaus umgebaut oder erweitert, wenn sie nicht - wie das Backhaus - von Anfang an auch als solche mitgedient hatte. In Wiebelhausen erinnerte bis in unsere Zeit ein Hausname an den Bestand und Betrieb einer solchen Aschenhütte.

---

<sup>71</sup> nach Wilhelm Kathol: "Bassmes" Hof. Sauerländisches Bauernleben vor hundert Jahren. Mit Schnitten von Hubertus Tönne, Meschede 1938.

Als von dem Gießener Universitätsprofessor Justus von Liebig (1803 - 1873) die moderne Düngerlehre und Agrikulturchemie geschaffen und von seinen Schülern entfaltet und weiter entwickelt wurde, erzwang sie langsam [65] eine gänzliche Umstellung der Landwirtschaft auf der Grundlage der Kunstdüngung. Sie ermöglichte erst die heutige Fruchtwechselwirtschaft mit Ausschaltung des Brachlandes und behob für immer die Gefahr einer Ausmergelung des Bodens. Um die Mitte des 19. Jh. verdrängte der Wendepflug den einscharigen Pflug und der vierräderige Leiter- und Kastenwagen allmählich den hochrädigen Karren. Um die Wende zum 20. Jh. begann dann die Technisierung der Landwirtschaft. Die ersten Mähmaschinen und Heuwender sah man auf den Wiesen. Die ersten Dresch- und Häckselmaschinen kamen auf, mit Handantrieb mittels eines Schwungrades und Pferdeantrieb mittels eines Göpels. Die uralte Getreideschwinge, der Wann, wurde durch eine Wannemühle ersetzt. Beide, Dreschmaschine und Wannemühle, wurden dann bald in einem Dreschkasten vereinigt. Damit war die schwere und langwierige Winterarbeit des Dreschens auf der Dehle, die viele Tage in aller Herrgottsfrühe begann, durch eine leichtere und schnellere Arbeitsweise abgelöst, und die Dreschflegel aus Hartholz – in vielen Jahrhunderten ein wichtiges Werkzeug bäuerlicher Arbeit und in Kriegszeiten auch gefürchtete Waffe – hatten ausgedient und hingen noch lange müßig an der Dehlenwand; heute hätten sie Museumswert.

Dr. Hömberg meint an einer Stelle, die Zeit von etwa 1830 bis 1890 sei die bisher glücklichste Zeit für das sauerländische Bauerntum gewesen. Was vorhin über die allgemeine Entwicklung der Landwirtschaft in diesem Jh. gesagt wurde, scheint das zu bestätigen. Zum Beweise führt Dr. Hömberg auch an, daß die Bauern für die Ausbildung und Ausstattung ihrer nachgeborenen Kinder damals viel mehr aufgewendet hätten als je zuvor. Mancher Bauer habe dafür eine hübsche Summe Geldes auf der Sparkasse liegen gehabt. Das mag für die alten, großen Höfe im allgemeinen wohl zutreffen, für die große Menge der übrigen Landbevölkerung aber wohl kaum. Auch der Untergang mancher Höfe schon in dieser Zeit scheint dem zu widersprechen. In manchen Fällen führten auch gerade diese Aufwendungen zu einer starken Verschuldung und schließlich zum Untergang der Höfe. Durch ihre Zersplitterung wuchs in diesem Jh. die Zahl der Kötter, auch in Schöndelt. Durch sie wurde Schöndelt erst eigentlich zum Dorf. Ihre Lebenshaltung war im ganzen recht bescheiden. Sie ackerten mit Zugkühen oder Ochsen, waren auf einen Nebenerwerb angewiesen und bemühten sich darum, um selber redlich und auskömmlich zu leben und ihren Kindern auf einen guten Weg ins Leben zu helfen. Auf die bescheidene Lebenslage solcher Familien in Schöndelt und anderswo wirft dieser Übertragungsvertrag a.d.J. 1840 ein erhellendes Licht:

## **[66]**

### **Übertragungskontrakt**

Zwischen dem Burkhard Arens Schreinermeister und Ackerwirth gen. Noeker wohnhaft zu Schöndelt und seinem ältesten Sohne Joseph Arens ist heute folgender Kontrakt geschlossen worden:

#### **§ 1**

Der Burkhard Arens überträgt seinem ältesten Sohne Joseph sein in Schöndelt stehendes Wohnhaus, Nocken Haus genannt, mit allen zu diesem Gute gehörigen Parzellen zum alleinigen Eigenthum und bewilligt die Besitztittels-Berichtigung hiermit der vorstehenden Immobilien auf seinen Namen.

## § 2

Dagegen verpflichtet sich der älteste Sohn Joseph

- a. Seine beiden Aeltern bis zu ihrem Tode standesmäßig zu ernähren und zu verpflegen, ihnen erforderliche Lebensmittel und Kleidung zu verschaffen, in ihrer Krankheit für Arzt und Arznei zu sorgen und nach ihrem Tode nach christlichem Brauche begraben zu lassen.
- b. Alle von seinen Aeltern hinterlassenen Schulden ehrlich zu bezahlen, welche sich circa zu 500 Thaler belaufen.
- c. Seinen Bruder und Schwester liebevoll zu behandeln, sie nicht aus dem Hause zu verstoßen, bei ihrer Krankheit und Schwächlichkeit diese nach Kräften zu unterstützen.
- d. Verpflichtet der älteste Sohn Josef sich, seinem Bruder Ferdinand bei seiner Großjährigkeit oder Verheurathung zu geben: dreißig Thaler preußisch Cours, eine milchgebige Kuh, ein Schaf mit dem Lamm, ein Koffer, ein Tisch, zwei Stühle, eine Bettstelle, ein Bette, zwei Kissen, wie auch das Bett mit Überzügen, wo nicht mit Federn, doch mit Flocken angefüllt, ein Bettpfühl, zwei Betttücher. Das Schreinerhandwerk will man ihn ohne Abzug des obigen lehren.
- e. Seiner Schwester Louysia will er bei ihrer Verheurathung oder Großjährigkeit geben: dreißig Thaler p.C., eine Kuh, ein Schaf mit Lamm, ein Koffer, eine Bettstelle, zwei Stühle, eine Breche, ein Haspel, eine Schwinge, sechs porzellanene Teller nebst sechs Messern und sechs Gabeln, ein Bett, zwei Kissen, mit Flocken angefüllt, auf Bett und Kissen müssen Überzüge sein, ein Bettpfühl, zwei Betttücher.

## § 3

Der Vater will, wenn eins oder beide seiner jüngsten Kinder unverheurathet sterben und sie bei dem ältesten zur Verpflegung gelebt haben und zur Last gewesen sind, so soll ihr obiges Erb- und Kindteil dafür dem Joseph allein bleiben.

## § 4

Sollten aber beide Geschwister des Joseph in einem Jahre ihr obiges Erb- und Kindteil fordern, so sollen beide mit dem Gelde warten bis zum nächstfolgenden Jahre.

## § 5

Sollte der älteste Sohn seiner Verpflichtung in diesem § 2 litera a) nicht nachkommen, so soll Vater wie auch Mutter berechtigt sein, von dem noch vorhandenen Vermögen, soviel als zu ihrer Nothdurft erforderlich, anzugreifen und zu verkaufen.

**[67]** Zur Festhaltung dieses haben sich beide Theile nach deutlicher Vor- und Selbstlesung selbsthändig unterschrieben in unterschriebener Zeugen Gegenwart.

Geschehen zu Schönnefeld den 7. Januar 1840

Burgard Arens

Joseph Arens

Joseph Bersken, Schullehrer als Zeuge

Friederich Deutenberg als Zeuge

Joseph Bersken war Lehrer in Oedingen, hatte den Vertrag aufgesetzt und war in solchen Rechtssachen wohl hinreichend bewandert und oft behilflich, wenn man den Notar nicht kurzfristig erreichen konnte oder seine Kosten scheute.

Burkhard Arens starb noch am selben Tage, dem 7. Januar 1840.

## Die Separation

Durch den Untergang und die Zersplitterung dreier alter Höfe war die Neuordnung der Schöndelter Feldflur - die Separation - notwendig geworden. Sie wurde nach dem Kriege 1870/71 durchgeführt und im Jahre 1878 abgeschlossen. Nach einer Karte aus dem Jahre 1876 wurde die Flur V Schöndelt der Gemeinde Oedingen in 65 Pläne eingeteilt, die nach ihrer ungefähren Lage, ihrer Größe und mit ihren neuen Besitzern hier aufgeführt seien:

1. am Steinhahn	3.75.04 ha	Josef Bitter, Fretter
2. ebenda	9.78.31 "	Heinrich Schulte-Neuhäuser
3. Deutmeke	4.40.15 "	Franz Bille-Dupedahls
4. Deutmeke-Ohlberg	2.01.42 "	Ferdinand Arens
5. am Steinhahn	3.31.78 "	Joh. Bille-Schuhmachers
6. unter dem Ramscheider Wege	4.72.35 "	Frau Franz Wiebelhaus
7. Enge- und Kopslaa	8.76.32 "	Joh. Schulte-Reuters
8. auf dem Halse	0.92.91 "	Johann Spanke
9. ebenda	0.60.71 "	Amtmann Kayser - Joh. Schulte (Schulfonds)
10. Steinbruch hinter der Lieth	0.12.77 "	Gemeindeeigentum
<b>[68]</b>		
11. Lieth	1.16.33 ha	Franz Schauerte
12. Lieth	0.35.96 "	Heinrich Schulte-Neuhäuser
13. oberste Büsche	1.13.05 "	Ferd. Funke u. Kinder des Wilh. Krenzel, Bausenrode
14. Raths Kamp	0.79.29 "	Ehel. Franz Rath
15. über Raths Kamp	1.09.93 "	Ehel. Joh. Schauerte
16. unter Dupedahls Garten	0.07.38 "	Lehmgrube (Gemeindeeigentum)
17. Windslaa	10.33.49 "	Franz Bille-Dupedahl
18. im Dupedahle	0.30.78 "	Amtmann Kayser - Joh. Schulte (Schulfonds)
19. Dupedahl u. Ohren	5.95.89 "	Johann Schauerte
20. Ohren	3.15.32 "	Ferd. Arens gen. Nöcker
21. im Dupedahle	7.12.92 "	Johann Kremer
22. ebenda	1.59.15 "	Joh. Schulte gen. Reuter
23. ebenda	3.38.30 "	Ferd. Arens gen. Nöcker
24. am Frankenberg	2.36.46 "	Franz Bille jr. gen. Henders
25. am Buchhagen	15.54.21 "	Franz Bille gen. Dupedahls
26. Rothüfte	0.48.65 "	Johann Schauerte
27. Bielen Garten	0.09.70 "	Eheleute Franz Schauerte
28. zu Sassen Garten	-- "	Franz Sasse
29. in den Eiken	2.47.31 "	Ferd. Arens gen. Nöcker
30. ebenda	1.99.86 "	Johann Kremer
31. am Buchhagen	2.57.45 "	Daniel Tillmann
32. ebenda	3.50.14 "	Franz Bille - Henders
33. im Schöndelt	1.50.50 "	Eheleute Franz Rath
34. ebenda	4.53.62 "	Eheleute Franz Schauerte
35. am und unter dem Spellenberg	11.29.94 "	Eheleute Johann Schauerte
36. am Spellenberg	1.36.88 "	Friedrich Keune, Obermarpe
37. ebenda	1.53.05 "	Wilh. Pick, Obervalbert
38. Eikhahn, Eikenstück	8.07.67 "	Heinrich Schulte-Neuhäuser
39. Stertberg	2.08.37 "	Joh. Jos. Grewe-Köhler, Obervalb.
40. Feldstück, Stertberg, Aschei	4.21.42 "	Eheleute Franz Schauerte
41. am Stertberg	0.49.51 "	Joh. Bille-Schuhmachers
42. auf'm Garten	0.00.07 "	Krenzel-Funke
43. ebenda	0.06.97 "	Franz Wiebelhaus

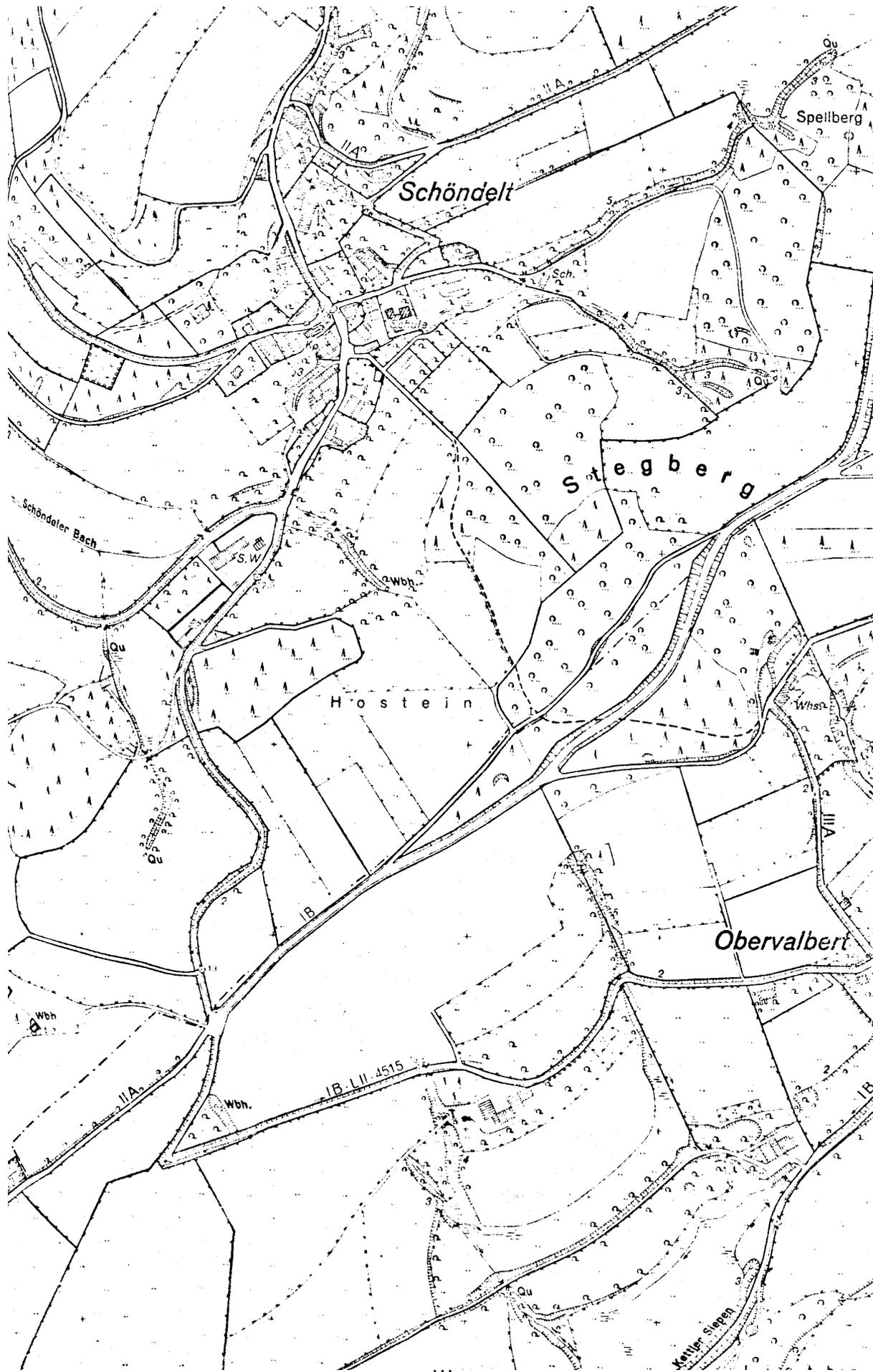
44. ebenda <b>[69]</b>	0.11.77 "	Heinrich Schulte-Neuhäuser
45. Bleiche	0.06.38 ha	Interessenten
46./47. am Bache		Joh. Schulte, gen. Schulte
48. ober Reuters Hofe	7.37.17 "	Daniel Tillmann
49. ausgefallen		
50. Kirchloh	0.82.41 "	Johann Schulte gen. Reuters
51a Hostein	1.47.80 "	Franz Josef Sasse
51b ebenda	1.68.51 "	Joh. Bille-Schuhmachers
52. am Herrenbeil	12.65.55 "	Joh. Jos. Grewe gen. Köhler
53. beiderseits des Fretterweges	60.25.33 "	Joh. Schulte gen. Schulte
54. Wiese	1.09.79 "	Heinrich Schulte-Neuhäuser
55. ebenso	0.44.57 "	Augustin Henders, Obervalbert
56. 56 a ebenda	1.36.17 "	Ehefrau Franz Wiebelhaus
57. ebenda	0.75.18 "	Joh. Schulte gen. Reuters
58. ebenda	0.33.76 "	Franz Bille gen. Henders
59. ebenda	1.09.79 "	Joh. Jos. Grewe, Obervalbert
60. Wiese und Wald	4.20.99 "	Franz Bille gen. Duperdahls
61. 'Berens Dännen'	1.85.54 "	Ehefrau Franz Wiebelhaus
62. 'Tillmanns Wiese'	1.56.31 "	Daniel Tillmann
63. angrenz. an 61	0.16.45 "	Wwe. Franz Sievers, Ramscheid
64. angrenzend	0.13.90 "	Frau Joh. Wiebelhaus, Pedmeke
65. angrenzend	0.31.35 "	Schneider Joh. Wiebelhaus, Pedmeke

Die Gesamtgröße der einzelnen Anwesen stellte sich nach der Umlegung so dar:

Eigentümer	Pläne	Besitz in der Schöndelster Flur (in ha)
Johann Schulte gen. Schulte	53	60,25
Joh. Schulte gen. Reuters	7, 22, 50, 57	11.92
Heinrich Schulte gen. Neuhäuser	2, 12, 38, 44, 54	19.94
Daniel Tillmann	31, 48, 62	11.51
Wiebelhaus gen. Berens	6, 43, 56, 56a, 61	8.27
Franz Bille gen. Duperdahls	3, 17, 25, 60	34.48
Ferdinand Arens gen. Nöcker	4, 20, 23, 29	11.01
Ferd. Funke, Wilh. Kregel Erben	13, 42	1.20
Joh. Schauerte gen. Hosang	15, 19, 26, 35	18.84
Franz Schauerte gen. Bielen	11, 27, 34, 40	10.01
<b>[70]</b>		
Johann Kremer	21, 30	9.13
Josef Sasse	51a, 58	1.82
Franz Rath	14, 33	2.30
Franz Bille gen. Henders auch Huiskes	24, 32, 58	6.21
Joh. Bille gen. Schuhmachers	5, 41, 51b	5.51
Joh. Spanke	8	0.93
Amtmann Kayser und Johann Schulte (Schulfonds)	9, 18	0.91

In diesen Plänen sind die Hofesparzellen im Dorfe nicht eingeschlossen.

**[71]**



Schöndelt

Spellberg

Stegberg

Hosten

Obervalbert

Schöndeler Bach

IIA

IB.II.4515

Kettler Steppen

VIII

IX

UI

## [72]

### Die Geschichte der einzelnen Höfe, Häuser und Familien seit etwa 300 Jahren

Über die Geschichte der einzelnen Höfe und Familien läßt sich für die alte Zeit leider nur wenig aussagen. Hebe- und Schatzungsregister nennen meist nicht einmal den vollen Namen des Inhabers, und diesen dann nur mit dem in der Regel stets gleichbleibenden Hofnamen, ohne eine etwa geschehene Einheirat zu berücksichtigen. Der Hof war eben für den Grundherrn wie für den Staat das Erste und Wichtigste, der Mensch war zweitrangig, obwohl er doch erst Rente und Schatzung aus dem Hofe herauswirtschaften mußte.

Klarer können wir über Entstehung, Bestand und Untergang von Höfen, Häusern und Familien erst sehen, seit uns die Kirchenbücher und die späteren Grundbücher über Familien und Besitz Einzelheiten mitteilen. Das ist seit etwa 300 bzw. 130 Jahren der Fall. Dabei sind die Kirchenbücher bis 1779 oft nur lückenhaft geführt. Vollständige und ganz sichere Aufschlüsse geben sie erst seit der hessischen Zeit. Die Hessen-Darmstädtische Regierung schrieb durch Erlaß vom 24.09.1807 die Führung von getrennten Tauf-, Trauungs- und Sterbebüchern vor. Über jeden Fall mußte der Pfarrer ein eigenes Protokoll mit allen wissenswerten Einzelheiten eintragen und von zwei Zeugen beglaubigen lassen, die damals statt einer Unterschrift oft nur ein Handzeichen malen konnten. Die Regierung verfolgte gewiß bei ihrer Anordnung auch ihre eigenen Absichten: Durch jährlich für die Verwaltung aufzustellende Tabellen wollte sie ergänzende und zuverlässige Unterlagen über ihre wehr- und steuerpflichtigen Untertanen erhalten. Immerhin ermöglichte diese neue Form der Kirchenbücher, die in preußischer Zeit ab 1827 in ein festes Formular geändert, inhaltlich aber im ganzen beibehalten wurde, erst eine moderne Bevölkerungsstatistik und den Späteren eine sichere Familienforschung. Seit der Einrichtung der Standesämter i.J. 1874 dienen die Eintragungen in die Kirchenbüchern nur noch kirchlichen Zwecken.

### Der Schultenhof und seine Familie

Will man sich nun in einer Dorfgeschichte den einzelnen Höfen zuwenden, so muß man mit dem Schultenhofe beginnen. Seltsamerweise war nach den ältesten Nachrichten der Besitzerfamilie der Name 'Köller' über [73] 200 Jahren zu eigen. Um 1402 wird im Pfarrarchiv zu Schönholthausen ein Kirchenprovisor (Kirchenvorstand) Rotger Koller aus Schonwelt genannt. Nach dem Ebberth Köllers von 1535 wechselte der Hofname für eine Zeit auch zu Ebberths, Ermert, Ermedes über. Im Jahre 1617 wird er wieder Ermert Köller genannt. Aber 1621 heißt es: 'der Schulte auf des Junkern Gut', und seitdem gilt der Name Schulte wieder. Ob er durch eine Heirat wieder auf den Hof gekommen oder im Volksmund lebendig geblieben und von da auch wieder in die Akten gekommen ist, wissen wir nicht. Das Letztere ist wahrscheinlicher. Dennoch spukt der Name 'Köllers' noch lange in den Akten. Im Jahre 1680 heißt es: 'Es gehören zum Kellershof 10 ½ Fuder Wiese, 27 Malter 4 Scheffel Land, 5 Malter 4 Scheffel Heid- und Bergland'. Hier wird die Hofesgröße nicht in Morgen, sondern nach dem Ertrag bzw. nach der Einsaat gemessen.

Das Schatzungsregister von 1685 nennt Rötger Schulte und seine Frau Ziburg (= Sigiburg, die den Sieg Bergende, Bewahrende. Vgl. Walburg, Heilburg, Heimbürg, Ingeburg u.a.). Frau Ziburg starb am 11.07.1715. Der 'alte Schulte' – er war ja schon 1685 Bauer auf dem Hofe – heiratete aber am 14. 01.1716 wieder, und zwar die Witwe Anna Catharina des Ernst Rüenauf in Fretter. Und diese beiden sind gemeint, wenn es im Schatzungsregister (SchR) von 1717 heißt: 'der alte Schulte und dessen Frau, Beysitzer und ein Sohn von 18 Jahren, Leineweber.' Aber vor ihnen wird aufgeführt: D e r Schulte und seine Frau, ein Sohn 12 Jahre alt, eine Tochter, 14 Jahre, die andere – cessat – d.h. sie ist auch schon 12 Jahre alt, wird aber – wahrscheinlich wegen eines Gebrechens, nicht zur Steuer veranlagt. Der Schulte von 1717 war ein Sohn des Baukhagenhofes, der die Erbtöchter Lucia geheiratet hatte. Als Christian Baukhage gen. Schulte erscheint er am 12.03.1711 als Pate des Kindes Anna Elisabeth Hosang. Er muß früh gestorben sein. Seine Frau Lucia war in zweiter Ehe verheiratet mit Christian Noken (aus Brenschede ?) und starb am 26.08.1738. Ihr zweiter Mann folgte ihr am 07.11. 1747 im Tode nach. Diese Kinder dürften damals auf dem Schultenhofe herangewachsen sein, obwohl von den meisten nur die Trauungsdaten bekannt sind:

1. Anna Margareta Schulte heiratet am 15.07.1732 zu Schönholthausen (Schh) Joan Rötger Möller aus Oedingen. Sie war die Erbtöchter, und ihr Mann wird schon am 31.01.1734 als Pate bei Joan Rötger Reuter – Rötger Schulte genannt.
2. Heinrich Schulte wird am 17.07.1739 nach Wenholthausen zur Trauung mit Margarete Schulte in Blessenohl entlassen.

**[74]**

3. Anna Elisabeth Baukhage gen. Schulte aus Schöndel heiratet am 18.12. 1742 zu Oedingen Joan Ludwig Schröder gen. Spielmann zu Oedingerberg.
4. M. Elisabeth Schulte, geb. am 19.04.1718 zu Schönholthausen wird am 01.09.1744 zur Trauung mit Everhard Korte in Dormeke nach Schliprüthen entlassen.<sup>72</sup>
5. Rötger Noken gen. Schulte aus Schöndel heiratet am Feste der Unschuldigen Kinder 1744 zu Oedingen Anna Elisabeth Erves aus Oedingen.
6. Joan Everhard Noken gen. Schulte aus Schöndel läßt sich am 11.11.1745 zu Oedingen mit Gertrud Hartmann gen. Althäuser aus Oedingen trauen.

Rötger Möller und Margaretha Schulte ließen unter dem Namen Schulte diese Kinder taufen:

1. Anna Gertrud, geb. am 12.04.1733, gest. am 08.05.1786 in Fretter. Sie heiratete am 18.08.1755 zu Schönholthausen Franz Melchers aus Fretter.
2. Anna M. Margaretha, geb. am 15.02.1735 zu Schönholthausen.
3. Elisabeth, geb. am 08.12.1737, gest. am 17.11.1814 zu Schöndelt. Sie war Hoferbin und heiratete am 15.01.1761 in Schönholthausen Joannes Tylmans aus Obervalbert. Bei ihrer Eheweihung (kirchl. Verlöbniß) am 29.12.1760 zu Schönholthausen heißt es: 'Tylman wird in des Schulten Haus und Hof zu Schöndelt aufgenommen.' Der Bruder der Braut, Joan Everhard nimmt Abstand gegen bestimmte Leistungen (50 Thaler und ein Pferd). Zeugen sind Franz Melchers, Fretter, Heinrich Kremer, Ostentrop,

---

<sup>72</sup> geb. steht bis 1808 für 'getauft'.

Joan Tylman, Bruder der Frau Christian Nöcker und der Frau Heinrich Nöcker gen. Düperthal. Johannes Tylman gen. Schulte starb am 25.09.1786.

4. Joan Everhard, geb. am 08.01.1740, gest. am 11.12.1793 in Schöndelt. Er wurde am 25.11.1781 zu Kloster Brunnen getraut mit Elisabeth Geueke gen. Brüggemann, geb. am 06.12.1747 zu Oedingen, gest. am 09.06.1812 in Schöndelt. Trauzeugen waren Joan Tylman gen. Schulte und Rötger Reuter aus Schöndelt. Joan Everhard wurde Beiwohner und Tagelöhner auf seinem elterlichen Hofe und wohnte mit seiner Familie wahrscheinlich in dem Backwohnhaue, an dessen Stelle heute Berens steht.
5. Anna Maria, geb. am 23.09.1742.
6. Joannes Ludwig, geb. am 07.03.1745. Pate war neben Joan Georg Hosang Joan Ludwig Schröder aus Oedingen, ein Beweis dafür, daß die unter 3. der vorigen Generation genannte Anna Elisabeth Baukhage gen. Schulte wirklich vom Schultenhof in Schöndelt stammte. Ludwig Schulte heiratete am 07.05.1765 Anna Maria Detmars in Förde.

Johann Tillmann gen. Schulte und Elisabeth geb. Schulte gaben diesen Kindern das Leben:

1. Johann Heinrich, geb. am 24.09.1761, gest. am 04.03.1829 in Schöndelt. Er war verheiratet mit Anna Cath. Elisabeth Girse oder Grise. die am 13.12.1818 im Alter von 50 Jahren an Wassersucht starb.
2. Catharina Maria, geb. am 30.10.1763, gest. am 28.06.1827 in Schöndelt. Sie heiratete am 19.11.1787 Ferdinand Spanke aus Wehringhausen, Schuster und Tagelöhner in Schöndelt, der am 07.01.1832 im Alter von 70 Jahren starb.
3. Franz. Der Eintrag ins Taufbuch ist nicht gefunden, auch bei der Trauung sind seine Eltern nicht genannt. Er heiratete am 08.01.1807 zu [75] Oedingen die Witwe M. Helena Cöller in Obervalbert. Die Trauzeugen Johann Henrich Schulte und Johann Reuter aus Schöndelt weisen ihn wohl hinreichend als hierher gehörig aus.
4. Maria Franziska, geb. am 01.03.1770, gest. am 04.08.1832 in Schöndelt an Tb.
5. Cath. Elisabeth, geb. am 06.10.1773. Sie heiratete am 15.07.1800 zu Wormbach Joan Georg Cörderer (?) aus Felbecke.
6. Johannes, geb. am 28.08.1777, gest. am 17.10.1833 in Schöndelt. Er heiratete am 30.01.1821 M. Elisabeth Geueke gen. Brüggemann zu Oedingen und begründete die Linie Schulte-Neuhäuser.

Alle diese Kinder sind im Taufbuch als Tilmann eingetragen, wie es rechtens war, heirateten aber als Schulte. Dadurch, und weil der Trauungseintrag des Johann Tilmann mit Elisabeth Schulte zunächst nicht aufgefunden wurde, ergab sich für den Familienforscher einige Verwirrung. Sie löste sich zuerst durch die Zeugenaussage des Heinrich Schulte in dem Prozeß der Erben Nöcker gegen Burchard Arens. Dort sagt er einleitend, den Christian Nöcker habe er nicht mehr gekannt, dessen Frau Anna Clara indessen recht wohl; denn sie und sein Vater seien Bruder und Schwester gewesen. Aber die Anna Clara war keine Schulte, sondern eine geborene Tilmann (Teylmes) aus Obervalbert.

Dem Hoferben Johann Heinrich Schulte und seiner Frau Anna Catharina Girse wurden diese Kinder geboren:

1. Johann Franz, geb. am 26.01.1795, gest. am 26.08.1859. Er heiratete am 26.02.1824 zu Oedingen M. Franziska Bille, geb. als Tochter des Christian Bille und der Elisabeth Düperthal am 09.01.1798. Sie starb am 13.03.1871.
2. Franz Anton, geb. am 02.12.1797, gest. am 10.06.1809 an Tb.
3. Ferdinand, geb. am 05.11.1800. Er kam am 05.06.1829 durch einen Sturz vom Dachboden zu Tode.
4. Johannes, geb. am 26.11.1803, gest. am 15.01.1878 in Schöndelt. Er heiratete am 05.07.1833 Elisabeth Reuter und baute nach dem Untergange des Reutershofes das neue Haus unterhalb seines Elternhauses und wurde der Stammvater der Familie Schulte-Reuter.
5. M. Elisabeth, geb. am 06.03.1807. Sie heiratete später Andreas Aßmann aus Allendorf.
6. Bernhard, geb. am 14.12.1810.
7. Christian Augustin, geb. am 20.10.1815, heiratete später nach Allendorf.

Dem Hoferben Franz Schulte und seiner Ehefrau Franziska geb. Bille wurden diese Kinder geboren:

1. Johann Ferdinand, geb. am 21.12.1824, gest. am 18.05.1891. Seine Verdienste um den Bau der Schöndelter Dorfschule werden an anderer Stelle gewürdigt. Er heiratete am 28.08.1855 zu Oedingen Christine Kemper, **[76]** Tochter der Ackersleute Norbert Kemper und Josefine Krämer in Hagen/Sorpe. Sie starb am 23.07.1886, 59 Jahre alt, an Tb.
2. Franz Josef, geb. am 13.11.1827.
3. Anna Elisabeth, geb. am 04.08.1830.
4. Augustin, geb. am 17.12.1832, gest. am 03.04.1837 an Halsbräune.
5. Franz Anton, geb. am 24.05.1835, gest. am 30.06.1836.
6. Theresia, geb. am 28.08.1838.
7. Franz Bernhard, geb. am 24.05.1841. Er machte vor Ostern 1863 in Brilon sein Abitur, studierte Medizin und starb als Dr. med. und Generaloberarzt i.R. 1909 in Rostock.
8. Anton, geb. am 15.01.1844. Er machte mit seinem Bruder 1863 in Brilon sein Abitur und lebte als Dr. phil. und Gymnasialprofessor in Niederzetz bei Diedenhofen<sup>73</sup> in Lothringen.

Die Eheleute Johann Schulte und Christine geb. Kemper gaben diesen Kindern das Leben:

---

<sup>73</sup> heute Thionville (wdg).

1. Johannes, geb. am 01.09.1857, gest. am 17.10.1860.
2. Joh. Franz Josef, geb. am 23.02.1860, Hoferbe, gest. am 22.02.1931. Als das alte Bauernhaus in den ersten Junitagen des Jahres 1902 durch Blitzschlag abbrannte, baute Josef Schulte Wohnhaus und Stallung im selben Jahre noch wieder auf. Seine Verdienste um den Bau der neuen Kapelle und die Errichtung der Filial-Kirchengemeinde sollen an anderer Stelle dargelegt werden. Am 26.06.1887 heiratete er zu Oedingen Maria Blöink, geb. am 25.06.1866 als Tochter der Eheleute Landwirt Wilhelm Blöink und Theresia geb. Hochstein in Niedersalwey, gest. am 10.07.1850 in Schöndelt.
3. Franz, geb. am 19.09.1863, gest. am 02.02.1930 in Fretter. Er heiratete am 26.05.1891 die Hoferbin Theresia Henke in Fretter, geb. am 05.10.1863, gest. am 29.07.1898. Der einzige, das Kindesalter überlebende Sohn Franz fiel im ersten Weltkriege. Sein Vater ging am 30.01.1900 eine neue Ehe ein mit Bernhardine Arens aus Oberelspe, die ihm am 25.02.1902 den späteren Hoferben Josef Hubert schenkte.
4. Josefine, geb. am 03.01.1867. Sie starb unverehelicht in Schöndelt am 07.07.1937.
5. Maria Christine, geb. am 23.10.1870. Sie heiratete im Januar 1891 zu Elspe den Landwirt Franz Quinke gen. Duwe zu Burbecke.

All diesen Schulten kann und muß man wohl nachsagen, daß sie gute Wirtschaftler und Hüter ihres Hofes waren. Keiner hat aus Leichtsinne oder selbstverschuldeter Not Grundstücke des Hofes veräußert. Aber sie waren auch nicht abweisend dem Dorfe und nachgeborenen Hofeskindern gegenüber und gaben dem einen oder andern auf seinen Wunsch ein Stück Land mit, auf dem er sich mit Hilfe des Hofes ein eigenes Häuschen bauen und eine Familie gründen konnte. So war der alte Nöckers Kotten ursprünglich ein Abspieß des Schultenhofes. Auch Reuters, Tillmanns, Berens, Spanken, [77] Schulte-Mannes, die Kapelle und die alte Schule stehen auf einem Grunde, der ehemals zum Schultenhofe gehörte. Auch Franz Sasse kaufte 1839 seinen Bauplatz von Franz Schulte, wenn er auch früher einmal wahrscheinlich zum Billenhofe gehört hatte.

Auch ihr Leben in der Dorfgemeinschaft zeugte von großem Verantwortungsbewußtsein. Vielfach vertraten sie das Dorf als Ortsvorsteher in der Gemeindevertretung, als Mitglieder im Kirchenvorstand. Die dorfeigene Schule und die Filialkirchengemeinde wären ohne ihren Einsatz und ihre großherzige Förderung kaum zustande gekommen.

Den Eheleuten Josef Schulte und Maria geb. Blöink wurden diese Kinder geschenkt:

1. Josef, geb. am 16.03.1889, gefallen als Unteroffizier am 15.04.1916 vor Verdun.
2. Christine, geb. am 29.10.1891, gest. am 20.11.1969. Sie wurde nach dem Tode ihres Bruders Hoferbin und heiratete am 16.06.1920 den Landwirt Konrad Schelle, geb. am 11.02.1883 in Meinkenbracht, gest. am 26.07. 1955 im Krankenhaus zu Elspe.
3. Theresia, geb. am 24.03.1894. Sie heiratete am 17.06.1919 zu Oedingen den Landwirt Johannes Höniger, geb. am 12.08.1884 in Schöndelt.
4. Maria, geb. am 20.07.1896.

5. Franz, geb. am 12.12.1898, gest. am 04.05.1912 an Hirnhautentzündung.

Der Tod des eigentlichen Erben bedeutete nicht nur für die Familie, sondern auch für das Dorf einen unersetzlichen Verlust. Seine Eltern haben ihn zeitlebens nicht verwunden.

Als Kinder der Eheleute Konrad und Christine Schelle wuchsen diese Kinder auf dem Schultenhofe heran:

1. Elisabeth, geb. am 18.04.1921. Sie heiratete i.J. 1944 den Kaufmann Heinz Dumm aus Köln.
2. M. Theresia, geb. am 25.10.1922. Sie ließ sich am 20.11.1947 zu Oedingen mit Alois Bille, dem Erben des Dupedahlshofes trauen. Er ist am 08.06.1923 zu Lösenbach bei Lüdenscheid geboren.
3. Maria Franziska, geb. am 21.01.1925.
4. Franz Konrad, geb. am 24.10.1928. Als Hoferbe heiratete er am 16.10. 1957 Agnes Kotthoff aus Niedersalwey.
5. Josef, geb. am 08.09.1935. Er baute sich das Haus Nr. 26 am Liethwege – der Baugrund wurde ihm vom elterlichen Hofe überlassen – und heiratete am 06.06.1963 Agnes Duwe, geb. am 26.08.1939 in Fretter.

Als Kinder der jüngsten Ehe wachsen diese auf dem alten Schultenhofe auf:

**[78]**

1. Josef, geb. am 05.09.1958 zu Eslohe.
2. Christa, geb. am 23.02.1960 zu Eslohe.

Dem Sägewerker Josef Schelle und seiner Frau Agnes geb. Duwe in Haus Nr. 26 wurden diese Kinder geschenkt:

1. Margit, geb. am 25.04. 1964 in Schöndelt.
2. Matthias, geb. am 16.07.1965 in Eslohe.
3. Jürgen, geb. am 29.07.1970 in Eslohe.

## [79]

### Reuters ... Schulte Reuters Haus Nr. 1 und 2

Der Reutershof gehört nicht zu den Schöndelther Althöfen. Als solcher dürfen wohl nur der Schulten-, Billen- und Baukhagenhof gelten. Aber in ihm dürfen wir mit Sicherheit den ältesten Rodungshof sehen. Dafür spricht neben seiner Lage am unteren Dorfrand auch sein Name. In diesem steckt das althochdeutsche Zeitwort 'riutan' = reuten, das in dieser Form allerdings mehr in Süddeutschland gebräuchlich und namenbildend war. Ihm entspricht das plattdeutsche 'ruan' = hochdeutsch 'roden', das in westfälischen Ortsnamen auf -rode, -rade und in den rheinischen Ortsnamen auf -roth, -rath steckt. Für das ober- und hochdeutsche 'reuten' muß es auch eine ältere niederdeutsche Form 'ruien' gegeben haben wie 'Luie' für Leute, 'Fuier' für Feuer, 'duien' für deuten, 'duitsk' für deutsch. Sie klingt noch aus den Ortsnamen 'Ruien, Slipruien' für Rüthen, Schliprüthen heraus. So entspricht auch die plattdeutsche Form des Namens 'Ruiters' dem hochdeutschen Reuter, Rüter, Rüther. Pfarrer Wiedeking vermutet den Hof in dem Prästationsregister von 1450, wahrscheinlich zu recht, unter dem Namen Schonholte-Kotborenn. Kotborenn könnte entstellt sein aus dem im alten Fretter vorkommenden Namen Kattenborn.

Im Schatzungsregister von 1535 verbirgt sich der Hof hinter dem auch aus Fretter stammenden Namen 'Trappe'.

In dem Güterverzeichnis von 1550 heißt es: 'Der Ruter und sein huisfraw sitzen uff erem eigenen guide, sint zueborigh Hoeberges erven und doenn dem denn deinst.' D.h.: Sie haben die grundherrlichen Gefälle schon durch eine einmalige Zahlung abgelöst, sind aber dem Hause Waldenburg noch leibhörig und müssen ihm Hand- und Spanndienste leisten.

Im Schatzungsregister von 1563 wird noch einmal Reckerdt Trapp genannt. Danach erscheint der Hof jedoch nur noch unter dem Namen Reuther, Rüter, Reuter, der ihm sicher auch von Anfang an zu eigen war.

Von Beginn der Kirchenbücher an läßt sich eine lückenlose Geschlechterfolge feststellen. Um 1685 lebte der Altbauer Rötger Rüter noch. Seine Frau Maria war schon tot. Der damalige Bauer Tönnis Rüter starb am 30. 04.1709, 'bene armatus', d.h. mit den Sterbesakramenten wohl versehen. Seine Frau Gertrud folgte ihm am 13.12.1717.

**[80]** Ihr Sohn Jakob und seine Frau Klara hatten diese Kinder, von denen die Kirchenbücher berichten:

1. Elisabeth, geb. um 1699. Sie erbt den Hof und starb am 03.04.1749.
2. Joan Jodokus heiratete am 06.06.1725 Anna Lucia (Sybille) Hosang, die Erbin ihres elterlichen Hofes.
3. Christoph, geb. am 26.02.1713.

Die Hoferbin Elisabeth Reuter heiratete am 31.07.1718 zu Schönholthausen den Joan Specht (oder Spieker o. Picker) aus Obervalbert. Nach dessen Tode schloß sie am 02.11.1723 mit Ludwig Peters aus Gleierbrück bei Bracht die zweite Ehe. Dieser

heiratete nach dem Tode seiner Frau am 02.11.1753 Maria Rath aus Eslohe, die am 27.04.1768 im Alter von 60 Jahren starb. Ludwig Peters gen. Reuter wurde am 26.10.1775 in Schönholthausen begraben.

Aus den beiden Ehen der Elisabeth Reuter gingen diese Kinder hervor, die alle unter dem Namen Reuter ins Taufbuch eingetragen wurden:

1. M. Elisabeth, geb. am 26.04.1720 in Schönholthausen Sie heiratete am 02.08.1746 den Witwer Ferdinand Loers in Schliprüthen.
2. Aa. M. Catharina, geb. am 01.02.1728. Sie heiratete am 01.10.1750 Heinrich Pieper gen. Schulte in Marpe.
3. Maria Elisabeth, geb. am 04.02.1731. Paten waren Elisabeth Düperthal und Jakob Bille. Sie ehelichte am 24.11.1755 Joan Henrich Griese zu Altenvalbert.
4. Joan Rötger, geb. am 31.01.1734. Pate war u.a. Rötger Schulte.
5. Joannes, geb. am 14.02.1737.
6. M. Margarethe, geb. am 31.07.1742.

Der Hoferbe Joan Rötger führte i.J. 1762 M. Elisabeth Callenstein als Gattin in sein Elternhaus. Sie war am 30.11.1734 zu Schönholthausen geboren und starb am 04.04.1800 in Schöndelt. Ihr Vater war Philipp Callenstein, (geb. am 12.12.1700, gest. am 20.03.1777) Pächter des Rittergutes der v. Schnellenberg zu Schönholthausen. Eigentlich hieß er Funke. Denn sein Vater Theodor Funke aus Serkenrode war schon Pächter des Gutes 'an dem kalten Stein' und wurde danach schon Theodor Callenstein genannt. Philipp Callenstein hatte am 03.10.1728 Aa. Gertrud Korte aus Dormeke geheiratet, die am 14.12.1769 starb. Er war Gerichtsscheffe am Gericht zu Schliprüthen und ein 'angesehener Mann, der in der ganzen Pfarrei eine große Rolle spielte'.<sup>74</sup>

#### [81]

Von dieser Heirat der Elisabeth Callenstein muß wohl die kleine Sage herrühren, die in Schöndelt noch erzählt wird:

Eine Tochter des Ritters von Schönholthausen wollte den Bauern Reuter in Schöndelt heiraten. Der Vater war durchaus nicht damit einverstanden, konnte aber bei dem Mädchen nichts ausrichten. Da nahm er eines Wintertages sein Pferd, schwang sich hinauf und befahl dem Mädchen, nebenher zu laufen. Es ging nach Schöndelt. Dem Mädchen wurde der Weg hart. Es war nicht leicht, mit einem Pferde Schritt zu halten. Am Ebbet, diesseits Fretter, sagte der Vater: 'Suih, Miäken, dät is äis de halve Wiäg. Biste't nau nit läid?? ' - 'Un wann't nau twaimol sau weyt is,' sagte dät Miäken, 'iek trecke der doch henne !' - 'Dann dau, bat diu wes !' sagte der Ritter und ließ nach dieser Liebesprobe dem Mädchen den Willen.

Der alte Philipp Callenstein wird es nicht schwer gehabt haben, sich mit der Heirat seiner Tochter abzufinden. Denn auch sein Schwiegersohn wußte sich Achtung und Ansehen zu verschaffen. Seine Wirtschaft muß in Ordnung gewesen sein. Nach dem Viehschatzungsregister von 1781 hatte er von allen Schöndelster Bauern den größten

---

<sup>74</sup> nach Wiedeking, Pfr.: Familienkartei des alten Kirchspiels Schönholthausen im Pfarrarchiv in Fretter.

Viehbestand und zahlte davon die höchste Steuer. Oder war er nur der ehrlichste von allen? Auch war er lange Jahre Gerichtsscheffe zu Rüthen<sup>75</sup>. Als Rötger Reuter am 20.11.1808 starb und zu Oedingen begraben wurde, unterzeichneten seine beiden Söhne Johann und Franz Anton das Sterbeprotokoll mit einem flüssigen und schön geschriebenen Namenszug, was in jener Zeit noch sehr selten war, ein Zeichen, daß der Vater sie als Kinder wohl regelmäßig zur nächsten Schule in Fretter geschickt hatte, die dort seit 1769 von einem Schulvikar gehalten wurde.

Joan Rötger Reuter und seine Frau Elisabeth geb. Callenstein gaben diesen Kindern das Leben:

1. M. Margarethe, geb. am 28.04.1763. Sie heiratete am 30.11.1782 Joan Adolf Köper aus Ostentrop.
2. Johann, geb. 1765, gest. am 18.03.1820 an Tb. Er ließ sich als Hoferbe am 02.08.1795 zu Attendorn mit M. Elisabeth Geueke trauen, geb. am 07. 03.1774 zu Bracht, gest. am 14.07.1810 im Kindbett. Der Witwer schloß am 19.02.1811 eine neue Ehe mit M. Elisabeth Wichtmann aus Deutmeke. Sie starb am 28.07.1830 an Tb.
3. Elisabeth, geb. um 1767. Sie heiratete am 02.02.1795 Joan Bernard Arens vom Oedingerberg.
4. Franz Anton, geb. am 08.11.1774, gest. am 29.08.1831 in Schöndelt. Er heiratete am 10.06.1806 zu Oedingen Elisabeth Bille, geb. am 04.04.1780 als Tochter des Christian Bille und seiner Frau Elisabeth geb. Düperthal. Sie wurde die Erbin des Billenhofes und ihr Mann also der neue Bauer auf diesem Hofe.
5. Anna Maria Louise, geb. am 15.02.1779. Sie ließ sich am 23.08.1798 zu Schönholthausen mit Adolph Habel trauen.

**[82]** Nach dem Tode des Johann Reuter ging der alte Reutershof zugrunde. Ob Erbstreitigkeiten zwischen den Kindern beider Ehen dazu führten oder noch andere Ursachen dahin wirkten, wissen wir nicht.

Dies waren die Kinder des Johann Reuter aus seinen beiden Ehen:

1. Johannes, geb. am 05.03.1797 zu Schönholthausen, gest. am 08.03.1863 in Wiebelhausen. Er heiratete am 17.09.1829 Elisabeth Berlars, geb. 1805 in Wiebelhausen. Ihr Vater Heinrich Berlars oder Berls war Tagelöhner auf dem Wiebelhaus Hof, hatte aber schon ein eigenes Häuschen, das nach dem neuen Schwiegersohn später Reuters hieß. Er wurde Stammvater aller Reuter, die nach ihm in Wiebelhausen, Elsmecke und Permecke wohnten und noch wohnen. Elisabeth Reuter geb. Berls starb am 13.10.1875.
2. Adolph, geb. am 07.03.1799, lebte 1855 noch in Elberfeld.
3. Franz Anton, geb. am 02.02.1803. Er blieb zeitlebens unverehelicht und als fleißiger, treuer und sparsamer Knecht lange Jahre auf dem Hofe des Caspar Schmitt gen.

---

<sup>75</sup> vgl. Volker Kennemann (Red.): Schönholthausen. Ein altes Pfarrdorf im kurkölnischen Sauerland. Schönholthausen 1990, S. 483 f. Dort wird er als Gerichtsschöffe am Gogericht in Attendorn genannt. Als Gerichtsschöffe in Rüthen ist wegen der Entfernung eher unwahrscheinlich; wahrscheinlicher wäre Schliprüthen, mundartlich noch heute „Ruien“? (wdg)

Holthöfer in Ramscheid. Als er – schon früh – zum Sterben kam, ließ er am 10.04.1855 'das Gericht bestellen' und machte sein Testament, das in seiner Familie noch aufbewahrt wird. Darin setzte er seinen Brotherrn als Erben ein und beauftragte ihn, ein Jahr nach seinem Tode diese Legate auszuzahlen: An seine Vollgeschwister Johann, Adolph und Margarete je 110 Thaler, an seine Halbgeschwister Elisabeth und Helene je 60 Thaler. Die Vikarie in Serkenrode bedachte er mit einem Meßfonds von 40 Thalern, aus deren Zinsen 2 Jahresmessen für sein Seelenheil gehalten werden sollten.

Darüber hinaus vermachte er dem Dorfe Schöndelt 50 und den Ortschaften Faulebutter und Weuspert 20 Thaler als Beitrag für den Bau eigener Schulen an diesen Orten. Diese beiden Stiftungen sollten aber verfallen, wenn nicht binnen 10 Jahren nach seinem Tode mit dem Bau begonnen werden würde.

Dieses Testament ist ein schönes Zeichen für den Familien- und Gemeinschaftssinn, der das Herz dieses einfachen, wackeren Mannes beseelte, verrät auch den aufgeschlossenen Geist für die Probleme seiner Heimat und seiner Zeit; und die anspornende Absicht, die in dem Vorbehalte steckte, wird schon sehr dahin mitgewirkt haben, daß die Schöndeliter i.J. 1863 mit dem Schulbau Ernst machten.

4. Margarete, geb. am 15.07.1806. Sie heiratete später Franz Heimes in Selkentrop.
5. M. Elisabeth, geb. am 31.12.1811, gest. am 03.06.1859 in Schöndelt. Sie heiratete am 05.07.1833 den Schreiner Johann Schulte, geb. am 26.11.1803 als fünfter Sohn auf dem benachbarten Schultenhof, gest. am 15.01.1878 am Brustfieber.
6. Helene, geb. am 06.05.1815. Sie heiratete später nach Förde.
7. M. Bernhardine, geb. am 21.04. 1818, gest. am 29.06.1819.

Ebensowenig wie die Ursachen, die zum Verkaufe des Reutershofes führten, ist auch der genaue Zeitpunkt desselben bekannt. Es muß kurz nach dem Jahre 1820 gewesen sein. Das i.J. 1836 angelegte Grundbuch beim Amtsgericht Grevenbrück (?) gibt keinen einzigen Hinweis mehr auf den **[83]** alten Hof. Es berichtet nur, daß M. Elisabeth und Helene Reuter als Erben ihrer i.J. 1830 verstorbenen Mutter die Grundstücke V 107, im Garten, und VI 217, Hustein, später und sicher auch damals schon 'Kirchloh' genannt, in einer Größe von 34 Ruthen und 3 Morgen 111 Ruthen gemeinsam besitzen. Im Jahre 1848 wurden diese Grundstücke für M. Elisabeth, jetzt Frau Johann Schulte, als alleinige Besitzerin umgeschrieben. Die tatsächliche Auseinandersetzung zwischen den beiden Schwestern ist gewiß viel früher erfolgt. Im übrigen wüßten wir von dem Schicksal des alten Reutershofes gar nichts Genaues, wenn nicht das Lagerbuch der Pfarrei Oedingen in einer Liste der Renten und Gefälle dieses berichtete:

Von Reuters Haus und Gut in Schönnelt, früher 2 Scheffel Meßhafer und 6 Eier. Ist aber in Concours und verkauft worden. Davon sollen jetzt prästieren:

Ackerwirth Schulte in Schönnelt	2,6 Becher
Ackerwirth Bille in Schönnelt	5,6 Becher
Ackerwirth Johann Tillmann in Schönnelt	4,1 Becher
Witwe Johann Reuter in Schönnelt	1,4 Becher
Heinrich Bille in Schönnelt	0,8 Becher
Johann Schulte gen. Neuhauser in Schönnelt	10,7 Becher
Franz Heinrich Bille in Schönnelt	1,0 Becher
Franz Nöcker gen. Arens in Schönnelt	1,6 Becher

Buchhage gen. Deutenberg in Schönelt	0,6 Becher
Johann Bille in Schönelt	1,9 Becher
Georg Bille in Elspershusen	1,7 Becher
Franz Heinrich Schulte, jetzt Franz Wiebelhaus (später Nachtrag) $\frac{1}{4}$ als Kötter und jeder ein halbes Ei. Wert in Geld: 29 Silbergroschen 4 Pfennig und 6 Eier = 9 Pfennig.	

Im folgenden weigern sämtliche Splißbesitzer Hafer und Eier, in dem Gesamtbetrage von 2 Scheffel Hafer und 6 Eiern bestehend. Nachher haben sich dieselben dazu verstanden, jeder  $\frac{1}{4}$  (Scheffel?) Meßhafer zu geben, aber nicht als Splißbesitzer von Reuters Grundstücken.

Mit den Maßen finden wir uns heute nicht mehr zurecht. Wesentlich an dieser Aufstellung ist auch nur, zu erfahren, wieviel Grundbesitzer es damals in Schöndelt gab, bzw. es durch den Verkauf des Reutershof erstmals wurden. Die Inhaber von Dupedahls und Hosangs Hof beteiligten sich an dem Verkauf nicht. Etwas verwirrend sind die vielen 'Billen'. Der Ackerwirth Bille war Anton Reuter gen. Bille. Johann Bille war ein nachgeborener Sohn des Dupedahls Hofes, Begründer der Linie Permeke-Obervalbert (Huiskes). Heinrich oder Franz Heinrich Bille – einer von den beiden gehört in die Ahnenreihe der Bille-Schaumiäkers. Der andere ist nicht zu bestimmen. Georg Bille war ebenso ein Sohn des Dupedahls Hofes. Einige von [84] diesen kauften damals schon Grundstücke, ohne im Dorf ein Haus zu besitzen. Übrigens nahm es der Pfarrer mit den Namen nicht so genau. So bezeichnete den Burchard Arens gen. Nöcker als Franz Nöcker gen. Arens. Leider lassen die oben genannten Meßzahlen für den Meßhafer nicht erkennen, wieviel Land der einzelne Käufer erwarb und wie groß der Reuters Hof gewesen war. Es läßt sich aber ungefähr ausrechnen. Gehen wir davon aus, daß die Kirchenlast, die der Witwe Reuter selber übrig blieb, auf einem Grund von knapp 4 Morgen ruhte, so käme man zu einer Gesamtgröße von 92 Morgen. Davon hätte dann Johann Schulte-Neuhäuser etwa  $\frac{1}{3}$ , Reuter-Bille etwa  $\frac{1}{6}$  und Johann Tillmann etwa  $\frac{1}{8}$  gekauft. Das alte Bauernhaus Reuter erwarb ebenfalls Johann Tillmann, der am 19.11.1773 als Sohn der Ackerleute Peter Tillmann und M. Elisabeth Buchhage zu Elspe geboren war.

Das alte Haus lag dem späteren 'Reuters' Hause etwa schräg gegenüber, aber an der linken Seite des Baches, unmittelbar am Geländehang. Über einen Damm konnte der Erntewagen von den Feldern 'ober dem Reuters Hofe' sofort auf den Dachboden fahren. Diese Ausnutzung der Hanglage findet man heute im märkischen Sauerlande noch oft. Aber die Räume bekamen wenig Sonne, jedes Hochwasser floß durch Haus und Ställe, das Haus war feucht, und die Bewohner litten mehr als andere an Krankheiten.

Der Name 'Reuters' aber wanderte mit der Tochter des Hauses auf die andere Straßenseite, wo ihr Mann, der Schreiner Johann Schulte, i.J. 1832 ein neues Haus baute, das im Volksmunde jetzt 'Ruiters' hieß.

Johann Schulte kaufte von seinem ältesten Bruder Franz, dem Inhaber des Schultenhofes, eine Reihe von Parzellen, im Dorfe und in der Flur Wiebelhausen gelegen, und aus dem alten Besitz des Buchhagen Gutes weitere Parzellen, in der Engeschlaa, am Baukhahn und anderswo gelegen, und erweiterte so das kleine Erbe seiner Frau zu einer ausreichenden Ackernahrung für seine Familie. Dazu brachte gewiß auch sein Handwerk noch einiges Geld ins Haus.

Seine Ehe mit Elisabeth geb. Reuter war mit 8 Kindern gesegnet, von denen mehrere im Kindesalter starben. Der Hoferbe Anton Schulte, geb. am 17.09.1834, heiratete am 23.11.1871 zu Oedingen M. Anna Bockheim, geb. 1850 als Tochter des Schreiners Johann Bockheim und seiner Frau Aa. Elisabeth Ermeke zu Obervalbert. Er konnte das Anwesen durch Zukauf von Grundstücken aus dem letzten Rest des Billen Gutes noch vergrößern, sodaß die Pläne, [85] die ihm nach Abschluß der Separation i.J. 1878 zugewiesen wurden, eine Größe von 52 Morgen = 13 ha ergeben. Anton Schulte starb am 01.08.1898 in Fredeburg, seine Frau am 15.12.1921 in Schöndelt.

Aus ihrer Ehe waren diese Kinder entsprossen:

1. Anton, geb. am 24.08.1872, gest. am 29.10.1933 an Lungenentzündung. Er mußte schon früh die Mitsorge für seine jüngeren Geschwister übernehmen, die ihren Vater so früh verloren hatten. Später erbaute er mit ihrer Hilfe dem Wohnhause gegenüber eine Scheune mit Wagenschuppen, die der Hof dringend benötigte. Erst am 25.11.1920 kam er zur Eheschließung mit M. Josefine Bischoping, geb. am 25.12.1891 zu Obermarpe, gest. am 11.01.1969.
2. Franz, geb. am 06.01.1874, gest. am 21.08.1940 zu Oedingen. Als gelernter Maurer machte er die Prüfung als Bautechniker und wurde selbständiger Bauunternehmer. Er heiratete am 11.02.1908 Alma Stöcker aus Oedingen, geb. am 23.07.1879, gest. am 30.05.1967 zu Oedingen.
3. Emil, geb. am 10.11.1875. Er erlernte das Zimmerhandwerk und heiratete am 22.10.1927 zu Attendorn Louise Keckhoff, geb. am 02.01.1896 zu Duisburg, gest. am 19.05.1947.
4. August, geb. am 31.01.1882. Als Maurerpolier heiratete er am 20.01.1926 zu Attendorn Elfriede König, geb. am 19.05.1898 in Dormeke. Mit seinem Bruder Emil gemeinsam hatte er in den Jahren 1922/23 in Fretter das Haus Nr. 89 gebaut. Im Jahre 1928 baute er sich jedoch ein eigenes Haus, Nr. 96.
5. Theresia, geb. am 28.07.1879.
6. Josef, am 10.02.1885. Spät aus russischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrt, baute er sich als Maurerpolier 1924 in Fretter das Haus Nr. 93. Seit dem 03.01.1914 war er verheiratet mit Anna Stracke, geb. am 15.03.1894 zu Letmathe, gest. am 09.09.1943 in Fretter.
7. Friedrich, geb. am 10.05.1886, bestand zu Ostern 1910 sein Abitur in Brilon, studierte Verwaltungswissenschaft und war Amtsbürgermeister in Wulfen, Bz. Münster. Am 28.03.1918 fiel er als Leutnant der Reserve in Frankreich.

Die Eheleute Anton Schulte und Josefine geb. Bischoping gaben diesen Kindern das Leben:

1. Maria Josefine, geb. am 20.12.1921, seit dem 11.05.1957 verheiratet mit Walter Otto in Lünen-Nord.
2. Hubert, geb. am 14.03.1923. Er ist Fuhrunternehmer und seit dem 28.11.1953 verheiratet mit Martha Kaiser aus Bochum, einer Enkelin des Hofes Bille-Dupedahls.

Im Jahre 1952 baute er das Haus Nr. 24 am 'Neuen Wege'. Der Baugrund gehörte zum elterlichen Hofe.

3. Anton Josef, geb. am 11.03.1925. Er starb an einer bösartigen Leukämie am 05.02.1952.
4. Otto, geb. am 05.02.1927. Er ist Holzhändler in Grevenbrück und seit dem 05.04.1957 verheiratet mit Ursula Brinkkötter, geb. am 07.10.1932 in Enniger, Kr. Beckum.

Vielleicht war der frühe Tod des Vaters schuld daran, daß die Söhne die Fortführung des landwirtschaftlichen Betriebes nicht als Aufgabe und Erbe, sondern als eine Belastung empfanden. Wahrscheinlich wirkte auch **[86]** die schwierige Lage, in die besonders manche kleine Höfe nach dem zweiten Weltkriege hineingerieten, in die gleiche Richtung. Jedenfalls verzichtete der Anerbe Hubert Schulte auf den Hof zugunsten seines jüngeren Bruders Otto. Dieser verkaufte ab 1958 nach und nach Grundstücke an mittlere Betriebe, die sich durch diesen Zuwachs eine größere Wirtschaftlichkeit für die Zukunft erhofften: an Josef Arens, Josef Geuecke, Paul Grewe-Berens in Schöndelt und Vollmer in Ramscheid. Das Grundstück auf dem Kirchloh war schon früher – bis auf einen großen Bauplatz – an Josef Bille, Permecke, abgegeben worden, der darauf ein Sägewerk errichtete.

Reuters Haus und Scheune erwarben zugezogene Familien: das Haus Nr. 1 die Witwe Helene Renner, geb. am 27.07.1913 in Berbisdorf. Die noch nicht sehr alte Scheune hat sich die Familie Martin Kille zu einem Wohnhaus – Nr. 2 – umgebaut.

Nachdem es den Namen Reuter als Familiennamen schon seit 150 Jahren in Schöndelt nicht mehr gab, wird er nunmehr auch als Hofesname dem Gedächtnis der Lebenden entschwinden und bei den Enkeln vergessen sein.

Im Haus Nr. 2 leben heute neben dem unverheirateten Horst Kille dessen Bruder Martin Kille, geb. am 20.10.1942 und dessen Ehefrau Rita geb. Linn in Obervalbert, geb. am 03.08.1949 mit ihren Kindern:

1. Marion, geb. am 29.08.1967 in Eslohe,
2. Markus, geb. am 02.05.1972 in Eslohe.

## [87]

### Schulte (Berens) – Wiebelhaus – Grewe Haus Nr. 4

Hier, in einem Nebengebäude des Schulthenhofes, wahrscheinlich dem Wohnbackhaus, hat vermutlich Joan Everhard Schulte gewohnt. Er war am 08.01.1740 als ältester Sohn des Rötger Möller gen. Schulte und der Anna Margaretha geb. Schulte auf dem Schulthenhofe geboren und nach dem westfälischen Anerbenrechte der eigentliche Erbe. Aber bei dem kirchlichen Verlöbnis seiner älteren Schwester Maria Elisabeth mit Joan Tilman aus Obervalbert heißt es am 29.12.1760: 'Tilman wird in des Schulthen Haus und Hof aufgenommen. Der Bruder der Braut, Joan Everhard, nimmt Abstand, wogegen ihm 50 Reichsthaler und ein Pferd zuerkannt werden.' Der Grund für diesen Handel ist nicht ersichtlich. Vielleicht war der Erbe kränklich; vielleicht brauchte der Hof einen reichen Schwiegersohn. Wir wissen es nicht.

Joan Everhard selber heiratete spät, am 25.11.1781 zu Kloster Brunnen, Elisabeth Geueke gen. Brüggemann aus Oedingen. Zeugen waren sein Schwager und sein Nachbar: Joan Tilman gen. Schulte und Rötger Reuter. Joan Everhard Schulte starb schon am 11.12.1793, seine Frau am 09.06.1812.

Bei der Taufe ihres Sohnes Franz Heinrich am 01.01.1788 stand der junge Schulthenbauer und Vetter des Täuflings, Johann Heinrich Schulte, Pate. Franz Heinrich Schulte heiratete am 08.01.1814 als angehender Beisasse zu Obervalbert Elisabeth Arens, um 1790 zu Haus Valbert geboren, kehrte dann aber in den Dienst des Schulthenhofes und sein Elternhaus zurück, das er i.J. 1833 mit der zugehörigen Hausparzelle von dem damaligen Besitzer des Schulthenhofes zu eigen erwarb. Mit einem älteren Erwerb von Reuters Hofe und weiterem Zukauf von Frau Deutenberg geb. Buchhage und von Anton Kremer gen. Bille besaß er i.J. 1846 etwa 38 Morgen Land zu eigen. Franz Heinrich Schulte starb am 28.01.1847. Seine Frau war ihm am 26.06.1842 in den Tod vorausgegangen.

Aus ihrer Ehe waren diese Kinder entsprossen:

1. Johann Bernhard, geb. am 31.01.1815, gest. am 24.05.1864. Er ließ sich am 25.11.1852 zu Oedingen mit Theresia Japes aus Niederlandenbeck trauen, die am 15.12.1899 in Schöndelt starb.
2. Anna Gertrud, geb. am 08.12.1817, gest. am 04.02.1828.
3. Elisabeth, geb. am 11.02.1824, gest. am 06.04.1849 am Nervenfieber. Die Überlieferung berichtet, sie sei verlobt gewesen und habe sich [88] sehr über den frühen Tod ihres Bräutigams geämt. Eine Nachbarin habe sie getröstet und gesagt: 'Ehe das Jahr zu Ende geht, wirst du wieder bei ihm sein.' So sei es dann auch gekommen.

Johann Bernhard Schulte war laut Attestes vom 08.04.1852 einziger Erbe seines Vaters Franz Heinrich Schulte und seiner Schwester Elisabeth Schulte. Er starb ohne Kinder. Doch baute er um 1850 nach Abbruch des alten Wohnbackhauses ein neues Haus, in dessen Namen noch heute der seine fortlebt: Berens.

Seine Witwe heiratete am 25.11.1864 den Schäfer Franz Wiebelhaus, als Sohn der Eheleute Hermann Wiebelhaus und Elisabeth geb. Kregel am 21.12.1821 auf dem Hofe in Wiebelhausen geboren. Er starb am 26.12.1877 in Schöndelt.

Diesem Ehepaar wurden folgende Kinder geboren:

1. Franz, geb. am 21.07.1865, gest. am 18.09.1945. Er war seit dem 29. 11.1899 verheiratet mit Maria Strube, geb. am 25.08.1874 auf dem Berghofe bei Menkhausen, gest. am 17.04.1950 in Schöndelt.
2. Maria Theresia, geb. am 07.04.1866. Sie heiratete am 19.06.1894 Josef Krämer, geb. am 13.07.1863 in Bausenrode.
3. Josefina, geb. am 02.04.1875, gest. am 12.06.1947 in Schöndelt, unverehelicht.

Frau Wiebelhaus eröffnete bald nach ihrer Hochzeit ein kleines Kolonialwarengeschäft, das sie mit Hilfe ihrer Schwägerin, Berens Tante, führte. Es ging im ersten Kriege ein und wurde nicht wieder aufgenommen.

Das einzig überlebende Kind der Eheleute Franz und Maria Wiebelhaus: Maria, geb. am 01.05.1901, heiratete am 25.11.1924 zu Oedingen Paul Grewe, geb. am 22.04.1902 zu Obervalbert als Sohn der Eheleute Landwirt Franz Grewe und Maria geb. Reuter. Durch diese Heirat kamen Eickenstück und Eikhahn, insgesamt 32 Morgen groß, die beim Verkauf von Schulte-Neuhäuser i.J. 1879 an den Grewen Hof (Kiällers) gefallen waren, an einen anderen Schöndelther Hof zurück. Seine Größe beträgt nun etwa 70 Morgen.

Die Eheleute Paul Grewe und Maria geb. Wiebelhaus gaben diesen Kindern das Leben:

1. Franz Anton, geb. am 30.05.1926. Er führte am 22.05.1958 Elisabeth Grünhage, geb. am 19.02.1931 zu Leckmart, als Gattin in sein Elternhaus heim.
2. Martha, geb. am 03.12.1934. Sie starb am 25.08.1954 an den Folgen einer Mandelentzündung.

**[89]** Die jüngste Ehe auf Berens Hof ist mit diesen Kindern gesegnet:

1. Meinolf, geb. am 02.05.1959,
2. Waltraud, geb. am 19.02.1961,
3. Manfred, geb. am 23.09.1963.

[90]

### Schulte-Neuhäuser ... Tillmann Haus Nr. 5

Hier, unterhalb der Kapelle, stand ursprünglich ein Beiliegerhäuschen, das seltsamerweise zum alten Buchhagen Gute gehörte. Der Grund, auf dem es stand, wird noch 1842, als es längst nicht mehr stimmte, in der Abschrift einer älteren Akte als Buchhagen gehörig bezeichnet. Da heißt es, die dem Franz Heinrich Schulte (später Berens) gehörige Parzelle V 124 a grenze im Norden an Kremer-Bille, im Süden und Osten an Franz Schulte (später Schulgrundstück) und im Westen an Caspar Buchhage und Franz Schulte. Doch war diese Buchhagensche Parzelle V 137 mit einer jährlichen Rente von 1 Reichsthaler 9 Pfennig belastet, ein Zeichen, daß sie in Erbpacht besessen wurde und eigentlich zur Kapelle, letztlich zum Schultenhofe gehört hatte.

In dem darauf stehenden Beiliegerhäuschen wohnte damals der Wagner Hermann Husemann aus Wiebelhausen, der am 24.03.1803 Anna Maria Buchhage geheiratet hatte. Nach seinem Tode am 13.01.1823 wurde das Häuschen bald frei. Jedenfalls erwarb es - darüber gibt es zwar keinen Beleg, weil es noch kein Grundbuchamt gab - der am 28.08.1777 als Sohn des Johann Tillmann gen. Schulte und der Elisabeth geb. Schulte auf dem benachbarten Schultenhofe geborene Johann Schulte. Er hatte am 30.01.1821 zu Oedingen M. Elisabeth Geueke, eine Schwester meines Großvaters, geheiratet. Durch eine Zulage von seiten seines elterlichen Hofes konnte er das Grundstück vergrößern, riß das alte Häuschen ab und baute ein richtiges neues Haus, das achte zu den sieben alten Schöndeltes Bauernhäusern. Das neue Haus muß wie eine Sensation in dem alten Schöndelt gewirkt haben. Jedenfalls hieß das Haus und Familie bald nur noch 'Nigghuisers'. Sie selbst nannte sich Schulte-Neuhäuser. Bei den Behörden war jedoch die Namensfrage lange unklar, Johannes Schulte war als Tillmann in das Taufbuch eingetragen, hatte aber als Schulte geheiratet. Im Grundbuch hieß er Tillmann gen. Neuhäuser. Auch seine Söhne Franz und Heinrich, die nacheinander Erben wurden, standen so im Grundbuch, und es bedurfte in den Jahren 1862 - 1863 eines besonderen Antrages mit Zeugnissen des Pfarrers von Oedingen und des Amtmanns Kaysers von Serkenrode, um dort den Namen Tillmann durch Schulte zu ersetzen.

Johann Schulte hatte schon vor seiner Hochzeit etwa ein Drittel des zum Verkaufe stehenden Reuters Hofes erworben und kaufte 1831 weitere Grundstücke von Caspar Buchhage hinzu, sodaß der Hof i.J. 1837 etwa 80 Morgen groß war. Dazu war Schulte-Neuhäuser noch Landfuhrmann und auch Wirt. [91] Eine Dorfwirtschaft der damaligen Zeit beschränkte sich jedoch nur auf den Kauf von Branntwein im Faß und den Verkauf von Flaschen aus dem Haus oder den Ausschank in der eigenen Stube am Feierabend oder Sonntag.

Frau Schulte-Neuhäuser muß daneben auch noch einen kleinen Laden geführt haben. In den Jahren 1836/37 hielt sich mein Großvater, dem in Selkentrop seine erste Frau nach vierjähriger Ehe bei zwei kleinen Kindern weggestorben war, bei diesen, die er einstweilen auch seiner Schwester anvertraut hatte, oft für Tage oder Wochen in Schöndelt auf. Sein jüngstes Kind starb hier, noch nicht 2 Jahre alt. Mein Großvater half seiner Schwester, die am 17.10.1833 auch schon Witwe geworden war, in der Landwirtschaft und arbeitete in seinem Handwerk als Schuhmacher. Ganz konnte er ja seine Kundschaft in Selkentrop und Umgegend auch nicht im Stich lassen. In seinem getreu geführten Anschreibebuch, das sein Urenkel in

Beisinghausen noch aufbewahrt, vermerkt er zuweilen, daß er in Gegenrechnung ½ Pfund Kaffee oder Zucker erhalten habe. Das läßt erkennen, daß seine Schwester diese und andere Ware gewerbsmäßig feilgehalten hat. Frau Schulte-Neuhäuser starb schon am 17.01.1843 im Nervenfieber.

Ihre Ehe war gesegnet mit 7 Kindern, von denen nur einige hier genannt seien:

1. Elisabeth, geb. am 22.05.1823. Sie heiratete am 07.01.1841 in Schönholthausen Johann Hermes, geb. am 23.09.1816 zu Bausenrode. Sie brachte ihrem Manne 1.000 Thaler mit in die Ehe. Aber dieser wirtschaftete unglücklich, verkaufte den verschuldeten alten Hermeshof 1854 an Joseph Arens aus Ramscheid und zog mit seiner Familie nach Amerika. Dort soll er bald neues Land angekauft haben, den Nachkommen soll es gut gehen.
2. Franz, Hoferbe, geb. am 27.06.1824, gest. am 18.01.1843, einen Tag nach seiner Mutter, im Nervenfieber.
3. Franz Heinrich, geb. am 15.05.1828. Er wurde nach dem Tode seines älteren Bruders Hoferbe und heiratete am 19.11.1850 Josefine Grobbel aus Cobbenrode. Er verkaufte am 18.06.1879 den Hof und folgte seiner Schwester und seinem Schwager nach Amerika.

Ein Jahr zuvor war in Schöndelt die Separation abgeschlossen worden. In dieser waren Schulte-Neuhäuser folgende Pläne zugeteilt worden:

Plan 2: Markhahn und Steinhahn .....	9.78 ha
Plan 12: Unterste Büsche .....	0.86 ha
Plan 38: Eikenstück, Eikhahn, Aschei.....	8.08 ha
Plan 44: auf'm Garten.....	0.12 ha
Plan 54: Wiese am Schöndelster Bach.....	1.10 ha
zusammen	19.94 ha

**[92]** Der Besitz wurde zersplittert. Plan 38 fiel als Ganzes an Grewe, Obervalbert. Haus, Hof und Garten erstand: Daniel Tillmann.

Die Familie Tillmann, Schöndelt, geht zurück auf Johann Tillmann, der als Sohn der Ackersleute Peter Tillmann und Elisabeth geb. Buchhage um 1770 in Oberelspe geboren war. Er heiratete am 14.02.1809 zu Oedingen M. Catharina Roß, geb. um 1784 als Tochter der Eheleute Georg und Aa. Maria geb. Schulte auf dem Oedingerberg. Er wird damals als angehender Beisasse auf dem zur Pfarrei Elspe gehörigen Einhof Husen genannt. Beim Untergange des alten Reutershofes kaufte er um 1820 das alte Bauernhaus und etwa 1/8 des Landes, rund 10 Morgen. Im Jahre 1827 betrug die Wirtschaftsfläche des Hofes schon 27 Morgen. Johann Tillmann verstarb ohne Testament am 16.12.1833, seine Frau am 18.03.1851. Aus ihrer Ehe waren drei Kinder hervorgegangen:

1. Ottilie, geb. am 22.02.1810 in Elsperhusen. Sie heiratete am 21.11.1833 den Schuhmacher Wilhelm Krämer in Schöndelt und starb am 23.12.1855 an Tb.
2. Johann, geb. 1811 in Elsperhusen, heiratete am 11.02.1835 zu Oedingen Theresia Wulf aus Oedingen. Er einigte sich mit seinen Geschwistern um das Erbe. Seine Schwester fand er mit 6 ⅔ Morgen Land 'in den Eiken' ab. Für seinen Bruder Daniel ließ er eine Abfindung von 205 Thalern 29 Sgr. 2 Pfennig in das Grundbuch eintragen. Von Deutenberg-Buchhage kaufte er schon i.J. 1830 mehrere

Grundstücke, von Kremer-Bille i.J. 1836 9 Morgen Land 'ober Reuters Hofe' hinzu. So wuchs der Hof bis 1846 auf eine Größe von 44 Morgen. Das Gelände 'ober Reuters Hofe', ursprünglich gewiß zu Reuters Hof gehörig, war ein besonders wertvoller Erwerb. Von ihm konnte die Ernte, wie die Überlieferung noch berichtet, über einen Damm sofort auf den Hausboden gefahren und von oben her abgeladen werden. Durch Vertrag vom 19.08.1841 überließ Johann Tillmann den gesamten Besitz seinem jüngeren Bruder Daniel und nahm dafür nur die Abfindung in Anspruch, die diesem zuerst zugedacht gewesen war. Er zog mit seiner Frau und zwei kleinen Kindern nach Amerika.

3. Daniel, geb. 1819 in Elspershusen, gest. am 23.02.1877 in Schöndelt. Er heiratete am 29.01.1856 Brigitte Bille, geb. am 02.04.1835 als Tochter des Franz Bille gen. Düperthal und seiner Frau Elisabeth geb. Sömer. Sie starb am 04.12.1890 an einem Schlaganfall.

Trotz der bequemen Auffahrt für die Erntewagen war das alte Reuters Haus kein gutes und gesundes Wohnhaus für die Menschen. Die nach Norden gelegenen Wohnräume bekamen zu wenig Sonne. Jedes Hochwasser floß durch Haus und Ställe. Keller muß es gar nicht gehabt haben. Das Haus litt unter ständiger Nässe, die der Gesundheit von Mensch und Vieh schadete. Johann Reuter, der letzte Bauer seines Namens auf dem Reutershofe, und seine Frau waren, erst 55 Jahre alt, beide an Tb. gestorben. Daniel Tillmann [93] starb im Alter von 57 Jahren an Wassersucht. Auch seine Frau fühlte sich oft krank und litt unter Asthma.

Als i.J. 1879 Franz Heinrich Schulte-Neuhäuser sein ganzes Anwesen verkaufte und nach Amerika auswanderte, wirkte der jüngste Sohn des Dupedahlshofes, Augustin Bille, als junger Lehrer an der Schöndelter Privatschule. Es war nur ein Halbbruder seiner ältesten Schwester, die damals schon Witwe war. Aber er muß sich ihr besonders verbunden gefühlt haben. Denn er war es nach der Familienüberlieferung, der, bewogen gewiß durch die ungesunden Wohnverhältnisse des Reuterschen Hauses, seiner Schwester nicht nur den Rat gab, sondern auch sein eigenes Erbteil mit zur Verfügung stellte, um das Neuhäusers Haus unterhalb der Kapelle für 7.000 Mark zu kaufen. Das alte Reuters Haus wurde bald darauf für 1.000 Mark zum Abbruch verkauft; das gute, schwere Eichenholz sollte in Oedingen für einen Neubau Verwendung finden. Nach Einzug in das neue Haus haftete der Familie Tillmann der alte Hausname 'Nigghuisers' noch lange an. Heute ist er vergessen.

Aus der Ehe des Daniel und der Brigitte Tillmann ging nur ein Zwillingsspaar hervor: Josef und Johannes Tillmann, geb. am 04. 05.1860. Johannes starb schon am 14.05.1875. Josef Tillmann heiratete am 22.06.1893 Franziska Schmidt, geb. am 15.07.1868 als Tochter der Eheleute Anton Schmidt und M. Anna geb. Bresser in Niederberndorf. Nach ihrem frühen Tode schloß Josef Tillmann mit seiner Schwägerin Maria, geb. am 23.02. 1873 eine zweite Ehe. Josef Tillmann starb am 19.09.1939, seine Frau am 03.02.1956.

In beiden Ehen wurden diese Kinder geboren:

1. Josef, geb. am 12.04.1894, Hoferbe. Er führte am 07.06.1933 Theresia Schulte-Mannes als Gattin in sein Elternhaus. Sie ist am 14.11.1909 in Schöndelt geboren.
2. August, geb. am 29.10.1897. Er heiratete am 04.01.1928 Maria Teichmann aus Brenschede. Die Familie wohnt in Hagen-Haspe.

3. Maria, geb. am 06.04.1900. Sie heiratete am 22.02.1936 Josef Bruder aus Wallen bei Calle, wohnhaft in Dortmund. Zur Zeit des Luftkrieges nach Westhofen evakuiert, kam sie 1944 bei einem Luftangriff in dem dortigen Bahnhofskeller ums Leben.
  4. Franziska, geb. am 04.04.1902, gest. am 19.07.1928.
  5. Paula, geb. am 20.12.1903. Sie ist verheiratet mit Anton Leifert in Herblinghausen bei Hellefeld.
- [94]**
6. Klara, geb. am 29.08.1906. Sie heiratete am 28.04.1927 zu Arnsberg Willi Brasse aus Üntrop.

Vier weitere Kinder starben früh, darunter Drillinge i.J. 1913.

Die Eheleute Josef und Theresia Tillmann gaben diesen Kindern das Leben:

1. Gisela, geb. am 31.10.1935. Sie ist verheiratet mit Anton Schwermann in Kloster Brunnen.
2. Theresia Josefa, geb. am 29.09.1936. Sie wohnt als Ehefrau Willi Reuter in Schönholthausen.
3. Ursula, geb. am 06.07.1943. Sie heiratete als Hoferbin am 26.10.1966 Walter Brögger, geb. am 31.05.1935 in Obermarpe.

Die jüngste Ehe auf Tillmanns Hof, der heute etwa 14 ha groß ist, ist mit diesen Kindern gesegnet:

1. Thomas Brögger, geb. am 29.03.1968 in Elspe.
2. Stefan Brögger, geb. am 30.03.1973 in Heggen.

[95]

Nierentrop – Nöcker – Arens Nr. 13

Der Nöckers Kotten, wie er im 18. Jh. meistens genannt wird, ist wahrscheinlich der erste und größte Abspliß des Schultenhofes gewesen. Doch liegt seine Entstehung in einer Zeit, aus der noch keine Kirchenbücher berichten, sodaß eine ursprüngliche Blutsverwandtschaft der Besitzerfamilien nicht mehr nachgewiesen werden kann. Im allgemeinen Teil wurde schon dargetan, daß der Kotten einen Vorgänger hatte, der unterhalb des Dorfes – nieder dem Dorpe – lag und darum vom Volksmunde und dann auch in den Akten Niederndorp, Nidenrop, Nierentrop genannt wurde. Nach einer Aufzeichnung im Archiv der Familie v. Plettenberg-Heeren zu Bamenohl soll der Hof, nachdem er 1516 abgebrannt war, mit Genehmigung des Grundherrn v. Wrede und des Leibherrn Vogt v. Elspe im Dorfe neu aufgebaut worden sein.<sup>76</sup> Diese Urkunde wurde bisher fälschlicherweise auf den Dupedahlshof bezogen, der allerdings auch kurz vor dem 30-jährigen Kriege etwa gleichzeitig mit dem 'Kötter am Nocken' erstmals genannt wird. Daß der Nierentrops Kotten ein Abspliß des Schultenhofes gewesen ist, darauf deutet schon die Lage hin. Denn dort, nieder dem Dorpe, lagen seit jeher die Fluren des Schultenhofes. Auch die Tatsache, daß unter dem ursprünglichen Grundbesitz des Kottens Parzellen unter dem Nolmerich und am Hernbeil genannt werden, könnten darauf noch hinweisen. Besonderes Gewicht scheint mir in dieser Frage eine Aussage zu haben, die der Schultenbauer Johann Heinrich in dem Prozeß der Erben Nöcker gegen Burchard Arens i.J. 1827 machte: Es sei ihm überliefert, der Nocken Kotten sei einmal vom Schultenhofe abgezogen worden. Näheres wisse er aber nicht. Eine solche Überlieferung entsteht nicht ohne Grund. Vielmehr drohen geschichtliche Tatsachen, die nicht schriftlich festgehalten werden, verdunkelt und schließlich vergessen zu werden. So darf man diese Überlieferung mit gutem Grund als wahr anerkennen. Auch die gemeinsame Abhängigkeit von demselben Grundherrn – dem sonst keine Schöndelther Höfe zugehörten – in einer Zeit, in der es offenbar den Düperthals Hof noch nicht gab, läßt auf die alte Einheit beider Höfe schließen.

Daß der Nöckers Kotten nicht gleich nach der Umsiedlung ins Dorf unter dem neuen Namen erscheint, darf nicht wundernehmen. Selbst der Volkmund braucht eine gewisse Zeit, um durch den Widerspruch zwischen dem alten Namen und der neuen Lage sich zu einer Namensänderung anregen zu [96] lassen. Und die Bürokratie, die gern dem Leben nachhinkt, brauchte noch längere Zeit, um widerwillig davon Kenntnis zu nehmen.

Ein Schriftstück, leider ohne Datum, aber nach sicheren Anzeichen aus dem Jahre 1790 stammend, läßt nicht nur die Größe und Lage der ursprünglichen Ausstattung des Kottens, sondern auch die Erinnerung an die alte Abhängigkeit von der Abtei Herford erkennen. Es heißt da:

Amt Schliprüden Dorf Schönneht.

Hermannus Nöcker besitzt an Grundstücken, welche der Freyfrau von Wydenbrück geb. Freyn v. Schade zu Antfeld gehören, wie folget:  
(Hier folgen etwa 10 Morgen, gelegen in der Berbeke, im Düperdahle, am Halse, am Buchhagen, unter dem Nolmerich, am Hernbeil ....)

---

<sup>76</sup> Voss, Wilhelm: Amt Waldenburg Digitalisat S. 121.

mit einem Kapitalwerth von 43 Rthlr und einer Steuer von 10  $\frac{3}{4}$  Stüber.

Obige Grundstücke ist Lehn von der Fürstl. Abdey Herford, womit Unterzeichnete belehnt ist.

gez. M. Franziska v. Wydenbrück  
geb. v. Schade zu Antfeld.<sup>77</sup>

Hermann Arens, der hier zweifellos gemeint ist, trat den Kotten 1778 an und starb im Jahre 1813.

Im Schatzungsregister von 1685 erscheinen Dietrich Nöcker, in den Kirchenbüchern auch Theodor genannt, und seine Frau Agnes, ferner seine Mutter Elsa und zwei Söhne, wenigstens 12 Jahre alt: Jobst und Hermann. Er hatte aber mit seiner Frau Agnes noch zwei weitere Söhne, deren Geburtstage nicht bekannt sind:

1. Heinrich. Er heiratete als Hoferbe am 25.02.1710 Catharina Friedhoff aus Oedingen und starb am 19.08.1728.
2. Anton. Er vermählte sich am 24.09.1715 mit der Hoferbin Anna Düperthal, wurde Bauer auf dem Düperthals Hof und starb am 03.05.1749. Seine Frau war schon nach kaum siebenjähriger Ehe am 29.03.1722 gestorben.

Die Eheleute Heinrich Nöcker und Catharina geb. Friedhoff hatten zwei Kinder:

1. Joan Christian, geb. am 29.03.1711, gest. 1760 durch einen Sturz vom Boden in Arnsberg. Er führte am 22.11.1735 Anna Clara Tilmann aus Obervalbert als Gattin in sein Elternhaus, die nach 1774 starb.
2. Anna Elisabeth, geb. am 29.01.1714, gest. am 01.01.1774. Sie war seit dem 05.02.1736 verehelicht mit Rötger Japes aus Oedingen.

Christian Nöcker war im Hauptberuf ein Landfuhrmann, der für fremde Kaufleute Fahrten unternahm oder auch auf eigene Rechnung landwirtschaftliche Erzeugnisse, insbesondere Korn, nach Arnsberg brachte und von dort **[97]** Salz, Gewürz, Kurzwaren, Kleiderstoffe heimwärts führte, Dinge, die wiederum auf den auch schon an seinem Wege gelegenen Höfen sehr begehrt waren. Das Geschäft warf viel mehr ab als die kleine Landwirtschaft und stellte den Kötter an Ansehen weit über seinesgleichen, wie auch die Heiraten seiner Kinder zu bezeugen scheinen. Die Ehe des Christian Nöcker mit Anna Clara Tilmann war mit diesen Kindern gesegnet:

1. Joan Caspar, geb. am 01.06.1738. Er war auch Fuhrmann, zog aber nach dem Tode seines Vaters in die Welt und blieb verschollen.
2. Anna Cath. Elisabeth, geb. am 25.06.1741, gest. am 31.07.1824 zu Oedingen. Sie vermählte sich am 26.11.1760 mit dem Küster und Lehrer Joan Bernhard Ritter zu Oedingen, geb. am 25.02.1737, gest. am 04.01.1809.
3. Anna Margarethe, geb. am 28.07.1743, gest. am 22.02.1813. Sie war seit dem 10.04.1771 verheiratet mit Rötger Schröder in Oedingen.
4. Joan Georg, geb. am 05.03.1747, wahrscheinlich früh gestorben.

---

<sup>77</sup> nach Akten Arens.

5. Anna M. Elisabeth, geb. am 23.04.1749. Sie zog bei ihrer Heirat mit Anton Bille nur bis ins Nachbarhaus, starb aber schon im ersten Kindbett am 27.07.1774. Ihr Söhnchen Johannes folgte ihr nach 2 Tagen.

Bernhard Ritter war der Sohn des Lorenz Theodor Ritter aus Fritzlar, der schon seit 1725 das Amt des Organisten, Küsters und Lehrers in Oedingen innegehabt hatte und seit dem 29.05.1731 mit Anna M. Hartmann verheiratet war. Die Kinder des Bernhard Ritter und der Elisabeth Nöcker mögen hier aufgeführt sein, weil einige zu besonderer Bedeutung gelangt sind und andere den noch zu erwähnenden Prozeß gegen Arens angestrengt haben:

1. Franz Caspar, geb. am 18.04.1762, gest. als Küster, Organist und Lehrer in Geseke.
2. Anna Maria, geb. am 21.11.1769. Sie heiratete Caspar Spiekermann aus Grafschaft.
3. Anna Margarete, geb. am 20.04.1772. Sie blieb im elterlichen Hause und heiratete den Wirt Wilhelm Schenuit aus Calle. Ihr Sohn Augustin, geb. am 31.12.1803, wurde am 09.08.1831 in Paderborn zum Priester geweiht und war als Nachfolger seines Onkels Augustin Ritter vom 19.03.1846 bis zu seinem Tode am 29.03.1872 Pfarrer in Oedingen.
4. Aa. Bernhardine Clementine, geb. am 28.01.1775, heiratete den Küster und Lehrer Anton Stratmann in Esbeck Kr. Lippstadt.
5. Augustin Bernhard, geb. am 07.09.1777, wurde am 04.05.1803 in Münster zum Priester geweiht, war 5 Jahre Schulvikar in Fretter und wurde am 20.08.1808 zum Pfarrer in Oedingen bestellt. Er baute i.J. 1832 die jetzige Kirche und auch die alte Schule, das jetzige Jugendheim. Am 01.01.1846 trat er in den Ruhestand und starb am 02.04.1848.
6. Elisabeth. Sie war verheiratet mit dem Uhrmacher Heinrich Schröder in Oedingen.

Nachdem die Töchter Nöcker verheiratet waren und die Mutter gestorben war, stand der Nöckers Kotten einen Winter lang leer und herrenlos da. Im Jahre 1778 trat Hermann Arens vom Oedingerberg den verwaisten Kotten an. Um diesen Antritt und seine Bedeutung entspann sich 50 Jahre später, [98] als die Höfe durch Gesetz Eigentum der Bauern geworden waren, ein Jahre dauernder Prozeß, der zunächst von dem Küster und Organisten Franz Ritter zu Geseke angestrengt und nach seinem Tode von seiner Schwester Bernhardine, Frau Anton Stratmann zu Esbeck, im Auftrage der Erben Nöcker weitergeführt wurde. Pfarrer Ritter trat der Klage nicht bei. Frau Stratmann behauptete, Hermann Arens habe den Hof seiner Zeit von dem Uhrmacher Rötger Schröder zu Oedingen als Vertreter der Erben Nöcker in Zeitpacht übernommen – er sei freies Eigen der Familie Nöcker gewesen – und klagte auf Zahlung rückständiger Pacht und Herausgabe des Hofes. Burchard Arens, derzeitiger Inhaber des Kottens, bestritt das und trug durch seinen Rechtsanwalt Plange in Attendorn für den Fall, daß das Gericht dennoch das Eigentumsrecht des Klägers anerkennen sollte, auf Verjährung an, weil seine Familie in fast 50-jährigem unangefochtenem Besitz des Hofes gewesen sei. Die Klägerin aber konnte weder durch Zeugen noch durch Urkunden das behauptete Eigentumsrecht schlüssig nachweisen. Hingegen sagte Heinrich Schulte, mit der Klägerin entfernt verwandt, aus, daß der Inhaber des Nöckers Kottens ebenso wie der des Schultenhofes seinen Hof in Zeitpacht vom Hause Antfeld besessen habe. Die frühere Inhaberin des

Hauses Antfeld, Freifrau v. Schade, erklärte, das Eigentumsrecht des Kottens habe immer beim Hause Antfeld gestanden und die jährliche Abgabe von 4 Reichsthalern sei eine echte Zeitpacht gewesen. Der Verklagte konnte durch Quittungen nachweisen, daß er seit seinem Hofantritt i.J. 1813 diese Pacht im eigenen Namen bezahlt habe und beeidete, daß er weitere Quittungen nicht besitze, auch nicht vernichtet habe. So wies das Justizamt in Eslohe am 30.11.1831 die Klage ab, und das Hofgericht zu Arnsberg bestätigte als Berufungsinstanz am 20.04.1834 dieses Urteil. In der Begründung heißt es: Durch die freiwillige Räumung des Kottens hätten die Erben Nöcker alle Rechte an dem Hofe aufgegeben und schon gar nicht das Recht gehabt, ihn weiter zu verpachten. Eine Urkunde über die offizielle Einsetzung des Hermann Arens in das Colonenverhältnis liege zwar nicht vor, werde aber auf Grund der nachgewiesenen und empfangenen Zahlungen vom Gericht angenommen. Auch hätten Frau v. Schade zu Antfeld und Frau v. Hörde zu Ehringerfeld, frühere Herrin von Blessenohl, die Arens vorbehaltlos als ihre Colonen anerkannt.

Hermann Arens, geb. am 17.03.1749 auf dem Oedingerberg, Kötter und Schuhmacher, starb am 16.11.1813 in Schöndelt.<sup>78</sup> Er hatte am 07.06.1776 Maria Elisabeth Biermann aus Oedingen geheiratet. Durch sie führt noch eine schmale Blutbahn von der alten Familie Nöcker zu Familie Arens. Denn ihr [99] Vater Joan Rötger Biermann hatte am 11.08.1743 Gertrud Nöcker gen. Düperthal geheiratet, die Tochter des Anton Nöcker und der Anna Düperthal. Die Ehe des Hermann Arens und der Elisabeth Biermann war mit zahlreichen Kindern gesegnet, von denen die meisten früh starben. Dem Anschein nach überlebten nur diese:

1. Anna M. Elisabeth, geb. am 24.01.1778 zu Oedingen
2. Burchard, geb. am 17.02.1782, gest. am 07.01.1840. Er war Schreiner und seit dem Jahre 1813 verheiratet mit M. Catharina Korte, gest. am 21.03.1849.
3. M. Elisabeth Odilia, geb. am 25.03.1796.

Burchard Arens baute i.J. 1810 das Haus, wie es im wesentlichen heute noch steht. Das alte lag näher zur Straße hin, im heutigen Garten. Er war es auch, der sein Eigentum gegen die unbegründeten Ansprüche der Erben Nöcker mit Erfolg verteidigte. Er schrieb eigenhändig gut formulierte Briefe an seinen Rechtsanwalt Plange in Attendorn in einer Zeit, da sich noch viele als des Lesens und Schreibens unkundig bekannten. Vor der Anlage des Grundbuches hatte er in den Jahren zwischen 1815 und 1838 sein Anwesen durch Zukauf von verschiedenen Vorbesitzern, insbesondere von Reuters und Billen, mehr als verfünffacht.

Die neuen Parzellen lagen in der Deutmeke, am Ohlberg, auf der Lieth, auf den Ohren, im Dehrhage, am Bom, an den Koppen, im Lotzkampe, am großen Wiesenberg. So war in wenigen Jahren aus dem Kotten von 10 Morgen ein mittlerer Bauernhof geworden. Burchards Zeitgenossen werden zu diesem 'Größenwahn' den Kopf geschüttelt haben. Gewiß haben sie immer wieder gesagt: Das geht nicht gut, das kann nicht gut gehen! Tatsächlich war das Anwesen bei Burchards Tod sehr stark verschuldet. Aber die Zukunft hat ihm recht gegeben, und die Nachfahren

---

<sup>78</sup> [Handschriftlicher Nachtrag (des Autors?):] Johannes Hermannus Arentz geb. 16.3.1749, seit 1778 in Schöndelt. Eltern: Elisabeth Arens, Hoferbin in Oedingerberg u. Johannes Hermannus Henderichs gnt. Tewes aus Isingheim.

mögen sein Andenken segnen. Die Schulden schwanden dahin, aber das Land blieb, gewiß auch dank dem Fleiß und der Sparsamkeit der Nachkommen.

Die Eheleute Burchard Arens und M. Catharina geb. Korte gaben diesen Kindern das Leben:

1. Josef, geb. am 20.09.1814. Er war Zimmermann und Schreiner und starb am 05.02.1872 an den Folgen eines Unfalles, den er am 06.11.1871 beim Richten des Schuldaches erlitten hatte. Er war seit dem 25.11.1852 verheiratet mit Wilhelmine Krämer, geb. i.J. 1826 als Tochter der Eheleute Lorenz Krämer und Anna Maria geb. Pieper in Herhagen bei Reiste, gest. am 15.01.1888 in Schöndelt.

**[100]**

2. M. Louise, geb. am 26.12.1816.
3. Ferdinand, geb. am 25.09.1819. Er heiratete am 19.11.1857 in das Elternhaus seiner Frau M. Catharina Dommers in Leckmart ein und starb daselbst am 09.06.1884.

Josef Arens wurde nach Abfindung seiner Geschwister am 05.04.1852 alleiniger Eigentümer des Hofes. Seine mit Wilhelmine geb. Krämer geschlossene Ehe war mit diesen Kindern gesegnet:

1. Ferdinand, geb. am 01.01.1854, gest. am 17.10.1933. Er führte am 13.06.1888 Brigitte Griese aus Theten als Gattin in sein Elternhaus. Sie war geboren am 27.11.1863 als Tochter der Eheleute Theodor Griese und Klara geb. Kremer und starb am 05.12.1949 in Schöndelt.
2. Daniel, geb. am 24.05.1855, gest. 1910, unverehelicht.
3. M. Theresia, geb. am 23.09.1858. Sie war verheiratet mit August Hegener aus Hachen bei Elspe. Die Familie verzog 1902 nach Great Falls, Montana, USA.
4. Wilhelm August, geb. am 16.01.1860, Schreinerlehrling, gest. am 01.12. 1877.
5. Johann Franz, geb. am 24.03.1864, gest. am 21.01.1931, unverehelicht.

Ferdinand Arens wurde durch das Testament vom 06.11.1871 zum Hoferben eingesetzt. Er verkaufte in den 70er Jahren etwa 13 Morgen Wald und Heide am Hirtenbeul, im Lotzkampe, am großen Wiesenberg an Grewe, Obervalbert, Schlüter, Elsmecke, und Wiebelhaus in der Permecke. Durch die Separation 1878 wurden ihm diese Pläne zugewiesen:

Plan 4	Deutmeke	2.01.42 ha
Plan 20	auf den Ohren	3.15.32 ha
Plan 23	im Dupedahle	3.38.30 ha
Plan 29	in den Eiken	2.47.31 ha
	insgesamt	11.02.35 ha ohne das Hausgrundstück.

Den Eheleuten Ferdinand und Brigitte Arens wurden diese Kinder geschenkt:

1. Elisabeth, geb. am 17.06.1890, gest. am 20.03.1946. Sie war seit dem 22.09.1926 verheiratet mit Albert Ahlbäumer in Niederhelden.
2. Theresia, geb. am 19.08.1892. Sie heiratete am 12.01.1933 Theodor Kemper in Oberkirchen, lebte daselbst und starb am 16.01.1975.

3. M. Bernhardine, geb. am 06.12.1894. Sie lebte im Elternhause und starb unverehelicht am 02.03.1973.
4. Josef, geb. am 17.12.1899. Er vermählte sich am 31.05.1933 mit Maria Theresia Reuter, geb. am 10.04.1908 als Tochter der Eheleute August und Maria Reuter geb. Witte in Wiebelhausen.
5. Klara, geb. am 22.11.1902, gest. am 22.01.1925 nach einer Operation.

Josef Arens baute das alte Haus völlig aus und um. Er konnte in den Jahren 1958 - 1964 von dem aufgegebenen Hof des Otto Schulte gen. Reuter **[101]** 4,5 ha zukaufen, mußte aber i.J. 1963 für die Feuerleitstelle der Bundeswehr auf dem Buchhagen 1 ha abgeben. Somit hatte der Hof im Jahre 1970 eine Größe von 14,5 ha.

Josef Arens und Maria Theresia geb. Reuter haben diese Kinder:

1. Werner, geb. am 18.02.1934. Als Mitglied des Ordens der Missionare von der HI. Familie am 13.07.1958 in Ravengiersburg (Diözese Trier) zum Priester geweiht, feierte er am 27.07.1958 in Schöndelt seine Heimatprimiz (Prediger war Pfr. Heinrich Hülsmann). Nach Studien in Bonn, Cambridge und Göttingen wurde er Lehramtsassessor und Dr. phil. Zur Zeit lehrt er im Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften der Universität Regensburg.
2. Leonhard, geb. am 04.03.1936. Als Hoferbe führte er am 21.05.1964 Maria Sellmann als Gattin in sein Elternhaus. Sie ist am 01.09.1938 als Tochter der Eheleute Johannes Sellmann und Elisabeth geb. Höwer in Sellinghausen bei Fredeburg geboren.
3. Gertrud, geb. am 25.02.1939. Sie heiratete am 28.02.1962 den Landwirt Hermann-Josef Mönning in Saalhausen.
4. Klara, geb. am 02.12.1942, Dr. med., seit dem 31.03.1970 verheiratet mit Dr. med. Norbert Blinne in der Hansestadt Bremen.
5. Elisabeth, geb. am 20.12.1949, Kindergärtnerin und Sonderschulassistentin, z.Z. (1977) in Aachen.

Dem Jüngsten Ehepaar Leonhard und Maria geb. Sellmann wurden diese Kinder geschenkt:

1. Andreas, geb. am 31.03.1965
2. Michael, geb. am 05.08.1966
3. Ute Maria, geb. am 01.10.1967
4. Norbert, geb. am 08.06.1972
5. Elke, geb. am 17.10.1974

**[102]****Schmitten - Spanke - Koch Haus Nr. 7**

Eine Karte des Dorfes von 1829 weist an der Stelle, wo später Schmitten Haus stand, noch kein Gebäude aus, Haus- und Familienname 'Schmitten' müssen also von einem älteren Gebäude, das an anderer Stelle stand, nach hier übertragen worden sein. Nun zeigt die Karte von 1829 auf derselben Parzelle 139, aber etwas südlicher, näher beim Schultenhofe, ein kleines winkliges Gebäude, das gut ein Wohnhäuschen mit Schmiedeanbau darstellen kann. Es stand auch 1869 noch. Hier muß die Familie Spanke zuerst gewohnt haben und ihren Beinamen 'Schmitten' bekommen haben. Doch war Ferdinand Spanke kein Schmied mehr. Er kam aus Werringsen<sup>79</sup>, war Tagelöhner und Schuhmacher und heiratete am 19.11.1789 Maria Catharina, geb. am 30.10.1763 in Schöndelt als Tochter des Joan Tylman gen. Schulte und seiner Frau Elisabeth geb. Schulte. Ferdinand Spanke wird auch zeitlebens als Beilieger bezeichnet. Er starb am 07.01.1832, 70 Jahre alt. Seine Frau war ihm schon am 28.06.1827 im Tode vorausgegangen.

Das Ehepaar hinterließ zwei Kinder:

1. Bernhard, geb. am 30.09.1793, Beilieger und Tagelöhner, aber auch Zimmermann. Er war zunächst verheiratet mit Anna Catharina Arens, die am 14.07.1823 im Alter von 23 Jahren an Tb starb. Dann ging Bernhard Spanke am 20.09.1824 zu Oedingen eine zweite Ehe ein mit Aa. Catharina Minze, geb. im Jahre 1790 in Werringsen als Tochter der Eheleute Christoph Minze und M. Elisabeth geb. Wiffel, gest. am 08.01.1860 in Schöndelt.
2. Theresia, geb. am 06.04.1799, gest. am 31.12.1862 in Schöndelt. Sie vermählte sich am 26.02.1824 zu Oedingen mit dem Kötter und Tagelöhner Johann Bille, geb. am 20.10.1789 als Sohn der Eheleute Christian Bille und Elisabeth geb. Düperthal, gest. am 14.08.1849 in Schöndelt. Er baute für seine Familie das Haus Nr. 17, oberhalb Dupedahls, 'Huiskes' genannt. Von diesem Ehepaar stammen die Familien Bille in Permecke, Obervalbert und Lösenbach bei Lüdenscheid ab.

Bernhard Spanke kaufte seinen ersten Grundbesitz im Jahre 1835 von Kremer-Bille an den Köppen, am Rathenberg und am Halse, zusammen etwas mehr als 3 Morgen. Sodann kaufte er am 05.02.1849 von Franz Schulte die Parzelle V 274/139 für 76 Thaler, 27 Sgr., 8 Pfennige, nachdem er dort schon – laut baupolizeilichem Attest vom 14.01.1849 – ein neues Haus errichtet hatte. Als er am 14.05.1858 am Brustfieber starb, wurde er Anbauer genannt.

Aus den beiden Ehen des Bernhard Spanke gingen diese Kinder hervor:

**[103]**

1. Theresia, geb. am 10.10.1821. gest. am 19.12.1862 zu Bamenohl. Sie heiratete am 08.11.1843 zu Schönholthausen Jodokus Sprenger, geb. am 19.04.1817, gest. am 09.10.1879 zu Bamenohl.
2. Johannes, geb. am 22.08.1825, gest. am 17.01.1826 an Keuchhusten.
3. Johannes, geb. am 22.10.1826, gest. am 26.05.1880. Er vermählte sich am 26.11.1850 zu Oedingen mit M. Theresia Hegener, geb. i.J. 1819 als Tochter der

---

<sup>79</sup> Weringhausen (wdg).

Eheleute Franz Hegener und M. Theresia geb. Eßfeld in Selkentrop, gest. am 29.03.1890 in Schöndelt. Durch die Separation i.J. 1878 wurde Johann Spanke der Plan 8 – auf dem Halse – mit 0.93 ha zugemessen.

Dem Ehepaar Johannes Spanke und Theresia geb. Hegener wurden diese Kinder geschenkt:

1. Johannes, geb. am 07.05.1854, gest. am 26.03.1900 an einem Magenleiden. Er war Maurer und in erster Ehe seit dem 23.01.1866 mit M. Josefine Schauerte verheiratet. Diese war am 20.02.1858 als Tochter der Eheleute Johann Schauerte und Elisabeth Conze (heute Hönigers) geboren und starb am 08.03.1891 an einem Bruchleiden. Darauf ging Johann Spanke eine 2. Ehe ein mit M. Franziska Hallmann, geb. am 13.02.1861 als Tochter der Eheleute Max Hallmann und Theresia geb. Hennemann in Arpe, gest. am 11.02.1935.
2. August, geb. am 30.05.1858, gest. am 19.11.1925 in Leckmart. Er vermählte sich am 12.10.1884 mit Maria Louise Arens, geb. am 13.02.1861 und zog als Schwiegersohn in das Haus ihrer Eltern Ferdinand Arens aus Schöndelt und M. Catharina Dommes in Leckmart.
3. Heinrich, geb. am 17.07.1862. Er war in Bochum verheiratet und ist daselbst gestorben.

Aus den beiden Ehen des Johann Spanke gingen diese Kinder hervor;

1. Theresia, geb. am 22.12.1887. Sie war mit Josef Schmidt in Elspe verheiratet und ist früh gestorben. Ihre einzige Tochter Maria wirkt als Ordensschwester Winfrieda in Thülen.
2. Maria, geb. am 13.06.1893. Sie war Näherin und langjährige Küsterin an der Kapelle in Schöndelt und starb unverehelicht am 09.01.1973.
3. Anna, geb. am 06.02.1896. Sie heiratete am 04.05.1927 Franz Heinrich Neuhäuser in Fretter.
4. Elisabeth, geb. am 29.10.1899. Sie erbt Haus und Land und vermählte sich am 11.02.1925 mit Johannes Koch, geb. am 27.09.1896 als Sohn der Eheleute Johann Koch und Elisabeth geb. Nölke zu Fretterspring bei Fehrenbracht, gest. am 23.08.1959 in Schöndelt.

Johannes und Elisabeth Koch bauten 1931 das neue Haus auf einem mit Schulte-Schelle getauschten Grunde. Das alte war klein und baufällig und stand auch dem Bau der neuen Vikarie im Wege, die möglichst nahe an der Kirche stehen sollte.

Sie gaben diesen Kindern das Leben:

**[104]**

1. Lucia, geb. am 10.12.1925. Sie heiratete am 29.10.1957 Alfred Emmerling in Bamenohl.
2. Agnes, geb. am 03.02.1928. Sie wurde am 10.04.1945 beim Beschuß des Dorfes durch die amerikanische Artillerie im Keller des Hauses schwer verwundet und starb an den Folgen der Verwundung am 14.06.1945.
3. Johannes, geb. am 13.05.1929, Hauserbe. Er wurde Schreiner und vermählte sich

am 15.07.1959 mit Angelika Schröder, geb. am 27.04.1928 in Mastholte.

4. Josef, geb. am 18.01.1931. Er heiratete am 28.06.1963 Irmgard Nied aus Assamstadt bei Bad Mergentheim und wohnt daselbst.
5. Gerhard, geb. am 04.08.1936. Er vermählte sich am 28.06.1963 mit Renate Pieper aus Rüthen und war zuletzt Hausmeister in Körbecke an der Möhne. Dort starb er am 09.07.1969 an bösartiger Leukämie.

Dem jüngsten Ehepaar des Hauses wurden diese Kinder geschenkt:

1. Agnes, geb. am 26.08.1960 in Schöndelt
2. Renate, geb. am 25.01.1962 in Schöndelt
3. Edeltraud Bernadette, geb. am 23.06.1967 in Meschede
4. Winfried Markus, geb. am 17.11.1970 in Lennestadt (Altenhudem)

## [105]

### Bille - Reuter - Kremer - Schulte - Schauerte - Geuecke Haus Nr.11

Schon bevor der erste Hoberg Burghauptmann und Amtmann von Waldenburg wurde (1495), waren manche Höfe des Amtes Schönholthausen durch Weiterverlehnung in den Besitz im Lenneraum ansässiger ritterlicher Familien gekommen, die damit schalteten wie mit ihrem Eigentum. Am 26.04.1491 verkauften Hermann Vogt v. Elspe und seine Frau Coele an Hermann v. Schnellenberg zu Schönholthausen ihr Gut in Schonholte, auf dem Hans Brant saß. Am 29.05.1518 wurde Johann v. Schnellenberg, Hermanns Sohn, von der Herforder Äbtissin Bonizeth v. Limburg mit dem Koipmans Gute in Schonholte belehnt. Hans Voß, des Hans Brant Sohn, bekennt am 15.05.1534, daß er sich und sein Gut 'offegewilliget und frygekofft' habe von dem 'vesten Johann von Schnellenberg' und sich in die Hörigkeit und Dienstpflicht der Kirche zu 'Schonholthausen' begeben habe, der er jährlich sieben Pfennige geben müsse. Nach seinem Tode sollen ihr vom Hofe zwei Rader Gulden gegeben werden. In einem Register von 1596 wird gesagt, daß diese Abgabe von Billen Gut nicht mehr gegeben werde. In der Folge wird Billen Gut als Erbkotten bezeichnet. Hans Voß bewirtschaftete auch von Schöndelt aus Ländereien des untergegangenen Gutes Corvenrode, das diesseits des Ebbel an einem Zufluß des Schöndelter Baches gelegen hatte, der diesem aus den Ramscheider Wäldern zukommt. Er zahlte dafür den Meßhafer an die Kirche zu Schonholthausen. Von nun an tritt in den Schatzungsregistern (SchR) erst der Name Belien, Bilge, Bille auf. Wahrscheinlich ist er aber der Urname des Hofes gewesen und hat auf plattdeutsch immer geheißen wie heute: Bielen.

Jakob Bille tritt 1657 als Pate auf und wird im SchR von 1685 als Altbauer genannt, mit ihm der Bauer Joannes Bille, seine Frau Agnes und sein Sohn Joannes. Am 29.09.1670 ist bei der Taufe der Anna Margarete Widemhöffer auf dem Oedingerberge Pate: Joannes Widemhöffer genannt Bille aus Schöndelt. Danach war dieser Joannes Bille nicht der Sohn, sondern der Schwiegersohn des Jakob Bille und Agnes, dessen Tochter. Der Sohn Joannes war in erster Ehe vermählt mit Margarete Tillmans aus Obervalbert, die am 10.05.1712 starb. Dann heiratete er am 23.04.1714 Margarete Stockmeke, die Witwe des Jost Kirchhoff aus Isingheim. Sie starb am 02.03.1740. Joannes Bille folgte ihr am 01.06.1742 im Tode nach.

Die Erbtöchter aus erster Ehe, Anna Clara, geb. am 04.02.1704, heiratete am 02.03.1734 zu Schönholthausen Gerhard Schauerte gen. Sasse von dem **[106]** alten Sassenhofe in Arpe, jetzt Heimes. Gerhard Schauerte gen. Bille starb am 02.11.1779, etwa 70 Jahre alt. Seine Frau war ihm schon am 18.03.1772 in den Tod vorausgegangen. Ihre Ehe war mit fünf Kindern gesegnet, die im Taufregister alle – bis auf einen – als Bille eingetragen sind:

1. Anton Bille, geb. im April 1736 (Paten: Anton Düperthal und Elisabeth Schulte), gest. am 12.06.1812. Er war in erster Ehe mit dem Nachbarskinde Elisabeth Nöcker verheiratet, geb. am 24.07.1749, gest. am 27. 06.1774 im ersten Kindbett. Ihr Söhnchen Joannes folgte ihr zwei Tage später nach. Dann schloß Anton Bille am 14.09.1775 eine zweite Ehe mit Gertrud Bitter aus Fretter. Sie schenkte ihrem Manne zwei Söhne, Joan Heinrich und Joan Adam, die aber auch beide im frühen Kindesalter starben. So blieb der Hof ohne Erben. Gertrud Bille starb am 01.05.1814.
2. Maria Elisabeth, geb. am 04.03.1739 (Paten: Elisabeth Reuter, Schönnekt und Christian Sasse, Arpe). Sie heiratete am 08.12.1783 Jodokus Gnacke (Verbleib

unbekannt).

3. Joan Christian, geb. am 03.05.1742 (Paten: Christian Nöcker, Schöndelt). Er heiratete am 10.06.1776 zu Schönholthausen Elisabeth Düperthal, mit der er im dritten Grade verwandt war, und starb am 21.09.1805 als Bauer auf Dupedahlshofe an Krebs.
4. Anton Hermann, geb. am 16.03.1745, unter dem Namen Sasse ins Taufbuch eingetragen. Er heiratete als Hermann Bille am 25.01.1776 zu Berghausen Elisabeth Henneken aus Menkhausen und starb als Beiwohner und Tagelöhner auf dem Hofe Buchhage am 06.04.1804. Er wurde zum Stammvater der Familie Bille-Schaumiäkers.
5. Joan Henrich, geb. am 07.04.1752, gest. am 13.04.1816 als für sich lebender Sohn des Billenhofes.

Anton Bille vererbte den Hof seiner Nichte Anna Elisabeth, geb. am 04.04.1780 als Tochter der Eheleute Christian Bille und Elisabeth Düperthal. Diese heiratete am 10.06.1806 den Anton Reuter, geb. am 08.11.1774 als Sohn der Eheleute Johann Rötger Reuter und der Elisabeth geb. Callenstein in Schöndelt, gest. am 29.08.1831. Ihrer Ehe entsprossen diese Kinder:

1. Burchard, geb. am 02.04.1808.
2. Franz Anton, geb. am 23.11.1811, gest. am 25.02.1813.
3. Maria Elisabeth, geb. am 14.12.1814. Sie heiratete am 21.08.1834 zu Oedingen Anton Kremer, geb. 1808 als Sohn der Ackerleute Franz Kremer und M. Catharina geb. Vogt in Felbeke, gest. am 26.11.1860 in Schöndelt an Tb.
4. Theresia, geb. am 15.05.1818.
5. Regina, geb. am 16.10.1820.

Die drei noch lebenden Kinder Burchard, Elisabeth und Regina erbten nach dem Tode des Vaters den Hof gemeinsam. Burchard und Regina Reuter übertrugen durch Rezeß vom 12.06.1835 ihre Rechte gegen entsprechende **[107]** Abfindung an Anton Kremer und ihre Schwester Elisabeth geb. Reuter. Während Anton Reuter das Gut, das schon seit Jahrzehnten in schlechter Verfassung gewesen sein muß, noch einigermaßen beisammen gehalten hatte, ging unter Anton Kremer der Ausverkauf los. Im Jahre 1830 war der Hof noch stark 174 Morgen groß. In den 30er Jahren verkauften die Eheleute Kremer laufend kleinere Teile des Gutes an verschiedene Käufer, sodaß es 1837 noch 114 Morgen, 1843 noch 106 Morgen groß war. Im Jahre 1845 gaben sie die Wirtschaft ganz auf, behielten für sich noch 36 Morgen, wohl meist Wald, und bauten sich im Eikholte ein neues kleines Haus. Den größten Teil mit Haus und Hof und Wohnbackhaus, etwa 43 Morgen, erwarb am 17.04.1845 für 675 Thaler der Leineweber Johann Schulte aus Altenvalbert. Dieser stammte aus Luttern zu Werpe und war mit Catharina Geueke, einer Halbschwester meines Großvaters, verheiratet. Als der neue Eigentümer sein Gut, das er noch nicht sofort antreten konnte, seiner Frau zeigte, führte er sie an die Felder 'im Schöndelt' – nur die unteren, die oberen lagen damals noch in Heide – und sagte stolz: 'Suih, Kathereyne, dat is uese Brautschapp!' Er sollte selber in Schöndelt nicht mehr wirtschaften, starb vielmehr am 21.03.1846 an Lungenentzündung in Altenvalbert.

Seine Frau Catharina, geb. am 27.03.1812 in Oedingen, zog mit ihren fünf kleinen Kindern nach Oedingen und heiratete dort, da doch eine Manneskraft auf dem Hofe sein mußte, am 25.01.1848 den kaum 20-jährigen Franz Rath aus Cobbenrode. Von ihm berichtet die Überlieferung, er sei den ungleichen Bund eingegangen, weil er dann nicht mehr hätte Soldat werden müssen. Aus beiden Ehen der Catharina Geueke gingen diese Kinder hervor:

1. M. Franziska Schulte, geb. am 16.04.1834 in Altenvalbert. Sie heiratete später Josef Schnalz in Varste, Pfarrei Kohlhagen.
2. Elisabeth, geb. am 15.06.1838 zu Altenvalbert, gest. am 03.02.1905 in Schöndelt. Sie wurde nach Abfindung ihrer Geschwister Erbin des Restgutes und heiratete den Schäfer Franz Schauerte, geb. am 16.01.1823 in Schöndelt, gest. am 13.11.1894. Ihre Ehe blieb kinderlos.
3. Anton, geb. am 06.03.1840.
4. Josefine, geb. am 15.03.1842. Sie heiratete den Kaufmann Adam Hoff in Bilstein.
5. Theresia, geb. am 14.03.1844, gest. im Februar 1847 in Schöndelt,
6. Theresia Rath, geb. am 05.03.1849. Sie heiratete einen Molitor in Sallinghausen.
7. M. Gertrud, geb. am 25.10.1851, starb früh.
8. Bernhardine, geb. am 28.07.1855, starb früh.
9. Franz, geb. am 13.05.1857, wanderte in den 70er Jahren nach Amerika aus.

**[108]** Zu Anfang der 50er Jahre, an einem Maria-Himmelfahrtstag, brannten die alten Hofesgebäude ab. Franz Rath baute mit Hilfe meines Großvaters, der zum Vormund der Kinder seiner Halbschwester bestellt worden war, etwas oberhalb der alten Hausstätte den ältesten Teil des jetzigen Bielen Hauses auf. Katharina Rath starb am 09.05.1864.

Ihr Schwiegersohn Franz Schauerte aus Hosangs Hause, der in seiner Jugend manchen Winter mit seiner Herde im Bergischen zugebracht hatte, war wohl nicht ein so guter Landwirt, wie er Schäfer gewesen war. So war das kleine Anwesen stark verschuldet, als mein Vater Josef Geuecke auf Drängen der guten, alten Leute gegen den Rat seines verstorbenen Vaters am 06.07.1891 es gegen die Verpflichtung übernahm, sie in gesunden und kranken Tagen zu versorgen, ihnen zwei Stuben zu überlassen. Er fand zwei geringe Zugkühe, ein Kalb, drei Schweine und einige Hühner vor. Das war das lebende Inventar. Das tote bestand meistens aus altem, verbrauchtem Geschirr.

Mein Vater steckte seine Ersparnisse hinein – es mochten immerhin mehrere hundert Thaler sein, er hatte lange Jahre auf großen Bauernhöfen 'gedient', aber auch drei Jahre für 22 Pfennig am Tag in Hanau und Saarburg 'des Kaisers Rock' getragen. Er schaffte für zwei, und als er am 10. 08.1893 – es war ein großes Zelt zur Hochzeitsfeier auf der Wiese aufgeschlagen worden – unsere Mutter, Elisabeth Fuchte aus Erlinghausen heimgeführt hatte, ging es noch besser. Feld und Wiese trugen bald reicher, das Vieh mehrte sich, Schulden wurden abgezahlt und nach und nach sogar ein Sümmchen beiseite gelegt.

Schon immer hatte unserm Vater das schlechte, oft schmutzige und lauwarmer Trinkwasser mißfallen, das aus der Biecke geholt werden mußte. Im Sommer 1895 regte er bei den Nachbarn den Bau einer kleinen Wasserleitung an, die noch im September in Gemeinschaftsarbeit erstellt wurde. Der Grundbesitzer Franz Grewe in Obervalbert gestattete die Anlage eines Beckens auf dem Eikenstücke. Sassen und Berens machten mit. Auch die Schule wurde angeschlossen. Nun floß klares kühles Quellwasser aus der Küchenwand in Töpfe und Eimer, eine Wohltat und Freude für Mütter und Kinder. Im gleichen Jahre baute unser Vater noch einen eigenen Backofen an die Küche. So war für Wasser und Brot, was der Mensch am nötigsten brauchte, auf eine bequemere und bessere Weise gesorgt. Das Gütchen brachte aber zu **[109]** wenig Geld für weitere Verbesserungen. So übernahm mein Vater im Januar 1896 von Johann Witte (Pawwers, Padberg) in Obermarpe das Marketendergeschäft. Es bestand darin, daß er mit der Kiepe auf dem Rücken in Dormeke, Fehrenbracht und Schöndelt Butter und Eier aufkaufte, später gelegentlich auch Honig, Waldbeeren oder einen Schinken, und ebenso die Butter, genau wie zuvor bestellt und abgewogen, nach Förde brachte und dort den Kunden zustellte. Mit dem Geschäft diente er allen: den Frauen, die für Butter und Eier rares Geld bekamen, den Familien in Förde, die immer, frische, nicht zu teure Ware auf dem Tische hatten, sich selbst und seiner Familie, für die ein bescheidener, aber regelmäßiger und sauer verdienter Gewinn übrig blieb.

Im Sommer, wenn die Kiepe doch allzuschwer drückte, schob er wohl einen Handkarren nach Förde. Aber das war nach seinen eigenen Worten eine Pferdearbeit. So kaufte er sich im Februar 1897 einen Ziehhund für 25 Mark und einen Wagen dazu für 22,50 Mark und trabte jetzt, wie der alte Witte es sein Leben lang getan hatte, neben Hund und Wagen den über zwei Stunden langen Weg über Oedinger-Mühle nach Förde. Mit der Kiepe war er wohl den näheren Weg über Melbecke gegangen. So ging es einige Jahre. Inzwischen baute er im Sommer 1899 ein Stück an den Stall, wobei dann auch darüber zwei Kammern für die wachsende Familie und ein entsprechender Bodenraum anfielen. Im Jahre 1900 folgte ein kleiner Schuppen für Wagen und Ackergerät. Im November 1902 schaffte Vater das Hundefuhrwerk ab. Ein Pferd mußte her. Er erstand auch ein neunjähriges Tier mit vollem Geschirr für 79 Thaler, und im Sommer hatte er schon vorsorglich einen gebrauchten Kastenwagen dafür gekauft. Das war nun eine andere Sache. Der Kastenwagen bot mehr Raum für die immer mehr geforderte Ware, Raum auch für den Fuhrmann, der nun nicht mehr immer nebenher traben mußte, wenn er das auch seinem Tier zuliebe bergauf manchmal noch gerne tat. Und dazu ging es auch noch schneller. Schneller ging und mehr Freude machte nun auch das Tagewerk auf dem Acker. Die Zugkühe wurden in den Ruhestand versetzt und konnten sich mehr der Milcherzeugung widmen.

Im Sommer 1904 wurde, der Möglichkeit und der Forderung der Zeit entsprechend, das alte, warme Strohdach durch ein Ziegeldach ersetzt, im Jahre 1908 noch ein eigener, kleiner Pferdestall angebaut. Die Kühe waren wieder unter sich und hatten mehr Platz für ihren Nachwuchs. Das Marketendergeschäft ging laufend gut, aber zwei Tage in der Woche gehörten ihm.

**[110]** Am Mittwoch holte Vater die Ware ein, wog ab und verpackte die Butter. Am frühen Donnerstagmorgen, wenn wir noch schliefen, ging die Fuhre ab, wintertags noch im Dunkeln, und erst in der Dunkelheit kam Vater wieder. Die Arbeit in Feld und

Wiese mußte an vier Wochentagen geschafft werden.

Dann kam der Krieg und mit ihm das Ende des Butterhandels. Butter und Eier durften bald nicht mehr frei gehandelt und über eine Kreisgrenze hinweg 'ausgeführt' werden. Ab Sommer 1916 war unser Vater nur mehr amtlich bestellter Aufkäufer seiner Ware und mußte sie für einen von der Behörde zugebilligten Gewinn an eine Sammelstelle abgeben. Als dieser Kriegszustand im August 1919 aufgehoben wurde, nahm unser Vater das freie Marketendergeschäft nicht wieder auf und widmete sich allein der Landwirtschaft. Es hätte sich ohnehin durch das bald aufkommende genossenschaftliche Molkereiwesen in wenigen Jahren von selbst erledigt.

Im November 1920 wurde noch eine Jauchegrube angelegt und i.J. 1922 der kleine Holzschuppen durch eine richtige Scheune mit Dreschanlage, Packraum, Speicher und Geräteschuppen ersetzt. Wie unser Vater sich auch um den Bau der neuen Kapelle verdient gemacht hat, wird an anderer Stelle zu lesen sein. In den letzten Jahren seines Lebens vertrat er sein Dorf im Kirchenvorstand und als Ortsvorsteher in der Gemeindevertretung.

Wenn ich hier das Lebenswerk meines Vaters etwas ausgiebig dargestellt habe, so nicht allein darum, weil mir seine treu geführte Familien- und Dorfchronik das gestattet und weil er wirklich ein besonders rühriger und weitsichtiger Mann war, sondern auch, um daran ganz allgemein die wirtschaftliche Lage des Dorfes um die Jahrhundertwende, aber auch den Willen zum Fortschritt aufzuzeigen, der seine Bewohner auch damals schon beseelte. Denn so wie mein Vater, so haben alle Land- und Hauswirte, der eine mehr, der andere weniger, für sich selber anspruchslos und bescheiden, mit geringen Mitteln und Möglichkeiten ihrer Zeit sich bemüht, ihr Haus- und Wirtschaftsleben zu verbessern und auszubauen und einer besseren Zukunft ihrer Kinder den Weg zu bereiten.

Unser Vater war am 07.10.1863 in Beisinghausen geboren. Seine Eltern waren der Schuhmacher und Ackersmann Wilhelm Geueke aus Oedingen und Wilhelmine Greitemann aus Frielinghausen. Unsere Mutter wurde am 15.08.1868 als Tochter der Ackersleute Theodor Fuchte und Balduina geb. Struwe in Erlinghausen geboren. Als unser Vater Ende Januar 1927 von einer Beerdigung [111] aus dem Bergischen Lande heimkam, erkrankte er an einer schweren Grippe mit Lungenentzündung. Unsere Mutter wurde von derselben Krankheit erfaßt und starb am 10.02.1927. Am 13.02., dem Abend ihres Begräbnistages, starb auch unser Vater. Nun ruhen sie, im Tode wie im Leben vereint, auf dem Friedhofe zu Oedingen.

Und dies ist die Reihe ihrer Kinder und Enkelkinder:

1. Josef, geb. am 17.10.1894, Hoferbe und Landwirt in Schöndelt, seit dem 12.08.1930 verheiratet mit Paula geb. Epe, geb. am 30.05.1905 in Fretter.
2. Wilhelm, geb. am 28.04.1896, gest. am 04.05.1896.
3. Friedrich<sup>80</sup>, geb. am 25.03.1897, Hauptlehrer i.R. in Holzen vorm Luer, seit dem 29.09.1926 verheiratet mit Elisabeth geb. Schlinkert, geb. am 11.05.1902 in

---

<sup>80</sup> der Verfasser dieser Ortsgeschichte (wdg).

Meschede.

- a. Ihre Tochter Elisabeth, Lehrerin, ist seit dem 28.07.1954 verheiratet mit dem Bahnnamtmann Siegfried Cordes, geb. am 06.04.1925 in Hagen, wohnhaft in Gummersbach 31. Hochstraße 50. Ihre Kinder: Maria, geb. am 01.03.1956, Ursula, geb. am 21.07.1957, Martin, geb. am 28.12.1960.
4. Franz, geb. am 15.12.1898, Landwirt in Rönkhausen. Er heiratete am 18. 08.1929 Maria Klarmann aus Rönkhausen, gest. am 18.05.1948, und ging am 09.06.1949 eine neue Ehe ein mit Elisabeth geb. Rüßmann, geb. am 01.12.1913 in Niederberndorf. Ihre Kinder:
  - a. Elisabeth, geb. am 30.07.1950, seit dem 30.05.1975 verheiratet mit Hans Ulrich Hensche in Bonn, am Burggraben 6.
  - b. Magdalene, geb. am 10.12.1951, Säuglingsschwester in Köln-Porz.
5. Maria, geb. am 25.04.1900. Sie heiratete am 07.09.1927 den Bäckermeister und Kaufmann Heinrich Hoberg in Altena, geb. 1891 in Ramscheid, gest. am 03.01.1962, und wurde seinen beiden Kindern Heinz und Anni eine gute Mutter.
  - a. Ihr eigener Sohn Gerhard, geb. am 30.12.1932, lebt als Bäckermeister in Lüdenscheid, verheiratet mit Ursula geb. Kimmel, geb. am 05.10.1934 in Altena. Ihre Kinder: Frank, geb. am 27.01.1954, Anke, geb. am 07.05.1961.

Unsere Schwester lebt bei ihrer Stieftochter Anni Kettler, Altena, Am Burgberg 5 a.

6. Theodor, geb. am 17.11.1902. Er vermählte sich am 08.06.1935 mit Josefine Floret, geb. am 06.04.1907 in Hewingsen, Pfarrei Günne, gest. am 23.08.1972 in Schrödershof. Die Eheleute lebten zunächst als Pächter auf einem Hofe in Löttringsen bei Altena, kauften dann i.J. 1939 mit Hilfe ihres Schwagers Heinrich Hoberg den Schrödershof in St. Claas bei Dünschede und brachten ihn im Laufe der Zeit auf eine solche Höhe, wie er sie nie besessen hatte. Ihre Kinder:
  - a. Josef, geb. am 06.06.1936, Landwirt und Hoferbe, seit dem 14.07.1965 verheiratet mit Irmgard geb. Hamm, geb. am 26.07.1938 in Mailar, Pfarrei Berghausen. Ihre Kinder: Maria, geb. am 17.06.1966, Georg, geb. am 18.10.1967, Reinhard, geb. am 16.03.1970, Klaus Theodor, geb. am 09.04.1971.
  - b. Gertrud, geb. am 04.09.1938, seit dem 04.08.1964 verheiratet mit dem Land- und Gastwirt Karl Josef Struck in Niederhelden.

[112]

- c. Theodor, geb. am 13.04.1941, zum Priester geweiht am 29.06.1968 in Ravengiersburg, Kreis Simmern, Mitglied der Missionsgesellschaft von der Hl. Familie, z.Z. Pfarrkurator in Bad Neustadt an der Saale.
  - d. Martin, geb. am 10.04.1944, kaufmännischer Angestellter in Attendorn, seit dem 12.09.1975 verheiratet mit Elisabeth geb. Springob, wohnhaft im eigenen Hause in St. Claas.
  - e. Gerhard, geb. am 20.04.1947, Rechtsanwalt in Olpe, seit dem 17.01.1975 verheiratet mit Brigitte geb. Ewers aus Röllecken, wohnhaft in Attendorn.
7. Elisabeth, geb. am 11.10.1904, gest. am 01.05.1970 in Meschede. Sie war seit dem 06.09.1932 verheiratet mit dem Schneidermeister Anton Stoer, geb. am 17.01.1901

in Meschede, Mühlenweg 8. Ihre Kinder:

- a. Josef, geb. am 21.06.1934 in Meschede, Dr. nat., seit dem 01.07.1969 Universitätsprofessor in Würzburg, wohnhaft in Würzburg-Heidingsfeld mit den Kindern: Mechthild, geb. am 17.06.1963 in München, Wiltrud, geb. am 28.10.1964, Ingrid, geb. am 17.11.1967, Wolfgang, geb. am 23.10.1970 in Würzburg.
  - b. Reinhard, geb. am 23.09.1935, lange Jahre technischer Betriebsleiter in Eschwege, jetzt technischer Angestellter bei der Technischen Hochschule in Aachen, wohnhaft noch in Eschwege-Niederhohne mit den Kindern: Gabriele, geb. am 17.10.1964, Reinhard, geb. am 18.03.1968.
  - c. Elisabeth, geb. am 19.11.1936, seit dem 26.09.1964 verheiratet mit dem kaufmännischen Vertreter Gerhard Pieperhoff, geb. am 22.11.1937 in Meschede, wohnhaft daselbst mit den Kindern: Martin, geb. am 12. 07.1965, Peter, geb. am 15.01.1968, Wolfram, geb. am 28.06.1973.
  - d. Peter, geb. am 26.11.1938, Bankbeamter in Düsseldorf, seit dem 23.09.1972 verheiratet mit Beate Tillmann aus Meschede, wohnhaft in Düsseldorf mit dem Kinde Kristina, geb. am 11.02.1974.
  - e. Hildegard, geb. am 12.02.1941, freie Krankenschwester, seit dem 17.01.1970 verheiratet mit dem Bundeswehramtman Gerhard Weber, geb. am 17.08.1942 in Bamberg, wohnhaft in Straubing/Bayern mit dem Kinde Michael Josef, geb. am 03.06.1971 in Rothenburg ob der Tauber.
  - f. Mechthild, geb. am 19,11.1943, Postbeamtin in München, seit dem 04. 01.1975 verheiratet mit Kurt Siegfried Rummer, wohnhaft in München 21, St. Ulrich-Straße 10.
  - g. Michael, geb. am 01.08.1947, z.Z. Studienreferendar in Neheim, seit dem 24.07.1974 verheiratet mit der Ärztin Anette geb. Stahl aus Geldern.
8. Hermann Wilhelm, geb. am 26.06., gest. am 21.11.1907.
9. Anna, geb. am 17.02.1910. Sie war verheiratet mit dem Schuhmachermeister Josef Hütte, geb. am 04.06.1908 in Oedingen, gefallen am 11.01.1943 in Russland. Ihre Kinder:
- a. Franz Josef, geb. am 11.12.1938, Schuhmachermeister in Oedingen und Bamenohl.
  - b. Maria, geb. am 15.01.1940, seit dem 22.08.1963 verheiratet mit dem Bergmann Karl Starke in Oberelspe/Habbecke. Ihre Kinder: Barbara, geb. am 15.06.1966, Gabriele, geb. am 26.10.1968, Andrea, geb. am 08.03.1973, Michaela, geb. am 08.03.1973.
  - c. Anni, geb. am 15.04.1941, Krankenschwester, seit dem 26.06.1975 verheiratet mit dem Stadtamtman Helmut Deimel in Meschede, wohnhaft in Freienohl-Bockum 18.
10. Martin, geb. am 11.11.1911, Schlosser und Kunstschmied, zuletzt tätig in Schwenningen am Neckar, vermißt seit dem 12.01.1945 im Weichselbogen bei Baranowice.

**[113]** Die Ehe des Hoferben Josef Geuecke mit Paula geb. Epe war mit diesen Kindern gesegnet:

1. Georg, geb. am 30.08.1931. Als Hoferbe führte er am 19.08.1965 Johanna Schörmann, geb. am 04.05.1944 in Bremke bei Reiste, als Gattin in sein Elternhaus heim.
2. Margarete, geb. am 30.11.1932. Sie vermählte sich am 24.09.1965 mit Anton Krämer aus Oedingen, geb. am 09.05.1933 in Oedingenberg. Die junge Familie lebt in ihrem Eigenheim zu Oedingen, Dahlienweg 14, mit den Kindern: Ursula, geb. am 05.10.1966, Michael, geb. am 06.10.1973.
3. Hedwig, geb. am 01.01.1936, seit dem 06.08.1965 verheiratet mit dem Stadtamtmann Rudolf Bödefeld, geb. am 06.04.1937 in Obervalbert, wohnhaft in ihrem Eigenheim in Oedingen, Buchenweg 7, mit den Kindern: Martin, geb. am 05.03.1967, Rainer, geb. am 23.05.1968, Bernd, geb. am 23.10.1971, Beate, geb. am 13.07.1974.
4. Josef, geb. am 10.12.1937, Schlosser, wohnhaft im Elternhause.

Josef Geuecke (s. S.111) richtete, bei dem kleinen landwirtschaftlichen Betrieb wie so manche andere auf Nebenerwerb angewiesen, auf Anregung seines Schwagers Heinrich Hoberg i.J. 1928 ein kleines Ladengeschäft ein, das alle die kleinen Dinge führt, die das Dorf nicht selber erzeugt, die aber schon bei bescheidenen und erst recht bei steigenden Ansprüchen an die Lebenshaltung auch auf dem Lande begehrt werden.

Im Jahre 1935 gab er als Bauplatz für die neue Schule 16 ar der am Hause gelegenen Wiese gegen ein größeres, der Schulgemeinde gehörendes Grundstück 'auf dem Halse' her.

Im Jahre 1957 erbreiterte er das Haus, baute es innen völlig um und setzte einen neuen Dachstuhl darauf. Im Jahre 1964 wurde ein größerer, moderner Stall gebaut. In den Jahren 1969/70 wurde der alte Kuhstall zu einem größeren, freundlichen und gut eingerichteten Laden umgebaut. Einen großen Anteil an diesen Um- und Anbauten, soweit sie nicht gerade ausgesprochene Fachleute verlangten, nahm der junge, tüchtige und geschickte Bauer auf seine starken Schultern. Durch den Tausch mit der Gemeinde beim Schulbau der 30er Jahre und den Zukauf von Schulte gen. Reuters in den 50er Jahren stieg der eigene Grundbesitz auf 13,42 ha, die Wirtschaftsfläche durch weiteres Pachtland auf 15,42 ha.

**[114]**

**Dupedahls - Bille Haus Nr. 16**

Dem Peter im Dupedahle und seiner Frau Maria, die auch im Schatzungsregister von 1685 genannt werden, taufte Pfarrer Georg Rüzmann in Oedingen im Januar 1677 einen Knaben Joan Everhard, den man wegen der Strenge des Winters nicht zu seiner eigenen, noch weiter entfernten Pfarrkirche tragen konnte. Paten waren Joan Nöcker und Anna Hosangs. Vater und Sohn erscheinen dann in den Kirchenbüchern nicht mehr. Etwa 40 Jahre später treten einige Namensträger auf, die vermutlich Geschwister sind. Aber Mutter und Geburtstage bleiben unbekannt und nur einmal wird als Vater Hermann Düperdahl genannt, wahrscheinlich ein Sohn des Peter im Dupedahle:

1. Joannes Düperdahl heiratet am 01.11.1711 zu Schönholthausen Elisabeth Grimans (oder Heimans) aus Oberelspe. Wahrscheinlich war es eine Einheirat.
2. Anna Margaretha Düperdahl wird am 07.01.1717 zur Trauung mit Joan Peter Kauke in Serkenrode nach Schliprüthen entlassen.
3. Die Hoferbin Anna – Hermann Düperdahls eheliche Tochter – vermählte sich am 24.09.1715 mit Anton Nöcker (Schatzungsregister 1717: Tonnies Düperdahl), dem Sohne der Eheleute Dietrich und Agnes Nöcker aus Schonnet. Sie selber starb leider schon am 29.03.1722 und hinterließ ihrem Gatten zwei kleine Knaben. Anton Nöcker wurde schon am 11.08.1722 von dem Oedinger Pfarrer in der Schöndelther Kapelle mit Elisabeth Hufnagel aus Halberbracht getraut, die er am 07.03.1749 in Schönholthausen begraben ließ. Er selber folgte ihr am 03. Mai desselben Jahres im Tode nach.

Aus den beiden Ehen des Anton Nöcker gen. Düperdahl gingen diese Kinder hervor:

1. Joan Heinrich, der Hoferbe, geb. am 01.11.1717, gest. am 28.09.1753. Er heiratete am 26.02.1748 Catharina Tylman aus Obervalbert. Diese schloß nach dem frühen Tode ihres Mannes am 15.03.1756 eine zweite Ehe mit Joan Adolph Hanses aus Saalhausen, der in erster Ehe mit Elisabeth Düperdahl, einer Halbschwester ihres Mannes, verheiratet gewesen war.
2. Christian, geb. am 25.01.1722. Er wird am 02.10.1750 noch als Pate genannt, aber dann in den KB nicht mehr erwähnt.
3. Anna Gertrud, geb. am 11.07.1723, vermählte sich am 11.08.1743 mit Joan Rötger Biermann aus Oedingen.
4. Anna Elisabeth heiratete am 29.11.1748 Joan Adolph Hanses aus Saalhausen, starb aber schon am 09.11.1753. Aus der Ehe ging eine Tochter Margarethe hervor, geb. am 02.10.1750.
5. Anna Gertrud wurde am 01.05.1744 zur Trauung mit Rötger Heimes aus Marmeke nach Oberhundem entlassen.

Bei 3. und 5. kann es sich nicht um dieselbe Person handeln. Von den Schwestern gleichen Taufnamens wird die eine Anna, die andere Gertrud gerufen worden sein. Im Trauungsbuch erscheinen sie dann wieder mit dem vollen Taufnamen, was bei dem Fehlen des Taufdatums zu einem Mißverständnis führen kann.

[115] Aus der ersten Ehe der Catharina Tylman mit Joan Henrich Nöcker entsprossen diese Kinder:

1. Elisabeth Düperdahl, geb. 1748 (ohne Datum). Sie vermählte sich als Hoferbin am 10.06.1776 mit Christian Bille, geb. am 03.05.1742 auf dem Billen Hofe zu Schöndelt, gest. am 21.09.1805 an Krebs. Seine Frau hinterließ bei ihrem Tode am 15.03.1829 elf erwachsene Kinder.
2. Joan Henrich, geb. am 28.09.1749, war verheiratet mit Cath. Elisabeth Wüstewald. Sie lebten als Beiwohner und Tagelöhner in Schöndelt. Ihre Kinder: Joan, geb. am 01.01.1780, verheiratet am 24.08.1802 mit Elisabeth Claren, wurden unter dem Namen Düperdahl getauft bzw. getraut.

Aus der zweiten Ehe der Catharina geb. Tylman mit Joan Adolph Hanses gingen noch drei Knaben hervor, die im Taufbuch ebenfalls als Düperdahl eingetragen stehen:

3. Joan Peter, geb. am 15.11.1756
4. Joan Theodor, geb. am 21.03.1758
5. Joan Hermann, geb. am 19.01.1762. Ihr Verbleib ist unbekannt.

Die Ehe des Christian Bille mit der Hoferbin Elisabeth Düperthal wurde mit diesen Kindern gesegnet:

1. Franz Anton Bille, geb. am 12.11.1776, gest. als Tagelöhner in Schöndelt am 17.12.1852.
2. Joan Georg, geb. am 26.03.1778. Er heiratete am 22.11.1803 zu Oedingen Anna Margarete Reuter aus Serkenrode, war bis 1817 Beiwohner und Tagelöhner auf Billen Hof und verzog dann nach Elspershusen. Dort erwarb er auch Grundeigentum und starb am 20.10.1834. Bei seinem Tode besaß er etwa 11 Morgen Land in der Flur Wiebelhausen, die seine Kinder später an Max Feling, Permecke, Josef Grewe, Obervalbert und Franz Schulte in Schöndelt verkauften.
3. Anna Elisabeth, geb. am 04.04.1780. Sie wurde Erbin des Billenhofes und heiratete am 10.06.1806 Anton Reuter, geb. am 08.11.1774 auf dem Reutershofe, gest. am 29.08.1831 auf dem Billenhofe.
4. Theresia (auch Margarete), geb. am 22.07.1782. ihr Sohn Franz Anton war um 1840 der erste Lehrer in Schöndelt.
5. Regina, geb. am 18.02.1786. Sie heiratete am 04.08.1813 Casimir Knoche aus Niederleslohe.
6. Franz Josef, geb. am 14.05.1787, gest. am 10.01.1868 in Schöndelt.
7. Johann Jodokus, geb. am 20.10.1789, Tagelöhner und Kötter in Schöndelt, später aus unbekanntem Gründen auch Henders, meist aber 'Huiskes' genannt nach dem Häuschen, das er für seine Familie neben seinem Elternhause errichtete, gest. am 14.08.1849. Er heiratete am 26.02.1824 zu Oedingen Theresia Spanke aus Schöndelt, geb. am 06.04.1799, gest. am 31.12.1862.

8. M. Anna, geb. am 29.03.1792. Sie heiratete am 17.02.1828 zu Oedingen den Witwer Johann Arens zu Haus Valbert.
9. M. Catharina, geb. am 26.01.1795, gest. am 16.09.1861. Sie vermählte sich am 25.11.1832 mit Caspar Schauerte, dem Erstgeborenen des Hosangshofes, der am 19.02.1846 starb. Ihre Ehe blieb kinderlos.

**[116]**

10. M. Franziska, geb. am 09.01.1798, gest. am 13.03.1871. Sie vermählte sich am 26.02.1824 mit Franz Schulte, dem Erben des Schultenhofes in Schöndelt, geb. am 26.01.1795, gest. am 26.08.1859.
11. Franz Johann, geb. am 05.03.1801, gest. am 16.01.1878. Er war der Hoferbe und in erster Ehe verheiratet mit Elisabeth Sömer aus Elspe. Als ihre am 04.02.1834 geschlossene Ehe am 05.04.1841 durch den frühen Tod der Frau geschieden wurde, ging Franz Bille am 08.06.1843 eine zweite Ehe ein mit Brigitte Rüßmann, geb. am 14.02.1817 zu Oberelspe, gest. am 06.11.1880.

Franz Bille baute i.J.1843 das jetzige Wohnhaus. Zu seiner Zeit war das Gut 128 Morgen groß. Aus seinen beiden Ehen gingen diese Kinder hervor:

1. M. Brigitte, geb. am 02.04.1835, gest. am 04.12.1890. Sie heiratete am 29.01.1856 zu Oedingen Daniel Tillmann, der damals noch im alten Reuters Hause wohnte. Dieser, i.J. 1819 in Elspehusen geboren, starb am 23.02.1877 in Schöndelt.
2. M. Anna, geb. am 19.12.1836.
3. M. Regina, geb. am 25.03.1841, gest. am 21.09.1841. Sie kostete ihrer Mutter das Leben.
4. Emilie, geb. am 27.04.1844. Sie vermählte sich am 10.06.1869 mit Adolf Korte von der Oedingermühle und starb daselbst am 21.09.1910.
5. Johann Franz, geb. am 10.02.1847, gest. am 15.11.1890 an Lungenentzündung. Als Hoferbe heiratete er am 17.11.1874 Theresia Hindere aus Obervalbert, geb. am 13.03.1848, gest. am 15.04.1918 in Schöndelt.
6. Franz Josef, geb. am 28.01.1849.
7. Augustin, geb. am 15.10.1857. Er starb als Lehrer in Siegen unverehelicht.

Den Eheleuten Franz Bille und Theresia geb. Hinders wurden diese Kinder geboren:

1. Franz, geb. am 28.02.1876, Hoferbe. Er starb am 08.03.1941 unverehelicht.
2. August, geb. am 11.10.1877. Er blieb als Landwirt auf dem Hofe seines Bruders, nach dessen Tode als sein Erbe und starb am 20.04.1955, ebenfalls unverehelicht.
3. Josef, geb. am 19.04.1879, verheiratet mit Elisabeth Schneider aus Dünschede. Sie erwarben in den 20er Jahren einen Hof in Holthausen bei Hattingen und kamen beide in der Nacht zum 17.05.1943 mit ihren Kindern im Keller ihres Hauses durch eine Fliegerbombe ums Leben. Nur eine Tochter, der ein Bein amputiert werden mußte, überstand die Todesnacht und ein Sohn, der bei der Wehrmacht stand.

4. Maria Theresia, geb. am 05.10.1880, Sie war verheiratet mit dem Landwirt Konrad Horstmann in Steinbüchel bei Opladen.
5. Maria Walburga, geb. am 01.09.1886. Sie ließ sich am 26.11.1908 in Oedingen mit dem Maler- und Anstreichermeister Heinrich Kaiser aus Bochum trauen.

[117]

6. Hermann, geb. am 25.03.1889. Er betrieb eine Landwirtschaft in Lösenbach bei Lüdenscheid und Halden bei Hagen i.W. Am 06.02.1921 vermählte er sich mit Anna Schneider aus Vossel bei Cobbenrode. Beide starben kurz nacheinander am 24.04. und 28.08.1969 bei ihrem Sohne Franz in Hagen-Fley. Der zweite Sohn dieser Ehe:

Alois Bille, geb. am 08.06.1923 in Losenbach war als Erbe des Stammhofes in Schöndelt ausersehen und leitete den Hof seiner Väter schon bald nach dem zweiten Weltkriege. Er vermählte sich am 20.11.1947 mit Theresia Schelle, geb. am 25.10.1922 in Schöndelt.

Dies ist das jüngste Geschlecht der alten Familie Bille-Dupedahls:

1. Marita, geb. am 31.12.1948 zu Elspe
2. Aloisia, geb. am 17.06.1952 zu Elspe
3. Franz Josef, geb. am 28.02.1954 zu Elspe
4. Hubertus, geb. am 24.04. 1958 zu Elspe
5. Werner, geb. am 24.04.1958 zu Elspe.

Der Hof ist heute 41 ha groß.

**[118]****Bille - Huiskes Haus Nr. 17**

Johann Jodokus Bille war als Sohn des Christian Bille und seiner Frau Elisabeth geb. Düperthal am 20.10.1789 auf Dupedahls Hof geboren. Daß nicht er oder einer seiner älteren Brüder Hoferbe wurde, sondern der jüngste Bruder, der beim Tode des Vaters i.J. 1805 eben erst 4 Jahre alt war, ist heute schwer zu begreifen. Er muß sich jedoch des besonderen mütterlichen Wohlwollens erfreut haben, weil die Mutter ihm gestattete, sich oberhalb des Hofes, an der anderen Wegseite i.J. 1823 ein eigenes kleines Haus zu bauen. Neben dem großen Bauernhaus muß es sich wirklich wie ein Häuschen ausgenommen haben, weshalb auch Haus und Familie im Volksmunde bald einfach 'Huiskes' hießen. Johann Bille führte am 26.02.1824 Theresia Spanke, geb. am 06.04.1799 in Schöndelt, als Gattin in sein neues Haus.

Vom elterlichen Hofe erwarb er, teils als Kindteil, teils durch Kauf, Grundstücke, die im Dupedahle, im Schöndelt und im Schöndelter Wiesengrund lagen und i.J. 1827 etwa 13 ½ Morgen ausmachten, durch Zukauf von Buchhage und Heinrich Schmidt-Holthöfer, Ramscheid, i.J. 1843 aber auf 23 ½ Morgen angewachsen waren. Was ihm der kleine Kotten nicht geben konnte, verdiente er sich als Tagelöhner hinzu. Johann Bille starb am 14.08.1849, seine Frau am 31.12.1862 am Brustfieber. Ihre Ehe war mit diesen Kindern gesegnet:

1. M. Elisabeth, geb.am 06.01.1825, gest. am 06.12.1892 in Permecke. Sie heiratete am 28.05.1850 zu Oedingen den Schneider Johann Wiebelhaus, geb. am 30.08.1824 zu Wiebelhausen, gest. am 23.04.1888. Ihre Ehe blieb kinderlos.
2. Franz Heinrich, geb. am 20.06.1828, gest. am 24.11.1890 an Lungenentzündung, wenige Tage nachdem sein Nachbar und Vetter Franz Bille an der gleichen Krankheit gestorben war. Franz Bille vermählte sich am 24.06.1852 zu Oedingen mit Anna Catharina Quinke aus Burbecke, die ihm am 07.03.1882 im Tode vorausging,
3. Johannes, geb. am 02.05.1830, gest. am 29.04.1887 in Obervalbert. Durch seine Heirat mit M. Louise Wilmes aus Obervalbert am 21.11.1869 wurde er zum Begründer der Linie Bille in Obervalbert. Johannes Bille wurde Bergmann und ging wahrscheinlich täglich den weiten Weg zur Grube Ernestus (im Keller) östlich von Halberbracht.
4. M. Theresia, geb. am 27.10.1834. Sie heiratete am 08.02.1863 Caspar Spekenheuer in Wenholthausen.

Dem Ehepaar Franz Bille und Anna Catharina geb. Quinke wurden diese Kinder geboren:

1. Franz Hermann, geb. am 10.04.1853.

**[119]**

2. Franz, geb. am 22.04.1854, gest. am 23.12.1863 am Nervenfieber.
3. Josef, geb. am 30.01.1856, gest. am 08.04.1858 an Rachenbräune<sup>81</sup>.
4. Heinrich, geb. am 07.04.1858. Er vermählte sich am 23.11.1884 mit Bernhardine Gnacke, geb. am 25.09.1859 in Werntrop.

---

<sup>81</sup> alte Bezeichnung für Diphtherie (wdg).

5. Lorenz, geb. am 13.02.1860, gest. am 26.12.1948 in Permecke. Er heiratete am 28.01.1883 zu Oedingen M. Elisabeth Voß, geb. am 04.10.1860 in Sellinghausen, gest. am 08.03.1926 an Grippe in Elspe. Lorenz Bille wurde der Erbe der Eheleute Johannes Wiebelhaus und M. Elisabeth Bille und begründete die Linie Bille - Permecke.
6. Franz Josef, geb. am 21.03.1862, gest. als Lehrer-Aspirant?
7. Franz Anton, geb. am 16.04.1864.
8. Augustin, geb. am 20.02.1866.
9. Anton, geb. am 19.10.1868.
10. M. Elisabeth, geb. am 28.02.1872.

Die Eheleute Heinrich Bille und Bernhardine geb. Gnacke gaben zwei Kindern das Leben:

1. M. Anna Walburga, geb. am 04.11.1885.
2. Lorenz Heinrich, geb. am 30.10.1889.

Heinrich Bille kam zu der Einsicht, daß der kleine Kotten allein keine Familie ernähren konnte. Die Gelegenheit, durch regelmäßige Arbeit zusätzlich Geld zu verdienen, war in Schöndelt kaum gegeben, und die Tagelöhne waren gering. Es hatte sich aber auch in Schöndelt herumgesprochen, daß die aufblühende Industrie anderwärts mehr Gelegenheit bot, durch fleißige Arbeit zu einem bescheidenen Wohlstand zu kommen. Woher Heinrich Bille den Anstoß empfing, sein Leben und das seiner Familie auf eine neue Grundlage zu stellen, ist nicht bekannt. Jedenfalls verkaufte er im Frühjahr 1905 das ganze Anwesen. Haus und Hof und alle anliegenden Grundstücke fielen durch Kauf wieder an Dupedahls Hof. Das Land im Schöndelt, etwa 3,5 ha, erwarb Bernhard Kregel, die Wiese im Talgrund Kaspar Sasse. Heinrich Bille verzog nach Lösenbach bei Lüdenscheid und übernahm dort eine kleine Metallwarenfabrik. Seine Enkel sollen in der Lüdenscheider Industrie gutgehende Betriebe oder gutbezahlte Stellungen innehaben.

Das 'Huisken' wurde noch eine Zeitlang vermietet und nach dem ersten Weltkriege abgebrochen.

## [120]

### Bille - Schuhmachers Haus Nr. 10

Hermann Bille, der Stammvater dieser Linie, wurde am 16.03.1745 als Hermann Anton Sasse in das Taufbuch zu Schönholthausen eingetragen. Seine Eltern waren Anna Clara Bille, die Erbin des Billenhofes, und Gerhard (Gotthard) Schauerte gen. Sasse vom alten Sassenhof in Arpe. Hermann Bille vermählte sich am 25.01.1776 zu Berghausen mit Elisabeth Henneken aus Menkhausen und war zeitlebens Tagelöhner und Beilieger auf dem Hofe Buchhage. Er starb am 06.04.1804. Seine Frau überlebte ihn bis zum 28.03.1823. Diesen Eheleuten wurden folgende Kinder geboren:

1. Maria Elisabeth, geb. am 02.01.1777.
2. M. Margarethe, geb. am 29.08.1779, gest. am 21.05.1784.
3. M. Agnes, geb. am 08.02.1782. Sie vermählte sich am 15.10.1826 mit Josef Selle. Näheres ist nicht bekannt.
4. Anna Gertrud, geb. am 18.02.1785.
5. Joan Henrich, geb. am 14.01.1789, gest. am 09.12.1845 am Brustfieber<sup>82</sup>. Er heiratete am 13.05.1817 zu Oedingen Bernhardine Rath, geb. am 15. 10.1791 zu Oedingen als Tochter der Eheleute Christian Rath gen. Padberg und Franziska geb. Müller, gest. am 31.05.1861. Von Heinrich Bille heißt es 1814, daß er Knecht auf Billen Hofe sei. Nach seiner Heirat muß er wieder auf Buchhagen Hof zurückgezogen sein. Es scheint aber, daß er nicht auf das geringe und unsichere Einkommen des Tagelöhners angewiesen sein wollte, sondern bald nach einer freieren und einträglicheren Existenzgrundlage für seine Familie gestrebt hat. Im Jahre 1819 wird er Leineweber, 1827 Schuhmacher genannt. Die Fähigkeit zu beiden Handwerken muß er sich schon als Junggeselle angeeignet haben. Die späteren Quellen – Grund- und Kirchenbuch – bezeichnen nicht nur ihn, sondern auch seinen Sohn, und seinen Enkel noch bis 1887, als Leineweber. So hörten wir in unserer Kindheit aus dem Munde der alten Leute auch oft den Hausnahmen 'Linnewiäwers' nennen. Wir selbst und die meisten Dorfbewohner sagten 'Schaumiäkers'.  
Heinrich Bille bemühte sich schon früh, an die Erde zu wachsen. Im Jahre 1827 besaß er 7 Morgen Land, die im Dorfe, am Grasenberg und Hosteine lagen und zum größeren Teile vermutlich von Buchhagen, zum geringeren von Reuters Gut herstammten. Vielleicht hat er schon damals, sicher aber i.J. 1842 bei dem Verkauf des Hofes, das Einliegerhäuschen zu eigen erworben. Bei seinem Tode i.J. 1845 wird er als Kötter bezeichnet.

Die Eheleute Heinrich und Bernhardine Bille gaben diesen Kindern das Leben:

1. Theresia, geb. am 11.01.1819.
2. M. Elisabeth, geb. am 22.11.1822, gest. am 06.07.1823 an Tb.
3. Johann Caspar, geb. am 22.02.1827, gest. am 23.10.1893 an Asthma und Wassersucht. Er vermählte sich am 25.11.1852 mit Anna M. Elisabeth Metten, geb.

---

<sup>82</sup> alte Bezeichnung für verschiedene fieberhafte innere Erkrankungen im Oberkörperbereich, wie etwa Lungenentzündung und Brustfellentzündung (wdg).

am 23.01.1829 als Tochter der Eheleute Heinrich Metten und **[121]** Aa. Catharina geb. Struck in Halberbracht, gest. am 11.12.1907.

4. M. Elisabeth, geb. am 04.11.1824, gest. am 10.05.1834 an Tb.
5. Augustin, geb. am 01.05.1830, gest. am 02.08.1837.
6. Bernhard, geb. am 14.04.1835, gest. am 02.02.1837 an Tb.

Daß noch im 19. Jahrhundert so viele Kinder hier und in manchen anderen Häusern so früh und an der bösen Lungensucht dahinstarben, hing gewiß mit der sauerstoffarmen Luft in den engen, schlecht gelüfteten Stuben zusammen, die zudem noch durch die staubentwickelnden Arbeiten wie die des Webens und Schuhemachens noch mehr verdorben wurde.

Die Geschwister Johann und Theresia Bille kauften gemeinsam am 06.04.1846 für 70 Thaler elf Morgen Land am Steinhahn und 5 Morgen am Spellenberg von Anton Kremer gen. Bille und besaßen somit etwa 23 Morgen zu eigen. Dennoch wird Johann Bille bei seiner Heirat i.J. 1852 – vielleicht gewohnheitsmäßig – noch Beilieger und erst i.J. 1860 Anbauer genannt – ein Zeichen, daß er in dieser Zeit das alte Beiliegerhäuschen durch ein neues, größeres Haus ersetzt hat. Erst 1878 wurde der Grundbesitz grundbuchlich ihm allein zugeschrieben, doch ist anzunehmen, daß seine Schwester ihm diesen durch ein mündliches Übereinkommen schon viel früher überlassen hat. Durch die Separation wurden Johann Bille diese Pläne zugewiesen:

Plan 5	am Steinhahn	3.31.78 ha
Plan 41	am Stertberg	0.49.51 ha
Plan 51b	am Hostein	1.68.51 ha
zusammen		5.49.80 ha, ohne das Hausgrundstück.

Den Eheleuten Johannes Bille und Elisabeth geb. Metten wurden diese Kinder geboren:

1. Johannes, geb. am 10.02.1858. Er verblutete am 22.02.1866 an einem Hundebiß.
2. Josef, geb. am 30.05.1860, Hoferbe, gest. am 31.10.1934. Er heiratete am 30.11.1893 zu Oedingen M. Elisabeth Beste, geb. am 13.02.1865 zu Harbecke, Pfarrei Wormbach, als Tochter der Ackersleute Georg Beste und Theresia geb. Mesters, gest. am 01.08.1926 an Tb. Josef Bille konnte i.J. 1900 seinen Grundbesitz vergrößern, indem er von Grewe gen. Köhler in Obervalbert eine Wiese am Schöndelther Bach – 1,10 ha groß – erwarb.
3. Daniel, geb. am 05.01.1863. Er heiratete am 30.11.1893 zu Oedingen Elisabeth Sieler, geb. am 24.02.1868 in Benolpe.
4. Elisabeth, geb. am 11.07.1865.
5. Franz, geb. am 18.12.1866.
- [122]**  
6. M. Theresia, geb. am 16.12.1869.
7. Johann Heinrich, geb. am 11.08.1873.

Aus der Ehe des Josef Bille mit Elisabeth geb. Beste gingen diese Kinder hervor:

1. Elisabeth, geb. am 16.11.1894, gest. am 03.03.1908.
2. Josef, geb. am 07.07.1896, gest. am 02.02.1937 an Krebs und Thrombose. Er führte am 12.11.1925 Anna Hömberg aus Altenvalbert als Gattin in sein Elternhaus. Sie war geboren am 26.07.1896 und starb am 05.05.1963.
3. Heinrich, geb. am 18.03.1898, gefallen am 20.05.1918 bei Merville in Frankreich.
4. Peter, geb. am 31.08.1900, gest. am 31.01.1960 an einem Krebsleiden. Er heiratete nach dem Tode seines älteren Bruders Josef dessen Witwe und erhielt deren Kindern das Erbe.
5. Paul, geb. am 31.08.1900. Er erlernte das Schuhmacherhandwerk und heiratete später nach Lenne.
6. Franz Anton, geb. am 02.04.1903, gest. am 25.12.1910.
7. Maria Walburga, geb. am 29.04.1906, gest. am 25.02.1910.

Die Eheleute Josef Bille und Anna geb. Hömberg gaben diesen Kindern das Leben:

1. Johannes, geb. am 15.02.1927. Er starb als Arbeitsmann des Reichsarbeitsdienstes am 19.03.1945 an einer Darmverschlingung zu Hohenlimburg und wurde am 28.08.1945 auf den neuen Schöndelther Friedhof umgebettet.
2. Theodor, geb. am 08.10.1928. Er weilt schon seit längeren Jahren als Kranker in der Heil- und Pflegeanstalt Suttrop bei Warstein.
3. Josef, geb. am 13.07.1931. Er ist Postbeamter in der Stadt Hagen, dort verheiratet und wird kaum je nach Schöndelt zurückkehren.

Die Länder des Hofes sind heute verpachtet. Das Hausgrundstück erwarb i.J. 1971 der Kaufmann Erich Hellmann aus der Stadt Hagen.

**[123]****Baukhage – Krengel      Haus Nr.14**

Der Baukhagen oder Baukes Hof, mitten im Dorfe gelegen, gehört zweifellos zu den Schöndelther Althöfen. Obwohl der Name in den Urkunden erst spät auftritt (1588: Joan Bockhagen und seine Frau Greite), verrät er durch die Übereinstimmung mit einem alten Flurnamen sein höheres Alter. Pfarrer Wiedeking vermutet den Hof unter dem Namen Schonholte-Wevel des Prästationsregisters von 1450. Das mag durchaus stimmen, weil neben ihm auch noch die beiden großen Höfe Thon Husen – der eine: Thön Husen-Wevel – genannt werden. Ein Wevel aus Wiebelhausen mag damals auf den Baukes Hof eingeheiratet und ihm für eine Weile auch in den Steuerlisten seinen Namen aufgeprägt haben, bis sich der alte Hofesname wieder durchsetzte.

Das Schatzungsregister von 1685 nennt wiederum einen Joan Bockhage, seine Frau Greite und einen Sohn Simon.

Am 03.07.1729 heiratet Anton Baukhage, Sohn des Wilhelm Baukhage und seiner Frau Elisabeth geb. Tilmans aus Obervalbert, Elisabeth Babylons aus Berge bei Calle.

Der Baukhagen Hof war wie der Billen Hof nach Ablösung der grundherrlichen Gefälle schon sehr früh ein freier Erbhof geworden. Im Jahre 1651 wird er in einer Höfeliste ausdrücklich als solcher genannt. Er mußte nur auf Grund einer älteren Stiftung noch zu Beginn des 19. Jh. jährlich zu Martini an den Hospital-Armenfonds zu Attendorn ein Malter Hafer liefern.

Die Baukhagen waren ein fruchtbares Geschlecht, und in manchen Schöndelther Familien fließt noch ihr Blut. Die – wenn auch bescheidene - Ausstattung vieler nachgeborener Kinder mag im Laufe der Generationen an der Substanz des Hofes gezehrt haben, sodaß er schließlich an Umfang und Leistung sehr verloren hatte. Vielleicht waren auch die letzten Bauern schlechte Wirtschaftler gewesen.

Der letzte Besitzer, Caspar Deutenberg gen. Buchhage aus Henninghausen, seit dem 02.07.1818 verheiratet mit der Erbtöchter M. Gertrud Buchhage, verkaufte am 21.04.1842 den nur noch 75 großen Hof und wanderte mit Frau und vier Kindern nach Amerika aus.

**[124]** Die Grundstücke des Gutes fielen in kleineren und größeren Anteilen an fast alle Schöndelther Grundbesitzer und auch solche, die es damals erst wurden.

Die Hofesparzellen mit den aufstehenden Gebäuden, sowie etwa 4 Morgen Land auf den 'obersten Büschen' und einem kleinen Acker an der Lieth, an dem Winkel zwischen dem Ramscheider- und dem Liethwege, erwarb zunächst in den Jahren 1829 und 1842 der aus Serkenrode stammende Schuhmacher Wilhelm Krämer. Dieser verkaufte sie, von Not getrieben, i.J.1845 an die Gutsbesitzer Wilhelm Krengel in Bausenrode und Ferdinand Funke gen. Krengel in Serkenrode.

Wilhelm Krengel, ein nachgeborener Sohn des alten, großen Krengelshofes, war durch seine Heirat mit der Erbtöchter Katharina Börger in Bausenrode Besitzer dieses Hofes geworden. Sein ältester Bruder Caspar, geb. am 15.05.1797, wäre der

rechtmäßige Erbe des elterlichen Hofes in Serkenrode gewesen. Ob er persönlich seinem Vater als Erbe nicht geeignet erschien oder ob der Hof einen reichen Schwiegersohn brauchte, läßt sich nicht mehr beurteilen. Jedenfalls wurde die erstgeborene Tochter Anna M. Elisabeth Hoferbin und heiratete, 19 Jahre alt, am 24.07.1814 Franz Josef Funke aus Serkenrode. Caspar Krengel heiratete erst am 22.05.1828 Theresia Hömberg aus Serkenrode und wurde Tagelöhner in Schöndelt, wahrscheinlich auf dem Buchhagen Hof. Für ihn, in dessen Schuld sie sich doch wohl fühlten, kauften sein Bruder Wilhelm und sein Neffe Ferdinand Funke auf dem Krengelshofe zu gleichen Teilen i.J. 1845 die Gebäude des Buchhagen Gutes mit wenigen Grundstücken von dem sterbenskranken Wilhelm Krämer. Sicher haben sie Caspars Familie auch gleich in den Besitz des neu erworbenen Eigentums gesetzt und wohl auch, da die alten Gebäude zu groß und überdies baufällig waren, etwas oberhalb das neue Haus aus Bruchsteinen gebaut. Gerichtlich übertragen wurden Haus und Land jedoch erst am 18.01.1878 an Caspars Sohn und Erben Franz Krengel, geb. i.J.1829, gest. am 25.04.1890. Er war seit dem 22.07.1870 verheiratet mit Maria Louise Gösde, geb. am 01.12.1844 als Tochter der Gertrud Schauerte vom Hosangshof, die in zweiter Ehe mit Johannes Gösde aus Klingelborn verheiratet war. Sie starb am 27.04.1923.

Aus ihrer Ehe entsprossen diese Kinder:

1. Maria Theresia Krengel, geb. am 22.01.1872, gest. am 13.04.1953 unverehelicht in Schöndelt.

**[125]**

2. Franz, geb. am 16.04.1874, gest. am 04.10.1950 in Elsperhusen, unverehelicht.
3. Josef, geb. am 05.02.1877, gest. in Oberelspe, unverehelicht.
4. Bernhard, geb. am 10.05.1879, gest. am 25.12.1957. Er kaufte beim Verkauf von Bille-Huiskes i.J. 1905 den Plan 32 im Schöndelt, 3,5 ha groß, und nach dem ersten Weltkriege von den Erben Franz Bödefeld weitere 1,5 ha. Damit wuchs das Anwesen zu einer Größe von etwa 7 ha heran. Um das Jahr 1906 setzte er vor das alte Bruchsteinhaus ein neues, geräumiges Fachwerkwohnhaus und baute das alte ganz zu Ställen um. Bernhard Krengel heiratete am 30.05.1906 zu Oedingen M. Theresia Schulte, geb. am 07.10.1877 zu Brenschede, gest. am 29.12.1955 im Krankenhaus zu Eslohe. Ihre Ehe war mit diesen Kindern gesegnet:
  1. Bernhard, geb. am 15.04. 1908. Er führte am 23.08.1939 Maria Alz, geb. am 20.06.1904 in Hengschlade bei Cobbenrode als seine Gattin in sein Elternhaus.
  2. Hubert, geb. am 22.02.1911, gest. am 18.03.1911.
  3. M. Theresia, geb. am 11.01.1913. Sie heiratete am 17.10.1937 Max Linke aus Fretter, und nach dessen Tode ging sie am 08.07.1948 in Attendorn mit Heinrich Albers aus Fretter eine neue Ehe ein.
  4. Walburga, geb. am 08.04.1920, gest. am 23.04.1924 an Rachenbräune<sup>83</sup>.
  5. Margarete, geb. am 05.05.1924.

Dem Ehepaar Bernhard und Maria Krengel wurden diese Kinder geboren:

---

<sup>83</sup> alte Bezeichnung für Diphtherie (wdg).

1. Johannes, geb. am 22.07.1940.
2. Anton Wilhelm, geb. am 28.10.1941. Er heiratete am 19.11.1964 zu Fretter Kunigunde Hömberg, geb. am 12.04.1940.
3. Paul, geb. am 10.05.1945 in Cobbenrode. Er heiratete am 10.07.1970 Marianne Nölke aus Western-Bödefeld und wohnt daselbst in einem eigenen neuen Haus, worin einige Räume als Fremdenpension genutzt werden.

Am 10.04.1945 brannte das ganze Anwesen durch Artilleriebeschuß der Amerikaner bis auf die Steinmauern nieder. Bernhard Krengel, Vater und Sohn, bauten es dann gemeinsam wieder auf.

**[126]****Krämer - Löher Haus Nr. 18**

Auch dieses Anwesen wuchs auf dem Grunde und in der Nachfolge des alten Buchhagenhofes heran, und zwar noch vor dem der Familie Krengel. Der Schuhmacher Wilhelm Krämer, als Sohn der Eheleute Hermann Krämer und M. Catharina geb. Huß i.J. 1802 in Serkenrode geboren, kaufte i.J. 1829 von Deutenberg gen. Buchhage nebst einem Acker auf der Lieth auch die Parzelle 149 b mit einem Nebenwohnhaus des alten Hofes, unmittelbar rechts oberhalb der Straßenkreuzung gelegen. In der Absicht, in Schöndelt seßhaft zu werden, hat er das Haus wohl sofort bezogen und sein Handwerk ausgeübt. Am 21.11.1833 vermählte er sich mit Ottilie Tillmann, die als Tochter des Kötters und Tagelöhners Johann Tillmann in Schöndelt und seiner Ehefrau M. Catharina geb. Roß am 22.02.1810 noch in Elspehusen geboren war. Sie brachte nach dem Tode ihres Vaters und der Erbaueinandersetzung mit ihren Geschwistern i.J.1836 ihrem Manne als Kindteil ein  $6 \frac{2}{3}$  Morgen großes Grundstück 'in den Eiken' zu. Wilhelm Krämer kaufte noch im selben Jahre von Anton Kremer gen. Bille etwa 20 Morgen 'auf den Ohren', im Dupedahle, am Bierbaum, in den Husen und auch den jetzigen Hausplatz, damals noch als Ödland bezeichnet, und im Jahre 1842 beim völligen Verkaufe des Hofes Buchhage alle Hofesgebäude mit den zugehörigen Parzellen – heute Krengels Wiese – und 4 Morgen auf den 'obersten Büschen', sodaß er mit fast 30 Morgen schon ein richtiger Kötter war.

Da traf die Familie schweres Unglück. Als Wilhelm Krämer am 11.01.1846 an einer Brustkrankheit starb, war er wohl schon länger krank gewesen. Er selber verkaufte noch i.J. 1845 alles im Dorf gelegene Besitztum, soweit es von Buchhagen Hof stammte, an Wilhelm Krengel in Bausenrode und Ferdinand Funke in Serkenrode. Diese kauften dann kurz nach dem Tode des Vaters von dem Vormund der Kinder auch die 'obersten Büsche' oberhalb des Ramscheider Weges, sodaß den Kindern nur das Erbteil der Mutter und die 20 Morgen vom Billenhofe verblieben. Anscheinend durfte die Familie aber noch lange in dem Nebenhouse des Buchhagen Gutes als Mieter wohnen bleiben, auch als Krengel und Funke die gekauften Grundstücke an den Tagelöhner Caspar Krengel weitergaben.

Aus der Ehe des Wilhelm Krämer mit Ottilie geb. Tillmann waren diese Kinder hervorgegangen:

**[127]**

1. Johannes, geb. am 09.12.1834, gest. am 31.12.1877 an einem Magenleiden. Seit dem 20.05.1862 war er verheiratet mit Elisabeth Dommess, einer Tochter des Zirnmermanns Johann Dommess und seiner Ehefrau Gertrud geb. Pieper. Sie war am 23.12.1837 zu Oedingen geboren und starb am 04.11. 1917 in Schöndelt.
2. Franz Kaspar, geb. am 26.03.1837.
3. Maria Theresia, geb. am 13.04.1840, gest. am 07.10.1843.
4. Franz Anton, geb. am 24.12.1842.
5. Franz Josef, geb. am 16.01.1846, nachdem sein Vater wenige Tage zuvor gestorben war.

Auch die Mutter starb diesen Kindern an der schleichenden Brustkrankheit allzufrüh dahin, als der Älteste eben 21, der Jüngste noch keine 10 Jahre alt war. Sie starb am 23.12.1855, kaum 46 Jahre alt. Das waren traurige Weihnachten für die Kinder. Wer hat sich ihrer angenommen und wo sind sie aufgewachsen?

Johann Krämer war Bergmann und arbeitete wahrscheinlich auf der Grube 'Ernestus' (im Keller) östlich von Halberbracht. Mit dem langen und schweren Tagwerk hing gewiß auch sein früher Tod zusammen. Er baute um 1865 das Haus unterhalb der Straßenkreuzung, das in seinem Kern noch heute steht. Kurz nach seinem Tode ging in Schöndelt die Separation zu Ende. Seiner Familie wurden diese Pläne zugewiesen:

Plan 21	im Dupedahle	7.12.92 ha
Plan 30	in den Eiken	1.99.26 ha
	zusammen	9.12.78 ha.

Die Eheleute Johann Krämer und Elisabeth geb. Dommies gaben diesen Kindern das Leben:

1. Johann, geb. am 02.05.1863, gest. am 31.08.1934. Er war auch Zimmermann und Hausschlachter und erzählte nach getaner Arbeit gerne Geschichten aus der alten Zeit, die er von seiner Mutter vernommen hatte. Er war ein guter Erzähler, und wir Kinder hörten ihm gerne zu. In Krämers altem Hause war auch die Räucherdehle, unter deren hoher Decke damals wohl alle Schöndeltes Schinken und Würste eine Weile hängen mußten, um zu würziger Dauerware zu reifen. Johann Krämer war verheiratet mit M. Elisabeth Rauterkus, geb. am 15.08.1863 zu Oedingen, gest. am 02.02.1925 in Schöndelt.
2. M. Elisabeth, geb. am 22.12.1864
3. Adolf Augustin, geb. am 02.03.1867. Er heiratete am 24.01.1892 zu Oedingen Maria Kirse aus Bilstein.
4. Franz, geb. am 15.10.1869.
5. Daniel, geb. am 09.05.1872.
6. Martin, geb. am 13.11.1874.

**[128]** Den Eheleuten Johann und Theresia Krämer wurden diese Kinder geschenkt:

1. Anna, geb. am 03.04.1893, gest. als Frau Bieker in Halberbracht.
2. Elisabeth, geb. am 27.08.1895. Sie heiratete am 01.07.1920 Ernst Rudolf Schmidt aus Hagen und starb am 12.12.1961 in Hagen-Haspe.
3. Theresia, geb. am 14.07.1897, gest. am 25.12.1967. Sie heiratete am 28.02.1935 zu Meschede Wilhelm Löher, geb. am 11.07.1885 zu Obermarpe als Sohn der Eheleute Ludwig Löher und Gertrud geb. Schulte. Nach seinem frühen Tode ging die Witwe am 02.02.1939 eine zweite Ehe ein mit Theodor Eickhoff, geb. am 15.11.1903 in Reiste.
4. Johannes, geb. am 01.02.1902, gest. am 13.03.1903.

Aus der ersten Ehe der Erbin Theresia Krämer ging der jetzige Hoferbe hervor:  
Wilhelm Löher, geb. am 19.02.1937 in Heggen.

Die Männer durchbauten und erweiterten das alte Haus völlig, einmal in den 30er Jahren und einmal in den 50er Jahren, sodaß es einem Neubau gleichkommt.

## [129]

### Hosang – Schauerte – Höniger Haus Nr. 15

Der Knappe Herbord v. Helden übergab als Lehnsträger der Abtei Herford am 28.01.1352 mit Zustimmung seiner Mutter Grete und seiner Schwester Leneke – sein Vater war früh gestorben – all sein Recht an der 'wedemhove tho Schoneholte' an die Kirche zu 'Schonholthusen'. Für eine Rente von 4 Schillingen aus dem Hofe sollte alle Jahre 'des Dienstags vor Palmen' ein Jahrtag – eine Jahresmesse – für seine verstorbenen Eltern und Verwandten gehalten werden.<sup>84</sup>

Durch diese Stiftung wurde der Hof erst zu einem Wedemhof, d.h. zu einem der Kirche gewidmeten Gut und hat diesen Namen gewiß auch lange Zeit getragen. Und sein Inhaber wird damals Widemhöfer, Wimhöfer, geheißen haben. Gleichzeitig wird hier zum ersten Male ein Hof aus der Reihe der Schöndelther Althöfe herausgehoben und namentlich genannt. Spätere Beurkundungen, wie die von 1550 und 1651, bezeichnen die Familie Hosang als Inhaber des Gutes, 'das der Pastorat in Schönholthusen gehört'. Bis in das Grundbuch hinein werden die dem Hofe später auferlegten Leistungen über die Jahrhunderte festgehalten: Von sämtlichen Parzellen des Hosangs Gutes bezieht die Pastorat zu Schönholthausen jährlich 4 Petermann, 3 Malter Hafer, Schönholthausener Maß<sup>85</sup>, 2 Hühner, einen Mäh- und einen Schneidedienst (07.07.1838). Einmal ist auch die Größe nach Art der damaligen Zeit angegeben: Im Jahre 1523 gehörten zum Hofe 8 Malter Haferland, 2 Fuder Wiese, 4 Malter Heide- und Bergland. Der Hof war also etwa 11 ha groß.<sup>86</sup> Das Maß entsprach offenbar der Menge der Einsaat, bei Wiesen jedoch einer normalen Ernte.

Im Schatzungsregister von 1685 erscheint Tigges Hosank mit seiner Frau Enneke. Matthias (Theiß) Hosank wurde am 10.03.1714 in Schönholthausen begraben. Vier Brüder müssen als seine Kinder gelten, obwohl ihre Namen im Taufbuch nicht zu finden sind:

1. Everhard, Hoferbe, gest. am 08.05.1714. Er war verheiratet mit Elisabeth Tylmans aus Obervalbert. Diese heiratete am 27.02.1715 den Gotthard Schulte aus Cobbenrode, der am 07.03.1718 ebenfalls früh verstarb.
2. Rötger; er heiratete am 16.11.1712 Elisabeth Kracht aus Hengstebeck in der Pfarrei Helden (?)
3. Peter wurde am 28.02.1713 zur Trauung mit Elisabeth Voget nach Wenholthausen entlassen.

## [130]

4. Wilhelm wurde am 20.07.1717 zur Trauung mit Anna Gertrud Reuters in Serkenrode nach Schliprüthen entlassen.

Aus den beiden Ehen der Elisabeth Hosank geb. Tylmans gingen diese Kinder hervor:

---

<sup>84</sup> nach LV 1.

<sup>85</sup> Der Malter für Hafer entsprach in Schönholthausen 239,89 l (für Hartfrucht 220,68 l) nach Harald Witthöft: Getreidemaße im südlichen Westfalen im 19. Jh. In: Westfälische Forschungen Bd. 40 Münster 1990, S.182. (wdg)

<sup>86</sup> zu Malter s.S. [33], Anmerkung im Text, zu Petermann ebenda.

1. Anna Lucia (auch Sybilla), geb. etwa 1703. Sie wurde Hoferbin und heiratete am 06.06.1725 Joan Jodokus Reuter, der als Sohn des Jakob Reuter und seiner Frau Anna in Schöndelt geboren war.
2. Johannes, geb. am 30.02.1707, gest. im Juli 1772. Er heiratete am 27. 04.1745 Gertrud Grommels aus Melbecke.
3. Anna Elisabeth, geb. am 12.03.1711.
4. Anna Elisabeth, geb. am 05.04.1716.
5. Joan Georg Hosang, geb. am 05.06.1718. Er wurde nach dem Tode seines Vaters geboren. Unter seinen Paten war Elisabeth Tilmans aus Obervalbert. Er selbst wird noch am 07.03.1745 als Pate bei Schulten genannt. Weiteres ist von ihm nicht bekannt.

Dem Ehepaar Joan Jodokus Reuter gen. Hosang und seiner Ehefrau wurden diese Kinder geboren:

1. Gertrud, geb. am 26.12.1731. Bei ihrer Trauung mit .. Raefe aus Obersalwey am 20.01.1758 war ihr Bruder Joan Heinrich Reuter Trauzeuge.
2. Joan Heinrich, geb. am 07.06.1733, gest. am 22.04.1785. Der Hoferbe war verheiratet mit M. Elisabeth Klinkhammer gen. Duve, geb. am 31.01.1742 in Schliprüthen, gest. am 29.04.1791 in Schöndelt.
3. Anna Maria (vermutlich). Sie wurde am 30.06.1766 zur Trauung mit Joan Jodokus Honneffer nach Schliprüthen entlassen.
4. Joan Friedrich, geb. am 02.11.1738. Er vermählte sich am 22.11.1773 zu Oedingen mit Aa. Catharina Drostens aus Elspershusen.

Von dem Ehepaar Joan Heinrich Reuter gen. Hosang und seiner Frau Elisabeth sind nur 2 Kinder bekannt:

1. Margarethe, geb. am 11.12.1770, gest. am 17.11.1825. Sie heiratete als Margarethe Hosang am 03.05.1785 Hermann Schauerte, geb. um 1761 als Sohn der Eheleute Joan Georg Schauerte und Elisabeth geb. Kiels in Brenschede. Er starb am 17.01.1826, 65 Jahre alt, an Tb.
2. Anton, geb. am 23.02.1773.

Die Eheleute Hermann Schauerte und Margarethe Hosang hatten eine lange Reihe von Kindern, von denen nur einige genannt sind:

1. Caspar, geb. am 20.01.1787, gest. am 19.02.1846 am Brustfieber. Obwohl nicht Hoferbe – die Mutter war ohne Testament gestorben – führte er am 25.11.1832 – also recht spät – M. Catharina Bille gen. Düperthal als seine Frau auf den Hof. Sie war am 26.01.1795 als Tochter des Christian Bille und seiner Frau Elisabeth geb. Düperthal geboren und starb am 16.09.1861.

**[131]**

2. M. Anna Catharina, geb. am 18.03.1789, gest. am 24.09.1858.

3. Joan Rötger, geb. am 07.11.1790, früh gestorben.
4. Joan Peter, geb. am 05.10.1791, gest. am 02.07.1813.
5. Franz Anton, geb. am 09.08.1793, gest. am 30.01.1829 zu Obervalbert. Er hatte am 23.09.1821 zu Oedingen Gertrud Henkel, die Witwe des Peter Rath in Obervalbert geheiratet. Der Hof lag gegenüber der Kapelle.
6. Joan Bernhard, geb. am 15.10.1795. Obwohl unverehelicht, wurde er am 05.08.1841, wohl als der beste Wirtschaftler, mit Zustimmung all seiner Geschwister alleiniger Eigentümer des Hofes und starb am 20.10.1869.
7. Joannes, geb. am 07.03.1801. Auch er blieb unverehelicht auf dem Hofe und starb am 13.01.1858 am Nervenfieber.
8. Gertrud, geb. am 24.08.1812 als 14. Kind und 6. Tochter, gest. am 12.01.1875 in Schöndelt. Sie heiratete am 07.02.1839 zu Oedingen den Wagner Heinrich Wiebelhaus, geb. am 02.07.1804, gest. am 18.03.1840 in Schöndelt. Am 24.11.1842 schloß die junge Witwe eine zweite Ehe mit Johannes Gödde, geb. am 01.11.1799 in Klingelborn, gest. am 03.01.1864 in Schöndelt. Die Familien Rath und Kregel sehen in Gertrud Schauerte ihre gemeinsame Ahnfrau.

Sechs weitere Kinder dieser langen Geschwisterreihe starben früh. Bei der Einführung des Grundbuches wurden am 07.07.1838 die Geschwister Caspar, Maria Catharina, Bernhard, Johannes und Gertrud Schauerte gen. Hosang als gemeinsame Erben ihrer vor 14 Jahren verstorbenen Mutter eingetragen. Durch eine Verhandlung vom 25.05.1839 wurde M. Christine Schauerte, geb. am 08.04.1825 zu Obervalbert und durch den frühen Tod ihres Vaters Anton Schauerte schon mit 4 Jahren zur Waise geworden, nachdem sie der Familie wohl schon länger zugehört hatte, auch in den Kreis der Erben aufgenommen, sodaß künftig auf jeden nicht 1/5, sondern 1/6 des Ganzen entfiel.

Durch den Vertrag vom 05.08.1841 übertrugen alle Miterben ihre Anteile dem Bruder Bernhard, sodaß dieser zum alleinigen Besitzer des Hofes wurde. Dafür sicherte ihnen dieser das lebenslängliche Wohnrecht, und dem Ehepaar Caspar und M. Catharina Schauerte den lebenslänglichen Nießbrauch einiger Parzellen zu. Dieses Ehepaar blieb kinderlos. Gleichwohl wuchsen auf dem Hosangs Hofe außer der kleinen Christine noch zwei Knaben eines anderen Elternpaares heran, das auch den Familien Schauerte und Bille angehörte, des Anton Bille gen. Düperthal, geb. am 12.11.1776, gest. am 17.12.1852 und der M. Catharine Schauerte:

1. Johannes, geb. am 20.03.1812. Nachdem ihm am 06.05.1852 der Hof als Erbe übertragen worden war, vermählte er sich am 22.07.1852 mit Elisabeth Conze aus Grimlinghausen. Sie starb am 13.11.1910. Johann Schauerte war seiner Frau schon am 15.07.1890 in den Tod vorausgegangen.

#### [132]

2. Franz, geb. am 16.01.1823, gest. am 13.11.1894. Er heiratete am 25.11. 1862 zu Oedingen Elisabeth Schulte, die Erbin des restlichen Billenhofes, die am 15.06.1838 zu Altenvalbert geboren war. Sie starb nach einer kinderlosen Ehe am 03.02.1905.

So bot der Hosangshof in jener Zeit das Bild einer wahren Großfamilie im guten, alten Sinne, in der alle Geschwister und einige Geschwisterkinder in Eintracht

miteinander lebten und alle zum Gedeihen des Hofes beitrugen. Die Eheleute Johann Schauerte und Elisabeth geb. Conze gaben diesen Kindern das Leben:

1. M. Florentine, geb. am 15.10.1854. Sie wurde Hoferbin und heiratete am 15.06.1880 zu Oedingen Georg Höniger, geb. am 16.12.1845 als Sohn der Eheleute Anton Höniger und Ottilie Arens zu Altenvalbert, gest. am 04.02.1920 in Schöndelt.
2. M. Josefine, geb. am 20.02.1858, gest. am 08.03.1891 in Schöndelt. Sie heiratete am 23.01.1887 zu Oedingen den Maurer Johann Spanke, geb. am 07.05.1854, gest. am 26.03.1900 in Schöndelt.
3. Johannes, geb. am 27.04.1861, gest. am 30.09.1861.
4. Johannes Caspar, geb. am 29.06.1862. Er blieb als treuer fleißiger Onkel auf dem Hofe und starb am 06.06.1940.
5. M. Elisabeth, geb. am 02.02.1866. Sie starb unverehelicht zu Altenvalbert.
6. M. Theresia, geb. am 12.02.1870. Sie starb als Ordensschwester am 14.09.1935 in Frankreich (Elsaß).

Am 09.08.1880 übertrugen die Eheleute Johann und Elisabeth Schauerte mit Zustimmung des einzigen männlichen Erben und gegen bestimmte Auflagen den Hof ihrer ältesten Tochter und deren Ehemann Georg Höniger. Diese ließen i.J. 1902 das Haus umbauen und mit einem Ziegeldach versehen. Ihnen wurden diese Kinder geschenkt:

1. Bernhardine, geb. am 04.05.1881, gest. am 07.06.1956 in Fernrahrbach. Sie war seit dem 26.08.1909 verheiratet mit dem Schlossermeister Heinrich Nies in Rahrbach.
  2. Christine, geb. am 13.02.1883, gest. am 05.02.1944. Sie war seit dem 20.05.1908 verheiratet mit Johann Volmer in Kruslade bei Oberelspe.
  3. Johann, geb. am 12.08.1884, gest. am 04.08.1971 zu Altenhundem. Als Hoferbe führte er am 17.06.1919 Theresia Schulte, geb. am 24.03.1894 in Schöndelt, als Gattin in sein Elternhaus heim.
  4. Maria Theresia, geb. am 12.03.1887. Sie heiratete i.J. 1918 Bernhard Kötting aus Kruberg bei Rahrbach.
  5. Elisabeth (Bertha), geb. am 08.02.1889, gest. am 13.04.1916 in Fleckenberg. Sie war seit dem 15.10.1912 verheiratet mit Franz Zens in Fleckenberg.
  6. Maria, geb. am 04.12.1891, gest. am 22.12.1914 in Schöndelt, unverehelicht.
- [133]**
7. Anna, geb. am 13.08.1895, gest. am 12.11.1930. Sie war seit dem 29.10.1929 verheiratet mit Anton Schäfers in Fleckenberg.

Die Eheleute Johannes und Theresia Höniger gaben diesen Kindern das Leben:

1. Josef Georg, geb. am 22.05.1920. Als Hoferbe führte er am 05.08.1948 Elfriede Reich, geb. am 09.02.1921 in Timber, Ostpreußen, als Gattin in sein Elternhaus heim.

2. Maria Theresia, geb. am 15.08.1921. Sie ist als Köchin in einem Bundesbahnschulungshaus in Bonn-Bad Godesberg angestellt.
3. Johannes Konrad, geb. am 01.03.1923. Er ist Sägewerker und zugleich Pensionsinhaber in dem Hause Schöndelt Nr. 23, das er mit Hilfe seines Elternhauses in den Jahren 1950/51 erbaute. Seit dem 23.04.1952 ist er verheiratet mit Eleonore Bille, geb. am 06.06.1920 in der Permecke. Ihre Kinder:
  - a. Elmar, geb. am 31.01.1953
  - b. Gabriele, geb. am 05.06.1954
  - c. Lothar, geb. am 13.11.1955
  - d. Johann Peter, geb. am 15.02.1958
4. Leo Heinrich, geb. am 03.03.1926. Er war gelernter Schlosser und Werkmeister in Berlin-Steglitz und seit dem 10.05.1962 verheiratet mit Edith Zobel aus Berlin. Am 20.07.1970 starb er plötzlich an einem Herzinfarkt. Er hinterließ eine kleine Tochter.
5. Paul Wilhelm, geb. am 07.01.1927. Er ist Gartenmeister und Gärtnereibesitzer in Büttgen bei Neuß und seit dem 04.10.1955 verheiratet mit Marlise Hasenberg aus Köln.
6. Hildegard Christine, geb. am 11.12.1929. Sie ehelichte am 21.05.1953 Josef Bille, geb. am 04.04.1925 in Permecke, Pensionsinhaber dort und Betriebsleiter des Sägewerkes in Schöndelt.
7. Heribert, geb. am 27.11.1933. Er ist Landschaftsgärtner in Monheim bei Düren und seit dem 11.12.1963 verheiratet mit Thea Weingarten, geb. am 04.09.1939 in Wenden, Kr. Olpe.

Die Ehe des Hoferben Josef Höniger und seiner Ehefrau Elfriede geb. Reich ist mit diesen Kindern gesegnet:

1. Norbert, geb. am 23.07.1949.
2. Arnold, geb. am 30.08.1951.
3. Silvia Elfriede, geb. am 27.05.1955.
4. Ulrike, geb. am 22.04.1961.

**[134]**

**Husemann – Wiebelhaus – Rath – Alz Haus Nr. 9**

Joan Hermann Husemann, geb. am 15.01.1767 als Sohn der Eheleute Peter Husemann und Anna Catharina geb. Berls in Wiebelhausen, heiratete am 24.05.1803 zu Oedingen Anna Maria Buchhage, als Tochter des Caspar Buchhage und seiner Frau Elisabeth geb. Erves am 11.06.1772 in Schöndelt geboren. Hermann Husemann war Wagner und bezog als Beilieger ein zum Buchhagen Gute gehöriges Häuschen, das damals an der Stelle des heutigen Tillmanns Hauses stand und wahrscheinlich schon um 1821 in den Besitz des Johann Schulte übergang. Dieser brach es ab und baute auf einem von seinem Elternhause her vergrößerten Bauplatze ein neues, größeres Haus, von dem er und seine Familie den Beinamen 'Neuhäuser' bekamen.

Hermann Husemann erwarb spätestens um diese Zeit, wahrscheinlich aber schon viel früher, sei es als Abfindung seiner Frau oder durch Kauf, vom Buchhagen Gute die Parzellen Nr. 145, 146 und 164 – am Eichholze – heute Raths Kamp, Garten und Hausgrundstück. Zum Bau eines eigenen Hauses kam er nicht mehr. Aber sehr wahrscheinlich zog schon er mit seiner Familie in 'Haussanges Backes', das dem Hofe schräg gegenüber nahe an der Straße und unmittelbar an seinem Grundstück stand. Hermann Husemann starb am 13. 01.1823. Um seinen Tod trauerten seine Frau und diese drei Kinder:

1. Heinrich Wibelhus gen. Husemann, geb. am 02.07.1804, gest. am 15.03. 1840.
2. Johann Bernhard, geb. am 02.06.1807.
3. Maria Franziska, geb. am 03.04.1811.

Heinrich Wiebelhaus war Wagner wie sein Vater und heiratete am 07. 02.1839 zu Oedingen Gertrud Schauerte, geb. am 24.08.1812 als Tochter des Hermann Schauerte und der Margarethe geb. Hosang. Die junge Frau zog nur über die Straße herüber in das zum Hofe gehörige Backhaus, in dem ihr Mann schon wohnte. Ihnen und ihren Kindern hängte der Volksmund wahrscheinlich erst den Beinamen 'Backes' an, den wir als Kinder wohl noch oft hörten, aber selber kaum noch brauchten.

Heinrich Wiebelhaus kaufte um 1830 von Anton Kremer gen. Bille etwa 5 Morgen am Ohlberg, die beim Abschluß der Separation i.J. 1878 gegen den Plan 33 – 'im Schöndelt' – eingetauscht wurden.

**[135]** Nach dem frühen Tode ihres Mannes ging Frau Wiebelhaus am 24.11.1843 eine neue Ehe ein mit Johann Gödde, geb. am 05.11.1799 in Klingelborn bei Weuspert, gest. am 03.01.1864 in Schöndelt. Seine Frau folgte ihm am 18.01.1875 im Tode nach.

Aus den beiden Ehen der Gertrud Schauerte gingen 2 Kinder hervor:

1. M. Catharina Wiebelhaus, geb. am 16.01.1839, gest. am 09.04.1899. Sie erwarb am 05.09.1864 zu ihrem väterlichen Erbe auch die Anteile ihrer väterlichen Geschwister Bernhard und Franziska hinzu. Am 03.11.1864 heiratete sie zu Oedingen den Witwer Franz Rath, der in erster Ehe mit Catharina Schulte geb. Geueke auf dem Billenhofe verheiratet gewesen war. Dieser war i.J. 1829 zu Cobbenrode geboren und starb am 05.11.1887 an einem Bruchleiden.
2. Louise Gödde, geb. am 01.12.1844, gest. am 27.04.1923. Sie vermählte sich am 22.11.1870 mit dem Nachbarn Franz Krengel, geb. i.J. 1829, gest. am 25.04.1890 in Schöndelt.

Aus der Ehe des Franz Rath und der Catharina geb. Wiebelhaus entsprossen diese Kinder:

1. Josef, geb. am 19.05.1866. Er baute i.J. 1897 das neue Haus 'op em Auwer' und quälte sich insbesondere bei den schweren Ausschachtungsarbeiten so sehr, daß er sich einen Bruch zuzog, an dessen Folgen er am 04.08.1898 starb. Seit dem 11.06.1895 war er verheiratet mit M. Theresia Bödefeld, geb. am 06.02.1870 als Tochter des Franz Bödefeld und seiner Frau Theresia geb. Wüstewald, gest. am 04.11.1923. Sie hatte es recht schwer, nach dem frühen Tode ihres Mannes den Lebensunterhalt für sich und ihre beiden Kinder zu verdienen. Sie half den Bauern und nähte auch viel für andere Leute. Sie unterrichtete auch die Mädchen der Volksschule im Stricken und Nähen. Am 29.04.1904 gewährte die Gemeindevertretung zu Oedingen der Handarbeitslehreerin Rath für zwei Wochenstunden einen Jahreslohn von 40,- Mark, setzte aber diesen Lohn als zu hoch bald auf 30,- Mark herab!
2. Johannes, geb. am 16.03.1868. Er heiratete am 28.11.1895 zu Oedingen Walburga Niederstein aus Harbecke. Die Familie verzog später nach Mailar.
3. Maria Elisabeth, geb. am 22.01.1870. Sie starb unverehelicht in Meggen.
4. Anna Maria, geb. am 12.01.1873. Sie heiratete Josef Müller in Meggen.
5. Anna Christine, geb. am 28.01.1876. Sie vermählte sich mit Wilhelm Dünnebacke in Schmallenberg.

Die Eheleute Josef und M. Theresia Rath gaben diesen Kindern das Leben:

1. Maria Theresia, geb. am 28.06.1896. Sie nahm am 17.11. 1921 den Schmied Josef Schulte, geb. am 16.07.1887 in Wildewiese, gest. am 21.04.1973, als Gatten in ihr Elternhaus.
2. Josef, geb. am 26.05.1898. Er fiel am 30.11.1917 in Frankreich.

Der Familie Josef und Maria Schulte wurden diese Kinder geschenkt **[136]**:

1. Maria; geb. am 23.05.1923. Sie vermählte sich am 20.09.1950 mit Anton Alz, geb. am 20.01.1916 in Hengslade bei Cobbenrode.
2. Theresia, geb. am 08.03.1925. Sie ist Schneiderin und versieht gleichzeitig den Küsterdienst an der Kapelle in Schöndelt.

Drei weitere Kinder der Ehe starben sehr früh.

Die Ehe des Anton Alz und der Maria geb. Rath wurde mit diesen Kindern gesegnet:

1. Hildegunde, geb. am 05.01.1953.
2. Hermann Josef, geb. am 20.05.1958.

**[137]**

**Sasse - Kaiser Haus Nr. 12**

Christian Sasse war gebürtig aus Arpe und entstammte, wenn nicht selbst, so doch durch seinen Vater oder Großvater, dem alten Sassenhofe, der damals im Besitz der Familie Schauerte war. Durch den Gerhard oder Gotthard Schauerte, der am 02.03.1734 die Erbtöchter Anna Clara des Billenhofes heiratete, kam er nach Schöndelt. Als Schäfer und Beisasse auf dem Billenhofe vermählte er sich am 29.01.1747 mit Anna Sybilla Krämer gen. Schulte und starb am 18.03.1772 in Billen Backhaus. Seine Frau folgte ihm am 02.10.1772 im Tode nach. Ihr Sohn Everhard, geb. am 15.04.1748, behielt Wohnung und Arbeitsplatz des Vaters bei und heiratete am 24.11.1772 zu Schönholthausen Anna Margarethe Baukhage, geb. am 24.02.1746 in Schöndelt als Tochter der Eheleute Anton Baukhage und Elisabeth geb. Babylons. Nach ihrem frühen Tode ging Everhard Sasse am 01.08.1783 mit Anna Maria Becker aus Marpe eine zweite Ehe ein.

Der Sohn aus erster Ehe, Caspar Georg, geb. am 19.10.1780, führte am 27.08.1816 Maria Catharina Homberg als Gattin in sein Elternhaus. Sie war i.J. 1788 als Tochter der Eheleute Adam Hömberg und Eva geb. Conzen in Altenilpe geboren und starb am 07.02.1857. Caspar Sasse starb am 10.05.1853 als Anbauer. Er hatte schon i.J. 1839 von Franz Schulte für 15 Thaler oberhalb des Billenhofes einen Bauplatz gekauft und darauf das Haus gebaut, das heute noch steht. Schon in den 20er Jahren hatte er von Deutenberg-Buchhage den fast 6 Morgen großen Acker auf dem Hostein erworben. Obwohl er so für seine Familie ein Eigentum erworben hatte, blieb der Name 'Bielen Backes' noch bis in unsere Kindertage lebendig. Wir Kinder sagten jedoch schon einfach 'Sassen', Caspar Sasse hatte auch das Zimmerhandwerk erlernt und löste so langsam das Abhängigkeitsverhältnis zum Billenhofe, der seinem Untergang entgegenging.

Aus der Ehe des Caspar Sasse mit M. Catharina Hömberg gingen diese Kinder hervor:

1. M. Elisabeth, geb. am 15.10.1817.
2. Franz Josef, geb. am 18.03.1821, gest. am 23.06.1875 an einem Schlaganfall. Er heiratete am 24.13.1852 zu Oedingen Theresia Keine, 1828 als Tochter der Eheleute Josef Keine und M. Anna Eickhoff zu Hengsbeck geboren. Nach ihrem frühen Tode – sie starb am 24.12.1859 – ging Franz Sasse am 14.08.1860 eine zweite Ehe ein mit Brigitte Witte, geb. i.J. 1834 als Tochter der Eheleute Franz Witte und Elisabeth geb. Rath zu **[138]** Obermarpe. Auch sie wurde der Familie allzufrüh entrissen, als sie am 15.08.1871 an einer Unterleibsentszündung starb.
3. Johannes, geb. am 08.01.1824, gest. am 05.01.1826.
4. Caspar August, geb. am 19.07.1827.
5. Heinrich, geb. am 24.08.1832.

Die beiden Ehen des Franz Sasse waren mit folgenden Kindern gesegnet:

1. Caspar, geb. am 22.12.1857, gest. am 15.02.1937. Er war Schuhmacher und heiratete am 04.07.1883 Gertrud Geueke, geb. am 21.12.1860 zu Beisinghausen als

Tochter der Eheleute Wilhelm Geueke und Wilhelmine geb. Greitemann. Sie starb am 17.04.1952. Caspar Sasse konnte i.J. 1905 als wertvolle Grundlage für eine erweiterte Viehhaltung beim Verkauf von Heinrich Bille gen. Huiskes die 34 a große Wiese im Schöndelster Wiesengrund erwerben.

2. Augustin, geb. am 16.02.1861.
3. Maria Therese, geb. am 06.02.1865.
4. M. Elisabeth, geb. am 31.12.1867.
5. Franz, geb. am 07.07.1871, gestorben als Schuhmachermeister in Schwelm.

Die Eheleute Caspar Sasse und Gertrud geb. Geueke gaben diesen Kindern das Leben:

1. Kaspar, geb. am 06.11.1884, gest. am 06.06.1899.
2. Wilhelm, geb. am 18.12.1885, gest. am 27.10.1899.
3. Anna, geb. am 17.04.1888, gest. am 16.11.1896.
4. Elisabeth, geb. am 24.08.1890, gest. am 16.01.1912.
5. Josef, geb. am 18.06.1893, Schuhmacher, gest. an den Folgen eines Lungensteckschusses, der eine Tuberkulose auslöste, am 18.06.1918.
6. Theresia, geb. am 27.01.1898, gest. am 18.06.1898.
7. Franziska, geb. am 30.03.1900. Sie vermählte sich am 14.05.1941 mit Hubert Kaiser, geb. am 31.08.1902 in Dormecke als Sohn der Eheleute Landwirt Kaspar Kaiser gen. Hesse und Theresia geb. Kremer. Die Trauung vollzog Pfarrer Kremer von Bracht in der Kapelle zu Dormecke.
8. Martha, geb. am 30.03. 1900, gest. am 14.06.1928.
9. Franz, geb. am 15.03.1902, Schuhmachermeister, gest. am 13.12.1936.
10. M. Gertrud, geb. am 01.01.1905, gest. am 10.05.1905 an Lebensschwäche.

Es war für die Eltern ein furchtbares Schicksal und ein schweres Leid, sieben Kinder an der schleichenden Lungenkrankheit dahinsiechen und in der Blüte der Jahre sterben zu sehen. Aber sie haben es tapfer, zwar mit blutendem Herzen, doch ergeben in Gottes Willen, getragen. Ich war einmal Zeuge, und es hat sich meinem Herzen eingeprägt, wie meine Tante einem toten Kinde die Augen zudrückte mit den Worten des alten Hiob:

**[139]** „Der Herr hat sie uns gegeben, der Herr hat sie uns genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit.“

**[140]****Kremer (Eikhölter) – Schulte-Mannes**

Der letzte Billenbauer – Anton Kremer, gest. am 26.11.1860 – kaufte bald nach seinem Abgang vom Billenhofe am 18.08.1848 von Franz Schulte für 5 Thaler ein Grundstück im Eikholte und baute darauf ein kleines neues Haus. Erbin durch Übertrag vom 13.11.1860 wurde seine Frau Elisabeth geb. Reuter. Ihr Sohn und Erbe Franz Anton, geb. am 10.02.1840, i.J. 1869 auch 'Eikhölter' genannt, verkaufte Haus und Grund im Eikholte am 06.03.1871 für 470 Thaler an den Schuhmacher Johann Schulte aus Melbecke, zuletzt wohnhaft in Obervalbert, und den Tagelöhner Franz Bödefeld aus Schöndelt, die das kleine Haus für ihre Bedürfnisse nach zwei Seiten hin erweiterten und es so zu einem Doppelhause machten. Auch die restlichen Grundstücke, die Anton Kremer gen. Bille nach dem Verkauf des Hofes noch zurückgehalten hatte, etwa 36 Morgen, meistens Wald, wechselten nun den Besitzer und fielen an Schulte-Reuter, Johann Tillmann, Grewe in Obervalbert und andere.

Johann Schulte war als Sohn der Eheleute Johann Schulte und M. Catharina geb. Rickers i.J. 1836 in Melbecke geboren und starb am 01.08.1900 in Schöndelt an einem Herzleiden. Seit dem 04.02.1869 war er verheiratet mit Theresia geb. Schulte gen. Wiese, geb. am 14.02.1844 zu Frielinghausen als Tochter der Eheleute Josef Schulte und Elisabeth geb. Brunert, gest. am 15.02.1926 an einem Darmleiden im Krankenhaus zu Elspe. Ihre Ehe war mit 8 Kindern gesegnet:

1. Johann Lorenz, geb. am 17.01.1870, gest. am 11.03.1947 in Schöndelt. Er war gelernter Schuhmacher, aber das Handwerk lag ihm wenig, zumal es in Schöndelt schon einen Schuhmacher gab. Er hatte auch nicht das nötige Sitzfleisch dazu, sondern entwickelte sich zu einem erfolgreichen Viehhändler und hatte im ersten Weltkriege den amtlichen Umschlag dieser nützlichen Fleischerzeuger für einen größeren Bezirk in der Hand. Wegen seines stolzen, an den großen Feldmarschall erinnernden Bartes und vielleicht auch wegen seiner Machtfülle wurde er damals auch gern 'Hindenburg' genannt. Er vermählte sich am 09.02.1909 mit Theresia Henrichs, geb. am 11.03.1885 als Tochter der Eheleute Josef Henrichs und Johanna geb. Maag in Bracht, gest. am 27.10.1965 bei ihrer Tochter in Waldbröl. Sie wurde in Schöndelt zur letzten Ruhe gebettet.
2. M. Theresia, geb. am 31.03.1873.
3. Franz, geb. am 31.03.1873, gest. am 02.06.1875 am Stickhusten.
4. M. Josefine, geb. am 11.06.1877, gest. am 24.08.1903 in Schöndelt.
5. M. Elisabeth, geb. am 21.08.1880, gest. am 05.05.1884 an den Masern.
6. Josef Johannes, geb. am 06.11.1883, gest. am 29.08.1886.
7. Friedrich Wilhelm, geb. am 06.11.1883, gest. am 25.05.1886.

**[141]**

8. Maria, geb. am 17.08.1888, gest. am 17.05.1973. Sie heiratete am 27.01.1933 Fiedrich Mönig aus Obervalbert.

Die Eheleute Johann Schulte und Theresia geb. Henrichs gaben diesen Kindern das Leben:

1. Theresia, geb. am 14.11.1909. Sie vermählte sich am 07.06.1933 mit dem Landwirt Josef Tillmann in Schöndelt, geb. am 12.04.1894.
2. Maria, geb. am 13.04.1911. Sie heiratete am 31.01.1934 zu Marburg Heinrich Braun aus Ohlenbach.
3. Johannes, geb. am 13.12.1912. Er vermählte sich am 03.09.1949 mit Christine Held und wohnt in Esch bei Stommeln, Bez. Köln.
4. Josef, geb. am 27.05.1914. Er heiratete am 26.12.1951 Hildegard Schmidt, geb. am 13.12.1926 in Zweibrod in Schlesien.
5. Mathilde, geb. am 09.09.1916, seit dem 08.11.1934 verheiratet mit Bernhard Bender in Fretter, wohnhaft daselbst.
6. Josefine, geb. am 04.01.1919, verheiratet mit Franz Drees in Cobbenrode.
7. Alfons, geb. am 01.08.1921, verheiratet in Esch, Bez. Köln.
8. Irmgard, geb. am 24.07.1923, heute als Frau Miklewitz wohnhaft in Osnabrück,
9. Adelheid, geb. am 31.10.1927, verheiratet mit August Weber in Waldbröl.

Das Elternhaus der Kinder brannte am 02.08.1932 ab und wurde lange Zeit nicht wieder aufgebaut. Die große Familie wohnte in Schöndelt zur Miete und hatte es schwer. Die Kinder wuchsen heran und zerstreuten sich in alle Winde. Nach dem 2. Weltkriege kam Josef Schulte nach Schöndelt zurück und baute i.J. 1952 auf der alten Hausstätte ein neues Haus. Darin begannen vier Kinder ihren Weg ins Leben:

1. Georg, geb. am 16.09.1953 in Eslohe.
2. Anna Margarete, geb. am 25.02.1955 in Schöndelt. Sie verheiratete sich am 31.08.1973 mit Reinhold Droste; sie wohnen heute in Fredeburg.
3. Christine, geb. am 04.01.1959 in Eslohe.
4. Susanne, geb. am 31.08.1963 in Eslohe.

[142]

**Bödefeld Haus Nr. 27 b**

Der Tagelöhner Franz Josef Bödefeld, Miterwerber des Hauses Kremer im Eichholz, war am 05.06.1839 als Sohn der Eheleute Johann Theodor Bödefeld und Agnes geb. Henkel in Cobbenrode geboren. Am 20.07.1903 starb er an einem Blutsturz. Er war seit dem 12.11.1866 verheiratet mit Theresia Wüstewald aus Niederberndorf, die am 03.03.1907 in Schöndelt starb. Ihr Sohn, der Maurer Franz Bödefeld, geb. am 02.01.1868 in Obervalbert, starb am 14.03.1916 in Schöndelt an Tuberkulose. Er war seit dem 01.06.1897 verheiratet mit Theresia Schauerte, geb. am 31.12.1869 in Sellinghausen, gest. am 20.02.1909 an einem Magenleiden in Schöndelt.

Dem Ehepaar Franz und Theresia Bödefeld wurden in Schöndelt diese Kinder geboren:

1. Franz Josef, geb. am 11.03.1899. Er kam als Beinamputierter aus dem ersten Weltkriege zurück und heiratete am 15.01.1924 Elisabeth Dans, geb. am 31.10.1902 in Gleidorf. Die Familie wohnte in Niederreiste. Dort starb Franz Bödefeld am 28.08.1941 an einem Herzschlag.
2. Maria Theresia, geb. am 11.04.1901.
3. Elisabeth Agnes, geb. am 31.03.1903.
4. Maria Johanna, geb. am 24.07.1905.
5. Maria Elisabeth, geb. am 16.12.1907.

Wann der Haushalt aufgelöst wurde und wohin die nachgeborenen Kinder verzogen sind, ist mir nicht bekannt.

Die Landzulage von 6 Morgen fiel später durch Kauf an Bernhard Kregel.

**[143]**

**Wiebelhaus – Hachen, Wiebelhausen Haus Nr. 1**

Aus dem allgemeinen Teil seien die ältesten Nachrichten noch einmal zusammenfassend wiederholt:

Im Lehnsbrief der Herforder Äbtissin Margareta von Gleichen a.d.J. 1450 erscheint Wiebelhausen als 'twen guden thon husen', im etwa gleichzeitigen Heberegister so:

Thon Husen	II Molder havern	I schaep
Thon Husen-Wevel	II Molder havern	I schaep

Am 15.07.1466 machte Volmeke Wevell eine Stiftung für die Kirche in Schönholthausen.

Im Schatzungsregister von 1535 werden genannt:

Henneken Wevells und  
Jacob Wevells Kinder,

also zwei Wevell-Höfe, von denen der letztere nach späteren Zeugnissen sicher auf den Baukhagenhof in Schöndelt bezogen werden muß, der nach einer Einheirat für eine Weile diesen Namen trug.

Und in einem Güterverzeichnis von 1550 heißt es:

'Item (sodann) Henneke Wivel und sein huisfraw sitzen uf erem eigenem guide hebben noch ein zwotes guit, hoert Hoeberges erven und sein thobehorigh Kestin vonn Plettenbergh und doenn dem denn deinst.'

Also: Schon vor 1535 war das zweite Gut in den Husen unter- und in dem anderen aufgegangen. Das zweite Gut war noch als Herforder Lehen beim Inhaber der Ämter Waldenburg und Schönholthausen geblieben – hoert Hoeberges erven – und kam um 1670 an die Familie v. Fürstenberg zu Schnellenberg, später Herdringen, die im 19. Jh. noch die grundherrlichen Gefälle beanspruchte.

Das erste Gut war an die Familie v. Plettenberg-Lenhausen weiter verlehnt worden. Die grundherrlichen Gefälle waren – wie in manchen anderen Fällen – im gegenseitigen Einverständnis durch eine einmalige Zahlung abgelöst worden. Nur die Leihhörigkeit war geblieben und fand u.a. auch in Hand- und Spanndiensten ihren Ausdruck. Alle späteren Register kennen nur noch e i n Gut in den Husen.

Ein Sohn oder Enkel des Henneke (Heinrich) Wevel von 1550 und seiner Frau Anna war wohl Jacob Wevel, der um 1599 Anna Tielman aus der Pfarrei Elspe (Obervalbert?) heiratete.

Ihr Sohn Hermann, um 1600 geboren, heiratete um 1640 Agnes Buchhage aus Schöndelt und um 1654 Agnes (Vogt?) aus Leckmart.

Deren Sohn Dietrich – Theodor – aus erster Ehe vermählte sich um 1671 mit Anna Elisabeth Koch gen. Minzen, geb. am 28.07.1642 in Dormecke als Tochter der Eheleute Hans Koch gen. Minzen und Elsa Kregel gen. Vogt aus **[144]** Serkenrode. Sie starb, nachdem sie nach dem Tode ihres Mannes noch einen Hermann Schulte geheiratet hatte, am 21.09.1720. Ihr zweiter Mann, der den

Hofesnamen annahm, folgte ihr am 27.02.1726 im Tode nach.

Dietrich in den Husen und seine Frau Enneke werden auch im Schatzungsregister von 1685 genannt, zusammen mit 2 Kindern, Thonnis und Greita, die damals schon 12 Jahre alt waren. Der Sohn Anton wird auch in den Kirchenbüchern noch erwähnt, die Tochter nicht mehr.

Nach demselben Schatzungsregister hatte Dietrich noch einen Bruder Peter, der mit seiner Frau Marga als Beisitzer und Korbmacher auf dem Hofe lebte. Beide starben i.J. 1722.

Aus den beiden Ehen der Anna Elisabeth Wevel geb. Koch gingen diese Kinder hervor:

1. Theodor. Er heiratete um 1691 die Hoferbin Maria Schulte von dem obersten Hofe in Wildewiese.
2. Anton, geb. um 1673, war Beisasse und Wagner in den Husen und dreimal verheiratet. Als seine erste Frau Anna Catharina am 10.04.1713 gestorben war, vermählte er sich am 05.02.1715 mit Maria Oel(mann) aus Ostentrop, die am 07.12.1726 starb. Danach ging er am 02.06.1727 noch eine dritte Ehe ein mit Angela Humpert, gest. am 15.09.1769. Anton Wevel gilt durch seine Kinder als Begründer der Linien Wiebelhaus in Grevenstein und Meschede.
3. Rötger, geb. um 1675, Hoferbe (um 1712 Wifel genannt), vermählte sich um 1700 mit Anna Clara Grumans aus Altenvalbert. Ihre Ehe blieb kinderlos.
4. Eberhard. Er heiratete um 1726 Anna Buchhage und starb als Beisasse in Schöndelt am 17.09.1748. Seine Frau überlebte ihn bis zum 23.02.1771.
5. Johann Schulte gen. Wevel vermählte sich am 23.01.1710 mit Catharina Hufnagel aus Altenvalbert. Der Sohn Johannes aus dieser Ehe heiratete am 03.09.1735 in Schliprüthen als Johann Wieffel Anna Ursula Padberg aus Ramscheid, gest. am 22.10.1786 in den Husen, 80 Jahre alt. Ihr Mann starb am 07.02.1796 im Alter von 86 Jahren.

Im Schatzungsregister von 1717 heißt es von dem Hofe:

'Rotger Huseman: 30 Silbergroschen/ dessen Frau: 15 Sgr./ der Vatter: 9 Sgr./ dessen Frau: 4 ½ Sgr./ ein Knecht, verdient 8 Thaler: 18 Sgr./ der pferdtjung, verdient 2 Thaler: 4 Sgr./ die Magdt, verdient 2 Thlr.: 4 Sgr. Peter Wieffel, ein Korbmacher: 27 Sgr./ dessen Frau: 13 ½ Sgr. '

Das Ehepaar Eberhard Wieffel und Anna geb. Buchhage in Schöndelt hatte drei Söhne. Der älteste von ihnen, Johann Peter, geb. am 11.05.1727, wurde nach dem Willen seines kinderlosen Oheims Rötger Hoferbe in den Husen. Er **[145]** heiratete vor 1755 Anna Catharina Berls, geb. i.J. 1727 in Landenbeck, Pfarrei Wormbach, gest. am 10.04.1777. Nach ihrem Tode ging Peter Wifel am 11.09.1777 eine neue Ehe ein mit Anna Cath. Auwers(mann) aus Landenbeck, die am 07.04.1821 starb. Peter Wevel gen. Husemann starb am 19.01.1804. Er hat in seinen besten Jahren Haus und Scheune neu gebaut, die in ihrem Kern heute noch stehen. Die Inschriften bezeugen es:

An der Scheune: Ao. 1761, den 25. Julius. Johan Peter Wibel und Anna Catharina gen. Husemans. Sie haben auf Gott Vertrauen disis Gebau bauen lassen. St. Agatha, bew[ahre]. diesis Gebau für Feier.

Am Wohnhause: Ich stehe unter dem Schutz Jesu, Mariae und Joseph. Johan Peter Wevel und Anna Catharina Berls Eheleuthe haben dies bauen lassen i.J. 1765 den 17. August.

Zu Zeiten Johan Peter Wevels und seines Sohnes Johan Adam hielt der Hof 3 Pferde, 12 Stück Hornvieh, 24 Schafe, 4 Schweine, 2 Ziegen. Dafür zahlte er nach der Viehschatzung von 1781 5 Thaler 2 Groschen Steuer.

Aus beiden Ehen des Peter Wevel gingen diese Kinder hervor:

1. Johann Adam, geb. am 13.07.1755, Hoferbe, gest. am 20.03.1805. Er vermählte sich am 11.07.1786 zu Schh. mit Anna Margarete Veese, geb. am 04.03.1753 als Tochter der Eheleute Christoph Veese und Gertrud geb. Goebel in Niedermelbecke, gest. am 14.04.1814 am Nervenfieber<sup>87</sup>.
2. Johann Herman, geb. am 03.05.1763, gest. am 28.09.1802.
3. Johann Hermann, geb. am 15.01.1765, Beilieger und Wagner in Schöndelt, gest. am 23.01.1823. Er war seit dem 24.05.1803 vermählt mit Anna Maria Buchhage in Schöndelt. Die Familie Rath-Schulte-Alz zählt ihn noch zu ihren Ahnen.
4. Johannes, geb. am 19.07.1778, Wagner und Tagelöhner, gest. am 25.11.1835. Er heiratete am 23.11.1813 Agnes Hamelmann, geb. am 20.03.1786 zu Elspe, gest. am 18.12.1840. Ein Sohn Franz wurde ihnen am 25.07.1829 in Wiebelhausen geboren. Weiteres ist von ihnen nicht bekannt.
5. Johann Bernhard, geb. am 16.01.1780, gest. am 20.06.1834 in Permecke an Tb. Er war verheiratet mit Elisabeth Wulf, geb. am 20.12.1784 zu Elspe, gest. am 22.06.1852 in Permecke. Die Eheleute gründeten mit Hilfe des Hofes das Anwesen, das heute der Familie Bille gehört.

Zwei weitere Kinder starben früh.

Den Eheleuten Johann Adam Wibbelhus und Anna Margarete geb.Veese wurden diese Kinder geboren:

1. Hermann Franz, geb. am 11.08.1789, gest. am 17.11.1855. Er führte am 25.06.1814 Maria Elisabeth Krengel gen. Maag, i.J. 1788 als Tochter der Eheleute Johann Krengel und Elisabeth geb. Maag in Weuspert geboren, als Gattin in sein Elternhaus. Sie starb am 02.02.1840 an Tb.
2. Kaspar Anton, geb. am 08.07.1792, gest. am 07.02.1801.

**[146]**

3. Johann Franz, geb. am 10.08.1795, gest. am 15.08.1867 in Wiebelhausen. Er heiratete am 27.06.1820 in Oedingen Anna Marta Lingemann, geb. i.J. 1794 zu Halberbracht, gest. am 28.08.1846. Die junge Familie bekam 10 Morgen Land vom Hofe mit und wohnte in der Aschenhütte, die es damals zur Gewinnung von Pottasche auf manchem größeren Bauernhofe gab. Der elterliche Hof gab ihr

---

<sup>87</sup> alte Bezeichnung für Typhus (wdg).

zusätzlich Arbeit und Brot.

Die Ehe des Hoferben Hermann Wiebelhus und seiner Frau M. Elisabeth geb. Kregel war mit diesen Kindern gesegnet:

1. Johann, geb. am 02.04.1817, gest. am 01.04.1892. Er vermählte sich am 25.11.1847 zu Oedingen mit Maria Theresia Platte, geb. i.J. 1824 als Tochter der Eheleute Wilhelm Platte und Anna Cathanna Cordes in Helden, gest. am 19.03.1892 in Wiebelhausen,
2. M. Catharina, geb. am 16.10.1818, gest. am 13.07.1823 an einem Brandschaden.
3. Franz, geb. am 21.12.1821, gest. am 26.12.1877 in Schöndelt. Er heiratete am 25.10.1864 die Witwe Bernhard Schulte, Theresia geb. Japes aus Landenbeck, gest. am 15.12.1899 (Berens, heute Grewe, Schöndelt).
4. Anton, geb. am 24.02.1824.
5. Maria Margarete. geb. am 09.04.1827.
6. Max, geb. am 12.12.1832, gest. am 26.01.1897.

Der Ehe des Hoferben Johann Wiebelhaus mit Theresia geb. Platte entsprossen diese Kinder:

1. M. Theresia, geb. am 09.10.1850.<sup>88</sup>
2. Johann Wilhelm, geb. am 12.06.1853, gest. am 12.02.1927. Er vermählte sich am 27.05.1884 mit Theresia Hesse, geb. am 11.05.1857 in Tecklinghausen (bei Oberveischede), gest. am 11.02.1927 in Wiebelhausen. Beide Eheleute starben an einer Lungengrippe, die damals manche Opfer forderte.
3. Elisabeth Louise, geb. am 07.12.1860. Sie ehelichte am 05.09.1882 den Landwirt Franz Arens in Helden, geb. in Dormecke am 23.5.1853.
4. Elisabeth Wiebelhaus, geb. am 3.5.1867, gest. am 8.12. 1848. Sie war 40 Jahre Volksschullehrerin in Bochum-Linden-Dahlhausen. In Ihrem Alter lebte sie bei ihrer Nichte in Helden, wo sie auch beerdigt ist.<sup>89</sup>

Da der Hof in Wiebelhausen ohne Erben war, wurde die Tochter Paula (Bertha) des letztgenannten Ehepaares, geb. am 09.02.1888 in Helden, schon früh als Erbin vorgesehen und wuchs in Wiebelhausen auf. Sie heiratete am 04.06.1919 Franz Wilhelm Hachen, geb. am 07.04.1887 in Ostentrop, gest. am 13.04.1943 in Wiebelhausen.

Die Eheleute Wilhelm Hachen und Paula geb. Arens gaben diesen Kindern das Leben:

1. Johann Wilhelm, geb. am 06.10.1920, gest. am 01.12.1920.

---

<sup>88</sup> [Handschriftlicher Nachtrag (des Autors?):] Haushälterin bei ihrer Schwester Elisabeth in Attendorn, beerdigt in Helden. (vk)

<sup>89</sup> Handschriftlicher Nachtrag (des Autors?) in einem Exemplar. (vk)

2. Walter Martin, geb. am 12.03.1923. Als Hoferbe führte er am 15.09.1949 Maria Gösde als Gattin in sein Elternhaus. Sie ist am 14.04.1926 als Tochter der Eheleute Alois Gösde und Anna Theresia Blaufuß in Oedingen geboren.

[147]

3. Karl Josef, geb. am 27.02.1922, gest. am 02.07.1944 bei Minsk in Rußland.
4. Elisabeth Elfriede, geb. am 08.08.1924.
5. Wilhelm Josef, geb. am 18.07.1926, jetzt wohnhaft in Ostentrop.
6. Theresia Bernhardine, geb. am 21.02.1928, gest. am 22.02.1928. Das Kind nahm seine Mutter mit in einen frühen Tod.

Als jüngstes Geschlecht wuchsen diese Kinder auf dem alten Hofe heran:

1. Walter, geb. am 14.07.1950. Er ist seit dem 27.11.1975 verheiratet mit Cordula Koch aus Helden und wohnt nun in Theten bei Grevenbrück.
2. Dorothea, geb. am 25.10.1952. Sie ist seit dem 24.10.1975 verheiratet mit Norbert Richard aus Altenvalbert und wohnt in einem Eigenheim in Oberelspe, Waldstraße.
3. Burkhard, geb. am 11.06.1953.
4. Maria, geb. am 25.04.1955.

[Handschriftlicher Nachtrag (des Autors?):] Der Vetter von Josef Arens, Bausenrode, \* 1863, Franz Arens, kaufte den Pulten-Hof in Helden.

**[148]**

**Wiebelhaus – Aschenhütters Haus Nr. 2**

Franz Wiebelhus wurde am 10.08.1795 als Sohn der Eheleute Johann Adam Wiebelhus und Anna Margarete geb. Veesen auf dem Hofe in den Husen geboren. Bei seiner Heirat mit Anna Marta Lingemann, geb. i.J.1794 als Tochter der Eheleute Heinrich Lingemann und Louise geb. Roland in Halberbracht, war Franz Wiebelhus noch Beilieger und Knecht in Schöndelt. Wenige Jahre später baute sein Bruder Hermann, der Hoferbe, in Verbindung mit der neuen Aschenhütte für ihn und seine junge Familie eine Wohnung und gab ihm etwa 14 Morgen Land zu eigen. Der elterliche Hof bot ihm auch für die Zukunft zusätzlich Arbeit und Brot.

Franz Wiebelhus kaufte jedoch von Hufnagel, Obermelbecke, und anderen noch Grundstücke hinzu, sodaß die Wirtschaftsfläche des Kottens auf 30 Morgen wuchs. Er starb am 15.08.1867.

Seine Frau hatte ihm diese Kinder geboren:

1. Franz, geb. am 07.08.1820, gest. am 23.01.1880 an Wassersucht. Er vermählte sich am 13.09.1855 mit Maria Franziska Mester, geb. i.J. 1827 als Tochter des Zimmermanns Christian Mester und seiner Frau Anna Catharina Krengel in Ramscheid, gest. am 26.06.1867 an einem Bruchschaden.
2. Johannes, geb. am 21.06.1823, gest. am 03.11.1892 in der Permecke. Er heiratete am 20.10.1863 Lisette Hermes, die Tochter der Eheleute Peter Hermes und Anna Gertrud geb. Wulf in der Permecke (heute Reuter-Rüther). Sie war geboren am 06.10.1838 und starb am 05.06.1903 in der Permecke.
3. Augustin, geb. am 07.05.1826.
4. Heinrich, geb. am 07.05.1829.

Die Eheleute Franz Wiebelhaus und M. Franziska geb. Mester gaben diesen Kindern das Leben:

1. Franz, geb. am 02.11.1856, gest. am 21.01.1918 in Wiebelhausen. Er führte am 21.11.1880 M. Catharina Jütte als Gattin in sein Elternhaus. Sie war am 21.02.1860 in Mailar geboren und starb am 16.12.1904.
2. Johannes, geb. am 03.01.1859.
3. Anna Franziska, geb. am 11.05.1863, verheiratet mit Johannes Heimes?
4. Josefine, geb. am 21.05.1866, gest. als ehrw. Schwester Makaria der Olper Franziskanerinnen am 01.09.1937 in Bonn.

Die Ehe des Franz Wiebelhaus mit M.Catharina geb. Jütte war mit diesen Kindern gesegnet:

1. Franz, geb. am 11.04.1882. Er war verheiratet mit Auguste Weinbrand und Oberbahnmeister an verschiedenen Orten.
2. Dina M. Theresia, geb. am 09.07.1884. Sie heiratete am 10.11.1909 Josef Henke in

Deutmecke.

**[149]**

3. Elisabeth, geb. am 01.11.1886. Sie ehelichte am 17.02.1909 Josef Ludwig in Altenhudem.
4. Johannes, geb. am 08.06.1889, gest. am 08.06.1961. Er führte am 13.11.1918 Josefine Emmerling, geb. am 09.11.1891 in Serkenrode, gest. am 20.08.1973, als Gattin in sein Elternhaus. Im Jahre 1932 baute er im Einvernehmen mit dem Inhaber des Stammhofes und mit seiner Förderung in etwas größerer Entfernung von diesem ein neues Haus und gab das alte zum Abbruch mit Grund und Boden an den Hof zurück.
5. Maria, geb. am 27.01.1892, verheiratet mit Wilhelm Hermes in Fredeburg.
6. Maria Helene, geb. am 17.08.1895, gest. am 14.03.1929 in Düsseldorf an Lungenentzündung, begraben in Oedingen.
7. Martha, geb. am 17.08.1895, verheiratet mit August Bahner, Olpe (?)
8. Walburga, geb. am 13.04.1898. Sie heiratete am 19.01.1929 Wilhelm Josef Schrage in Gleidorf.
9. Maria Johanna, geb. am 24.05.1902, ehelichte am 19.12.1929 in Fredeburg Franz Kleinsorge.

Die Eheleute Johannes Wiebelhaus und Josefine geb. Emmerling hatten diese Kinder:

1. Margarete, geb. am 30.01.1921. Sie heiratete am 10.11.1948 Hubert Ritter in Elsmecke.
2. Theresia, geb. am 13.07.1922. Sie wurde am 04.10.1950 in Duisdorf mit Willibald Kordes getraut.
3. Johannes Alfred, geb. am 21.05.1924. Er führte am 04.06.1957 Johanna Jaschke aus Schöndelt, geb. am 19.07.1931 in Altmohrau/Schlesien als Gattin in sein Elternhaus.
4. Maria Lucia, geb. am 04.07.1925. Sie heiratete am 25.05.1955 zu Oedingen Gerhard Ruffer aus Lippstadt.
5. Elisabeth, geb. am 21.12.1935. Sie ließ sich am 24.09.1965 zu Beleck mit Edmund Ahlers trauen, geb. am 09.05.1934 zu Beleck.

Dem Erben des Anwesens, Johannes Wiebelhaus, dem letzten seines Namens in der Gemarkung Schöndelt, und seiner Frau Johanna geb. Jaschke wurden diese Kinder geschenkt:

1. Johanna, geb. am 19.04.1958.
2. Johannes, geb. am 05.08.1959.
3. Martin, geb. am 05.08.1959.

4. Reinhard, geb. am 20.11.1960.

**[150]**

**Berels – Reuter – Simon Haus Nr. 3**

Hermann Theodor Bertels oder Berlars oder Berls war wohl ein Bruder der Anna Catharina Berels, die bald nach 1750 durch ihre Heirat mit dem Hoferben Joan Peter Wevel oder Huseman oder Wiebelhaus Bäuerin auf dem Hofe in Wiebelhausen wurde. Er war verheiratet mit Angela Gertrud Soist, die am 12.03.1796 im Alter von 60 Jahren als Frau Josef Junge in Wiebelhausen starb. Die Geschwister stammten von dem Berels Hofe in Niederlandenbeck, und Hermann Theodor war wohl Beilieger und Tagelöhner auf dem Hofe.

Von den 6 Söhnen des Hermann Theodor Berls scheint keiner Lust gehabt zu haben, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten und Tagelöhner auf dem Hofe in Wiebelhausen zu werden. Erst als der derzeitige Bauer Hermann Husemann am 25.03.1822 mit dem am 21.07.1771 in den Husen geborenen Joan Heinrich Anton Berls vor dem Amtmann Kayser in Serkenrode einen festen Vertrag abschloß, kündigte dieser sein Arbeitsverhältnis in Obervalbert, kehrte nach Wiebelhausen zurück und trat in den Dienst des Bauern Husemann.

In dem Vertrag verkaufte der Bauer Husemann dem Heinrich Berls für die Summe von 90 Reichsthalern:

- a. einen 15 Quadratruthen großen Platz 'auf dem Kampe' nächst an seinem Hofe zum Bau eines neuen Hauses,
- b. einen halben Morgen Ackerland 'an den Birken zum garten stoßt an den Fuhrweg alda',
- c. einen Morgen Berg 'in dem Nolberge, so an Buchhagen zu Schöndelt stoßt',
- d. einen halben Morgen 'Heidland in der Pedemeke so an Schulden zu Elspershusen stoßt' und
- e. eine freie Mithude für drei Stück Hornvieh.

Husemann versichert, daß er für diese Teile den vereinigten Kaufschilling baar erhalten habe mit dem Bemerken, daß der Käufer von den vorbenannten Stücken alle künftigen Steuern und Lasten zu tragen habe. Aber Heinrich Berls hatte die 90 Thaler nicht, sondern lieh sich am 04.11.1824 von der Wittibe und den Erben Engelbertz zu Bracht 80 Reichsthaler zu 4 % Zinsen und setzte dafür seine Grundstücke und das inzwischen erbaute Haus zum Pfande.

Heinrich Berls hatte am 09.11.1802 Gertrud Simons aus Obervalbert geheiratet, die, am 23.03.1775 geboren, am 01.02.1823 im eigenen Hause zu **[151]** Wiebelhausen starb. Ihr Mann folgte ihr am 02.12.1833 nach. Ihrer Ehe waren drei Töchter entsprossen. Die älteste, Elisabeth, 1805 geboren, heiratete am 17.09.1829 den ältesten Sohn des Reutershofes zu Schöndelt, Johann Reuter, geb. am 05.03.1797, nach dem das Haus bald 'Reuters' genannt wurde. Johann Reuter löste die auf dem Anwesen ruhende Schuld am 04.09.1829 mit 96 Thalern 52 Stübern ab. Durch Abfindung ihrer unverehelichten Schwester Franziska wurde Elisabeth Reuter am 28.08.1837 Alleinbesitzerin des kleinen Anwesens. Johann Reuter erweiterte es durch Zukauf von 2 Parzellen 'hintern Beul' gelegen, die er am

12.12.1831 für 46 Thlr. 5 Sgr. von Buchhagen Gut in Schöndelt erwarb. Eine weitere Parzelle kaufte er am 10.06.1850 von den Erben Biermann (Bille, Permecke) am 'großen Wiesenberg'. Johann und Elisabeth Reuter hatten drei Söhne:

1. Johannes, geb. am 09.05.1838, gest. am 04.08.1914 in Elsmecke. Er war durch Übertrag vom 13.03.1863 Erbe beider Elternteile geworden, übertrug aber das Erbe am 06.11.1865 seinem jüngeren Bruder, nachdem er selbst am 22.11.1864 die Erbtöchter Elisabeth Schlüter in der Elsmecke geheiratet hatte.
2. Franz Anton, geb. am 03.05.1841, gest. am 24.12.1922 in Wiebelhausen. Nach dem Verzicht seines Bruders Johannes wurde er Besitzer des Elternhauses und führte am 21.11.1871 zu Oedingen Maria Anna Becker aus Niederberndorf als seine Gattin heim. Sie starb am 31.12.1912.
3. Franz, geb. am 18.10.1842, gest. am 24.03.1843.

Aus der Ehe des Anton Reuter mit Maria Anna Becker gingen diese Kinder hervor:

1. Anton, geb. am 15.01.1873. Er heiratete am 29.05.1906 zu Oedingen M. Pauline Poggel und verzog nach Solingen.
2. M. Theresia, geb. am 08.07.1874, gest. am 24.07.1932 zu Wiebelhausen, unverehelicht.
3. Maria, geb. am 11.02.1877, gest. am 03.01.1917 in Obervalbert. Sie heiratete am 26.11.1898 den Landwirt Franz Grewe, geb. am 05.08.1863, gest. am 25.02.1930 zu Obervalbert.
4. Augustin, geb. am 23.01.1879, gest. am 04.03.1934 in Schöndelt. Er heiratete am 21.04.1907 zu Oedingen M. Catharina Witte, geb. am 19.08.1881 zu Obervalbert, gest. am 05.10.1913 im Krankenhaus zu Elspe.
5. Franz, geb. am 07.06.1881, gest. am 29.01.1950 zu Wiebelhausen. Nach dem Verzicht seiner beiden älteren Brüder Anton und Augustin wurde er Erbe und führte am 27.04.1915 Josefine Weber, gest. am 15.10.1973, als Gattin in sein Elternhaus. Die Ehe blieb kinderlos.
6. Josefine, geb. am 02.02.1884, gest. am 18.01.1961 in Wiebelhausen, begr. in Fretter. Sie heiratete am 25.09.1912 Franz Josef Simon aus Fretter.

Augustin und M. Catharina Reuter gaben diesen Kindern das Leben:

**[152]**

1. Maria Theresia, geb. am 10.04.1908 in Lüdenscheid. Sie ehelichte am 31.05.1933 zu Oberkirchen den Landwirt Josef Arens aus Schöndelt, geb. am 17.12.1899.
2. Paul Augustin, geb. am 23.12.1909, wurde von seinem Onkel Franz zum Erben des Stammhauses der Familie bestimmt und heiratete am 12. 01.1942 in Schöndelt Hildegard Luise Kleine, geb. am 09.07.1917 zu Refflingsen Kr. Iserlohn. Paul Reuter fiel aber schon am 24.07.1943 auf der Insel Sizilien. Seine Witwe heiratete am 12.11.1946 Paul Simon, geb. am 04.05.1920, der ein Vetter ihres ersten Mannes war.
3. Franz August, geb. am 16.05.1912. Er vermählte sich am 29.03.1942 in Fretter mit

Julia Klinkhammer und wohnt daselbst.

Aus den beiden Ehen der Hildegard Luise Kleine entsprossen diese Kinder:

1. Hildegard Pauline Reuter, geb. am 27.11.1942 zu Elspe. Sie vermählte sich am 14.04.1967 mit Manfred Wiesrecker, Gasmeister in Meschede, geb. zu Bad Sassendorf.
2. Maria Anna Simon, geb. am 06.09.1947 zu Wiebelhausen. Sie heiratete am 20.04.1971 Friedel Mette aus Remblinghausen und wohnt mit ihrem Mann und ihrem Sohn Thorsten in Fredeburg.
3. Franz Josef, geb. am 07.10.1948 in Wiebelhausen. Er heiratete am 18. 04.1975 Maria Schulte aus Oberelspe und wohnt jetzt im eigenen Haus in Fretter zusammen mit dem Sohn Stefan.
4. Christa, geb. am 24.01.1950. Sie heiratete am 26.08.1972 Alfred Esch aus Paderborn und wohnt heute in Wesel.
5. Friedrich, geb. am 05.03.1952.
6. Ludger, geb. am 22.08.1954.
7. Alfons, geb. am 02.11.1957.

**[153]**

**Segref (Hennen) Haus Nr. 4**

Der Handelsmann Anton Segreve und seine Ehefrau Margarete geb. Grewe kauften am 05.01.1835 für 204 Thaler etwa 4 ½ Morgen Land von Hermann Wiebelhaus und bauten darauf ein kleines Haus. Sie wohnten aber schon länger in Wiebelhausen, da ihnen schon ab 1816 Kinder dort geboren wurden. Anton Segreve starb am 09.11.1838 an Lungenentzündung. Er war 45 Jahre alt und hinterließ seine Gattin mit 6 unmündigen Kindern. Seine Frau starb am 29.11.1877 im Alter von 83 Jahren.

Diese Kinder der Eheleute Segreve lebten beim Tode des Vaters:

1. Anna Eva, geb. am 19.07.1816. Sie heiratete am 22.04.1841 Wilhelm Becker in Wiebelhausen.
2. Gertrud, geb. am 27.04.1821.
3. Franz Josef, geb. am 10.03.1825, gest. am 12.05.1839 an Hirnhautentzündung.
4. Ferdinand, geb. am 28.01.1829, gest. am 09.03.1871 an den Pocken. Er vermählte sich am 27.11.1856 mit Therese Meckeler aus Serkenrode, die am 10.06.1896 im Alter von 65 Jahren an Magenkrebs starb.
5. Elisabeth, geb. am 17.06.1833.
6. Johannes, geb. am 01.06.1837.

Diese Kinder waren zunächst die Gesamterben des Vaters, überließen dann aber Haus und Land gegen eine geringe Abfindung ihrem Bruder Ferdinand, der somit Alleinbesitzer wurde. Ihm und seiner Ehefrau wurden diese Kinder geboren:

1. Theresia, geb. am 25.10.1857, gest. am 04.01.1883 in Wiebelhausen im Kindbett. Sie war seit 1879 verheiratet mit Franz Fischbach.
2. Maria Elisabeth, geb. am 26.04.1860.
3. Ferdinand, geb. am 26.01.1862, gest. am 01.05.1890 an Tb. Er war seit dem 13.05.1888 verheiratet mit M. Elisabeth Schauerte, geb. am 18.03.1862 in Kückelheim.
4. Franz Wilhelm, geb. am 25.02.1864.
5. Daniel, geb. am 03.04.1866, gest. am 16.08.1867 am Stickhusten.
6. Johannes, geb. am 19.07.1868, gest. am 25.10.1959. Er vermählte sich am 10.02.1898 mit Theresia Brinkmann, geb. am 21.12.1870 in Oedingen, gest. am 27.09.1944.
7. Anna Pauline, geb. am 25.09.1870.

Nach einer Erbauseinandersetzung unter den Geschwistern wurden am 30.06.1899 zunächst die Eheleute Franz Fischbach und Theresia geb. Segreve **[154]** als Eigentümer eingetragen. In einer Zwangsversteigerung erwarb der Landwirt Johannes Wiebelhaus am 16.11.1900 das Anwesen und wurde am 17.01.1901 als

Eigentümer eingetragen. Von ihm kaufte es Johann Segref wieder zurück und baute i.J. 1902 ein neues Haus. Johann Segref war Marketender, kaufte Butter und Eier auf und verkaufte sie in Meggen. Seine Ehe blieb kinderlos. Erbe wurde sein Adoptivsohn Johannes Segref geb. Hennen, geb. am 26.08. 1901 in Rheydt. Er vermählte sich am 21.06.1932 mit Anna Menzebach aus Delf bei Fretter, geb. am 07.09.1904 in Weringhausen als Tochter der Eheleute Johannes Menzebach und Therese geb. Hömberg. Aus ihrer Ehe gingen diese Kinder hervor:

1. Anna Elisabeth Segref, geb. am 16.04.1933. Sie heiratete am 28.08.1959 den Fuhrunternehmer Erich Deimel in Wiebelhausen.
2. Maria Theresia, geb. am 21.10.1935, verheiratet seit dem 24.02.1960 mit Heribert Rinscheid in Schönholthausen.
3. Johannes, geb. am 25.09.1938. Er führte am 06.10.1966 Maria Helene Wirth, geb. am 01.12.1938 in Dünschede, als Gattin in sein Elternhaus.
4. Ferdinand, geb. am 01.10.1942. Er heiratete am 29.08.1969 die Erbtöchter Gabriele Schulte aus Lenhausen und wohnt daselbst.
5. Günther, geb. am 14.04.1944, seit dem 17.07.1970 verheiratet mit Agnes Baumeister aus Lenhausen und wohnt ebenda.

Dem jüngsten Ehepaar Segref wurden diese Kinder geboren:

1. Michael, geb. am 09.07.1967.
2. Christoph, geb. und gest. am 14.07.1969.

### **[155] Elsmecke und Permecke,**

diese jüngsten Siedlungen in einem abgelegenen Seitental des Schöndelther Baches, sind ursprünglich Bachnamen und hießen bis weit ins 19. Jh. hinein noch Hülsemeke und Pedemeke. In dem Grundwort steckt das plattdeutsche 'Bieke' = Bach. Hülsemeke wurde über Hülsmke, Hilsmeke, Helsmeke zu Elsmecke – Pedmeke über Pelmeke zu Permecke. Hülsmke entspricht als Bachname dem im Sauerlande öfter vorkommenden Hülseberg. Beide Namen weisen auf die Hülse, Hülskrabbe, Stechpalme, Ilex, hin, die als Überrest der eiszeitlichen Pflanzenwelt am Nordrande des Sauerlandes noch häufig anzutreffen, im Sauerlande selbst aber selten geworden ist.

Erste Siedler des Frettertales mögen die Namen schon vor Jahrtausenden gebildet und als Unterlegene an nachfolgende Herrenvölker weitergegeben haben. Denn 'ped', 'pad' ist nach Meinung von Flurnamenforschern ein vorgermanischer Wortstamm und bedeutet soviel wie Sumpf, Morast. Und sumpfig mag das Tal, wo es sich weitete, sicher gewesen sein, ehe die Menschen es besiedelten. Hülsmke würde also Hülsebach bedeuten = Bach, an dessen Ufern die Hülskrabbe besonders reichlich wuchs, und Pedmeke hieße Sumpfbach, weil er in einem Sumpfgebiet seine Quelle hatte.

Im Oberlauf dieser beiden Bäche stießen noch zu Beginn des 19. Jh. die Güter Elspershusen, Wiebelhausen und Holthöfer, Ramscheid, mit ihrem Besitz zusammen. Elspershusen und Wiebelhausen – das leuchtet ein. Aber wie kam Holthöfer, Ramscheid, an diesen Besitz in dem verlorenen, weit abgelegenen Waldwinkel? Das bedarf einer näheren Erläuterung:

Irgendwo zwischen Fretter, Schöndelt und Ramscheid lag an einem kleinen Bache im frühen Mittelalter das Gut Corvenrode. Nach dieser Beschreibung kann es nur diesseits des Ebbel und nördlich der jetzigen Straße gelegen haben, wo aus den Ramscheider Wäldern ein Bächlein dem Schöndelther Bach zufließt. Am 01.04.1432 beurkundet Ernst v. Schnellenberg, der Ritter zu Schönholthausen: Ich übergebe erblich 'Heineman Bruwer (Brögger) wonachtigh to vreter und Aleken syner eliken huisfrowen myner suster dat gudekyn dar sie nutertyt oppe sittet und dat gudekyn to corvenrode dat ick gecofft hebbe van Quatterlande'.<sup>90</sup> Hierbei handelt es sich um einen kleinen Teil des schon damals wüst gewordenen Gutes, der weitaus größte Teil fiel bald darauf an die Familie v. Rump (zu Oedingen, Haus Valbert, Haus Wenne, Ostwig). Henneke Rump verkaufte 1464 das Gut an Arndt Friegraben, [156] später von Ramesbeck und Holthöfer genannt. Arndt verkaufte es vor seinem Tode an die Kirche zu Schliprüthen. Johann Rump zu Ostwig beanstandete 1474 diesen Verkauf seines Vaters, erklärte sich aber bereit, das Gut als Lehen der Kirche zu überlassen. Die Pfarrer von Schliprüthen belehnten sodann den jeweiligen Holthöfer mit dem Gut. Im Holthof ist es dann später auch zum größten Teil aufgegangen. So erklärt es sich, daß zu Beginn des 19. Jh. der Besitz des Hofes bis in die Hülsmke und Pedmeke reichte.

---

<sup>90</sup> Voß: Fretter und seine Höfe, S. 91 Digitalisat S. 64.

**[157]****Schlüter – Reuter Elsmecke Nr. 5**

Der erste Siedler an der Elsmecke war wahrscheinlich ein Köhler. Er hieß Anton Schlüter und starb am 09.05.1850 in der Glinge im Alter von 78 Jahren. Sein Sohn Hermann war verheiratet mit Anna Maria Hennemann, die am 31.03.1837, 50 Jahre alt, an Wassersucht verstarb. Erst der Enkel des ersten Ansiedlers, der Maurer Johann Schlüter, um 1808 geboren, gewann durch Kauf von Heinrich Mester, Elspershusen, am 05.08.1833 das erste Eigentum in der Elsmecke und baute auf der Parzelle VI 67 das erste Haus. Am 31.03.1863 konnte er von Josef Mester in Elspershusen für 135 Thaler noch weitere Grundstücke erwerben, sodaß er bei seinem Tode am 08.06.1864 mit 35 Morgen Landbesitz zu Recht auch Ackerwirth genannt wurde. Johann Schlüter heiratete am 31.01.1837 zu Berghausen Antonette Schauerte, die am 23.02.1805 als Tochter des Franz Schauerte und seiner Frau Agnes geb. Pieper in Oberberndorf geboren war. Sie starb am 27.01.1863 an der Schwindsucht.

Die Eheleute Schlüter hinterließen nur eine Tochter, Elisabeth, geb. am 04.05.1838, gest. am 09.01.1902 an einer Lungenentzündung. Sie heiratete am 22.11.1864 zu Oedingen den Johann Reuter, geb. am 04.05.1838 als Sohn des Johannes Reuter aus Schöndelt und der Elisabeth Berls in Wiebelhausen, gest. am 04.08.1914 an einem Magenleiden in der Elsmecke. Er erweiterte das Anwesen durch Zukauf von Grewe-Sommerhoff in Altenvalbert und durch Tausch eines Geländes mit Klein, Obervalbert, das ursprünglich von Schmitt-Holthöfer in Ramscheid herrührte. Die Eheleute Johannes Reuter und Elisabeth geb. Schlüter geben diesen Kindern das Leben:

1. Johannes, geb. am 18.09.1865, gest. am 23.04.1952 in der Elsmecke. Er heiratete am 25.11.1897 zu Oedingen Anna Sommerhoff, geb. am 31.08.1873 zu Altenvalbert, gest. am 23.04.1926 im Krankenhaus zu Elspe.
2. August, geb. am 22.05.1868, gest. i.J. 1942, unverehelicht.
3. Franz, geb. am 19.02.1871. Er heiratete am 17.10.1905 Theresia Sommerhoff, geb. am 22.11.1882 in Altenvalbert und lebte als Bahnarbeiter in Altena.
4. Wilhelm, geb. am 31.05.1873, gest. am 10.05.1876 an Halsbräune.
5. Josef Friedrich, geb. am 26.08.1875, Schreiner, gest. am 25.03.1951 in der Permecke. Er heiratete am 17.11.1904 die Erbin Maria Wiebelhaus (Deckers), geb. am 22.09.1875, gest. am 21.11.1947 in Permecke.
6. Ferdinand, geb. am 15.03.1879. Er heiratete am 15.10.1912 zu Hagen-Boele Klara Sommerhoff, geb. am 17.03.1885 zu Altenvalbert.

**[158]** Der Hoferbe Johannes Reuter, der in jungen Jahren auch Bergmann war, erbaute i.J. 1893 das jetzige Haus. Als Freiherr v. Fürstenberg nach dem ersten Weltkriege Haus Valbert verkaufte, erwarb Johannes Reuter durch die Siedlungsgesellschaft 'Rote Erde' in Münster davon weitere 10 Morgen. Im Jahre 1943 betrug die Gesamtgröße des Gutes 104 Morgen. Seine Ehe mit Maria Sommerhoff war mit diesen Kindern gesegnet:

1. Maria, geb. am 26.01.1899. Sie vermählte sich am 10.02.1920 mit Robert Kölsch, Lehrer in Eiserfeld, später in Maumke.
2. Johannes Augustin, geb. am 12.05.1901, gest. am 21.06.1903.
3. Johannes, geb. am 28.06.1904. Als Hoferbe heiratete er am 11.11.1931 zu Westenfeld bei Sundern Klara Stöcker, geb. am 19.06.1908 als Tochter des Heinrich Stöcker und der Bernhardine geb. Wulf zu Oedingen. Er starb am 05.04.1973.
4. Elisabeth, geb. am 22.02.1908. Sie ließ sich am 22.02.1933 mit dem Kraftfahrer Karl Schäfers zu Oedingen trauen.
5. Hedwig, geb. am 16.05.1910. Sie heiratete am 26.12.1942 den Malermeister Alfons Böhmer aus Fehrenbracht, wohnhaft in Oedingen.
6. Josef, geb. am 23.09.1917. Er vermählte sich am 26.11.1946 zu Oedingen mit Agnes Kaiser, geb. am 03.02.1919 zu Bochum, einer Enkelin des Dupedahlshofes in Schöndelt und wohnt heute in Illeschlade bei Finnentrop.

Johannes Reuter und seine Frau Klara geb. Stöcker gaben diesen Kindern das Leben:

1. Johannes, geb. am 13.04.1935 zu Elsmecke. Der Hoferbe ist verheiratet mit Christel Stracke, geb. am 05.01.1935 zu Eisern Kr. Siegen.
2. Christel, geb. am 18.03.1938, seit dem 30.08.1961 verheiratet mit Robert Mönig.
3. Helmut, geb. am 22.12.1943. Er vermählte sich am 21.01.1966 zu Altenhundem mit Brunhilde Arens aus Cobbenrode.
4. Klaus, geb. am 22.07.1947. Er heiratete am 11.08.1972 Gerda Jung aus Oberelspe und wohnt heute in Grevenbrück.

Als jüngstes Geschlecht wachsen auf dem Hofe Reuter gen. Schlüter auf:

1. Johannes Josef, geb. am 31.01.1963 zu Eslohe.
2. Thomas Ernst, geb. am 30.07.1964 zu Eslohe.
3. Eva Maria, geb. am 01.07.1967 zu Elspe.
4. Anne, geb. am 26.07.1968 zu Eslohe.

**[159]****Hüttemann – Schauerte – Ritter Elsmecke Nr.6**

Die Überlieferung spricht von einem Köhler als dem Begründer der neuen Wohnstätte. Das Grundbuch berichtet am 05.05.1838, daß die Ehefrau Caspar Hüttemann, Elisabeth geb. Korte, vor 10 Jahren dort Grundstücke von Heinrich Schmitt, Ramscheid, zu eigen erworben habe. Sie fielen jedoch aus unbekanntem Grunde am 29.04.1842 für 300 Thaler an den alten Eigentümer zurück. Die Eheleute Caspar und Elisabeth Hüttemann müssen wohl als die Erbauer des ersten, bescheidenen Hauses gelten, das von den späteren Besitzern mehrfach umgebaut, vergrößert, vielleicht auch ganz erneuert wurde.

Der Ackersmann Heinrich Schauerte, geb. am 18.01.1807 als Sohn der Eheleute Franz Schauerte und Agnes geb. Pieper in Oberberndorf, kaufte am 03.04.1848 Grundstücke am Großen Wiesenberg, in der Helsemeke (mit Haus), hinter den Husen, für 400 Thaler von Heinrich Schmidt-Holthöfer, dem anscheinend auch daran gelegen war, einen in seinen Diensten stehenden Waldarbeiter dort anzusiedeln. Später kaufte Heinrich Schauerte noch eine Wiese 'im krummen Siepen' für 123 Thaler von den Erben Biermann in 'Pedmeke' hinzu. Er war übrigens ein Bruder der Frau des Johann Schlüter, seines nächsten Nachbarn und von ihnen wohl in das leere Haus in der einsamen Hülsmcke gelockt worden. Er hatte sich noch in Berghausen am 24.11.1840 mit Theresia Pinkelmann vermählt, die am 20.10.1808 dort geboren war und am 08.03.1866 an Wassersucht in der Elsmecke starb. Heinrich Schauerte war schon am 06.05.1864 an Lungensucht gestorben. Die Eheleute Heinrich und Theresia Schauerte hinterließen zwei Töchter:

1. Josefine Bernhardine, geb. i.J.1844, gest. am 05.12.1890. Sie erbt nach Abfindung ihrer Schwester das kleine Anwesen und heiratete am 29.11.1866 zu Oedingen Augustin Ritter, geb. um 1834 als Sohn des Tagelöhners Johann Ritter und seiner Frau M. Catharina geb. Falke in Cobbenrode, gest. am 11.10.1903 in Elsmecke an Asthma.
2. M. Theresia Franziska, geb. am 12.09.1848, gest. am 08.04.1895 zu Deutmecke. Sie hatte am 24.11.1868 Franz Hömberg aus Deutmecke geheiratet.

Augustin Ritter vergrößerte das Anwesen durch Zukauf besonders von Hesse, Fretter, auf 46 Morgen, davon 30 Morgen Acker und Wiese. Die Eheleute Augustin und Josefine Ritter gaben diesen Kindern das Leben;

1. Theresia, geb. am 06.10.1867, gest. am 14.07.1884 an Tb.
2. Josef, geb. am 19.03.1871, Hoferbe, gest. am 25.05.1957. Er war verheiratet mit Maria Pick, geb. am 24.03.1890 in Elsperhusen, gest. am 12.01.1949 in Elsmecke.

**[160]**

3. Maria Anna, geb. am 11.04.1873, gest. am 13.03.1914 als Frau M. Wienand in Dortmund.
4. Josef August, geb. am 15.03.1875, verheiratet mit Wilhelmine Meise, wohnhaft in Düsseldorf, gest. am 24.03.1940.
5. Maria Elisabeth, geb. am 08.01.1878, Haushälterin, unverehelicht, gest. am 02.10.1949 in Oberelspe.
6. Josefine, geb. am 23.04.1880, Haushälterin, gest. unverehelicht in Fretter.

7. Franz Anton, geb.am 09.09.1887, Eisenbahner, gest. am 29.53.1926 unverehelicht in Fretter.

Den Eheleuten Josef und Maria Ritter wurden diese Kinder geboren:

1. Josef, geb. am 13.11.1912, Diplom-Landwirt, gefallen als Leutnant d. Res. am 25.03.1945 beim Übergang über den Rhein, begraben in Neureuth Bez. Karlsruhe.
2. Hubert, geb. am 08.12.1913, Hoferbe, verheiratet mit Margarete Wiebelhaus, geb. am 30.01.1921 als Tochter des Johann Wiebelhaus und seiner Frau Josefine geb. Emmerling in Wiebelhausen.
3. August, geb. am 10.08.1915. Er vermählte sich am 21.11.1956 zu Oedingen mit Agnes Böhmer aus Oedingerberg und wohnt daselbst.
4. Franz Josef, geb. am 29.10.1917. Er vermählte sich am 11.01.1943 in Dortmund mit Ruth Melatzik und ist am 16.04.1944 als Unteroffizier in Frankreich gefallen.
5. Hildegard, geb. am 02.11.1922.
6. Maria Magdalene, geb. am 11.01.1928. Sie heiratete am 08.06.1952 Karl Kochskämper und wohnt in Büren.
7. Richard, geb. am 02.04.1934. Er heiratete am 22.01.1967 Gertrud Sellerberg aus Rüthen und wohnt in Ostentrop.

Als jüngstes Geschlecht wachsen auf dem Rittershofe auf:

1. Herbert, geb. am 17.02.1950.
2. Werner, geb. am 19.11.1952.

**[161]****Feling Permecke Nr. 7**

Karl Felling, geb. am 28.05.1783 als Sohn der Eheleute Thomas Fellings und Anna Margareta geb. Heggener in Niederberndorf, war zweifellos der erste, der in der Pedmeke Grund und Boden erwarb in der Absicht, sich dort anzusiedeln. Er wohnte damals in Fretter und hatte um 1810 die Tochter Elisabeth des Dorfschäfers Johann Sieberg geheiratet, dessen Nachfolger er zunächst wurde. In den 20er Jahren kaufte er nach und nach Grundstücke von Holthöfer, Ramscheid, von den zum Verkauf stehenden Gütern Hufnagel und Grüne in Fretter, von Melchers in Fretter, von Josef Tillmann in Elsperhusen, von den Eheleuten Georg Bille in Elsperhusen am 23.07.1833 für 60 Thaler eine Parzelle, den Hausplatz von Wiebelhaus in den Husen, und baute darauf vor seiner zweiten Heirat ein kleines, bescheidenes Haus. Am 12.11.1835 schloß er zu Oedingen seine zweite Ehe mit M. Elisabeth Henke, Tochter der Ackersleute Josef Henke und Christine geb. Volmer (in Fretter?). Karl Felling starb am 05.01.1862, nachdem auch seine zweite Frau schon vor ihm, am 11.03.1850, im Alter von 50 Jahren an Wassersucht gestorben war. Die zweite Ehe war ohne Kinder geblieben.

Der Sohn und Erbe Ferdinand Maximilian Fehling war am 23.09.1811 in Fretter geboren. Er heiratete am 08.07.1841 zu Oedingen Maria Theresia Hengesbach, die i.J. 1815 als Tochter der Eheleute Anton Hengesbach und Anna Maria geb. Dicke in Mailar geboren war. Sie starb am 29.08.1861 an Wassersucht. Am 16.01.1862 schloß Max Fehling eine zweite Ehe mit Elisabeth Göbel aus Oedingen, starb aber schon am 17.09.1867 an Tb. Elisabeth Fehling geb. Göbel starb am 15.03.1892. Aus der Ehe des Max Fehling mit Theresia geb. Hengesbach entsprossen diese Kinder:

1. Theresia, geb. am 22.03.1843, gest. am 18.10.1848 an Halsbräune.
2. Franz Josef, geb. am 04.12.1845, gest. am 24.04.1846.
3. Johannes, geb. am 19.04.1847, Hoferbe, gest. am 06.11.1902. Er war verheiratet seit dem 27.09.1874 mit Anna Bernhardine Rabe, geb. am 12.05. 1852 als Tochter des Leinwebers Wilhelm Rabe und seiner Ehefrau Auguste geb. Förster zu Oedingen. Sie starb am 31.05.1926.
4. Maria Gertrud, geb. am 25.01.1850, gest. am 17.04.1890, unverehelicht.
5. Augustin, geb. am 13.09.1853, gest. am 08.09.1858 an Halsbräune
6. Augustin, geb. am 28.03.1860, gest. am 08.09.1868 an Tb.

Die Eheleute Johannes und Bernhardine Feling schenkten diesen Kindern das Leben:

**[162]**

1. Maria Bernhardine, geb. am 30.06.1875, gest. am 15.07.1962 in Attendorn.
2. Anna Elisabeth, geb. am 24.03.1877, gest. am 25.10.1963 in Hagen i.W.
3. Johannes, geb. am 21.07.1879, gest. am 19.09.1916 in Frankreich.
4. Wilhelm, geb. am 17.09.1881, verheiratet mit Anna Eibach in Hagen, gest. am 05.07.1957 in Hagen,
5. Karl August, geb. am 26.01. 1884, gest. am 10.03.1905 an Asthma.

6. Theresia, geb. am 19.06.1886, gest. am 07.03.1956 in Brenschede. Sie war seit dem 09.11.1920 verheiratet mit dem Schreinermeister Franz Geueke, geb. am 29.05.1888, gest. am 07.01.1967 in Brenschede.
7. Max Josef, geb. am 11.11.1889, Hoferbe nach dem Tode seines älteren Bruders. Er vermählte sich am 19.10.1921 mit Maria Margarete Hilleke, geb. am 06.12.1898 als Tochter der Eheleute Johannes Hilleke und Margarete geb. Hendrichs in Brenschede.
8. August Stephan, geb. am 26.12.1892, gest. am 15.08.1953 in Rönkhausen. Er war Landwirt und seit dem 22.10.1924 verheiratet mit Anna geb. Müller in Rönkhausen.
9. Josef, geb. am 30.03.1897, Gartenmeister und Gärtnereibesitzer in Balve. Er vermählte sich am 06.09.1927 zu Oedingen mit Maria Winkelmeier aus Schwartmecke bei Oedingen.

Die Brüder Feling bauten i.J. 1914 noch zusammen ein neues, größeres Haus, nachdem manche Erweiterung des alten doch keine befriedigende Lösung ergeben hatte. Das Anwesen war damals 15.20 ha groß. Die Ehe des Hoferben Max Feling mit Maria geb. Hilleke war mit diesen Kindern gesegnet:

1. Johannes Peter, geb. am 01.09.1922, Landwirt und Hoferbe. Er führte am 28.05.1952 Regina Vogt aus Ebblinghof, Pfarrei Wormbach, geb. am 27.11.1924, als Gattin in sein Elternhaus.
2. Maria Theresia, geb. am 19.03.1924, gest. am 08.04.1957 in Hemer an Herzversagen nach einer Lungenoperation.
3. Franz Otto, geb. am 29.07.1925, vermißt in Rußland.
4. Margarete, geb. und gest. am 28.08.1927.
5. Theresia, geb. und gest. am 17.02.1934.

Als Sprossen des jüngsten Ehepaares wuchsen auf dem Hofe auf:

1. Johannes, geb. am 08.03.1953 in Eslohe. Er ist seit dem 07.11.1975 mit Angelika geb. Gabriel aus Helden verheiratet, jetzt wohnhaft in Grevenbrück.
2. Beate, geb. am 22.05.1954 in Eslohe. Sie ist seit dem 23.05.1975 verheiratet mit Wolfgang Müller aus Wuppertal und wohnt daselbst.
3. Ursula, geb. am 07.07.1956 in Eslohe.
4. Maria, geb. am 09.04.1959 in Permecke.
5. Waltraud, geb. am 09.04.1959 in Permecke.
6. Dorothea, geb. am 31.10.1961 in Eslohe.

**[163]**

**Hermes – Wiebelhaus – Reuter – Rütter Permecke Nr. 8**

Der Schreiner Peter Hermes, als Sohn der Eheleute Anton und Gertrud Hermes am 16.08.1794 in Klingelborn geboren, war mit M. Catharina Maag verheiratet gewesen, als er am 13.05.1828 mit Anna Gertrud Wulf die zweite Ehe schloß. Frau Hermes war am 29.09.1800 als Tochter der Eheleute Matthias Wulf und Anna Margarete Sonntag in Elspe geboren und starb am 02.03.1867 in Permecke. Peter Hermes hatte schon i.J. 1822 von Carl Felling einige Parzellen in der Pedmeke gekauft und noch vor seiner Hochzeit - wahrscheinlich als Erster – in dem einsamen Tale ein kleines Haus gebaut. Im Jahre 1835 kaufte er von der Ehefrau Johann Epe in Fretter ein weiteres Grundstück für 47 Thaler hinzu. Er war Tagelöhner und Waldarbeiter und starb schon am 10.06.1841 an einer Kolik. Er hinterließ seine Frau (gest. am 02.03.1867) mit 4 unmündigen Kindern:

1. Theresia, geb. am 09.04.1830, ging nach Amerika.
2. Maria, geb. am 23.09.1832, heiratete später Franz Hoppe in Soest.
3. Johannes, geb. am 09.07.1835, heiratete später Franziska Isingheim.
4. M. Lisette Antonette, geb. am 06.10.1838, gest. am 05.06.1903 an Tb.

Die Geschwister hatten zunächst den elterlichen Besitz gemeinsam geerbt. Die Jüngste kaufte i.J. 1863 die Anteile ihrer Geschwister an und heiratete am 20.10.1863 zu Oedingen Johannes Wiebelhaus, geb. am 21.06.1823 in Wiebelhausen (Aschenhütters) als Sohn der Eheleute Franz Wiebelhaus und Anna Maria geb. Lingemann, gest. am 03.11.1892 in Permecke an einem Magenleiden. Er wird 1867 in den KB Strohdecker genannt. Danach wurde Hermes Haus bald und noch in unseren Kindertagen 'Deckers' genannt.

Johann Wiebelhaus vermehrte den Grundbesitz, indem er i.J. 1863 etwa 80 a von Josef Mester in Elsperhusen zukaufte. Die Grundstücke lagen am Großen Wiesenberg und in der Pelmeke. Den Eheleuten Johann Wiebelhaus und M. Antonette geb. Hermes wurden diese Kinder geboren:

1. Johannes, geb. am 07.07.1864. Er wurde ein tüchtiger Schneidermeister zuerst in Eslohe, dann in Köln. Dort hatte er ein tragisches Geschick. Er war unglücklich mit einer Kölnerin verheiratet, die nichts taugte. Als er mit dem jüngsten Kinde, der sechsjährigen Helene, wieder einmal zur Erholung in der Permecke weilte – er wurde oft von Schwermut anfällen heimgesucht – tötete er das Kind und erhängte sich dann selbst. Das war am 03.08.1916. Sein Schicksal erregte überall Mitleid. Er wurde mit seinem Kinde in Oedingen in einem Grabe bestattet.
2. Augustin, geb. am 14.08.1867. Er war der Erbe und erlernte das Maler- und Anstreicherhandwerk. Er baute mit seinem Vater zusammen i.J. 1891 das jetzige, größere Wohnhaus mit Stallanbau. Durch Zukauf, insbesondere von Elsperhusen, vergrößerte er das Anwesen auf 28 Morgen. Er war lungenkrank und blieb unverehelicht. Nachdem er Haus und Land seiner jüngsten Schwester vererbt hatte, starb er am 09.01.1910.

**[164]**

3. Theresia, geb. am 27.07.1870. Sie war Haushälterin bei Pfarrer Körneke in Fretter und Westönnen (?) und starb am 06.06.1958 im Krankenhaus zu Heggen.
4. Maria Elisabeth, geb. am 22.09.1875, gest. am 21.11.1947. Sie vermählte sich am 17.11.1904 zu Oedingen mit dem Schreinermeister Josef Reuter, geb. am 26.08.1875 als Sohn der Eheleute Johannes Reuter und Elisabeth geb. Schlüter in der Elsmecke, gest. am 25.03.1953 in der Permecke. Er war ein guter Sänger und Musiker und leitete längere Jahre einen Schöndelner Gesangverein.

Die Eheleute Josef Reuter und Maria geb. Wiebelhaus gaben diesen Kindern das Leben:

1. Josef, geb. am 23.01.1907, gefallen am 08.03.1945 zu Haag bei Wasserburg in Oberbayern. Er war seit dem 05.07.1940 vermählt mit Helene Pape, geb. am 08.04.1913 als Tochter des Eisenbahners Anton Pape und seiner Ehefrau Franziska geb. Vielhaber in Deutmecke.
2. Theresia, geb. am 13.02.1910. Sie war verheiratet mit dem Straßenbaumeister Josef Keggenhoff in Schwerte-Ruhr, Klusenweg 62 und starb im März 1969.

Frau Helene Reuter schloß nach dem Kriege eine zweite Ehe mit Liborius Rüter, geb. am 17.03.1905 als Sohn der Eheleute Landwirt Ludwig Rüter und Theresia Harnacke in Wenholthausen. Aus den beiden Ehen gingen diese Kinder hervor:

1. Maria Helene Reuter, geb. am 29.04.1941. Sie vermählte sich am 19.04. 1963 zu Oberelspe mit Anton Blöink, geb. am 31.05.1934 in Oberelspe, wohnhaft ebendort.
2. Margarete Rüter, geb. am 21.07.1948, seit dem 22.05.1968 verheiratet mit Berthold Arens, geb. am 12.04.1946 in Serkenrode, wohnhaft ebendort.
3. Josef Rüter, geb. am 24.05.1952.

[165]

**Wiebelhaus - Biermann – Bille Permecke Nr. 9**

Bernhard Wiebelhaus stammte von dem Hofe in den Husen und war dort am 17.01.1780 als Sohn des Joan Peter Husemann und seiner zweiten Frau Anna Catharina Auwersmann aus Landenbeck, Pfarrei Wormbach, geboren. Er heiratete um 1818 M. Elisabeth Wulf, geb. am 29.12.1784 als Tochter der Eheleute Matthias Wulf und Anna Margarete geb. Sonntag in Elspe, deren jüngere Schwester später mit Peter Hermes in der Permecke verheiratet war. Die drei ersten Kinder dieser Ehe sind noch in Wiebelhausen geboren. So könnte das Haus erst nach 1826 erbaut und bezogen worden sein. Sein Neffe Hermann, Bauer auf dem elterlichen Hofe, soll dem Oheim Bernhard die ersten 8 Morgen von Holthöfer, Ramscheid, in der Permecke gekauft haben. Dafür blieb dieser wahrscheinlich dem Hofe weiter als Tagelöhner verbunden. Bernhard Wiebelhaus starb schon am 20.06.1834 an Tb., seine Frau am 22.06.1852. Ihre Ehe war mit vier Kindern gesegnet:

1. Elisabeth, geb. am 11.11.1819 in Wiebelhausen. Sie heiratete später Theodor Biermann in Elspe.
2. Johannes, geb. am 30.08.1824 in Wiebelhausen. Als seine Mutter nach dem frühen Tode des Vaters mit dem Schneider Hermann Biermann aus Ostentrop eine zweite Ehe schloß, erlernte er bei seinem Stiefvater das Schneiderhandwerk und ging mit ihm, wie es damals noch üblich war, von Hof zu Hof, um den Männern und Burschen Anzüge zu nähen aus dem Stoff, den meistens das Christkindchen gebracht hatte, und den Kindern aus Altem Neues zu machen. Damals bürgerte sich der Hausname 'Sneyders' ein, mit dem die Kinder des Hauses noch in unsern Kindertagen genannt wurden. Johannes Wiebelhaus heiratete am 28.05.1850 zu Oedingen Elisabeth Bille, geb. am 06.01.1825 als Tochter der Eheleute Johannes Bille und Theresia geb. Spanke (Huiskes) in Schöndelt, gest. am 06.12.1892. Ihr Mann war schon am 23.04.1888 einem Blasenleiden erlegen.
3. Anna Maria, geb. am 17.11.1826 in Wiebelhausen. Sie heiratete später Eberhard Ramm und wohnte in Obervalbert und Melbecke.
4. Bernhard, geb. am 08.10.1831 zu Permecke. Er vermählte sich am 19.11. 1868 in Elspe mit M. Gertrud Menzebach, geb. am 15.12.1841 in Selbecke.

Der Schneider Hermann Biermann muß wohl ein rühriger und redlicher Mann gewesen sein. Er vergrößerte das Anwesen, indem er von Daniel Tillmann und Heinrich Mester in Elsperhusen weitere Parzellen hinzukaufte und andere von Franz Bille gen. Dupedahls durch einen günstigen Tausch erwarb. Daß er sie im Grundbuch auf seinen Namen schreiben ließ, war durchaus üblich und sein gutes Recht. Daß er seinen Stiefsohn sein Handwerk lehrte, statt ihn, wie üblich als Pferdejungen zu einem Bauern zu geben, verstärkte den Eindruck, daß er es gut mit ihm meinte und willens war, ihm das [166] vergrößerte Anwesen zu erhalten. Er starb jedoch am 25.03.1848 an Tb., leider ohne ein Testament zu hinterlassen. Nach seinem Tode erhoben 7 Erben, anscheinend seine Geschwister, Anspruch auf die von ihm erworbenen Grundstücke und ließen sie öffentlich meistbietend versteigern. Sein Stiefsohn Johannes Wiebelhaus konnte davon nur zwei Grundstücke für 74 Thaler erwerben.

Den Eheleuten Johannes Wiebelhaus und Elisabeth geb. Bille blieben Kinder versagt.

Sie übertrugen ihr Anwesen durch Testament vom 15.03.1881 an einen Neffen der Frau:

Lorenz Bille, geb. am 13.04.1860 in Schöndelt als Sohn des Anbauers, Köhlers und Tagelöhners Franz Heinrich Bille und seiner Ehefrau Anna Catharina Quinke. Er vermählte sich am 28.01.1883 zu Oedingen mit M. Elisabeth Voß, geb. am 04.10.1860 als Tochter der Ackersleute Johann Voß und Catharina geb. Müller in Sellinghausen. Lorenz Bille baute i.J. 1898 ein neues Haus und vergrößerte das Anwesen auf 20 Morgen. Er starb hochbetagt am 26.12.1948. Seine Frau war ihm schon am 08.03.1926 durch eine bösartige Grippe entrissen worden. Ihrer Ehe entsprossen diese Kinder:

1. Lorenz, geb. am 02.04.1884, gefallen bei Louvemont in Frankreich am 28.11.1916.
2. M. Elisabeth, geb. am 24.10.1885, gest. i.J.1965 als Frau Eugen Gatt in Lüdenscheid.
3. Josef August, geb. am 09.11.1887. Er heiratete am 26.08.1911 in Solingen und fiel 1916 ebenfalls in Frankreich.
4. Maria Anna, geb. am 28.10.1889, verheiratet mit Franz Schulte in Elspe.
5. Josef, geb. am 07.11.1892, Schreiner und Landwirt, Erbe nach dem Tode seines ältesten Bruders, gest. am 23.02.1959. Er heiratete am 13.04. 1921 Theresia Emmerling aus Serkenrode.
6. Louise, geb. am 30.10.1899, verheiratet mit Jakob Becker in Elspe.
7. Franz, geb. am 24.02.1902, wohnhaft in Hannover.

Die Eheleute Josef Bille und Theresia geb. Emmerling gaben diesen Kindern das Leben:

1. Josefa, geb. am 15.03.1922.
2. Josef, geb. am 04.04.1925. Er vermählte sich am 21.05.1953 mit Hildegard Höniger, geb. am 11.12.1929 als Tochter der Eheleute Johann Höniger und Theresia geb. Schulte in Schöndelt.
3. Eleonore, geb. am 06.06.1926. Sie heiratete am 23.04.1952 Johannes Höniger, geb. am 01.03.1923 als Sohn der letztgenannten Eheleute in Schöndelt. Die jungen Leute bauten mit Hilfe ihres Elternhauses in Schöndelt das Haus Nr. 23 und eröffneten eine Fremdenpension. Der Mann arbeitet dazu noch auf dem Schöndelther Sägewerk.
4. Maria Theresia, geb. am 21.08.1932, gest. i.J. 1941 an Diphtherie.

**[167]** Josef Bille kaufte nach dem Kriege von Otto Schulte gen. Reuter in Schöndelt etwa 2 Morgen Land auf dem Kirchloh und errichtete dort ein Sägewerk. Es nimmt besonders das schwächere Fichtenholz ab, das bei Durchforstungen anfällt, und verarbeitet es zu Latten aller Art und Zäunen, die ihren Weg bis ins Ruhrgebiet und nach Hannover finden. Das Werk beschäftigt zur Zeit 8-10 Mann, Schöndelther, die sich freuen, an einer so nahe gelegenen Arbeitsstätte im Haupt- oder Nebenberuf den Lebensunterhalt für sich und ihre Familie verdienen zu können. Zur Zeit arbeitet das Werk auf Rechnung der Firma Georg Pieper in Siedlinghausen, die die Maschinenhalle erweiterte und mit den neuesten Maschinen ausstattete. Josef Bille ist

jedoch noch der Betriebsleiter und blieb Eigentümer des Grundstücks und der Gebäude.

Dem Ehepaar Josef Bille und Hildegard geb. Höniger wurden diese Kinder geboren:

1. Rita, geb. am 17.03.1954 in Elspe.
2. Dieter, geb. am 14.03.1955 in Permecke.
3. Christoph, geb. am 09.07.1956 in Permecke.
4. Birgit, geb. am 23.06.1958 in Permecke.

[168]

## Über Ursprung und Bedeutung unserer heimischen Familien- und Hofnamen

Es gibt Menschen, denen ihr Familienname, wenn sie nicht gerade Schneider, Schuhmacher, Müller, Becker, Leineweber oder ähnlich heißen, nichts mehr bedeutet als ein zufälliges Wortgebilde, von etwa 4-8 Buchstaben, dessen Sinn sie trotz oft eifriger Bemühung nicht ergründen können. Und dennoch haben unsere Familiennamen einen Sinninhalt gehabt und haben ihn noch. Nur sind diese Namen wie Geröll eines Stromes durch den Wellenschlag der Jahrhunderte getragen worden und unterlagen im Munde vieler Geschlechter und Menschen einem Abschleifungsprozeß, der viele nur verkürzt oder erweitert, entstellt oder verstümmelt auf unsere Zeit hat kommen lassen. So ist es denn bei manchem Familiennamen schwer, bis auf einen sicheren Ursprung zurückzufinden, und es bleiben nur eine mehr oder minder große Wahrscheinlichkeit oder mehrere gleichwertige Möglichkeiten für ihre Deutung. Dennoch bleibt die Beschäftigung mit unseren Familiennamen kein sinnloses Tun; denn unser Familienname ist mehr als ein beliebiges Wort: er ist doch 'ein Stück von mir'.

Es gab eine Zeit ohne Familiennamen. Damals, als die menschlichen Gemeinschaften noch klein waren und der tägliche Verkehr zwischen ihnen noch gering war, in der Germanen- und Sachsenzeit und noch im frühen Mittelalter, genügte noch ein Name, um den Einzelnen in der Gemeinschaft für alle deutlich genug zu benennen und von anderen zu unterscheiden. Denn dieser Name bestand von altersher immer aus zwei Wortstämmen, deren es so viele gab, und die so vielfältig zusammengesetzt werden konnten, daß der mögliche Namensvorrat nicht auszuschöpfen war. So hat ein Namensforscher (Foerstemann) herausgefunden, daß beispielsweise mit dem Stamme 'bert' = glänzend, berühmt, im Auslaut allein 289 männliche und 63 weibliche Rufnamen gebildet wurden. Dazu kommen noch die, welche mit 'bert' anlauten.

Aber die Bevölkerung wuchs, und der Namenbestand schwand merkwürdigerweise. Die Namen unterlagen der Mode. Manche drängten sich vor, wurden vorherrschend. Andere traten zurück und wurden vergessen. Daran war auch der Kultur- und Sprachwandel vom Germanischen zum Althochdeutschen und Niederdeutschen schuld, der bewirkte, daß der Sinn vieler Namen nicht [169] mehr verstanden wurde. Das hatte auch zur Folge, daß die beiden namenbildenden Wortstämme als Ganzes vielfach nicht mehr wie einst einen Sinn ergaben, einen Wunsch ausdrückten. Sie wurden vielmehr um des Wohlklanges willen so gewählt, oder in der Absicht, die Zugehörigkeit zu einer Familie auszudrücken, ohne jedoch einen ganzen Namen zu wiederholen: Heribrand – Hildebrand – Hadubrand = Vater – Sohn – Enkel. Die alten Germanen waren ein kriegerisches und jagdfreudiges Volk. Das kam sehr stark auch in ihrem Namensschatz zum Ausdruck. Es finden sich darin Worte für Kampf und Krieg, Waffen und Mannestugend, die längst aus unserem lebendigen Sprachgut geschwunden sind und – meist unverstanden – nur noch in unseren Ruf- und Familiennamen leben.

Bei Hochadel und Ritterschaft, die sich oft aus einem weiten Bereich zu Spiel und Kampf zusammenfanden und dann oft die gleichen Rufnamen trugen, kam zuerst die Sitte auf, sich nach ihrem Besitz und Wohnsitz zu benennen: Friedrich von Vorstenberg – Friedrich von Waldenburg – Friedrich von Padberg.

In dieser Art wurden im 12. Jh. auch schon Neubürger in den Städten nach ihrer Herkunft benannt, auch bäuerliche Zeugen bei Beurkundungen: Volkwin von Holthusen – Bertram von Hachen – Konrad von Bödefeld. Diese Herkunftsnamen wurden jedoch bald vereinfacht; ihre Träger hießen dann: (der) Holthuser – Hachener – Bödefelder – oder noch einfacher: Holthaus – Hachen – Bödefeld. So decken sich heute noch manche Familiennamen ganz oder fast ganz mit einem Ortsnamen.

Die Edelherren und Ritter behielten das 'von' bei. So wurde es allmählich zum Adelsprädikat.

Die städtischen Altbürger – der größte Teil der Bevölkerung – wurden zuerst nach ihrem Beruf, Gewerbe oder Amt unterschieden: aus Hugo der Müller, Hugo der Bäcker, Hugo der Schuster wurden bald Hugo Müller, Hugo Bäcker, Hugo Schuster. Oft wurden Kinder die ersten Träger eines zweiten Namens: Aus Webers Gerhard wurde Gerhard Weber(s), aus Schmieds Kuno – Kuno Schmieds, bald Kuno Schmitz. Bei dem einen Namen fiel das 's' des zweiten Falles wieder ab, bei dem andern verband es sich mit dem 'd' zu 'tz'. Ähnlich verhielt es sich mit dem 'n' der schwachen Beugung. So gibt es die Familiennamen Gerken neben Gerke, Hillen neben Hille, Hennen neben Henne, Heinen neben Heine.

**[170]** Diese Namen waren ursprünglich nur persönliche Beinamen. Weil aber Haus und Handwerk sich meistens an einen Sohn vererbten, vererbte sich bald auch der Name und blieb schließlich auch den Kindern, die andere Berufe wählten oder Elternhaus und Heimat verließen und in die Fremde zogen.

Neben den Berufen gaben auch besondere äußerliche oder charakterliche Eigenschaften und Besonderheiten Anlaß zu persönlichen Beinamen, oft auch Spott- oder Übernamen, die sich dann auf die Kinder übertrugen und schließlich zu erblichen Familiennamen wurden. Aus dem großen Bernd wurde Bernd der Grote, Bernd Grote, aus dem kleinen Hans ein Hans Klein oder Kleine, aus einem besonders starken Erich ein Erich Starke, aus einem immer fröhlichen Max ein Max Fröhlich, aus einem stets sauertöpfigen Udo ein Udo Sauer.

Um im dichtgedrängten Meer der Stadthäuser den Gast oder den Kunden sicher zu weisen, auch um ihr liebes Häuschen zu schmücken, versahen manche Bürger ihr Haus mit einem Zeichen, das entweder einen Hinweis auf das darin geübte Handwerk enthielt oder der Natur entnommen war. Diese Zeichen konnten geschmiedet, gemalt oder aus Holz und Stein gebildet sein: Becher, Krug, Faß, Schere, Schuh, Hammer, Krengel (Brezel), Krone, Anker, Rosen, Blumen, Trauben, Lamm, Roß, Ochs, Bär, Löwe, Ritter, Engel und andere. Die Sitte der Hauszeichen lebt noch heute in den Namen vieler Gasthäuser und Apotheken fort. Auch diese Hauszeichen konnten als Namen auf die dort wohnenden Familien übertragen und von ihnen vererbt werden.

Die weitaus meisten unserer Familiennamen gehen jedoch auf uralte Rufnamen von Vätern und Müttern zurück, besonders auf dem Lande, wo Handwerk, Amt, Herkunft weniger Anlaß und Möglichkeit zur Namensgebung boten. Hier spielt allerdings auch die Ableitung von Flurnamen und Landschaftsformen eine gewisse Rolle. Auch hat jede Landschaft eine Reihe von eigenen Familiennamen ausgeprägt, die

ursprünglich nur hier vertreten waren. Doch sind durch die Bevölkerungsbewegung besonders der neuen Zeit solche Grenzen verwischt worden, sodaß ursprünglich ländliche Familiennamen auch in der Stadt, stadtgeborene Familiennamen auf dem Lande, ursprünglich landschaftsgebundene Familiennamen überall in Stadt und Land anzutreffen sind.

Bei dem Versuch, die Schöndelner Familiennamen zu deuten, möchte ich mit der ältesten und größten Gruppe beginnen. Das sind die, welche von einem germanischen Rufnamen abgeleitet werden müssen oder können.

**[171]** Ein germanischer Wortstamm, der besonders viele Rufnamen und aus ihnen noch mehr Familiennamen gebildet hat, ist das gotische *thiuda* = Volk, althochdeutsch: *theud*, *theod*, mittelhochdeutsch: *diet*. Aus ihm wurde übrigens über das latinisierte 'theodisce' = in der Volkssprache: *theodisk* – *diutisk* – *duitsk* – deutsch und damit der Name unserer Sprache und unseres Volkes. Die am häufigsten von vielen Rufnamen aus diesem Stamme vorkommenden sind: *Theoderich* – *Dietrich*; *Theodemer* – *Dietmar*; *Theodebald* – *Dietbald*. In unserer heutigen Sprache bedeuten sie etwa: a) Volksherrscher, b) berühmt im ganzen Volke, c) (als) kühn vor allem Volke (bekannt). *Theoderich* – *Dietrich* mischte sich später mit dem griechischen Namen *Theodor* = Gottes Geschenk, sodaß in den Kirchenbüchern dieselbe Person einmal unter diesem, ein andermal unter jenem Namen erscheint.

Aus obigen *Diet*-Namen bildete der Volksmund die Kurznamen *Dieto*, *Ditte*, *Dette*. Aus dem Kosenamen *Dietilo* (= Klein-*Dieto*) wurde dann durch Ausscheidung des Zahnlautes zwischen 2 Selbstlauten (Dentalschwund) *Thilo*. Daraus entwickelten sich die späteren Familiennamen *Thiele* – *Thielemann*; *Till* – *Tillmann*; *Theile* – *Theilmann*; *Diehl* – *Düllmann* und viele andere. *Teylmes* in Obervalbert ist ein alter *Tillmannshof*, der viele seiner nachgeborenen Kinder in die Nachbardörfer, auch nach Schöndelt verheiratet hat.

'God' war im Indogermanischen die Bezeichnung für die Gottheit im weiteren Sinne. Die ihm zugrunde liegende Wurzel 'ghu' = anrufen ergibt den Sinn: anzurufendes oder angerufenes Wesen. Das Wort war sächlichen Geschlechts. Erst unter christlichem Einfluß wurde aus dem 'das' ein 'der', Wir begreifen gut, daß die junge christliche Kirche die mit 'Gott' gebildeten Namen besonders gern als Taufnamen empfahl. Zur Zeit, da die Familiennamen sich bildeten, waren *Gotthard* und *Gottfried* besonders beliebt. Es gab deren aber noch mehr. *Gotthard* heißt: der im Vertrauen auf Gott Starke. *Gottfried* bedeutet: der in Gottes Frieden, d.h. unter Gottes Schutz Stehende. Schon im 6. Jh. begegnet die Kurzform beider Namen: *Godo*, daneben auch die weibliche Form 'Goda', gebildet wie *Udo* und *Uta*. Aus ihnen sind die kindlichen Ruf- und späteren Familiennamen *Gödde*, *Götte*, *Jöde*, *Köthe* und viele andere entstanden.

Das Niederdeutsche bildete aus den Kurznamen kindliche Kosenamen auf *-ico* und *-ica* für Knaben und Mädchen: *Godico* und *Godica*. Sie wurden im Laufe der Zeit abgeschliffen zu *Godike*, *Godeke*, *Göddeke*. Alle diese **[172]** abgeleitenden Formen waren zunächst noch lange Zeit Rufnamen. Auch die Kosenamen blieben an den Trägern für ihr Leben haften, wie es auch heute noch oft der Fall ist.

Ein Godeke van Gerdinck begegnet 1326 in einer Werler Urkunde. Ein Godeke Bitter ist 1389 Zeuge bei dem Verkaufe eines Hofes in Fretter. Godeke van Eyndorpe (Endorf) genannt tho der porten, verkauft am 06.04.1418 einen Acker an die Kirche zu Stockum. Dieser Godeke van Eyndorpe hatte offenbar noch keinen festen zweiten Namen. Wenn er seine Kinder Hans, Peter und Grete taufen ließ, so mag es leicht sein, daß sie im Dorfe zum Unterschied von anderen Hansen, Peter und Greten bald Godeken Hans, Godeken Peter und Godeken Grete hießen. Der Pfarrer trug sie dann bei der Trauung schon als Hans Godeke(n), Peter Godeke(n), Grete Godeke(n) ins Kirchenbuch ein. So wurden aus alten Rufnamen allmählich neue bleibende Zu- oder Familiennamen. Der Zahnlaut 'd' zwischen zwei Selbstlauten wurde – eine häufige Erscheinung im sprachlichen Abschleifungsprozeß – ausgestoßen. So wurde aus Godeke – Göeke – Göke, aus Godike – Goike. Das lautgetreue 'oi' wurde dann zusammengezogen und später von den Pfarrern wohl nach altgriechischem Vorbild 'eu' geschrieben (Zeus, Prometheus). Der leichteren Aussprache wegen wurde vor dem harten 'k' wieder ein 'e' eingefügt: Geueke. In Mittel- und Ostdeutschland ist dies meist unterblieben. Dort findet sich der Name als Geuke – Geucke. Auch in der älteren Form als Goike – Goyke kommt er – wenn auch selten - heute noch vor. Das 'ck' in diesem oder ähnlichen Familiennamen auf '-ecke' ist – sprachlich gesehen – falsch.

Auch der Familienname Bille geht auf einen germanischen Rufnamen zurück, der in seinem ersten Teil den Namen einer Waffe enthält. Wie aus 'ger' = Speiß, Wurfspeer, Namen wie Gerhard, Gerlach, Gernot, Gerwin, Gertrud, gebildet wurden, so aus dem Namen der langstieligen Streitaxt 'bil', 'beil' Rufnamen wie Bilfried, Bilmar, Bilmot, Bilolf, Bilram, Bilgard und andere. Alle diese Namen sind für das 8. Jh. bezeugt, in Wahrheit aber viel älter. Der zweite Teil obiger 'bil'-Namen bedeutet: Friede im Sinne von Schutz, berühmt, Mut, Wolf, Rabe, Hüterin. Aus diesen Vollnamen bildete sich schon im 9.Jh. der Kurzname Bilo heraus. Das ursprünglich lange 'i' klingt noch aus dem plattdeutschen 'Bielen' an unser Ohr. Später wurde mit der Kürzung des 'i' der Mittellaut verdoppelt: Bille (wie bei Odo – Otto – Otte). Der Sachsenherzog Hermann Billung (um 950) war der Sohn oder Enkel eines Bilo. Auch Siedlungsnamen leiteten sich von diesem Kurznamen Bilo ab: Bilme aus Bilheime, Bielefeld, Billroth im Salzbürgischen, Billroda in Sachsen, **[173]** Billenhausen in Schwaben, und andere. Bilstein gehört nicht hierher, enthält vielmehr 'bil' = beul, beil, bühel, bühl, büchel = Hügel, Anhöhe.

Auch den Familiennamen Höniger möchte ich hierher setzen, obwohl manchem diese Deutung als zu weit hergeholt erscheinen könnte. Höniger – so könnte einer sagen – erklärt sich doch leicht aus Honig, meint also den Imker oder Honigverkäufer. Diese Deutung überzeugt mich nicht. Ich kann nicht glauben, daß der Volksmund, wenn er einen Imker benennen wollte, dessen vielfältige, von manchem bewunderte und gefürchtete Arbeit einfach übersehen und allein das Honigverkaufen im Auge gehabt hätte. Da besteht auch noch eine sprachliche Schwierigkeit. Es gibt zwar einen Bauern, der baut, einen Bäcker, der backt, einen Weber, der webt, einen Fischer, der fischt – aber einen Imker, der honigt, den gibt es nicht. Das Honigen und das Honigbereiten müssen schon die Pflanzen und Bienen tun. Und der Milchverkäufer heißt ja auch nicht Milcher oder Milchner, der Butterverkäufer nicht Butterer, sondern eher Milchmann oder Buttermann. Zu ihnen, die mir als Familiennamen zwar nicht bekannt sind, könnte man wohl den Familiennamen Honigmann stellen, den es ja gibt und den man nicht gut anders deuten kann. Viel wahrscheinlicher ist für Höniger diese Deutung: Die Germanen

kannten auch ein Wort 'hun', das soviel wie Riese, Kraft, Stärke bedeutete. Es lebt noch in dem seltenen Wort 'Hüne' fort: ein Hüne von Kerl! In der Edda, der isländischen Sagen- und Liedersammlung aus dem beginnenden 13. Jh., wird Sigfrid 'der huneske' genannt. Mit dem Wortstamm wurden auch manche Rufnamen gebildet wie Hunibald, Hunibert, Hunfried, Hunimunt, Hunrich, Huniger, Huniwalt. Huniger = kraftvoller Speer(werfer) kann ohne weiteres über Hüniger zu Höniger geworden sein. Der Name steht gut neben diesem andern: Hrodger – Rüdiger – Rötger = ruhmvoller Speer(werfer). Einst auch in Schöndelt ein beliebter Rufname, kommt er heute überall noch als Familienname vor. Ein anderer Weg führt auch von 'huniger' oder einem anderen 'hun'-Namen zu Höniger, einer Namensform, die – nach dem Telefonbuch – häufiger vorzukommen scheint als Höniger und zugleich die Ableitung von 'Honig' abweist. Aus dem Kurznamen 'Huno' eines der Vollnamen mit dem Stamme 'hun' wurde der Sohnesname 'Hüning' abgeleitet wie Brüning aus Bruno, und von diesen die Ortsnamen Brüninghausen und Hüninghausen, welches letzteres weiter zu Hüningsen – Hüingsen – Hünningen – Hönigen und Hönningen abgeschliffen wurde. Ein Mann, der aus solchem Orte stammte, mochte wohl anderswo leicht zu dem Familiennamen Hüeninger – Höniger – Hönninger kommen.

**[174]** Auch der Familienname Wiebelhaus und der Ortsname Wiebelhausen reichen mit ihrer Wurzel bis in die Urzeit unseres Volkes zurück. Hinter dem Namen Wevel, Wifel, Wiffel, Wibel, unter denen er bis zum Ende des 18. Jh. in den Kirchenbüchern und Schatzungsregister, erscheint, vermutet man allerdings kaum den germanischen Rufnamen Wigibald = kühn im Kampfe, kühner Kämpfer. Ein Westfale Wigbold von Holte war um 1300 Erzbischof von Köln. Bei Werl gibt es ein untergegangenes Dorf Wicboldinchusen, bei Herdringen eine Wibbelsheide. Auch der Familienname Wibbelt gehört hierher.

Versuche, diese Namen mit wippen = schaukeln, Wippstert, Wiepel = ein unruhiger Mensch, der kein Sitzfleisch hat, oder auch mit dem älteren althochdeutschen Stamme weibon = sich hin und her bewegen (vgl. Weibel Amts- und Gerichtsbote, Feldweibel) in Zusammenhang zu bringen, erscheinen mir nicht ernsthaft.

Der sprachliche Abschleifungsprozeß verlief über Wibold – Wibelt – Wibel – Wifel – Wivel – Wewel. Diese Namen waren lange nur Familiennamen. Der Weiler mit ursprünglich zwei Höfen hieß Husen, thon Husen, in den Husen, sein Bauer später auch der Husemann, auf Plattdeutsch 'de Hiusümer Biuer'. Die späte Verbindung des Familiennamens und die Verbindung des Familiennamens überhaupt mit Husen erklärt sich daraus, daß es schon lange ein Schonholthusen gab. Sonst wäre unser Husen wahrscheinlich zu Schonholthusen geworden, wie das benachbarte, andere Husen zu Elspershusen. Zum erstenmal erscheint Wieffelckhusen am 12.04.1595 in einem Pachtvertrag des Christoph v. Plettenberg-Lenhausen mit Peter in der Lymeke und Peter Hellener<sup>91</sup>.

Die Kirchenbücher bringen den Familiennamen und Ortsnamen erstmals verbunden am 05.04.1792. Da lassen der Beisasse Joan Jodocus Wiffelhus und seine Frau M. Elisabeth Sömer einen Knaben Joan Jodocus taufen. Taufpaten waren Joan Jodocus Tilman aus Hachen und Anna Catharina Husemann aus Wiffels Husen. Zu Beginn des 19. Jh. schreiben die Kirchenbücher noch lange: Wibbelhus gen.

---

<sup>91</sup> Voss, Wilhelm: Amt Waldenburg, 1940. Digitalisat S. 126.

Husemann. Erst ab 1826 erscheinen die Namen Wiebelhaus und Wiebelhausen ständig einzeln und miteinander in ihrer heutigen Gestalt.

Erstaunlich ist, daß auch Seitenlinien des 18. Jh. ihre Namen so modernisiert haben, daß der alte Name Wigbold wieder klarer daraus hervorleuchtet. Doch kommt auch der Familienname Wevel heute noch im Sauerlande und anderswo vor. Die Tatsache, daß beide Namensformen: Wevel und Wiebel sich auch in Ortsnamen finden, bezeugt mit großer Sicherheit, daß sie ihren Ursprung in dem germanischen Rufnamen Wigibald haben. Das Postleitzahlenbuch weist diese Namen **[175]** auf: Wevelinghoven, Wewelsburg,<sup>92</sup> Wewelsfleth, Wiebelsberg, Wiebelsbach, Wiebelsheim, Wiebelskirchen und Wieblingen, Darüber hinaus mag es noch manche kleine Ortschaften geben, die wie unser Wiebelhausen nicht in diesem Buch genannt werden. Den schlüssigen Beweis für die Herkunft des Namens von dem alten Rufnamen liefert die Tatsache, daß Wewelsburg an der Alme i.J. 1685 noch 'Wippoldsburg' genannt wurde.<sup>93</sup>

Der Familienname Arens geht zurück auf den germanischen Rufnamen Arnwalt = der wie ein Aar – d.h. mit scharfen Augen – seines Amtes Waltende. Über Arnoald – Arnold – Arndt wurde er zu Arentz, Arens, Ahrens.<sup>94</sup>

Der Familienname Bödefeld – Buodevelden 1072 – ist zunächst ein Herkunftsname: der Mann aus Bödefeld. Aber in dem Ortsnamen steckt wieder ein germanischer Rufname dessen, der den Hof oder Weiler gegründet hat. Seinen vollen Namen können wir nur erraten: Bodebert, Bodfried, Bodemar, Boderich, Bodewig, Bodwin. Sie alle sind vom Stamme biudan, biotan, abgeleitet, der 'gebiete, entbieten' besagt. Die zweiten Wortstämme enthalten den Sinn: glänzend, Frieden, berühmt, Herrscher, Kampf, Freund. Von ihrem gemeinsamen Kurznamen Buodo, Bodo, Budde, leitet sich der Ortsname Bödefeld ab. Auch Büenefeld, Büderich, Büdingen, Büdesheim, Bödeken, Bönkhausen, Böingsen gehören hierher.

Auch der Familienname Rath kann aus einem altdeutschen Rufnamen entstanden sein. Das althochdeutsche rat, sächsisch rad zu ratan = raten, einen Rat geben, bildete Rufnamen wie Radobert, Radiger, Radheri, Ratmar, Radman, Radwig, Radulf, Radoald und andere. Aus deren Kurzform Rado, Rato, ergab sich durch Abschwächung des 'o' zu 'e' und Wegfall des 'e' der Name Rath. Rath kann aber auch ein Amtsname sein und auf die Herkunft aus einer Stadt oder Freiheit hinweisen. Mitglieder des Rates, der gewählten Bürgervertretung, führten diesen Namen.

Der Familienname Alz gehört zu Alt wie Schmitz zu Schmied. Er kann einen alten Hof oder ein altes Haus im Gegensatz zu einem neuen, einen alten Bauern im Gegensatz zum jungen bedeutet haben und wäre dann eine Abkürzung für Althof, Althaus, Altbauer. Schon im Siegerlande und weiter nach Süden heißt der Alte einfach 'der Alt'. Sein Sohn Hugo war dann Alts Hugo oder Hugo Alts, Hugo Alz.

**[176]** Es gab jedoch auch altdeutsche Rufnamen mit dem Wortstamme ald, alt, der soviel wie ernährt, aufgezogen, groß im Sinne von erwachsen, bedeutete: Aldabert,

<sup>92</sup> = Wippoldsburg noch 1685, s. bei Rütter: Heimatgeschichte des Kreises Brilon, Münster 1956, S. 174, Anmerkung.

<sup>93</sup> Rütter: Heimatgeschichte des Kreises Brilon, Münster 1956, S. 174, Anmerkung 6.

<sup>94</sup> Das Schluss – s stammt von –son, –sen: Arens = Sohn des Arnold. In Wien sind Arens Juden. – Arens = Sohn des Aaron. (vk)

Aldhari, Alderich, Aldman, Aldwin, und andere. Aus ihren Kurzformen Aldo, Alde, Alt, kann der Familienname Alz auf die gleiche Weise entstanden sein. Es kommt fast auf dasselbe hinaus.

Willahalm ist als Rufname für das 8. Jh. bezeugt. Er enthält die Wortstämme wiljan = wollen, streben, und helm von helan = hehlen, verbergen, schützen. Aus seiner Kurzform Willo, Wille, wurde der Kosenname Willeke = Klein Wilhelm, gebildet.

Der Familien- und Hausname Mann, Mannes, ist eine Kurzform vorzüglich des Rufnamens Hariman, Hermann = Heermann, Kriegsmann, Krieger. Indem man für den Vater der Familie noch ein besonderes -mann anhängte, entstand ein neuer Familienname: Mannesmann.

Berens ist ein alter Familien- und in Schöndelt ein ziemlich junger und schon fast wieder vergessener Hausname: Bernhard (= stark wie ein Bär) Schulte baute um 1850 an die Stelle des alten Backhauses ein eigenes, größeres Haus, das der Volksmund nach ihm benannte. Heute: Wiebelhaus-Grewe.

Außer diesen Familiennamen, die einen altdeutschen Rufnamen enthalten, gibt es noch zwei, die an unsere alten Stammesnamen erinnern.

Der Familienname Sasse verhält sich zu Sachse wie Asse zu Achse, Osse zu Ochse, bezeichnet also ursprünglich einen zum Stamm der Sachsen gehörenden Mann. Die Sachsen führten ihren Namen von ihrer liebsten Waffe, einem langen Dolch oder kurzen Schwert, Sachs genannt, was eigentlich 'Stein, Fels' bedeutet und mit dem lateinischen saxum urverwandt ist, also in eine Zeit weist, da die Waffe noch aus Stein gehauen wurde. Siedlungsnamen wie Sassendorf, Sassenberg, Sassenreuth, Saßmannshausen, gehen zweifellos auf den gleichen Ursprung zurück wie Sachsendorf, Sachsenberg, Sachsenhagen, Sachsenhausen, Sachsenheim, Sachsenweiler. Sie bezeichnen vorzüglich erste Siedlungen in neu eroberten Gebieten, an alten und neuen Stammesgrenzen oder auch Umsiedlungen in fremde Stammesgebiete, die durch höhere Gewalt (Sachsenkriege) erzwungen wurden.

**[177]** Doch mittelalterliche Namen wie Einsasse für den Besitzer und Beisasse für den Mitbewohner eines Hofes oder Hauses könnten auch auf eine Verwandtschaft mit dem Zeitwort 'sitzen, besitzen' hinweisen, zumal die Beisassen später auch Beisitzer und Beilieger genannt wurden. 'Einsasse' lebt noch heute in der Form 'Insasse' weiter, womit man die Gäste eines Fahrzeugs oder Heimes meint. Das mittelhochdeutsche 'insaze' bezeichnete den Eingesessenen, d.h. den an die Erde Gewachsenen im Gegensatz zu dem später Zugezogenen und zunächst noch Besitzlosen. Es gab eine Zeit, da die beiden möglichen Quellen des Familiennamens Sasse zusammenflossen. Denn als die Sachsen unsere Heimat in Besitz nahmen, machten sie sich dort seßhaft, d.h. sie nahmen manche alte Höfe in Besitz, gründeten neue und drückten die Vorbevölkerung in eine abhängige Stellung herab. Damals und noch lange waren die Sachsen auch die Besitzenden. So mag es sein, daß der Familienname Sasse einmal unmittelbar auf den Stammesnamen zurückgeht, ein andermal ein verkürzter Ein- oder Beisasse ist.

Die Familiennamen Vahle und Fehling gehen zweifellos auf den Stammesnamen der (West)falen, d.h. der Blonden, Hellhaarigen, zurück, der auch in den Ortsnamen

Fahlenscheid, Valbert (Falenbracht), Alten- und Obervalbert steckt. Im Gegensatz zu diesen Grenzsiedlungen des fälischen Landes konnten die Zunamen Vahle, Feling jedoch nur in stammesfremden Gebieten einem Falen zukommen. So konnte ein Franke nur etwa in Westfalen, ein Vahle, Feling nur etwa in Franken so benannt werden, weil solche Namen nur in der Fremde sinnvoll waren. Nur heimgekehrte Enkel können schuld daran sein, daß man heute den Namen Franke auch in Franken und die Familiennamen Vahle, Feling, auch in Westfalen findet.

Wenden wir uns nun den Familiennamen zu, die durch ihren Klang schon die Verwandtschaft mit Flurnamen und dadurch auch ihr hohes Alter verraten. Der Hof- und Familienname 'Nocken', Nuacken, Nüäcker, Nöcker, Nöker, war in unserer näheren Heimat zuerst einem Hofe in Brenschede zu eigen, wo er bis vor 1600 als Hans uf dem Nocken, Jürgen op dem Nocken, um 1710 erstmals als Nöcker genannt wird. Nach Ansicht mancher Forscher stammt der Flurname noch aus keltischer – vorgermanischer – Zeit, wo er als knock, knückel, knüekel, eine runde Bodenerhebung, also einen Hügel, eine Kuppe, bezeichnete. Der Nocken oder Knochen(berge) gibt es manche im Sauerlande. Das Wort 'Knöchel' überträgt den ursprünglichen Wortinhalt auf ähnliche Formen des menschlichen Leibes und stellt auch wohl die Brücke her zu dem [178] hochdeutschen Wort 'Knochen', das erst im Mittelalter aufkam und weitgehend das alte 'bein' (vgl. Stirnbein, Nasenbein, Brustbein, Schlüsselbein Schienbein u.a.) verdrängte. Die plattdeutsche Urform 'Knuacken' bildete auch die Familiennamen Knacke, Gnacke, hochdeutsch Knoche, alles zunächst Namen für Höfe, die an einem 'Nocken' lagen. Nach Schöndelt ist der Name anscheinend nicht durch Einheirat gekommen. Die erste Nennung des Namens als 'Kötter am Nocken' (1621) klingt vielmehr als sei sie eine originale Schöpfung des Volksmundes und deutet auf eine Neu- oder Umsiedlung hin. Und mit dem Nocken ist der 'Hüewel' gemeint, der Ausläufer des Buchhagen zwischen den beiden Quellbächen des Schöndelther Baches.

Dem 'doipen Dahle', dem tiefen Taleinschnitt oberhalb des Hofes, verdanken der Dupedahlshof und schließlich die ganze Flur am oberen Bachlauf ihren Namen. Letztere hat sich mit ihren Talwänden wohl besonders lange der Rodung widersetzt, und so tritt der Hof später als die andern in das Licht der Geschichte. Ein früherer Namensträger hieß noch Peter im Dupedahle (1677), später Düperdahl, Düperthal. Es gibt noch Träger dieses Namens im Sauerlande, und ich möchte glauben, daß sie alle von dem Schöndelther Hofe abstammen.

Der Name eines anderen der alten Höfe: Bockhagen – Bokhage - Baukhage – Buchhage – Baukes, deckt sich ganz auffallend mit einem heimischen Flurnamen, dem des Berges, zu dessen Füßen das Dorf liegt. Doch läßt sich beim besten Willen kein so naher Zusammenhang zwischen beiden entdecken, wie er bei Dupedahls im Dupedahle vorliegt. Ob der Hofname allein darauf zurückgeht, daß in alter Zeit vielleicht ein großer Teil des Berges zu dem Hofe gehörte? Versuche, den Namen anders zu deuten als Buchenwald, Buchwald, erscheinen zu weit hergeholt. Der zweite Namensteil, der auch im Steinhahn, Eikhahn, Liethahn und manchen anderen Flur- und Ortsnamen wiederkehrt, tritt erst in Siedlungsnamen des 11. Jh. auf und bedeutet wie das ältere 'Bracht' einen aus dem Allgemein- oder Großgrundbesitz ausgesonderten (Sundern!), mit Dorngebüsch – Hecken – 'umhegten' und eingefriedeten d.i. geschützten Wohnplatz, sei es Hof oder Dorf. Da rücken manche andere verwandte Hof- und Familiennamen heran: Hagen, Hachen, Hagemann, Hachmann, Hegemann, Hagenhoff, Hegener, Liethegener, Heimann,

Heckmann und andere. Erst später wurde der Name Hagen auch zu dem eines Waldes selbst, der ja auch seine schützende Hand um die Dörfer legte, oder zum dichterischen Hain, in dem man sich ergehen kann. Bei dem Bauernhof könnte man **[179]** auch an eine breite, dichte, gegen Raubwild schützende Hecke aus Hagebuche, Weißbuche, denken. So lag der Hof selber in einem Buchenhag und konnte leicht danach benannt werden.

Henneken Hohesanngk wird im Schatzungsregister von 1535 zuerst genannt. Der Name ist wohl nicht bodenständig, sondern durch Einheirat ins Dorf gekommen. 'Auf der Sange' heißen manche, 'auf der hohen Sange' einzelne Berge im Sauerlande. Bei Heggen liegt ein Dörfchen 'Sange', etwa so groß wie Schöndelt. Unterhalb Wiebelhausen, rechterhand an dem alten Wege nach Fretter, heißt es 'auf dem Hosang'. Der Name hängt zusammen mit sengen = brennen, abbrennen, zum Zwecke der Rodung. Oft wird aber durch dieses Sengen bei der Höhenlage, in der dieser Name meistens begegnet, aus dem Walde nur Heide oder Schüffelland – Schafweide – geworden sein.<sup>95</sup> In Süddeutschland gibt es die Form 'Osang', Man deutet das 'O' auch als Hochdeutsch 'ab' und meint, Osang oder Hosang bedeute einfach nur Abbrand. Der Hosang war also Bauer an oder auf einer Rodung, die man durch Sengen gewonnen hatte.

Das Wort Loh bezeichnete ein kleineres Gehölz innerhalb der bebauten Flur, oft hochliegend und mit lichtem Baumbestand, in dem das Vieh weiden konnte, oft mit Angabe der Bäume: Eikeloh, Buchloe, Eslohe, zuweilen in Verbindung mit dem Namen des Besitzers: Gütersloh (Güntersloh), Kirchloh, zuweilen auch in der Mehrzahl – lohun – erhalten: Brilon, Iserlohn, diese oft zusammengeschrumpft zu 'In': Affeln, Uffeln, Wicheln. Ein Hof am Loh hieß dann Lohoff, sein Bauer Lohmann oder Löher, Löer. Lohe hieß auch die zum Gerben verwandte Eichenrinde. Von ihr bekamen Lohmüller und Lohgerber ihren Namen, der dann auch zu Löher gekürzt werden konnte.

Der Name Brögger eignet auch einem alten Hofe in Fretter. Er läßt eine zweifache Deutung zu. Es liegt nahe, an eine Verwandtschaft mit Brügge, Brücke, zu denken und ihn mit Brüggemann gleichzusetzen. So heißt es auch 1512: 'myt dem halven hove vor der brügen'. Aber 1432 heißt es: 'Heineman Bruwer' und 1697: 'Peter Breuwer' und 1748: Bröggers sive (oder) brewers guth to Fretter<sup>96</sup>. Diese Namensform kann nur als Bräuer, Brauer, gedeutet werden, da brauen, Brauer auf plattdeutsch ja auch bruggen, Brögger, heißt.

Der Familienname Hömberg, Humberg, kommt im Sauerlande oft als Flurname vor. Er kann nicht gut anders als Hof am Hohen Berge, Hohenberg, **[180]** gedeutet werden, der dann als Familienname zu Homberg, Hömberg, Humberg, wurde - wenn nicht eine Entstellung aus Huniberht ('h' fast wie 'ch' gesprochen), Humpert, vorliegt.

---

<sup>95</sup> Schüffelland hat nichts mit Schafweide zu tun. Mit „schiffeln“ bezeichnet man das Verbrennen von Soden oder Ginster und Heidekraut, um mit ihrer Asche das Feld zu düngen. Die meist in der Allmende liegenden Schiffelländereien wurden nach dem Abplaggen, ähnlich wie bei der Siegerländer Haubergswirtschaft, durch Los aufgeteilt und dann einige Jahre als Acker genutzt ehe sie wieder in gemeinschaftliche Nutzung kamen. (wdg)

<sup>96</sup> Voss, Wilhelm: Amt Waldenburg – Manuscript im Pfarrarchiv Schönholthausen.

Nach den Flurnamen als Quelle von Familiennamen möchte ich mich den Amts- und Berufsnamen als Familiennamen zuwenden.

Über den Inhalt des Schultenamtes wurde schon auf Seite [9] das Wesentliche gesagt. Der 'sculdais' wird schon im langobardischen Volksrecht des 6. Jh. genannt und ist als scultheizzo für das 8. Jh. in Deutschland bezeugt. Der Amtsname Schultheiß wurde beispielsweise über Schultheß Sohn Rötger zu Rötger Schulte und in dieser Form im Sauerlande zu einem festen Familiennamen. In Norddeutschland, auch schon im Münsterlande, wurde Schultheiß über Schulteß zu Schulz, Schulze, in Schlesien zu Scholz. Heute kommen die Namen kaum mehr landschaftsgebunden vor.

Der Familienname Grewe geht zurück auf die alte Amtsbezeichnung Graf und bezeichnete dem Sinne nach einen Mann, der die Vollmacht hat zu befehlen. Im Karolingerreich waren die Grafen königliche Beamte und übten in ihrer 'Grafschaft' königliche Macht aus. Der Name erfuhr schon im Mittelalter eine Abwertung, indem auch die Vorsteher und Richter bäuerlicher Gemeinschaften, etwa eines Dorfes, einer Mark- oder Deichgenossenschaft – vielleicht zuerst scherzhafterweise – Graf, Gräwe, Grewe, Holtgrewe, Diekgräwe, Seegrewe, genannt wurden. Hoglebe meint als Goglebe, Gaugraf, noch einen höheren Beamten. Im Hessenlande gab es keine Schultheißen und Meier. Diese Amtspersonen hießen dort Grebe. Bei uns ist der Name meist nur in der einfachen Form Gräwe, Greve, Grewe, zum Familiennamen geworden. Der Familienname Seegreve, Segref stammt aus einer Deichlandschaft.

Der Schlüter war, obwohl er mit Schlüsseln zu tun hatte, keineswegs ein Schlosser. Vielmehr besaß er auf Ritter- und Klosterhöfen die Schlüsselgewalt über Speicher, Küche, Keller und alle sonstigen Gelasse, in denen Vorräte gelagert wurden, war also eine Aufsichts- und Vertrauensperson, mußte Buch führen über Ein- und Ausgang aller Lagerbestände. Ganz natürlich fügte es sich so, daß seine Tätigkeit sich in vielen Fällen zu der eines Verwalters auswuchs.

Der Familienname Reuter geht zurück auf das althochdeutsche 'riutan' = reuten, roden, mittelhochdeutsch riutaere, der Reuter, der das Wildland urbar macht. Für das [181] hochdeutsche 'reuten' muß es einst im Niederdeutschen ein Wort 'ruien' (später: ruen, ruan) gegeben haben wie Luie für Leute, duien für deuten, duitsk für deutsch. Es klingt noch aus den Ortsnamen Ruien, Slipruien für Rüthen, Schliprüthen heraus. So entspricht auch die plattdeutsche Form des Namens 'Ruiters' dem hochdeutschen Reuter, Rüter.

Wie riutan, riutaere zu reuten, Reuter, so führen die althochdeutschen Worte ritan, ritaere zu reiten, Reiter, Ritter, plattdeutsch Ridder. Ein altes, plattdeutsches Kinderlied beginnt neben anderen (Uese Brauer Melchior ...) zuweilen auch mit diesen Worten: 'Ruiters kleine Päiterken, dai woll mol Ridder weren ...'. Hier werden Reuter und Ritter deutlich unterschieden, wohingegen das Plattdeutsche den Reiter wieder 'Ruiters' nennt. Der Familienname Ritter läßt jedoch kaum auf ritterliche Ahnherren schließen, allenfalls auf einen Ahnen, der in 'Ritters' Diensten stand. Vielleicht liegt ihm auch ein städtischer Hausname 'zum Ritter' mit dem entsprechenden Hauszeichen zugrunde, das besagen wollte, daß dieses Haus einem Ritter gehöre, wahrscheinlicher noch, daß es eine gern besuchte Herberge für Ritter sei. In der Zeit nach dem 30jährigen Kriege, als die Leibeigenschaft im kurkölnischen Sauerlande nur noch in sehr milder Form bestand, war es keine

Seltenheit mehr, daß auch Stadtbewohner wieder den Weg aufs Land fanden, um dort ihren Beruf auszuüben. So kam um 1725 Laurentius Theodor Ritter aus Fritzlar nach Oedingen, um dort die Stelle als Küster, Organist und Lehrer zu übernehmen.

Für den Schuhmacher kannte das Mittelalter noch einen älteren Namen: scuohwürhte (das 'h' fast wie ein 'ch' ausgesprochen), Schuhwirker. Das Zeitwort 'wirken' hatte damals noch eine weitere Bedeutung als heute. In unserm 'Schuhwerk' klingt es noch nach. Vor noch nicht langer Zeit sprach man auch noch von Strumpf- und Bandwirkerinnen. Aus dem Wort 'scuohwürhte' bildeten sich dann – je nachdem, wie der sprachliche Abschleifungsprozeß verlief – diese Familiennamen: Schuhwirth, Schuwert, Schubert oder Schuchhardt, Schuchert und andere. Im Sauerlande ergab sich auf ähnliche Weise über die noch in den Kirchenbüchern bezeugten Zwischenstufen Schoverte – Schoërte – Schaverte der weitverbreitete Familienname Schauerte.

Auf einen älteren Handwerkernamen für Schneider geht auch der Familienname Schröder zurück. Er kommt von dem Zeitwort 'scrotan' (schroten) her = grob in Stücke schneiden, zerkleinern. Man wandte es auch auf Holz, Korn und Obst an. So läßt der Name Schröder für Schneider noch die geringe **[182]** Kunstfertigkeit jener Meister der alten Zeit und die Anspruchslosigkeit ihrer Kunden erkennen. Der Name wurde im Volksmunde auch zu Schräder, Schrader, Schröter, Schröer, plattdeutsch: Schreuers, umgewandelt.<sup>97</sup>

Auch der Familienname Spanke ist wohl städtischen Ursprungs und bezeichnet den Spangenmacher, den Spengler, Blechner, Blechschmied. Klempner nennen wir ihn heute.

Kramer, Krämer, Kremer hieß der Einzelhändler, der schon früh in der Stadt und den größeren Dörfern allerlei nützliche und hübsche Sachen besonders für Frauen und Kinder, aber auch Salz, Gewürz für den Haushalt und Kurzwaren, meist Pfennig- und Groschenartikel, kurz allerlei Kram zum Kaufe anbot.

Der Krenkel ist mit allem Runden verwandt, mit Kringel, Kring, Ring, Rinke, Ranke, Rang, Kranz. Das runde Gebäck, das wir Kinder eine Brezel nannten, hieß früher 'Krenkel'. Er war oft das Hauszeichen eines Bäckers, von dem Haus und Handwerker ihren Namen bekamen. Der oft spottlustige Volksmund mag auch jemand mit diesem Übernamen bedacht haben, der sich durch eine starke persönliche Rundung auszeichnete.

Auch der Familienname Scheel, Scheele, Schelle, Schieler, Schiller sind Übernamen und meinten einen Menschen, dessen Augen nicht die gleiche Blickrichtung hatten, der schielte.

Auch der stolze Name 'Kaiser' muß als ein Übername gelten. Es sind mehrere Gründe für diese Namensgebung denkbar. Eine persönliche Beziehung zu solch seltenem, hohen Herrn scheidet aus. Vielleicht war es ein Spottname für einen Mann, der seiner Umgebung durch einen übermäßigen Stolz auf die Nerven fiel.

---

<sup>97</sup> Der Familienname kann auch vom Beruf des Schröters, „Bier- und Weinschröder“, dem Verlager von Bier- und Weinfässern abgeleitet sein. Das Wort stammt aus dem Mittelhochdeutschen und bedeutet so viel wie „schleifen“ und „ziehen“. (wdg)

Vielleicht entstammt er ein andermal einer alten Reichsstadt mit einem Gasthaus 'zum römischen Kaiser', in dem einmal ein wirklicher Kaiser zu Gaste gewesen war. In anderen Fällen kann er an einem Manne hängen geblieben sein, der in einem der beliebten Volks- und Freilichtspiele des Mittelalters die Rolle eines Kaisers gespielt hat.

Damit wäre die kleine Auslese heimischer Familiennamen zu Ende. Sie bringt Bekanntes, Umstrittenes, aber für manchen Leser sicher auch etwas Neues und wird ihm die Geschichte unserer engeren Heimat um einiges erhellen. Doch eines muß man von den meisten dieser Namen auch sagen: Sie stimmen nicht mehr. Der Witte kann heute schwarz, der Wrede recht **[183]** sanftmütig sein. Der Bäcker kann heute Weber und der Schneider Schmitt heißen. Das Erbgut der Familien ist eben recht vielfältig und darum wandelbar, dementsprechend auch Gestalt, Charakter, Begabung und Berufswahl, ganz abgesehen davon, daß Hunderte von Berufen untergegangen und Tausende neu entstanden sind. Die Familiennamen aber liegen seit Jahrhunderten fest. Diese Unstimmigkeit zwischen Namen und Leben drückt sich in drolliger und übertreibender Weise in einem Kinderlied aus, das ich an den Schluß dieser Untersuchung setzen möchte:

### **Verkehrte Welt von Bubenheim**

Bubenheim? Man könnte glauben, keine Mädchen gäb' es hier.  
Aber doch! Denn alle Namen fälschen und verdrehen wir.

Hastenteufel heißt ein Junge, brav wie ich und ich heiß' Wolf.  
Süßkind heißt die böse Liese, böser als ihr Spitz, der Rolf.

Nachbar Ernst ist allzeit fröhlich und von jedermann geehrt,  
doch bei unserm Nachbar Fröhlich ist es gänzlich umgekehrt.

Unser großer Bürgermeister heißt mit Namen Kleinemann;  
und sein kleiner, dünner Schreiber nennt und schreibt sich Großjohann.

Stimmt es denn mit keinem Namen? Sind sie alle denn verkehrt?  
Wirrwarr in der ganzen Straße, wenn ihr einmal weiterhört!

Unser Bäcker heißt Herr Schneider, unser Schneider Nagelschmied;  
unser Schmied heißt Müllermeister und der Müller wieder Schmied.

Unser Herr Pastor heißt Schäfer und der Schäfer Säbelbein.  
Billig heißt der Apotheker, und der Wirt heißt Sauerwein.

Weiß nennt sich der Schornsteinfeger und der Zahnarzt Liebermann.  
Diebe gibts, die Ehrlich heißen. König heißt der Lumpenmann.

(Sebastian Gottschalk)

[184]

## Alte Straßen und neue Wege

Auf die Frage, wie Schöndelt in alter Zeit mit der Welt verbunden war, wurde schon früher eine Teilantwort gegeben, als von der alten 'Römerstraße' die Rede war. Von Bonn über Siegburg – Olpe herkommend, traf sie bei der Linde oberhalb Förde mit der alten, von Köln über Attendorn herkommenden 'Heidenstraße' zusammen, überschritt mit ihr bei Grevenbrück die Lenne, trennte sich an der Kirche in Elspe wieder von ihr und verlief über Altenvalbert – Haus Valbert – Obervalbert – Obermarpe zunächst in Richtung Meschede weiter. Diesen Weg kam in umgekehrter Richtung in alter Zeit die Herforder Äbtissin mit ihrem Gefolge, verließ ihn aber bei Hendrichs Hof in Obermarpe, um über die Wasserscheide hinweg ihren Schultenhof in Schöndelt zu besuchen. Auf der Weiterreise zu dem nächsten Schultenhofe in Wenden strebte sie wahrscheinlich nicht unmittelbar auf diesen Weg zurück, sondern erreichte über den heutigen 'Neuen Weg' an der Stelle des späteren Spritzenhauses einen anderen Höhenweg. Dieser kam von Arnsberg über Hellefeld – Meinkenbracht – Obersalwey – das Hasenknicke herauf – die Galle kreuzend – am Buchhagen, Spellenberg, Aschei entlang und führte über den Hostein und die Höhe an der Sommerseite des Melbecker Tales entlang ebenfalls zur Grevenbrücke. Der Name 'op em Hostäyne' = auf dem hohen Stein steht gewiß mit den alten Wegen irgendwie in Verbindung. Von ihm aus konnten Späher ein Stück des Höhenweges, der Römerstraße in Obervalbert, vielleicht gar der Heidenstraße in Brenschede einsehen, Brände und nahende Heereszüge in den Nachbardörfern beobachten und melden. So würde der Name sinngemäß neben dem Hohenstein bei Witten stehen, von dem aus man einen freien Blick über das Ruhrtal und die gegenüberliegende südliche Talwand hatte und ebenso dem Namen 'Warstein' entsprechen = Berg oder offene Anhöhe, von der aus man die Umgegend wahren = wahrnehmen, überschauen, beobachten konnte.

Dieser Höhenweg von Grevenbrück nach Arnsberg stellte auch die nächste Verbindung der Herforder Höfe in Meinkenbracht und in der Röhre bei Sundern zum Schultenhof in Schöndelt dar. Vom Heidfelde her zweigte ein kurzer Seitenweg durch das Dupedahl nach Schöndelt ab.

Dieser Weg führte auch die Kirchgänger von Obermarpe über die Galle hinweg durch Bracht oder die Brachter Höhe entlang zu ihrer Pfarrkirche nach Schliprüthen. Die Schöndelter Kirchgänger konnten sich mit denen von [185] Obermarpe auf dem Heidfelde treffen und gemeinsam weiterwandern. Sie konnten aber auch den Weg über den Steinhahn, den Pfad durch 'den Dicken', über Ramscheid und das Lingscheid nach Serkenrode nehmen, um dann den alten Serkenroder Kirchweg heraufzusteigen, der in ziemlich gerader Linie auf die Pfarrkirche in Schliprüthen zuführte. Dieser Weg war einige 100 Meter näher, hatte aber den Nachteil, daß er öfter bergan und bergab führte.

Ich wollte es in meiner Kindheit nie recht glauben, wenn ich die alten Leute sagen hörte, der Weg nach Fretter sei in alter Zeit über den Steinhahn gegangen. Heute glaube ich es ihnen. Heute weiß ich, daß die Menschen der früheren Jahrhunderte ihre Gründe hatten, die Höhenwege ganz allgemein den Talwegen vorzuziehen. Die Talgründe waren weithin noch sumpfig, die Wege den zerstörenden Kräften des Wassers besonders ausgesetzt. Der Schnee setzte sich in der Windstille der Täler

stärker ab und blieb, besonders an der Winterseite, länger liegen, wenn die Höhen sich in Frühlingswind und -sonne schon frei gebadet hatten. Auch nach jedem Regen trockneten die Höhenwege schneller ab. Hinzu kam, daß die Schöndelster bis zum Steinhahn ihren Kirchweg gehen konnten. Nach kurzem, sanften Abstieg trafen sie dann auf den vom Holthof heraufkommenden Wirtschaftsweg, der hinter dem Lehberg her zu den schon früh dem Holthöfer zugefallenen Feldern des ehemaligen Gutes Corvenrode führte. Der weitere Verlauf ist noch in dem alten Hohlweg zu erkennen, der von der Höhe des Ebbel talwärts die Landstraße bis kurz vor Ruhrmanns Mühle begleitet. Dieser Weg über den Steinhahn war der alte Schöndelster Mühlenweg, den gewiß die Esel als Tragtiere noch trabten, weil er für Karren und Pferd wohl nicht an allen Stellen und zu jeder Jahreszeit fahrbar war.

Daß dieser Weg sicher schon vor dem Jahre 1300 auch zum Kirchweg nach Schönholthausen wurde, wird den Beifall der Schöndelster Bauern kaum gefunden haben, weil er gut 2 km länger war als der Weg nach Schliprüthen. Erst lange danach wird sich der Talweg nach Fretter langsam ausgebildet und durchgesetzt haben. Er hatte vor dem Höhenweg immerhin den Vorzug, daß er den überaus langen Kirchweg etwas verkürzte und die Steigung über den Steinhahn vermied. Im ganzen zeichnete er schon der Verlauf der späteren Landstraße vor. Nur in seinem Anfange und an seinem Ende verlief er anders, wie eine Karte von 1840 noch erkennen läßt. Er verließ das Dorf nicht unterhalb Reuters, sondern im Eichholz, folgte zunächst dem heutigen Liethwege und überquerte das Wiesental in schräger Richtung bis etwa zu der **[186]** heutigen Straßenkurve bei der Berens Wiese hin. Sicher weist darauf der Flurname 'Lieth' noch selber hin, den vorzüglich sonnenseitig gelegene Talwände führen. Sie verlocken durch ihre Lage besonders dazu, dort zu wandern, zu fahren, die Wege dorthin zu 'leiten', die wiederum die Menschen für lange Zeit zu ihren Zielen 'leiten'. Das Wort bedeutet eigentlich 'gehen machen' und unsere Lieth entspricht der süddeutschen Leite, die zur Bildung von Hof- und Familiennamen geführt hat: Leitner, Hochleitner, Sonnleitner, aber auch Winterleitner; im Sauerlande: Liethgener = Bauer am Liethagen, Liethahn. Auch die Hainleite, ein Höhenzug in Thüringen, gehört hierher. Den Ebbel vermeidend, folgte der Weg an der alten Schiefergrube vorbei noch eine kurze Strecke dem Laufe des Schöndelster Baches und strebte dann dem Dorfkern von Fretter zu, um dort auf den Fretterschen Kirchweg nach Schönholthausen zu münden.

Dieser Kirchweg nach Schönholthausen forderte von den Schöndelster Bauern viel, nicht nur darum, weil er so lang war. Weil er an der 'Winterlieth' verlief, wurde er besonders reichlich mit Schnee bedacht, der oft lange liegen blieb. Darum wundert es uns nicht, daß zur Winterszeit die Kinder oft nach Oedingen zur Taufe gebracht wurden, weil sie – so heißt es oft in den Oedinger Kirchenbüchern – wegen der Strenge des Winters nicht zu ihrer Pfarrkirche getragen werden konnten. Dabei war der Weg nach Oedingen auch keine leichte Sache. Das wissen wir noch aus unserer Kindheit. Nach Obervalbert gab es keinen anderen Weg als über den Stertberg. Der heutige Fahrweg hatte von der Höhe aus nach Obervalbert noch keinen Vorgänger. Und der Abstieg vom, der Aufstieg zum Liethahn hatten es auch in sich. Er ließ sich zwar umgehen, doch auch der Weg über Haus Valbert war schlecht und weit.

Nachdem die Coblenz-Mindener Straße (heute B 55) am 01. Januar 1827 unter dem verdienstvollen ersten Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, Frh. v. Vincke, dem Verkehr übergeben worden war, sahen die näheren und weiteren Anwohner

mit Staunen den Unterschied zwischen ihren alten Naturwegen und den neuen Kunststraßen und verspürten immer mehr den Wunsch, auch durch solche Straßen mit der Welt verbunden zu sein.

Am 27.08.1858 nahm die Oedinger Gemeindevertretung zu einem entsprechenden Antrage der Eingesessenen von Schöndelt und Obervalbert Stellung und erkannte die Notwendigkeit zum Ausbau eines Weges von Schöndelt zur **[187]** Coblenz-Mindener Chaussee an, erklärte aber, die Ausführung müsse wegen Mangels an Mitteln zurückgestellt werden. Die Gemeinde hatte gerade mit dem Ausbau des Brachter Weges begonnen und wollte Brenschede an diesen und Leckmart an die Coblenz-Mindener Straße anschließen. Und die Bewohner von Schöndelt und Obervalbert hatten wohl auch Verständnis dafür, daß diese ältesten Töchter der Pfarrei Oedingen vor ihnen den Vorrang hatten. Waren Schöndelt und Obervalbert doch erst i.J. 1801 zur Pfarrei und wenig später zur neu gebildeten Gemeinde Oedingen gekommen.

Erst am 21.06.1870 griff eine andere Gemeindevertretung auf Drängen der interessierten Dörfer das Problem wieder auf und beauftragte den Privat-Geometer Bitter in Fretter, die Linienführung der neuen Straße zu vermessen und einen Kostenanschlag aufzustellen. Gleichzeitig stellte die Gemeindevertretung 350 Thaler für den ersten Bauabschnitt von Schöndelt bis zur Flurgrenze von Obervalbert auf der Höhe bereit.

Die Straße sollte 6 km lang, 6m breit werden und eine 4 m breite und 18 cm starke Steindecke erhalten. So konnte 'de Nigge Wiäg' im Jahre 1971 sein 100jähriges Jubiläum feiern. In den folgenden Jahren wurde dann an der Straße weiter gebaut, abwechselnd von Schöndelt und von der Oedingermühle her, und mehrfach unterbrochen, weil der Geldbeutel der Gemeinde leer war. Am 08.04.1877 wurde das letzte und schwierigste Stück zwischen Haus Valbert und Obervalbert – 1,156 m – für 4.745 Mark an Josef Tönnemann in Ostentrop vergeben. Am 03.12.1878 vermerkt das Gemeindeprotokollbuch, daß nun sämtliche Ortschaften der Gemeinde durch chausseemäßige Wege aufgeschlossen sind. Der Straßenbau hatte der Gemeinde schon einiges Geld gekostet. Sie hatte mehrfach Zuschläge zur Grundsteuer erhoben. Regierung und Provinzialverwaltung hatten einige Zuschüsse gewährt. Dazu mußte noch eine Anleihe von 9.000,- Mark aufgenommen werden, eine Verschuldung, die auch bei der geringen Finanzkraft der Gemeinde noch tragbar erschien. Die Dorfstraße vom 'Neuen Weg' bis nach Bille-Dupedahls wurde damals zwar mit ausgebaut. Die Kosten mußten jedoch die Haus- und Grundbesitzer des Dorfes selber tragen.

Noch stand der Ausbau der Straße nach Fretter aus. Es verstand sich von selbst, daß sie als Fortsetzung des Neuen Weges gebaut werden mußte. Auf Antrag der Gemeinde stellte die Provinzialverwaltung für die 1.770 m lange Strecke bis zur Fretterschen Grenze im Frühjahr 1879 eine Beihilfe **[188]** von 600,- Mark in Aussicht. Die Gemeinde selbst wollte 1.200,- Mark dafür aufwenden. Die Arbeit wurde dem Straßenbauer Friedrich Hassler für 775,- Mark übertragen. Ob und wie das ohne Nachforderung möglich war, läßt sich heute nicht mehr feststellen.

So war Schöndelt i.J. 1880 nach beiden Richtungen, zur Köln-Mindener Straße (so wurde sie jetzt genannt) und zum Frettertal, an den 'Weltverkehr' angeschlossen. Der Ausbau der Wege von Wiebelhausen und der Permecke zur Fretterstraße

wurde jedoch abgelehnt, weil bei unverhältnismäßig hohen Kosten nur wenigen in der Gemeinde lebenden Familien damit gedient sei, dagegen mehreren in Fretter ansässigen Grundbesitzern sehr daran gelegen sein müsse. Der Kirchweg nach Oedingen sei vorrangig, müsse aber, da noch nicht reif, auch zurückgestellt werden. Soweit das alte Oedinger Gemeinde-Protokollbuch über den grundlegenden Straßenbau des vorigen Jahrhunderts.

[189]

## Das Rad der Geschichte

Das Rad der Geschichte – seit den napoleonischen Kriegen, wenigstens von Schöndelt aus gesehen, gemächlich kreisend – begann sich, da draußen in der Welt immer schneller zu drehen. Das Industriezeitalter wertete immer neue Entdeckungen und Erfindungen des Menschengenies aus und setzte sie in einen allgemeinen technischen und wirtschaftlichen Fortschritt um, der Städte aus dem Boden stampfte, nach und nach auch das letzte Dorf ergriff und sein Leben wandelte. Die Ziegeldächer hatten seit der Jahrhundertwende schon unserem Dorfe ein neues Gesicht gegeben. Das Jahr 1908 bescherte ihm das erste Telefon. Etwas mehr als 600 Mark bezahlte Schöndelt für die neue, sekundenschnelle Verbindung zur Welt da draußen, deren Mund und Ohr bei Schulte installiert wurden, wo übrigens nach dem Neubau des Jahres 1902 auch bald eine dörfliche Wirtsstube eingerichtet worden war. Der Fernsprecher erwies sich als besonders segensreich, wenn Arzt und Pfarrer, zuweilen auch der Notar, die bis dahin nur durch einen Boten zu erreichen waren, eilig gerufen werden mußten. Heute, 1977, besitzt das Dorf 33 Fernsprechanchlüsse; mit Wiebelhausen, Elsmecke und Permecke sind es 19. Sie dienen nunmehr in großem Umfange dem geschäftlichen Verkehr.

Das Reisen und Wallfahren wurde auch den Schöndeltern leichter gemacht durch die Eröffnung der Eisenbahnstrecke Wennemen – Finnentrop am 16. Jan. 1911. Ihr Bau geschah allerdings nicht allein uns, der Bevölkerung des Sauerlandes, zuliebe, sondern hatte eine strategische Bedeutung im Rahmen der rückwärtigen Verbindungen für den Fall eines künftigen Krieges. Bis dahin war Grevenbrück unsere nächste Bahnstation, die nur in einem fast zweistündigen Marsche über Altenvalbert – Elspe oder über Elsmecke – Melbecke zu erreichen war. Verwandte im Reister Kirchspiel oder in Fredeburg – Schmallenberg konnte man nur nach einer vierstündigen Wanderung über die Steinschelle zwischen Bremscheid und Bremkerhusen oder über Herscheid – Arpe – Berghausen bzw. Wormbach besuchen.

Wenn Mütter mit ihren Kindern in den Ferien zur Mutter Gottes von Waldenburg – "no'm Wallmerge" – wallfahrteten, ging's über Fretter – Weringhausen nach Finnentrop zu Fuß, von da mit der Bahn nach Attendorn, und dann noch eine kleine Stunde zur Wallfahrtskapelle am Fuße des alten Burgberges, von dem uns allerdings damals keiner mehr erzählen konnte.

[190] Eine Wallfahrt zum Gnadenbilde der Mutter Gottes in Werl begann meist an einem Samstagmorgen mit einer Wanderung über Kloster Brunnen nach Sundern. Dort konnte man seit dem Jahre 1900 in die Kleinbahn steigen und nach Neheim fahren. Von dort führte dann eine zweistündige Wanderung über die Haar die müden Pilger an das ersehnte Ziel. Die Rückkehr erfolgte am anderen Tag auf dem gleichen Wege.

Alle diese Wege betrachteten unsere Großeltern und noch unsere Eltern nicht als eine besondere Leistung. Mein Onkel aus Fredeburg wanderte zuweilen an einem Sommersonntage den Weg nach Schöndelt und zurück. Die Alten waren eben noch besser zu Fuß als wir und hatten mehr Zeit oder nahmen sie sich einfach. Die bequemen und allzu geschäftigen Enkel sind oder können das nicht mehr.

Für unsere Eltern und uns Kinder war die Eisenbahn ein Wunder und ein Gewinn. Unseren Kindern genügt sie nicht mehr. Für sie ist das eigene Automobil – dieses Geschenk des Jahrhunderts – aus einem Luxusgegenstand längst zu einem unentbehrlichen Gebrauchsgegenstand geworden, mit dem man überall Bahnhof machen und alle Wege gewaltig verkürzen kann – mancher allerdings auch sein Leben. Im Zuge dieser Entwicklung wurden die Züge auf unserer Eisenbahnstrecke immer leerer, und die einst so begrüßte und gefeierte stellte am 22.05.1966 den Personenverkehr ein. Die Bundesbahn selber stieg auf die Straße um und fährt mit Bussen mitten durch die Dörfer, auch solche, welche die Bahn einst nicht berührte, um ihren immer mehr schwindenden Kunden die Anmarschwege zu verkürzen oder zu ersparen.

Die Petroleumlampe war die Lichtquelle unserer Kinderzeit an den langen Winterabenden und den frühen Wintermorgen. Für Stall und Scheune hatte man eine feuersichere 'Lüchte'. Das nötige 'Stäinualeg' für ihren Betrieb konnte man für 20 Pfennig je Liter bei Berens im Laden kaufen. Irgendwo in den Ecken standen auch noch zinnerne Rüböl-Lampen, die Tranfunzeln unserer Großväterzeit.

Fretter hatte noch kurz vor dem ersten Weltkriege, zugleich mit der Eröffnung des Kalkwerkes, elektrisches Licht bekommen. Bald nach dem Kriege wurde in manchen sauerländischen Dörfern das eigene elektrische Licht große Mode. Handwerker, die etwas, aber doch wohl nicht genug davon verstanden, legten für einzelne Höfe und kleine Siedlungen kleine, mit Wasserkraft betriebene Kraftwerke an, deren Dynamomaschine den elektrischen **[191]** Strom erzeugte, so auch August Winkelmeyer in Oedingen für Franz Bille im Dupedahle. Die Schöndelster bewunderten das helle Licht und hätten es gern auch für ihre, an den Wintermorgen noch so dunkle Kapelle gehabt. Herr Bille war auch bereit, es zu liefern, wenn das Dorf für die Anlagekosten aufkommen wolle. Für das Jagdgeld von zwei Jahren legte August Winkelmeyer die Leitung an, und am 22. Oktober 1922 erstrahlte die Kapelle erstmals in dem neuen Lichte. Das weckte nun den Wunsch, auch alle Häuser damit zu erhellen. Franz Bille war grundsätzlich bereit, den Strom zu liefern, aber dafür reichte das Wasserbecken im Frankensiepen nicht, das i.J. 1910 zur Wasserversorgung des Hofes gebaut worden war. Der technisch besonders begabte Lehrer Thomas nahm sich der Sache an. Nach mancherlei Überlegungen und Auseinandersetzungen kam man zu dem Beschluß, unterhalb des Wasserbeckens einen größeren Teich zu bauen und das anfallende Wasser durch eine 300 m lange Zementrohrleitung dem kleinen Kraftwerke im Dupedahle zuzuführen. So geschah es denn auch. Die erforderlichen Erd- und sonstigen Arbeiten wurden in Anteilen zugemessen, deren Zahl sich aus einem festen Grundbetrag und einem ungleichen Zuschlag – je nach Besitzgröße - errechnete. Mein Vater berichtet, daß auf ihn 6 ½ Anteile zu je 28 Arbeitsstunden entfallen seien. Dazu habe er noch 100.000 Mark in bar bezahlen müssen und für die Anlage im Hause nochmals 85.000 Mark.

Das war eine schöne Gemeinschaftsleistung, und zur allgemeinen Freude brannte im März 1923 in allen Häusern und Ställen das elektrische Licht.

Aber die Freude war nicht vollkommen und nicht von langer Dauer. Denn schon im ersten Winter erwies es sich, daß der Strom für die Zahl der Brennstellen zu schwach war und durch Wassermangel oft ganz ausfiel. Es kam zu unliebsamen Auseinandersetzungen zwischen denen, die das Projekt vertreten hatten und den

ändern, die 'das immer schon gesagt hatten', zwischen denen, die mehr und denen, die weniger Strom verbrauchten. Das führte zu der Erkenntnis, daß die vollkommene Lösung nur in dem Anschluß an die Überlandleitung des Kreiselektrizitätswerkes (KEW) in Bestwig bestehe. Mein Vater wurde als derzeitiger Ortsvorsteher beauftragt, dorthin zu reisen, das Anliegen vorzutragen und die Bedingungen zu erkunden. Er kam am 29.10.1924 mit dem Angebot zurück, das KEW sei grundsätzlich und schon bald bereit, das Dorf an die Überlandleitung anzuschließen, wenn es einen Baukostenzuschuß von 2.000 Rentenmark leisten sowie unentgeltlich das erforderliche Material von der Bahn her anfahren und den Arbeitern während **[192]** der Bauzeit Kost und Unterkunft geben könne und wolle. Nun waren 2.000 Mark damals wieder ein Haufen Geld, denn die Rentenmark (RM) war noch jung und rar, die alten Ersparnisse hatte die Inflation geschluckt, und die geringe Aufwertung der Altspargelder war noch nicht verfügbar. Darum gab es bei der ersten Versammlung noch keine vollständige Einigkeit. Manche wollten die Angelegenheit erst einmal beschlafen oder mit ihrer Hausmutter bereden. Doch nach einigen Tagen kamen auch die Zögernden zu der Einsicht und dem Entschluß: Es geht nicht anders, wenn wir nicht hinter dem Monde zurückbleiben wollen. Wir wollen mit anstehen. Die Barbelastung wurde so verteilt: Für jedes angeschlossene Gebäude sollten 60 RM und für jeden Morgen Land 1,50 RM gezahlt werden. Damit erklärten sich alle zufrieden. Die Bausumme war gesichert, der Vertrag konnte abgeschlossen werden.

Mein Vater schreibt weiter: Am 20.01.1925 kamen die ersten Arbeiter von Bestwig, sechs Mann. Das Wetter war günstig, und es ging mit frischem Mut an's Werk. Das Mastenfahren, das Graben der Mastenlöcher und das Mastenaufrichten, alles klappte vorzüglich. Für die Innenanlage mußte jeder selber aufkommen. Sie konnte im wesentlichen auch so bleiben, wie sie 1922 angelegt worden war. Am 29. Januar 1925 brannte das neue Licht heller und fortan auch sicherer, als das dorfeigene es vermocht hatte. Natürlich wurde es an dem Abend tüchtig mit Schnaps und Bier, Musik und Tanz gefeiert, und alle waren fröhlich und verträglich. Auch die fremden Arbeiter feierten mit. Das dicke Ende, das noch kam – das Bezahlen nämlich – machte uns an dem Abend noch keine Sorgen.

Mit dem neuen Strom kam aber auch die elektrische Kraft ins Dorf. Elektromotoren zum Antrieb von Dreschmaschinen, Kreissägen und Schrotmühlen mußten herbei. Da waren die Familien mit heranwachsenden Kindern im Vorteil. Sie konnten ihre geringen Ersparnisse vorübergehend zusammenlegen, um die ungewöhnlich hohen Kassenzinsen zu ersparen. An den Kassen gab es damals nur kurzfristige Kredite, und diese zu 15 bis 18 %.

[193]

## Die Geschichte der Wasserversorgung

Jahrhundertlang haben die Bewohner des Dorfes das Trink- und Waschwasser den nahen Bächen entnommen, die sie hier und da der leichteren Entnahme wegen zu kleinen Becken oder Kolken gestaut haben mögen. Dann haben sie wie anderwärts auf den Höfen nahe an der Küchentür Brunnen gebaut, Ziehbrunnen zunächst, wie wir sie heute nur noch von Bildern aus der ungarischen Pußta kennen. Ich habe solche im Sauerlande noch gekannt, jedoch nicht in Schöndelt, wo man, wie später meist überall, den vollen Eimer mit einer Rolle aus der Tiefe empordrehte. In unsern Kindertagen lieferten schon gußeiserne Pumpen mit einem Saugrohr den Hausfrauen das nötige Wasser aus den Brunnen in die Küche. Bäche und Brunnen gaben jedoch selten ganz einwandfreies Wasser. Die Bäche führten außer in Trockenzeiten viel Oberflächenwasser mit mehr oder weniger schädlichen Keimen. Schlimmer war es oft noch mit dem Brunnenwasser bestellt, weil die Brunnen oft von den Dungstätten und Abortgruben nicht weit genug entfernt lagen. Manche schwere Krankheiten und gar Todesfälle an Nervenfieber (Typhus), roter Ruhr und Kinderlähmung gingen meist auf das schlechte Trinkwasser zurück. Aber die Menschen, selbst die Ärzte, wußten es damals noch nicht.

Die Anregung zu einer ersten kleinen Wasserleitung ging im Sommer 1895 von meinem Vater aus, dem das schlechte, oft schmutzige und laue Wasser der 'Bieke' schon immer mißfallen hatte. Von dem Grundeigentümer Franz Grewe in Obervalbert erwirkte er die Erlaubnis, auf dem unteren Eikenstücke, wo in einer kleinen Mulde ein Quellchen floß, ein Becken zu bauen und über eine kurze Strecke die Rohrleitung bis auf seinen eigenen Grund zu legen. Die Nachbarn Sasse und Berens machten mit. Auch die Schule wurde mit angeschlossen. Schon im September floß klares, kühles Quellwasser aus der Wand in die Töpfe, Tassen und Eimer, eine Wohltat und Freude für Mütter und Kinder und alle durstigen Kehlen.

Im Jahre 1910 legte Franz Bille-Dupedahls für seinen Hof eine eigene Wasserleitung an vom oberen Frankensiepen am Hange des Buchhagen her. Bald nach dem ersten Weltkriege verwandte er das überschüssige Wasser zur Erzeugung von elektrischem Strom in einem kleinen Kraftwerke, das ihm August Winkelmeier aus Oedingen oberhalb des Hofes angelegt hatte. Als der Versuch, daraus das ganze Dorf mit Strom zu versorgen, gescheitert war, [194] erlaubte Franz Bille einem großen Teil des Dorfes in den 20er Jahren, im Frankensiepen ein größeres Auffangbecken zu bauen und eine neue Leitung zu legen, um auch andere Familien in den bequemen Genuß eines guten Trinkwassers kommen zu lassen. Doch die Leitung hielt in Trockenzeiten oft nicht, was man sich von ihr versprochen hatte. Auch traten im Laufe der Zeit häufiger Rohrschäden auf, was wohl auf den starken Druck oder das aggressive, die Metallrohre angreifende Wasser zurückzuführen war. Auch die Teilnehmer der i.J. 1913 schon einmal erneuerten ersten Wasserleitung waren nicht mehr ganz zufrieden. Immerhin behalf man sich mit den beiden alten Leitungen bis über den 2. Weltkrieg hinaus.

Erst in den 50er Jahren kam der Gedanke einer neuen Wasserleitung aus dem Dupedahle

für das ganze Dorf ins Gespräch. Die Amtsverwaltung wurde mit der Angelegenheit befaßt und wandte sich an das Wasserwirtschaftsamt in Hagen mit der Bitte, einen

entsprechenden Plan zu erstellen. Der Verkehr mit den Behörden und etwaigen Darlehnsgebern verlangte einen festen Zusammenschluß der Interessenten mit verantwortlicher und anordnungsberechtigter Leitung. So wurde am 08.02.1955 ein Wasserbeschaffungsverband gegründet, der die Rechte und Pflichten des Vorstandes und der Mitglieder in einer Satzung festlegte. Vorsitzender wurde Josef Arens.

Der Entwurf des Kulturbaumeisters Ippach vom Wasserwirtschaftsamt Hagen vom 07.07.1954 ging von folgender Begründung aus:

Die Ortschaft Schöndelt hat seit Jahren unter sehr schlechten Wasserverhältnissen zu leiden. Die Wasserversorgung geschieht durch eine i.J. 1910 notdürftig hergestellte Anlage. Die Quelle ist nicht vorschriftsmäßig gefaßt. Das Trinkwasser entspricht keineswegs den zu stellenden Anforderungen. Der Hochbehälter ist in sehr schlechtem baulichen Zustand und droht einzustürzen. Für das Dorf besteht im Brandfalle keinerlei Brandschutz.

Der Plan sah vor, auf den Parzellen Flur V 69, 70, 81, 115 des Grundbuches der Gemeinde Oedingen (Krämer-Löher zugehörig) durch Quelfassungen unterirdisches Wasser bis zu einer Menge von 1,5 cbm stündlich, 36 cbm täglich, 13.000 cbm jährlich zutage zu fördern, in einem Sammelbehälter auf Parzelle 92 zu sammeln und einem Hochbehälter auf Parzelle 94 zuzuleiten, das nicht benötigte Wasser durch eine Überlauf- und Entleerungsleitung abfließen zu lassen. Es folgt diese Beschreibung:

Das Quellgelände liegt in einer Höhe von 500 m über NN oberhalb der Ortschaft Schöndelt. Die Quellen sind in einer Tiefe von 2,50 – 3,00 m zu fassen. Das Oberflächenwasser ist durch Fanggraben und Dränrohrleitungen abzuleiten, um so eine Verunreinigung auszuschließen. Der Sammelbehälter **[195]** mit 4 cbm Nutzinhalt entleert sich durch eine Falleitung in die dem Hochbehälter eingebaute Entsäuerungsanlage und von dort nach Entsäuerung in die Wasserkammer des Hochbehälters mit 75 cbm Nutzinhalt.

Durch Messungen wurde der größte tägliche Wasserverbrauch mit 22 cbm, die geringste Quelleistung am 09.08.1952 nach langer Trockenperiode mit 35,3 cbm ermittelt. Die Einfassung einer zweiten Quelle ist vorgesehen, eine dritte und vierte können im Bedarfsfalle herangezogen werden.

Das Wasser zeigt aggressive Eigenschaften - d.h. es enthält Säuren, wasserstoffhaltige chemische Verbindungen, die den Wasserstoff gern durch Metall ersetzen – und bedarf der Entsäuerung. Der Hochbehälter soll - einschließlich einer Brandreserve – 75 cbm fassen können. Der so begründete und erläuterte Entwurf wurde schon am 30.08.1954 durch die Regierung in Arnberg genehmigt.

Im März 1956 stellte der Wasserbeschaffungsverband durch den Oberkreisdirektor (OKD) in Meschede mit all diesen Daten als Anlage bei der Regierung in Arnberg den Antrag auf Bewilligung einer Beihilfe. Gewiß hat dieser Antrag auch Erfolg gehabt, in welcher Höhe, ist mir nicht bekannt geworden. Jedenfalls ging der Finanzierungsplan von diesen Zahlen aus:

Die Anlage wird erstellt für das Dorf mit 163 Einwohnern, 18 landwirtschaftlichen Anwesen mit 120 Stück Großvieh, 85 Stück Kleinvieh, einer landwirtschaftlich genutzten Fläche von 220 ha. Der geschätzte Jahresverbrauch beträgt  $22 \times 365 =$  rund 8.000 cbm.

Kostenanschlag im ganzen	95.000,-- DM
	=====
davon Barmittel des Trägers	20.750,-- DM
Eigenleistung der Anschlußnehmer (Hausanschlüsse, Zähler)	4.000,-- DM
Darlehn	20.000,-- DM
Beihilfe aus dem Aufkommen der Feuerschutzsteuer	4.750,-- DM
Beihilfe aus dem staatlichen Fonds für Wasserversorgungen	<u>45.500,-- DM</u>
	95.000,-- DM
	=====
Kosten der öffentlichen Anlage	91.000,-- DM
Jahreskosten für landwirtschaftliche Abnehmer	7.150,-- DM

Wasserpreis für landwirtschaftliche Abnehmer je cbm  
7.150,-- DM : 8.000 cbm = rund - .89 DM

Da dieser Preis kaum zugemutet werden kann, werden 5 % der Baukosten als Beihilfe aus dem Aufkommen der Feuerschutzsteuer erbeten.

Die Abrechnung ergab am 15.01.1958 eine Ausgabe von	87.805,78 DM
Ersparnis gegenüber dem Voranschlag	<u>7.194,22 DM</u>
	95.000,-- DM
	=====

[196]

## Zur Geschichte der Schöndelther Schule

Die Kirche ist die Mutter der Volksschule. Die ältesten Volksschulen waren Pfarrschulen. Die Pfarrer waren auch die ersten Lehrer, die über den Rahmen der Christenlehre hinaus sich um die allgemeine Bildung der Jugend bemühten. Nicht jeder Pfarrer hatte wohl die Zeit und Neigung dazu. Wo in größeren Gemeinden dem Pfarrer ein Vikar zur Seite stand, fiel diesem die Aufgabe zu, die Schule zu halten. In manchen Pfarreien wurde schon früh der Küster und Organist Schullehrer im Nebenamte. Für Schönholthausen ist schon 1625 die Existenz einer Pfarrschule belegt. Von 1665 bis 1691 war ein Peter Schürmann aus Drolshagen Küster und Lehrer in Schönholthausen. In Oedingen versah das gleiche Amt ab 1725 Theodor Lorenz Ritter aus Fritzlar, aus dessen Geschlecht die späteren Oedinger Pfarrer Augustin Ritter und Augustin Schenuit hervorgingen. Die Anfänge der Pfarrschulen sind natürlich noch älter und verlieren sich im Dunkel der Vergangenheit.

In manchen pfarrfernen Bauerschaften gab sich ein Handwerker oder Tagelöhner, der selber die Pfarrschule besucht und die Neigung und Begabung zum Lehrer in sich spürte, vielleicht auch seinem Lehrer freiwillig und über seine eigene Schulzeit hinaus als Helfer gedient und einige besondere Unterweisung empfangen hatte, daran, die Kinder winters in seiner Stube um sich zu sammeln und sie in Religion, Schreiben, Lesen und Rechnen zu unterrichten, soweit er es selber vermochte. Eine besondere Ausbildung zum Lehrerberuf gab es damals noch nicht. Ihren Lohn mußten diese Privatlehrer mit den Eltern vereinbaren. Er bestand wohl in Naturalien, später auch in einer geringen Geldsumme. Eine allgemeine Schulpflicht gab es noch nicht. Im Sommer war ohnehin schulfrei, weil die Kinder bei Feldarbeiten helfen oder das Vieh hüten mußten. Auch winters war der Schulbesuch durch weite Wege und die harte Witterung oft behindert.

So ist es verständlich, daß es bis über die Mitte des 19. Jh. in unsern Dörfern noch alte Leute gab, die nicht lesen und schreiben konnten. Das erwies sich schon, als die Großherzoglich-Hessische Regierung durch Erlaß vom 24. September 1807 die Führung neuer Kirchenbücher vorschrieb. Über jede Taufe, jede Trauung und jeden Sterbefall mußte der Pfarrer in je einem eigenen Buche ein eigenes Protokoll mit allen wissenswerten Einzelheiten eintragen, es vorlesen und von zwei Zeugen beglaubigen lassen. Da waren es nur recht wenige aus unserm Heimatort, die ihren Namen schreiben [197] konnten. Die meisten mußten sich mit einem Handzeichen begnügen, das der Pfarrer beglaubigte. Daß die beiden Brüder Joan und Franz Anton Reuter bei der Beerdigung ihres Vaters Joan Rötger Reuter i.J. 1808 mit ihrem Namen und zwar sehr schön unterzeichnen konnten, hatte seinen besonderen Grund. Ihr Vater war Scheffe beim Gericht in Schliprüthen gewesen und hatte in dieser Eigenschaft den Wert auch einer bescheidenen Schulbildung wohl früher erkannt als seine Nachbarn und seine Kinder zur Vikarieschule in Fretter geschickt, die dort seit 1769 bestand. Rönkhausen hatte seit 1805 eine eigene Schule, Faulebutter seit 1820, jedoch kein eigenes Schulhaus.

Auch in Schöndelt wurde gewiß um jene Zeit schon das Bedürfnis einer eigenen Schule empfunden. Mußten die Familien doch, nachdem der Ort i.J. 1801 zur Pfarrei Oedingen gekommen war, ihre Kinder den weiten und beschwerlichen Weg über den Stertberg und den Liethahn zur Pfarrschule in Oedingen schicken, während es

Wiebelhausen und den Neubauern in Elsmecke und Permecke weiterhin gestattet war, ihre Kinder nach Fretter zu schicken.

Nun war schon um die Wende zum 19. Jh. ein neues Blatt in der Schulgeschichte auch des Sauerlandes aufgeschlagen worden. Erzbischof Maximilian, der letzte regierende Kurfürst von Köln (1784-1801), wandte dem Volksschulwesen in seinem Lande seine besondere Aufmerksamkeit zu. Auf seine Anregung hin war schon 1787 in Bonn eine Normalschule zur Heranbildung und Fortbildung von Lehrern gegründet worden, deren Besuch i. J. 1792 auch den Schulmeistern des Herzogtums Westfalen zur Pflicht gemacht wurde. Das begegnete natürlich großen Schwierigkeiten. Nach längeren Verhandlungen gelang es dem Freiherrn v. Weichs, der 1793 Schulkommissar des Herzogtums geworden war, beim Kurfürsten die Genehmigung zur Einrichtung einer eigenen Normalschule für das kurkölnische Sauerland zu erwirken, und schlug zu deren Leiter als 'einzig fähigen Mann' den Pfarrer Friedrich Adolf Sauer in Rüthen vor. Ihn ernannte der Kurfürst am 15. November 1794 'in Rücksicht der ihm innewohnenden Kenntnisse und um das Schulwesen bis heran sich erworbenen Verdienste' zum Leiter der Normalschule, zum Beisitzer der westfälischen Schulkommission und Schulvisitator.

Friedrich Adolf Sauer war am 1. Januar 1765 als Bauernsohn in Barge, einem Dörfchen zwischen Neheim und Menden, geboren. Er besuchte das Gymnasium der Prämonstratenserabtei Wedinghausen bei Arnsberg und studierte dann in Bonn Theologie, nahm aber auch gleichzeitig an dem dortigen Normalschulkursus **[198]** zur Ausbildung von Volksschullehrern mit regem Eifer teil. Im Jahre 1790 in Köln zum Priester geweiht, wurde er Pfarrer in Rüthen, wo er durch seine eifrigen und einsichtsvollen Bemühungen um die Hebung des Schulunterrichts in seiner Pfarrei die Aufmerksamkeit des Schulkommissars v. Weichs zu Arnsberg auf sich gezogen hatte. Bevor er sein neues Amt antrat, besuchte er, seinem und des Kurfürsten Wunsche entsprechend, Schulen in Fulda, Göttingen und Würzburg und erstattete seinem Landesherrn am 1. März 1795 einen umfassenden Bericht über seine Informationsreise. Dann eröffnete er am 19. Juli 1795 den ersten Normalschulkursus im ehemaligen Augustinerinnenkloster zu Rüthen. Jedes Jahr fand ein neuer Kursus statt. Die sauerländischen Lehrer kamen gern und unter Opfern und gingen mit neuen Erkenntnissen und neuer Liebe zu ihrem Beruf nach Hause. Auf Sauers Anregung und mit seiner Anleitung wurde im Sauerlande auch die Form der 'Industrieschule' eingeführt, d.h. eine Schule mit handwerklichem Unterricht. Die Kinder lernten in diesem Werkunterricht neben Korbflechten, Besenbinden und Holzbearbeitung auch Garten-, Obst- und stellenweise auch Hopfenanbau. Dieser Unterricht verfolgte mehrere Ziele: 'Geschickte Hände' sollten und konnten zwar nicht den Zimmermann ersparen, aber wohl in mancher Weise das Leben der Kinder und späteren Erwachsenen bereichern und Lust und Fleiß am eigenen Werke wecken. Manche große Leute machten mit und lernten zu, verdienten sich auch wohl durch neue Handfertigkeit manchen Groschen oder Thaler für ihre Familie. Insbesondere wirkte sich die Förderung des Obstanbaus durch Unterweisung in der Heranzucht, Veredelung und richtigen Pflege der Bäume segensreich noch für spätere Geschlechter aus. Schließlich konnte mancher Lehrer durch den Verkauf der in gemeinsamer Arbeit gefertigten Stücke den geringen Posten für Lehr- und Lernmittel – sofern es überhaupt einen gab – der ihm aus dem Haushaltsplan der Gemeinde zur Verfügung stand, zum Nutzen der Kinder ein wenig aufbessern.

Als Sauer i.J. 1803 als Pfarrer nach Arnsberg versetzt worden war, lag es nahe, die Normalschulkurse in der Hauptstadt und im Mittelpunkte des alten Herzogtums Westfalen abzuhalten, wo sie im alten Jesuitenkolleg am Schloßberg eine neue Heimat fanden. Dort bestanden sie unter Leitung ihres Gründers, der von der preußischen Regierung zum Regierungs- und Konsistorialrat und von seinem Bischof zum Ehrendomherrn in Paderborn ernannt wurde, bis zum Jahre 1825. In diesem Jahre wurde das erste Lehrerseminar in Büren errichtet. Ihm folgten andere. Die Seminare, die begabte Knaben und bald auch Mädchen nach achtjährigem Schulbesuch in sechsjähriger **[199]** Ausbildung zur ersten Lehrprüfung führten, stellten eine für ein Jahrhundert gültige Lösung dar. Aber die Normalschule Friedrich Adolf Sauer war dazu ein Schritt und für ihre Zeit eine überaus segensreiche Einrichtung gewesen.

Der 'Lehrer des Sauerlandes' starb am 14.02.1839. Eine Schule und eine Straße in Arnsberg tragen noch heute seinen Namen und halten die Erinnerung wach an diesen verdienstvollen Sohn des Sauerlandes.

In Oedingen war in den Jahren von 1828 bis 1831 für 1.056 Thaler neben der Kirche eine neue Schule mit zwei Klassenräumen und einer Lehrerwohnung gebaut worden, für 150 Kinder! Ein zweiter Lehrer wurde angestellt, dem ein Gehalt von 80 Thlr. nebst freier Wohnung garantiert wurde. Von den Eltern wurde damals ein Schulgeld von 18 Silbergroschen je Kind und Jahr erhoben, dazu eine Schulsteuer von allen Haus- und Grundbesitzern, die in der Gemeinde wohnten. Aus diesen Einkünften mußte die Schulkasse alle sachlichen und persönlichen Ausgaben der Schulgemeinde bestreiten. Für außerordentliche Auf- und Ausgaben konnte eine Beihilfe der Regierung beantragt werden.

Als Johannes Gödde, der Inhaber der zweiten Schulstelle, i.J. 1839 starb, beantragte Schöndelt die Trennung vom Schulverbande Oedingen und die Errichtung einer eigenen Schule in Schöndelt. Der Antrag wurde allseits als begründet anerkannt und zu Beginn des Jahres 1840 von der Regierung genehmigt. Schöndelt hatte auch einen Lehrer für seine Schule bereit: Franz Anton Bille, am 22. Mai 1816 auf Dupedahls Hof geboren, dem als Hilfslehrer die Verwaltung der neuen Schulstelle übertragen wurde. Die Schule war eine Privatschule und mußte von den Schöndelster Familien selbst unterhalten werden, wofür ihnen jedoch – was selbstverständlich war – die Beiträge zur Schulkasse in Oedingen erlassen wurden. Ein eigenes Schulhaus war nicht vorhanden. Man muß annehmen, daß der Lehrer die Kinder in einem Raume seines Elternhauses unterrichtete. Lehrer Bille erwarb auch schon einigen Grundbesitz, wohl ein Zeichen, daß er in Schöndelt zu bleiben gedachte: eine Wiese im Dupedahle, Flur V Parzelle 198, heute Krämers Wiese, stark einen Morgen groß, und V 267/162, Frankenkamp, Hude, fast einen Morgen groß, wo heute die Pension des Johannes Höniger steht. Er bezahlte dafür 80 Thlr. am 6. April 1846 an Anton Kremer gen. Bille. Dieser hatte die Grundstücke am 21.04.1842 beim Verkauf des Buchhagen Gutes für 18 Thlr. **[200]** 18 Sgr. erstanden. Leider erkrankte Franz Anton Bille an Tuberkulose und starb am 14. Juni 1847. Noch an seinem Todestage kaufte Amtmann Kayser von Serkenrode ihm seinen Grundbesitz ab, gewiß in der bestimmten Absicht, ihn für die Schulstelle in Schöndelt zu erhalten. Dann hatte dieses Zwischenspiel einer Schöndelster Schule sein Ende gefunden, und die Kinder mußten wieder über die beiden Berge zur Pfarrschule nach Oedingen wandern.

Doch der Gedanke einer eigenen und dauernden Dorfschule war mit dem ersten

Lehrer nicht gestorben, sondern lebte in den Herzen und Köpfen der Schöndelster weiter. Ein schönes Zeichen dafür setzte Franz Anton Reuter, der am 02. Febr. 1803 als Sohn der Eheleute Johannes Reuter und M. Elisabeth Geueke in Schöndelt geboren war. Als er am 10. April 1855 auf dem Hofe des Caspar Schmitt gen. Holthöfer in Ramscheid zum Sterben kam, ließ er durch diesen 'das Gericht bestellen' und setzte in seinem Testament seinen 'Brodherrn' zum Erben ein. Er verpflichtete ihn jedoch, diese Legate auszuzahlen:

- 2a-c: an seine Vollgeschwister Johann, Adolph und Margareta Reuter je 110 Thaler,
- d-e: an seine Halbgeschwister Helena und Elisabeth je 60 Thaler,
- f: an die Vikarie in Serkenrode 40 Thaler, und zwar zum Zwecke der Abhaltung zweier Messen zu meinem Seelenheil in der dortigen Kapelle in jedem Jahre,
- g: an die Ortschaft Schöndelt 50 Thaler zur Erbauung eines Schullokales daselbst,
- h: an die Ortschaften Faulebutter und Weuspert zur Erbauung eines Schullokales in Faulebutter 20 Thaler.

Die beiden letzten Legate sind jedoch nur für den Fall errichtet, daß binnen 10 Jahren nach meinem Tode mit der Erbauung der Lokale der Anfang gemacht wird.

3. Sämtliche Legate sind erst nach Jahresfrist von meinem Tode an auszuzahlen, die für die Schuten in Schöndelt und Faulebutter erst dann wenn mit Erbauung der Schullokale der Anfang gemacht wird.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben: gez. Franz Reuter  
Mues, Kreisrichter                      Richter, Bureau-Assistent

Veröffentlicht Olpe am Königlichen Amtsgericht, den 3. Mai 1855.

Franz Reuter war ein einfacher Ackerknecht, der sein Leben lang treu und fleißig gearbeitet, bescheiden gelebt und regelmäßig gespart hatte. Er hatte im Alter von sieben Jahren schon seine Mutter verloren und wäre nach dem Abgang seiner beiden älteren Brüder der Erbe gewesen. Ehe er volljährig war, ging der Reutershof zugrunde. Von seinen Geschwistern blieb er allein unverehelicht. Sein Testament läßt erkennen, daß in seinem schon **[201]** sterbenskranken Leibe ein wacher Geist wohnte, der an dem Leben seines Heimatdorfes noch regen Anteil nahm, der den Wert einer dorfeigenen Schute für die Jugend erkannte und einen Ansporn setzen wollte, durch den Bau eines Schulhauses zu diesem Ziel recht bald den ersten Schritt zu tun. Hut ab vor ihm und Ehre seinem Andenken!

Der in Ramscheid sterbende Junggeselle Franz Reuter konnte nicht mehr tun. Sein Gedanke brauchte einen tatkräftigen Mann in den besten Jahren, der ihn aufgreifen und allen Schwierigkeiten zum Trotz verwirklichen würde. Dieser fand sich in der Person des Johann Schulte, geb. am 21.12.1824. Sein Vater hatte noch nicht lesen und schreiben können, und auch von ihm wird berichtet, daß er darin kein Meister gewesen sei. Aber die Überlieferung berichtet auch, – und das ist mehr – er sei ein Mann gewesen, der immer gewußt habe, was er wollte und nicht locker gelassen habe, bis er seine als richtig erkannten Ziele erreicht habe. Er war lange Jahre Mitglied der Gemeindevertretung oder des Schulvorstandes in Oedingen und griff zu

Beginn der 60er Jahre den Plan einer dorfeigenen Schule wieder auf. In der richtigen Erkenntnis, daß er weder von der Gemeinde noch von der Regierung eine Förderung seines Planes zu erwarten habe, wenn nicht das Dorf Schöndelt unter eigenen Opfern den ersten Schritt tue, und wohl auch in der Absicht, das Legat des Franz Reuter nicht verfallen zu lassen, regte er den Bau eines Schulhauses an und stiftete selber den Platz dafür. Dazu legte er in den Jahren 1859 und 1863 zwei weitere, wohl eigens zu diesem Zwecke erworbene Parzellen beiderseits des Schöndelther Weges am Buchhahn und in den Eichen gelegen, – heute im Besitz von Tillmann und Höniger – und bildete daraus einen eigenen Schulfonds von 2 Morgen 137 Ruthen.<sup>98</sup> Es war angesichts der armen Zeit ein schweres Werk, das Johann Schulte mit diesem Vorhaben des Schulbaus sich und dem Dorfe auflud. Und es gab gewiß auch Leute, die ihm nicht oder nur widerwillig folgten. Denn nur so läßt es sich erklären, daß man 15 Jahre an der Schule baute, von 1863 bis 1878, Sie kostete auch ein Menschenleben. Am 15.02.1872 starb der Schreiner und Zimmermann Josef Arens an den Folgen eines Sturzes, den er am 06.11.1871 beim Richten des Schuldaches erlitten hatte. Jahrelang stand der Bau unvollendet da, den zerstörenden Kräften der Witterung ausgesetzt. Bei der Sparkasse zu Fredeburg wurde schließlich ein Darlehen von 1.050 Mark aufgenommen, dessen Tilgung später von der Schulkasse in Oedingen übernommen wurde.

**[202]** In all diesen Jahren hatte der Schulte in Schöndelt an dem Amtmann Kayser in Serkenrode einen treuen Freund und Helfer. In der Flurbereinigung der 70er Jahre legten beide ihren bisher getrennt gehaltenen Schulfonds zusammen und erhielten zu dem Baugrundstück für die geplante Schule die Pläne 9 und 18: auf dem Halse, 60.71 a, und im Dupedahle eine Wiese, 30.78 a groß, zugewiesen. Beide Grundstücke erscheinen auf einer Karte aus dem Jahre 1876 unter dem Namen: Amtmann Kayser in Serkenrode und Johann Schulte in Schöndelt. Sie übergaben bald nach der Einrichtung der neuen Schule die Grundstücke dem Inhaber der Schulstelle zur Nutznießung. Von einem Verkauf an die Gemeinde ist nichts bekannt. Sie wurden aber schon früh dem Lehrer auf sein Gehalt angerechnet. Obwohl die Umschreibung im Grundbuch schon 1886 einmal vom Gemeinderat beschlossen wurde, geschah sie erst nach einem nochmaligen Beschluß vom 08. August 1906.

Im Jahre 1878 war es dann soweit: Das Schulhaus war fertig und enthielt neben dem Schulraum eine nach den Begriffen der Zeit recht nette Wohnung. Nun ging der Schulte von Schöndelt zur Regierung in Arnberg und sagte: 'So, jetzt haben wir eine Schule gebaut, nun wollen wir auch einen Lehrer haben!' Er konnte auch gleich einen vorschlagen: Augustin Bille, von Dupedahls Hofe, geb. am 15. Okt. 1857. Amtmann Kayser muß dem Bittsteller wohl auch schriftlich gut vorgearbeitet haben. Jedenfalls fand er eine freundliche Aufnahme, was auch so nicht wundernehmen sollte. Denn gewiß kamen nicht alle Tage solche Bittsteller zur Regierung, die gleich mitbrachten, um was sie baten: eine Schule und gleich den Lehrer dazu! So wurde in Arnberg eine neue Akte angelegt: Schule zu Schöndelt. Die Regierung prüfte die Angelegenheit und genehmigte durch Verfügung vom 28. Nov. 1878 die Einrichtung einer Privatschule zu Schöndelt für die Ortschaften Schöndelt, Wiebelhausen, Elsmecke und Permecke. Die Gemeindevertretung stimmte am 30. Dez. 1878 zu und befreite die Hausväter von der Entrichtung der Schulsteuer und des Schulgeldes an die Schulkasse zu Oedingen. 'Wegen der Remuneration (Gehalt) des

---

<sup>98</sup> Mutterrolle der Gemeinde Oedingen Nr. 206 beim Katasteramt Meschede.

Schulaspirenten Bille als Privatlehrer in Schöndelt soll mit Letzterem in separato (getrennt) verhandelt werden.' Diese Verhandlung endete damit, daß dem Lehrer neben freier Wohnung im Schulhause im Werte von 90 Mark und neben der Pacht für die Ländel ein bares Jahresgehalt von 600 Mark bewilligt wurde, was auch für die damalige Zeit wirklich nicht verlockend war. Die Gemeinde zeigte nicht die Absicht, sich daran zu beteiligen, auch nicht, als durch Beschluß der Gemeindevertretung der jeweilige Fehlbetrag der Schulkasse auf den Gemeindehaushaltsplan **[203]** übernommen und mit den Gemeindesteuern erhoben wurde. Dieser Beschluß hatte insbesondere auch den Zweck, die auswärt wohnenden Besitzer zweier großer Güter (Haus Valbert und ? ) mit den Kommunalsteuern auch zu den Schullasten heranziehen zu können.

Immerhin war der erste Schritt getan. Doch Amtmann Kayser und der Schulte von Schöndelt wollten dabei nicht stehen bleiben. Sie wußten: die neue Schule würde auf die Dauer nur bestehen bleiben können, wenn sie in eine öffentliche umgewandelt würde. Die Regierung war der gleichen Auffassung und ersuchte die Gemeinde schon am 31. Jan. 1879, entsprechend zu beschließen. Der Gemeinderat fand am 15. März d.

J. auch nichts dagegen einzuwenden, wenn der Gemeindekasse dadurch keine weiteren Kosten erwachsen als solche, zu denen sie sich am 30. Dez. 1878 bereit erklärt habe. Gemeint war damit der Verzicht auf die Schulsteuer und das Schulgeld zugunsten der Schöndelster Schule. Auch als eine neue Verfügung des Landrates in Meschede vom 28. Mai diesen Beschluß beanstandete und im Interesse der Sache zu neuerlicher Verhandlung zurückwies, fand sich am 19. Juli 1879 im Gemeinderat keine Mehrheit dafür. Er erkannte wohl an, daß die Einrichtung einer Schule in Schöndelt wegen des weiten und beschwerlichen Weges einem Bedürfnis entsprochen habe und die Gemeinde ihr darum auch zugestimmt habe, allerdings in der Erwartung, daß weitere Ansprüche an sie nicht gestellt werden würden. Die Einrichtung als öffentliche Schulstelle im Schulverband Oedingen würde eine jährliche Mehrausgabe von 600 bis 700 Mark erfordern, zu deren Aufbringung die Gemeinde bei ihrer besonders auch durch den Straßenbau sehr angespannten Finanzlage nicht imstande sei. Sie bat daher, es bei dem gegenwärtigen Zustande bewenden zu lassen. 'Sollte aber die Errichtung der Schule in Schöndelt als dritte Lehrerstelle in der Gemeinde nach höherem Ermessen zur Durchführung gelangen müssen, so können wir dieser Einrichtung nur dann zustimmen, wenn der fehlende Betrag von 600 bis 700 Mark laufend aus dem Staatsfonds bewilligt wird. Schließlich wird noch bemerkt, daß die Beibehaltung der Privatschule in Schöndelt dadurch begünstigt werden dürfte, daß in dem ½ Stunde entfernten Dorfe Fretter in Bälde eine ländliche Fortbildungsschule errichtet werde, woran die erwachsenen Schulknaben im Interesse ihrer Ausbildung ohne besondere Kosten und große Unbequemlichkeiten teilnehmen können.'

Der Papierkrieg zog sich noch eine Weile hin. In einer Gemeinderatssitzung vom 17. Dez. 1879 wurde eine Verfügung der Regierung vom 27. Nov. **[204]** verlesen, in der sie einen neuen Beschluß über das Dienstehkommen der neuen Lehrerstelle in Schöndelt verlangt sowie eine Erklärung, daß das festgesetzte Einkommen notwendig sei und von der Schulgemeinde selbst aufgebracht werden solle, sobald diese nach dem Urteile der Aufsichtsbehörde dafür imstande gehalten werde. Die Mehrzahl der Gemeindevertreter äußerte daraufhin wieder die Meinung, daß die Umwandlung der Privatschule in Schöndelt in eine öffentliche bzw. die Errichtung einer dritten Schulstelle im Gesamtschulverbände Oedingen nicht notwendig sei. Der

jetzige Zustand genüge vollauf. Dahingegen legte Amtmann Kayser noch einmal mit allem Nachdruck seine Auffassung dem Sinne nach so dar:

"Das Bedürfnis einer ständigen Schule in Schöndelt steht außer allem Zweifel, ebenso die Notwendigkeit, im Gesamtschulverbande Oedingen eine dritte Schulstelle einzurichten. Das ergibt sich schon aus der Kinderzahl und dem für sie fehlenden Schulraum in Oedingen. Diese neue Schulstelle kann nach Lage der Dinge und dem Stand der Verhandlungen nur in Schöndelt eingerichtet werden. Das ist auch die feste Absicht der Regierung. Sie hat die Leistungsfähigkeit der Gemeinde geprüft und mehrfach bekundet, daß sie ihre Fürsorgepflicht für den Fall des Unvermögens der Gemeinde anerkennt und ernst nimmt. Andererseits will sie sehen, daß auch die Gemeinde bereit ist, ihren Kindern gleiches Recht angedeihen zu lassen und dabei die eigene Anstrengung nicht zu scheuen. Es handelt sich jetzt nur noch darum, die nötigen und grundsätzlich nicht verweigerten Beihilfen aus dem Staatsfonds auf gesetzlichem Wege zu erlangen. Sollte dieses nach wiederholter und ausführlicher Erörterung des Sachverhalts an dem Widerstand der beteiligten Vertretungen scheitern, so gebe ich zu bedenken, daß die Aufsichtsbehörde nach eigenem Ermessen eine den hiesigen Verhältnissen entsprechende Entscheidung treffen muß, dann aber die Gemeinde sich nicht beklagen kann, wenn ihr eigenes mangelndes Entgegenkommen ihre Stellung bei künftigen Verhandlungen schwächt und ihr Nachteile einbringt."

Bei der nun folgenden Abstimmung sprachen sich dennoch vier Gemeindeverordnete gegen die Regierungsverfügung und für die Beibehaltung der Privatschule in Schöndelt zu den alten Bedingungen aus. Nur ein Mitglied (Johann Schulte) sprach sich für die Umwandlung der Schule in eine öffentliche auf der Grundlage der Regierungsverfügung aus. Ein Mitglied enthielt sich der Stimme.

In einer anschließenden Schulvorstandssitzung (sie war für Entscheidungen in Vermögensfragen nicht zuständig) wurde über das Dienst Einkommen der Lehrerstelle in Schöndelt beraten und mit Rücksicht darauf, daß bei dem Schulfonds in Schöndelt freie Wohnung zum Werte von 90 Mark, 1 1/6 Morgen Wiese zum Pachtwerte von 35 Mark vorhanden sind, zwei Morgen Ackerland zum Werte von 45 Mark, zusammen 170 Mark vorhanden sind, ein ferneres Bareinkommen von 600 Mark als ausreichend erachtet, auch weil bei den [205] vorhandenen Grundstücken und der isolierten Lage von Schöndelt Teuerungsverhältnisse außer Betracht bleiben könnten. Im übrigen wird seitens des unterzeichneten Schulvorstandes die Errichtung einer öffentlichen Schule zu Schöndelt anerkannt und die Königliche Regierung gebeten, die nöthigen Mittel zur Unterhaltung derselben geneigtest erwirken zu wollen. Es folgen die Unterschriften: für den Schulvorstand: Kayser, Amtmann, Hardebusch, Pfarrer, D. Humberg, Josef Arens, Oedingen, für die Gemeindevertretung: J. Wiethoff, August Mester, J. Böhmer, J. Dünnebacke, F. Humberg, Johann Schulte.

Dann wird es still um die Schulfrage in Schöndelt. Am 22. Juni 1880 heißt es nur beiläufig: '... bei dem Mangel einer definitiven Entscheidung wegen Einrichtung einer öffentlichen Schule in Schöndelt ...' Ob auch die Königliche Regierung angesichts des Widerstandes der Gemeindevertretung und trotz der Ankündigung des Amtmanns Kayser, daß sie im Weigerungsfalle von sich aus eine Entscheidung treffen werde, die Frage einstweilen auf Eis gelegt hat? Es scheint so. Doch dann fällt die Entscheidung und findet keinen Widerspruch mehr. Am 15. Okt. 1883 erhebt die Regierung die bisherige Privatschule zu einer öffentlichen Schule und zu einer Lokalschule der Gemeinde Oedingen. Das Einkommen des Lehrers wird auf 800 Mark neben freier Wohnung im Schulhause festgesetzt. Der bisherige Lehrer Bille

scheidet auf eigenen Wunsch aus und wird in den öffentlichen Schuldienst übernommen. Der Schulamtsbewerber Richard Müller aus Iserlohn wird am 29. Oktober 1883 als provisorisch angestellter Lehrer an der katholischen Volksschule zu Schöndelt durch den Pfarrer Hardebusch als Ortsschulinpektor in sein Amt eingeführt und am 15. Dez. vor versammeltem Schulvorstand vereidigt. Von diesem Zeitpunkt an besuchen auch die Kinder aus Oberhalbert die Schöndelter Schule.

Hier wäre nun zu untersuchen, warum die Frage 'Privatschule oder öffentliche Schule' so lange Verhandlungs- und Streitgegenstand zwischen Regierung, Landrat und Amtmann einerseits und der Gemeindevertretung andererseits sein konnte. Für die Gemeinde war es eine reine Finanzfrage, Sie selbst sagte es, daß die öffentliche Schule ihr jährlich 600-700 Mark mehr kosten würde. Sie wollte diese Last zusätzlich den Schöndeltern bzw. z.T. auch dem Lehrer oder aber der Regierung aufbürden und stellte sich taub gegen die Vorstellungen des Amtmanns Kayser, daß sie für den Fall, die Schöndelter Privatschule würde wieder eingehen, in Oedingen die **[206]** dritte öffentliche Schulstelle einrichten müßte. Hier verstieß sie zweifellos gegen den Grundsatz gleichen Rechts für alle Gemeindebürger und setzte sich ins Unrecht. Ihr Hinweis auf die starke Verschuldung durch den gleichzeitigen Straßenbau verdiente Beachtung und fand sie gewiß auch bei der Regierung, konnte aber doch keinesfalls die Forderung begründen, die Regierung solle sich verpflichten, die laufenden Mehrkosten für immer zu übernehmen, d.h. ihr Recht, die Leistungsfähigkeit der Gemeinde jeweils zu überprüfen, aufzugeben.

Die Behörden aber wußten – und die Schöndelter fürchteten es mit Recht –, daß die Schule bald wieder eingehen würde, wenn sie nicht zur öffentlichen Schule erhoben würde. Das lag in der Natur der Sache begründet: Jeder Lehrer zieht den Dienst an einer öffentlichen Schule dem an der Privatschule vor. Der kleine und finanzschwache Kreis der Unterhaltsträger kann keinen Pensionsanspruch versprechen, oft nicht einmal das gleiche Gehalt zahlen wie die Träger öffentlicher Schulen. Beim Übertritt in den öffentlichen Dienst wird dem Lehrer die Arbeitszeit an der Privatschule nur begrenzt auf seine pensionsfähige Dienstzeit angerechnet. Auch fand damals der Lehrer an der Privatschule durchweg noch ungünstigere Arbeitsbedingungen vor als an der öffentlichen Schule. So kann man wohl sagen, daß der Lehrer Augustin Bille einige Jahre seiner Jugend den Schöndeltern geopfert hat. Wäre er gegangen und die Schule Privatschule geblieben, so hätten die Schöndelter selbst einen neuen Lehrer suchen müssen und schwerlich einen gefunden. Die Regierung war nicht verpflichtet und von sich aus nicht berechtigt, einen Lehrer an die Privatschule abzuordnen. So kann man nur dankbar anerkennen, daß Vernunft und Recht in diesem Streit den Sieg davon getragen haben.

Hier ist die Liste der Lehrer, die in den 90 Jahren ihres Bestehens an der Schöndelter Schule die Kinder unterrichtet und erzogen haben:

1.	Augustin Bille (gest. als Lehrer in Siegen)	1879 - 1883
2.	Richard Müller aus Iserlohn	1883 - 1886
3.	Herr Sprock aus Lünen	1886 - 1887
4.	Herr Stötzel aus Lüttringhausen	1887 - 1893
5.	Herr Göckeler aus Elspe	1893 - 1896
6.	Heinrich Lumme aus Kirchrarbach (gest. als Lehrer in Neheim)	1896 - 1904

[207]	7. Ernst Becker aus Husten (gest. als Rektor in Iserlohn)	1904 - 1909
	8. Wilhelm Schloßhauer aus Lütgendortmund (gest. 1935 als Hauptlehrer in Oedingen)	1909 - 1912
	9. Heinrich Meyer aus Witten	1912 - 1913
	10. Herr Silberkuhl aus Marten (gest. am 12.07.1914 in Marten)	1913 - 1914
	11. Herr Dettmer aus Wattenscheid	1914 - 1915
	12. Josefine Vogel aus Velmede	1915 - 1919
	13. Fritz Engelbertz aus Grevenstein	01.03.1919 - 01.06.1919
	14. Adolf Thomas aus der Prov. Posen	01.06.1919 - 01.07.1929
	15. Herr Kloke aus Niedermarsberg	01.07.1929 - 01.10.1929
	16. Herr Müller aus Wingerode/Eichsfeld	01.10.1929 - 01.01.1933
	17. Lothar Schulte aus Dortmund	01.01.1933 - 01.06.1935
	18. Herr Niggeschmidt aus Witten	01.06.1935 - 01.09.1935
	19. Herr Bausen aus Bochum	16.09.1935 - 01.10.1935
	20. Wilhelm Hesse aus Allendorf	01.10.1935 - 31.03.1952
	21. Bruno Guski aus Werl	01.04.1952 - 30.09.1956
	22. Alfons Huesmann aus dem Münsterlande	01.10.1956 - 31.03.1965
	23. Herr Remmerz aus Bamenohl (abgeordnet)	01.04.1965 - 31.03.1966
	24. Franz Georg Willeke aus Schmalleben bis zur Auflösung der Schule, dann mit den Kindern in Fretter übernommen.	01.04.1966 - Juli 1969,

Unerfreulich an dieser Liste ist die Zahl ihrer Namen. 24 Lehrer in 90 Schuljahren! Das hängt gewiß auch damit zusammen, daß die Regierung meist junge Lehrer frisch vom Seminar an die wenig begehrten einklassigen Schulen schickte, wo sie möglichst fünf Jahre aushalten mußten. Wer sich bewährte und eine gute zweite Prüfung ablegen konnte, dem standen viele Wege offen; seine Wünsche fanden meist ein williges Ohr. Aber alle, eben weil sie jung waren, standen auf dem Sprunge, sich zu verändern und zu verbessern, richteten sich selten in der Schulwohnung ein, sondern nahmen ein möbliertes Zimmer bei Schulten oder Dupedahls. Nach dem ersten Weltkriege war das wohl anders. Aber damals schaltete die Regierung öfter junge Vertreter ein, bis sich einer fand, der Interesse zeigte oder ältere Rechte hatte. Ihren Dienst an der Schule versahen wohl alle nach bestem Wissen und Gewissen, und das Dorf hat keine Ursache, irgendeinem einen Stein nachzuwerfen. Einige setzten sich darüber hinaus mehr oder weniger auch im Gemeinschaftsleben des Dorfes ein.

Lehrer Stötzel erhielt einmal eine einmalige Zulage für seine Verdienste in der Förderung der Obstbaumzucht. Die Baumschule lag auf dem [208] untersten Zipfel des Eikenstückes, über der heutigen Berens Scheune.

Lehrer Silberkuhl übernahm im November 1913 den Vorsitz im Kapellenbauverein, besorgte ein Harmonium für die Kapelle zu ermäßigtem Preise und spielte es in gelegentlichen Messen und bei der Sonntagsnachmittagsandacht. Leider bekam er Ende Juni 1914 eine Lungenentzündung, fuhr noch zu seinen Eltern nach Marten und starb dort am 12. Juli 1914. Eine Abordnung von Schöndelt fuhr zu seiner Beerdigung. Obwohl er nur kurze Zeit hier war, trauerte das Dorf um ihn.

Josefine Vogel, die spätere Frau Schloßhauer, stand ihren Mann in den schweren Kriegsjahren und hielt die Schuljugend wohl in Ordnung. Adolf Thomas war wohl der erste, der nach dem Verlust seiner Heimat im Osten Schöndelt als seine neue und

dauernde Heimat ansah. Er war ein Mechaniker und brachte den Kindern auch besondere Kenntnisse in der Naturlehre bei. Er gründete in Schöndelt auch seine Familie und bezog die Schulwohnung, die wohl viele, auch bescheidene Wünsche offen ließ. Mit manchen, wohl begründeten Anträgen machte er der Gemeindevertretung das Leben sauer, und sie ihm das Leben schwer durch häufige Ablehnung. Er versah das Amt des Organisten und veranstaltete in den Jahren 1924 und 1925 einige Theatervorführungen mit der Jugend und eine Verlosung, jeweils mit anschließendem Tanz in Schulten Scheune zur Anschaffung einer Orgel. Sie konnte noch im selben Jahre dem Orgelbauer Stockmann im Auftrag gegeben werden.

Nachdem in den Jahren 1929-1931 in Oedingen (auf Hermes Wiese) eine neue Schule gebaut worden war, sollte in Schöndelt ein Gleiches geschehen, und zwar weniger nach dem Wunsche der Gemeinde als nach dem Willen der Regierung. Die Schule zählte am 3. März 1932 46 Kinder. Dafür reichte der alte Schulraum nicht aus. Außerdem entsprach der ganze Bau nicht mehr den Anforderungen, die man in einer neuen Zeit an eine Landschule stellte. Die grundlegende Verfügung der Regierung vom 01. August 1934 wurde dem Schulvorstand am 21. Sept. 1934 bekannt gegeben. Eine Besichtigung ergab die einstimmige Meinung, daß für die neue Schule nur das benachbarte Wiesengrundstück des Landwirts Josef Geuecke in Frage kam. Dieser fand sich auch bereit, den Platz mit 40-45 m Wegefront in voller Tiefe abzugeben und forderte als Gegenleistung das Schulland 'auf dem Halse', ca. 60 a groß. Damit und auch mit der Übernahme der Vermessungs- und Umschreibekosten zu Lasten der Gemeinde erklärte sich diese einverstanden.

**[209]** Nach mehrjähriger Bauzeit wurde die Schule im Herbst 1938 stillschweigend, ohne eine besondere Feier, bezogen. Nur die Wohnung wurde bald darauf durch den Probst Bömer in Arnsberg, einem Verwandten des Lehrers Hesse, eingesegnet. Die kirchliche Weihe der Schulräume holte am 29. Mai 1949 der damalige Schöndelster Seelsorger, Geistl. Rat und Pfarrer i.R. Barkhoff, nach. Die alte Schule wurde an Berens verkauft.

Das Schulhaus enthält über den Schulräumen eine schöne Dienstwohnung. Nur sei sie – so klagten die Bewohner – im Winter trotz der kombinierten Zentralheizung zu kalt. Am hellen Mittag sei die Wasserleitung an der Nordseite schon öfter zugefroren. Als Ursache wurde die leichte Bauweise und das Fehlen von Doppelfenstern angegeben. Vor dem Einzug der amerikanischen Truppen am 10. April 1945 wurde das Schulhaus durch Artilleriebeschuß stark beschädigt. Der Schulraum selbst erhielt einen Volltreffer. Der Schrank mit Inhalt wurde fast völlig zerstört, darunter auch die alte Schulchronik (?), was ich sehr bedaure.

Im Kriege und nach dem Kriege stieg die Zahl der Schulkinder durch die im Schulbezirk untergebrachten evakuierten und aus dem Osten vertriebenen Familien oft über 50 Kinder, erreichte aber die Zahl 60 nicht. Hier einige Zahlen aus der neuen Schulchronik:

Jahr	51	52	53	54	55	56	...	60	61	62	63	64	65	66	67
Kinder	43	42	43	34	31	34	...	40	39	39	36	30	41	41	30

Der langsame aber ständige Rückgang der Kinderzahl erklärt sich insbesondere durch den Wegzug vieler Gastfamilien, die näher zu ihren Arbeitsstätten strebten; die

Steigerung i.J. 65 durch die Einführung der Kurzschuljahre und die Einführung des neunten Schuljahres, der plötzliche Abfall 1967 durch die Abgabe eines starken neunten Jahrgangs an die Schule in Oedingen.

Im Jahre 1960 bewilligte die Gemeindevertretung die Beschaffung neuer Schulmöbel, weil die alten unmodern und z.Z. reparaturbedürftig waren. Auf Antrag des Lehrers fand am 2. Aug. 1961 eine Besichtigung der Schule statt. Der Anbau eines Klassen- und Gruppenraumes wurde geplant.

Im Jahre 1964 trat die Schulpflegschaft an die Regierung mit der Bitte heran, mit Rücksicht auf die steigende Kinderzahlen der nächsten Jahre den seit längerer Zeit erwogenen Schulerweiterungsbau recht bald zu genehmigen. **[210]** Es bedurfte dessen wohl nicht mehr. Denn in den Sommerferien 1964 wurde mit den Ausschachtungsarbeiten begonnen und der Rohbau noch bis zum Winter fertiggestellt. Im Schuljahr 1965/66 wurde dann der Schulanbau vollendet. Die Schule bietet nun innerlich und äußerlich ein ganz anderes Bild. Sie ist großzügig und geräumig angelegt. Sie enthält einen Klassenraum mit einem Gruppenraum, außerdem einen Turnraum mit Abstellraum für die Turngeräte und ein Lehrerzimmer. An die offene Pausenhalle schließen sich drei Toiletten an. Von den drei Kellerräumen bekam einen die Feuerwehr als Geräteraum; die beiden andern dienen den auswärtigen Schülern zum Unterstellen der Fahrräder.

Im Sommer 1966 wurde das Lehrerhaus ganz erneuert. Es bekam einen neuen Fußbodenbelag (PVC) und einen hellen Anstrich. Im Wohn- und Schlafzimmer wurden neue Fenster gebrochen. Die Koksheizung wurde auf Öl umgestellt. Auch der alte Klassenraum erhielt einen neuen Anstrich.

Im letzten Jahrzehnt öffneten sich – entsprechend den Mitteln und dem Zuge der neuen Zeit – auch den Kindern der Schöndelther Schule die Tore zur großen Welt: Eine Bahn- und Schiffsreise führte sie i.J. 1962 zum deutschen Rhein von Köln bis Bad Honnef und zum Drachenfels im Siebengebirge.

Im Jahre 1963 führte Lehrer Huesmann die Oberstufe ins Bergbaumuseum nach Bochum. Dort fuhren sie mit dem Förderkorb in den etwa 20 m tiefen Lehrschacht. Weiter ging die Fahrt zum Duisburger Hafen. Dort erlebten die Kinder das Löschen und Beladen von Frachtern und die langsame Tätigkeit einer Schleuse.

Zu Ende März 1964 führte ein Schüleronderzug das siebente und achte Schuljahr durch die niederrheinisch-holländische Landschaft nach Amsterdam. Eine Grachtenfahrt ließ die Kinder das Bild einer besonderen Großstadt erleben. Als Gegenstück besichtigten sie danach noch ein kleines Fischerdorf.

Im März 1965, kurz vor seinem Abschied, führte Lehrer Huesmann seine Klasse auf einer Rundfahrt durch das heimatliche Sauerland. In Grevenbrück konnten die Kinder eine Molkerei, in Finnentrop den Schlachthof und die Großmetzgerei Metten besichtigen. Bei Attendorn erlebten sie das Naturwunder der Attahöhle. An der neuen Biggetalsperre entlang ging die Reise **[211]** weiter über Olpe zur Jugendherberge auf der alten Burg Bilstein. Von der Hohen Bracht bot sich ihnen ein wunderbarer Ausblick ins Sauerland. Auch der Buchhagen und das Schöndelther Feld waren darin zu erkennen. Auf der Heimfahrt besuchten und bewunderten die Kinder

noch Kloster und Kirche Maria Königin über Altenhundem und die Kirche in Halberbracht mit ihrem schönen Sgraffito.

Lehrer Willeke organisierte in den letzten Jahren mit großem Geschick und Erfolg ein Kinderschützenfest. Durch die Beteiligung der großen Leute wurde es jedesmal zu einem wirklichen Dorffest, von dem die Teilnehmer noch lange erzählen werden. Herr Willeke setzte sich auch sehr für die Verschönerung des Dorfes ein. Seinen Anregungen war es wohl in erster Linie zu verdanken, daß Schöndelt i.J. 1968 als schönstes Dorf im Amte Serkenrode mit einem Preis von 1.500,- DM bedacht wurde.

Inzwischen ist die Geschichte der Schöndelter Schule zu Ende. Der Schultrakt wurde im Jahre 1976 von der neu gebildeten Großgemeinde Finnentrop an das Ferienwerk Gelsenkirchen-Buer vermietet. In der Dienstwohnung wohnt z.Z. der an der Grundschule in Oedingen angestellte Lehrer Orlik mit seiner Familie. Der letzte in Schöndelt amtierende Lehrer, Herr Willeke hat inzwischen in Bamenohl ein Eigenheim errichtet.

Seit dem Herbst des Jahres 1969 besuchen alle Kinder die Grund- und Hauptschule in Fretter. Ein Schulbus holt sie von Schöndelt ab und ladet in Wiebelhausen, Elsmecke und Permecke die dortigen Kinder zu. Die Kinder von Obervalbert, die zuletzt fast alle mit Fahrrädern zur Schule kamen, werden von einem anderen Schulbus vorläufig noch zur Schule in Oedingen abgeholt, über deren Schicksal wahrscheinlich auch schon der Stab gebrochen ist, obwohl sie – über dem Friedhof gelegen und eben erst fertig geworden – über eine Millionen gekostet haben soll. Diese Schulreform war bedingt durch die kommunale Neuordnung des Kreises Olpe. Die Gemeinde Oedingen wurde – mit Ausnahme von Schöndelt, Wiebelhausen, Elsmecke und Permecke – in die neugebildete Lennestadt eingegliedert. Schöndelt mit den vorgenannten Ortschaften gehört zu der ebenfalls neugebildeten Großgemeinde Finnentrop. Das hat Schöndelt so gewünscht und auch erreicht. Diese Entwicklung ist auch von der Natur vorgeschrieben. Das Wasser des Tales und die bequemste Straße weisen nach Fretter. Diese Lösung stellt für Schöndelt auch eine gewisse Rückkehr zum Ursprung seiner Geschichte dar. Hätte **[212]** um 1800 eine Pfarrkirche in Fretter gestanden, so wäre die Umpfarrung nach Oedingen nie erfolgt. Wäre die Zeit nicht reif für die Überlegung, aus der Kommunal- und Schulreform auch auf kirchlichem Gebiete die Folgerung zu ziehen und Schöndelt der Pfarrgemeinde Fretter einzugliedern?

Das Rad der Zeit ist über die kleinen Dorfschulen hinweggegangen. Die durch die Motorisierung des Verkehrs ermöglichte Zentralisierung auch der Schulen mag man begrüßen oder bedauern. Rückgängig machen läßt sie sich nicht mehr. Unsere Zeit betont gern die Vorzüge, die mit dieser Schulreform erreicht werden sollen: eine Hebung der Schulbildung im allgemeinen und eine stärkere Förderung des einzelnen Kindes nach seinen Anlagen und Neigungen im besonderen. Eine spätere Zeit wird vielleicht auch erkennen, daß diese Ziele nur begrenzt erreicht wurden, daß andererseits die Vorzüge der kleinen Landschule – größere Heimat- und Familiennähe im bildsamsten Alter, engere Beziehung zwischen Schule und Elternhaus, auch zwischen Lehrer und Kind und den Kindern untereinander, alles wichtige Faktoren der Erziehung, – unterbewertet wurden und allzu leichtherzig und in allzu großem Umfange aufgegeben worden sind.

[213]

## Die Geschichte der Kapelle und Filialgemeinde

Wie schon an anderer Stelle dargelegt, weist das St. Georgspatrozinium mit ziemlicher Sicherheit auf eine frühe und längere Zugehörigkeit der Weiler Schöndelt und Obermarpe zur Pfarrei Schliprüthen hin. Es erscheint durchaus begründet, den Bau der ersten Kapelle auf dem Grunde des Schultenhofes in Schöndelt um das Ende des 11. oder den Beginn des 12. Jh. anzusetzen, in die Zeit also, da die Oberhofverfassung der Herforder Güter noch völlig intakt und die von der Abtei Herford gebaute Eigenkirche zu Schönholthausen noch nicht Pfarrkirche war.

Auf die Frage, welchen Sinn diese kleinen Dorfkapellen für jene frühe Zeit und auch späterhin hatten, kann man nur aus dem eigenen nachdenklichen Herzen eine Antwort finden. Die hl. Messe konnte in ihnen nur selten, vielleicht nur einige Male im Jahre, gefeiert werden; denn die Wege waren weit und schlecht und die Pfarrer oft kränklich und alt. Und Schliprüthen hatte damals oder nur wenig später auch schon in Serkenrode, Ramscheid und Dormecke solche Kapellen (mit 3 Kapellen im 'liber valoris' um 1313 genannt), und Schönholthausen hatte deren später gewiß noch einige mehr. Immerhin stellten diese Kapellen eine feste Verbindung zur Pfarrkirche dar, die am Festtage des Kapellenpatrons oder in seiner Oktav besonders deutlich in Erscheinung trat. Von ihrem Altare her brachte der Pfarrer den Kranken und Alten von Zeit zu Zeit den Leib des Herrn. Von ihr aus fand er Gelegenheit zu weiteren Hausbesuchen. In besonderen Fällen wurde zuweilen auch ein Brautpaar in der Dorfkapelle getraut, so am 11.08.1722 Anton Nöcker gen. Düperthal und Elisabeth Hufnagel aus Halberbracht. In harten und langen Wintern, wenn alle Wege tief verschneit lagen, fanden auch die Toten hier vorübergehend eine Heimstatt, bis die Wege wieder frei waren und die Särge mit den Toten zum Pfarrfriedhof gefahren werden konnten. So trifft man auch heute noch auf den einsamen Höfen des hohen Schwarzwaldes ganz kleine Kapellen, die eigens zu dem Zweck erbaut wurden, den Toten in solchen Wintern als Herberge zu dienen. Im Übrigen diente die Dorfkapelle der privaten Andacht Einzelner und dem gemeinsamen Gebet und Gesang derer, die, durch ihr Alter oder durch die schlechten Wege- und Wetterverhältnisse gehindert, den sonntäglichen Pfarrgottesdienst nicht besuchen konnten. Zwar konnten viele Leute in den pfarrfernen Dörfern bis ins 19. Jh. hinein nicht lesen; aber wir dürfen überzeugt sein, daß sie vom Pfarrgottesdienst, vom [214] Kommunionunterricht und der sommerlichen Christenlehre her oder aus der Familienüberlieferung einen größeren Schatz von Gebeten und Liedern im Gedächtnis fürs Leben bewahrten, als wir Heutigen nur ahnen können, daß es auch immer wieder den einen oder anderen gab, dem die Gabe verliehen war, dem gemeinsamen Anliegen im persönlich geformten Gebet Ausdruck zu verleihen.

Besonders in Zeiten, da Seuchen, Krieg und Hungersnot Leib und Leben der Dorfbewohner bedrohten, bot das kleine Gotteshaus in ihrer Mitte vielen eine Stätte des Trostes und der Stärkung, vielleicht letzte Zuflucht geängstigten Frauen und Kindern, wenn der Feind im Dorfe wütete und die Jahreszeit oder die Plötzlichkeit des Überfalles eine Flucht in die bergenden Wälder unmöglich machten.

Einiges davon blieb noch lebendig bis in unsere Kindertage hinein. Ältere Frauen und auch Kinder gingen in der Fastenzeit einzeln oder in Gruppen zur Kapelle, um den Kreuzweg zu beten. Am Sonntagnachmittag kamen die Dorfbewohner zahlreich in

der Kapelle zusammen und gestalteten eine eigene Andacht, und das nicht schlecht. Ältere Schulkinder beteten vor, und Dupedahls August stimmte an. Als die neue Kapelle eben benutzbar war, hielt man bis zum Ausgange des Krieges 1914-18 an jedem Abend nach dem Ave-läuten eine Kriegsandacht um den Frieden und für die Söhne des Dorfes, die im Felde standen oder schon gefallen waren.

Erstmalig mit Namen genannt wird eine Schöndelther Kapelle mit vielen andern des Sauerlandes gegen Ende des 30-jährigen Krieges. Damals bat der Kurfürst und Erzbischof von Köln, Ferdinand Heinrich, den Paderborner Weihbischof Dr. Bernhard Frick, gebürtig aus Hachen in der Pfarrei Enkhausen, eine Visitations- und Firmungsreise durch das kurkölnische Sauerland zu unternehmen, da seine Weihbischöfe vom Rhein her unmöglich in jene Gegend kommen könnten. Er beklagte in seinem Schreiben, daß Kirchen, Altäre und andere heilige Orte durch das wüste Treiben durchziehender Truppen geschändet und entweiht seien und das hl. Sakrament der Firmung seit langer Zeit nicht mehr gespendet worden sei.

Weihbischof Dr. Frick übernahm den Auftrag und führte bei seiner Ausführung ein Tagebuch, das noch erhalten ist. Er begann seine Reise im Juli 1645 von Arnsberg aus, mußte sie aber gegen Ende des Jahres 'wegen großer Kriegstumulte' unterbrechen. Auch i.J. 1646 schien es bei dem Vordringen **[215]** der Franzosen und Schweden nicht tunlich, sie wieder aufzunehmen. Erst im Frühjahr 1647 begann Dr. Frick von neuem seine Arbeit. Er schreibt in seinem Tagebuche, er habe diese Reise durchgeführt unter den größten Kriegsgreueln und Verwüstungen fast des ganzen Herzogtums, da alles unter den Tumulten und Kriegen litt. Viele Kirchen seien zerstört, Altäre zu Pferdekrippen gemacht, die hl. Reliquien aus den Altären gestohlen worden.

Nicht in allen Kirchen und Kapellen des Sauerlandes waren die Altäre so entweiht worden; so fehlen sie bzw. der Vermerk über ihre Neuweihe in dem Tagebuch des Weihbischofs. So heißt es von Schönholthausen nur, daß dort am 10. und 11. Juli 1647 nach der hl. Messe 657 Personen gefirmt worden seien, in Elspe, allerdings erst nach der Neuweihe des alten St. Jakobusaltars, am 30. und 31. Juli 738 Personen, darunter auch viele Pfarrkinder aus Oedingen und Vörde. Später heißt es dann:

Am 4. September (1647) sind zwei Altäre konsekriert worden:

1. in der Kapelle zu Obernfalbert ein Altar zu Ehren des hl. Johannes des Täufers. Eingeschlossen wurden Reliquien des hl. Hypolitus und der Thebäischen Martyrer. Nach einer Andacht wurden 17 Personen gefirmt.
2. in der benachbarten, zur Pfarrei Schönholthausen gehörigen Kapelle zu Schönholt der Altar zu Ehren des hl. Martyrers Georg. Eingeschlossen wurden ebenfalls Reliquien des hl. Hypolitus und von Martyrern der Thebäischen Legion. Danach wurde eine Andacht gehalten und 11 Personen das hl. Sakrament der Firmung gespendet.

Die Kapelle, die Weihbischof Dr. Frick in Schöndelt vorfand, muß schon sehr alt gewesen sein. Wären sonst die Schöndelther schon 20 Jahre später zum Bau einer neuen geschritten? Der Oberbalken der Kapellentür, durch die wir als Kinder die Kapelle betraten, trug die eingeschnittene Jahreszahl 1668. Die Dorflinde, immer

noch ein Schmuck des Kirchplatzes und des Dorfes, dürfte das gleiche ehrwürdige Alter haben. Das Kreuz unter der Linde hat der Überlieferung nach der Schreinermeister Burchard Arens (1782-1840) geschaffen samt der Inschrift: 'Sie(h), Sünder, bin ich nicht der rechte Liebhaber? Ich sterbe, damit Du lebest. Welche Liebe ist größer?'

Die Kapelle war im Innern 22 Fuß lang und 14 Fuß breit (6,90 x 4,40 m), mit 80 cm dicken Mauern und bis zum Anfange unsers Jahrhunderts mit Stroh gedeckt wie alle Häuser des Dorfes. A. Ludolf (Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Meschede, Münster 1908) beschreibt sie so: 'Einschiffig, mit 3/8 Chor, Dachreiter, Holzdecke, Renaissance, Fenster rundbogig und oval, Eingang von der Südseite, rundbogig, Jahreszahl 1668 über der Tür.'

**[216]** Seit Schöndelt eine eigene Schule und Oedingen außer dem Pfarrer noch einen Vikar hatte, kam einer der beiden Herren, meistens wohl der jüngere, öfter, wenn auch nicht regelmäßig, nach Schöndelt oder Obervalbert herüber, um für die Kinder eine Werktagmesse und anschließend eine Unterrichtsstunde zu halten. Die Messe wurde natürlich auch gerne von Frauen und älteren Leuten besucht. Diese besonders freuten sich über die Gelegenheit, weil sie den weiten und beschwerlichen Weg über den Stertberg und den Liethahn zur Sonntagsmesse in Oedingen nur selten oder gar nicht mehr gehen konnten. Es war auch schon eine Strapaze, besonders im Winter. Ich erinnere mich an manchen grimmigkalten, dunklen Sonntagmorgen, da wir durch knietiefen Schnee wateten, oder eine Laterne in der Hand und Stollen an den Schuhen, auf eisglatten Wegen mehr schlünderten als gingen.

Diese harten und langen Winter der Jahrhundertwende waren es wohl auch, die in den Schöndeltern den Wunsch weckten, von ihrem eigenen Kirchlein einmal mehr zu haben als eine gelegentliche Werktagmesse. Seit dem April 1899 wurde auf Beschluß der Familienväter eine monatliche Sammlung abgehalten, für die 'Gründung einer Vikarie'. Jeden Ostermontag war Rechnungslegung und Neuwahl der verantwortlichen Männer. Diese besuchten an jedem ersten Sonntag im Monat die Familien und holten die Beiträge ab. Im Jahre 1907, also nach acht Jahren, war eine Summe von 2.700 Mark zusammengekommen, immerhin angesichts der kleinen Gemeinschaft und der doch recht armen Zeit eine beachtliche, wenn auch im Hinblick auf das Ziel eine gar geringe Summe.

Im November 1913 fuhr mein Vater mit Lehrer Silberkuhl nach Hagen, um für die Kapelle ein Harmonium zu kaufen. Sie erwarben das für 300 Mark angebotene Instrument mit Lehrer- und Barzahlungsrabatt für 230 Mark. Mit einer richtigen kleinen Orgelmusik, die der Lehrer zur Freude der Gläubigen dem Instrument entlockte, klang der Kirchengesang zur Messe und Andacht nun so feierlich wie in einer richtigen Kirche. Im gleichen November wurde der Bau einer neuen Kapelle beschlossen. Ein Kapellenbauverein wurde unter dem Vorsitz des Lehrers gegründet und ein fester Monatsbeitrag von wenigstens 50 Pfennig erhoben. Auch das Jagdgeld floß nach allgemeinem Beschluß in all den kommenden Jahren in die Kasse des Kapellenbauvereins.

Die Finanzierung des Vorhabens scheint unsern Vätern damals wenig Sorge gemacht zu haben. Und Mut hatten sie gewiß mehr als Geld. Auch hatten sie ein großes Vertrauen auf die bereitwillige Mithilfe vieler Freunde des **[217]** Dorfes in den

Nachbardörfern. Tatsächlich entsprach es auch einem alten und damals noch gern geübten Brauch, bei solch gottwohlgefälligen Werke die Hilfe guter und frommer Wohltäter der engeren und weiteren Heimat anzunehmen. Wurden doch auch kirchlicher- und staatlicherseits Kollekten für solche, allerdings wohl noch dringlichere Vorhaben, für die ganze Diözese genehmigt. Und niemand wäre damals auf den Gedanken gekommen, den Schöndeltern zu sagen: Wenn ihr eine Kirche bauen wollt, so seht selber zu, wie ihr sie bezahlen könnt! So wurden schon zu Anfang des Jahres 1914 die Bauern in Dormecke, Ramscheid, Serkenrode und Fretter um Bauholz angesprochen, und mit Erfolg. Daß die Schöndeltern Waldbauern sich selber nicht schonten, versteht sich von selbst. Der 'Hiusümer Biuer' schenkte alle erforderlichen Steine aus seinem Kalksteinbruch 'auf der Höhe'. Dort wurde schon bald mit den Aufräumungsarbeiten begonnen. Lorenz Bille aus der Permecke, ein gebürtiger Schöndeltern, und Bernhard Krengel von hier brachen die Steine. Das war ein schweres Stück Arbeit. Später erwies sich, daß die Steine nicht so gut ausfielen, wie man erwartet hatte. Da mußten noch Steine aus Fretter, für die Fensterbögen gar aus Finentrop, herangeholt werden. In all die erforderlichen Fuhren teilten sich die Schöndeltern Bauern friedlich und nach bestem Vermögen. Die Maurerarbeiten übernahm der 'Techniker' Franz Schulte (Reuters) aus Oedingen, der auch den Plan entworfen hatte, mit Johann Schmitt aus Isingheim. Die Kosten beliefen sich auf 5.400 Mark. Die Zimmerarbeiten wurden Johann Krämer von hier und Emil Schulte (Reuters) – damals schon in Fretter wohnhaft – übergeben. Die Schreinerarbeiten bot August Linn aus Oedingen für 500 Mark an und erhielt den Zuschlag. Chorstufen und Plattenbelag sollten 648 Mark, das Schieferdach 1.300 Mark kosten.

Am Fastnachtsdienstag, dem 26. Febr. 1914, wurde noch einmal in der alten Kapelle das hl. Meßopfer gefeiert und sofort danach mit dem Ausräumen und dem Abbruch begonnen. Am 31. März wurde der erste Stein zu der neuen Kapelle gelegt, und die Maurer begannen ihr Werk.

Aus der Sammlung für die Kirche lagen etwas über 4.000 Mark vor. „Aber“, so schreibt mein Vater in seiner Familien- und Dorfchronik, „als die Leute nun sahen, daß es mit dem Bauen Ernst wurde, floß das Geld leichter und reicher. Auch von auswärts erhielten wir Geld. Der eine brachte es, der andere schickte es, bei dem dritten holte ich es ab. Ich war mal einige Tage in der Gemeinde Reiste, meiner Heimat, und hatte so 180 Mark **[218]** zusammengebracht. Auch von Förde und den umliegenden Ortschaften hier, wo ich gut bekannt war, brachte ich manche Spende mit heim. Den Granitstein mit der Jahreszahl '1914' stiftete uns Bildhauer Vogt in Förde. Die zweite Glocke kaufte ich im November 1914 in Serkenrode als mein Geschenk für die Kirche. Für die Fenster zum Preise von 98 Mark fanden sich mildtätige Stifter: für das St. Georgsfenster Johann Wiebelhaus, Wiebelhausen, für das Marienfenster Franz Reuter, Wiebelhausen, für das Josefsfenster die beiden Tanten Josefine Schulte und Josefine Wiebelhaus (Berens) aus Schöndelt. Das Geld für die übrigen Fenster wurde durch kleinere Gaben aus dem Dorfe zusammengebracht.

Inzwischen war der Krieg ausgebrochen und hemmte bald das ganze Wirtschaftsleben, auch unsern Kirchenbau, immerhin waren die Außenmauern noch am 11. August fertig geworden. Am 12. August haben wir das Dach aufgerichtet. Am 28.8. abends um 6 Uhr, wurde der Hahn aufgesetzt. Auf das Material, das mit der Bahn kommen sollte (Schiefer u.a.), mußten wir oft lange warten. So wurde erst am 16. Oktober das Kirchendach fertig. Und erst am 14. Dezember 1915 konnte endlich

die Kirche durch einen Pater aus Oedingen eingeweiht werden. Es war eine schöne und erhebende Feier. Am Nachmittag um 2 Uhr war eine Dankandacht. Die weltliche Feier dauerte dann bis 11 Uhr abends.“

Am 21. April 1916 kamen die neuen Bänke in die Kapelle. Sie kosteten 287 Mark. Am 22. Juni 1916 wurde der neue Altar von Altarbauer Schneider in Eslohe aufgestellt. Er kostete 2.150 Mark. Dazu schenkte uns Lehrer August Bille (Dupedahls) in Siegen 1.000 Mark, der Onkel Franz Schulte-Mannes (Schaulenonkel, weil er in der Schule wohnte), 500 Mark. Am 10. Dezember kam der Beichtstuhl, ein Geschenk der Familie Josef Bille (Schaumiäkers); er kostete 450 Mark. Damit war die Kapelle nun einigermaßen vollständig eingerichtet.

Nach dem 15. November 1917 hielten wir im Dorfe eine große Sammlung für einen Meßfonds ab. Die Zinsen sollten ein Meßstipendium ergeben, damit an jedem Sonntag in der Kapelle eine hl. Messe gefeiert werden könnte. Der Plan war allgemein freudig begrüßt worden. Da jedermann wegen der Kriegsverhältnisse sein einkommendes Geld nur in sehr beschränktem Maße in Sachwerte umsetzen konnte, kam in kurzer Zeit eine Summe von 11.000 Mark zusammen, die am 2. Januar 1918 an der Sparkasse Serkenrode zinsbar [219] angelegt wurde. Gestützt auf diese noch wachsende Grundlage gingen am 20. Januar 1920 Herr Josef Schulte und mein Vater nach Oberhundem. Dort hatten sich i.J. 1919 in der Fürstenbergischen Adolphsburg deutsche Patres der Missionsgesellschaft von der Hl. Familie aus Grave in Holland niedergelassen und eine Missionsschule mit Internat eröffnet. Die beiden Abgesandten sollten fragen, ob das Haus wohl an den Sonntagen einen Pater freistellen wolle, der in Schöndelt die hl. Messe feiern könne. Der Leiter des Hauses sagte zu, jedoch unter dem Vorbehalt, daß der zuständige Pfarrer es erlaube. Pfarrer Altbrod in Oedingen, darum gebeten, die Erlaubnis zunächst für den Winter zu geben, gab sie sofort für das ganze Jahr, und von sich aus für die ganze Zukunft. So konnte schon am 25. Januar 1920 P. Josef Ahlers das erste Hochamt in der Schöndelther Kapelle feiern. An Unkosten entstanden freie Bahnfahrt, 20 Mark und 1 kg Butter für das Haus. Natürlich mußte der Herr auch vom Bahnhof in Fretter abgeholt und wieder hingebracht werden. Das ließen sich die Pferdebauern umgehen. Später wurde noch eine eigene Kutsche für den Zweck angeschafft. Ein Auto gab es damals in Schöndelt noch nicht.

Am 29. März fuhren die beiden Sprecher des Dorfes nach Paderborn, um beim Generalvikariat die Erlaubnis zu erwirken, das Allerheiligste in der Kapelle aufzubewahren. Dort fand Josef Schulte in seinem Vetter Dompropst Dr. Johannes Linneborn in Sachen Schöndelt immer einen guten Fürsprecher. Zu Anfang Juli traf die erbetene Genehmigung ein. Am 15. Juli 1920 wurde in einer besonderen Feier durch den P. Rektor aus Oberhundem das Ewige Licht entzündet. Die neue Monstranz kostete damals schon 2.300 Mark.

Am 6. November 1922 erhielt mein Vater von seiner Base Maria geb. Geueke aus Oedingen, die 1877 nach Amerika ausgewandert war, 27.750 Mark geschickt für die Ausstattung unserer neuen Kapelle. Aber wer weiß heute noch, wieviel oder wie wenig das nach unserer alten Friedenwährung damals noch war?

Am 01.10.1923 wurde von Oberhundem aus P. Ahlers durch P. Buhl abgelöst. Er blieb bis 1929. Beim Einfall der Russen i.J. 1945 wurde er irgendwo im Osten, wo die Missionsgesellschaft auch Häuser besaß, erschossen, weil er sich schützend vor ein

Mädchen gestellt haben soll. Näheres konnte man später nie erfahren. Auch sein Grab ist unbekannt.

**[220]** Nach Einrichtung des eigenen Sonntagsgottesdienstes richtete sich der nächste Wunsch des Dorfes auf eine richtige Orgel. Inzwischen war die Inflation, die uns alle zu Milliardären und Bettlern gemacht hatte, überwunden worden. Vom 1. Okt. 1923 an sollte die neue Rentenmark – 1 Billion = 1 Rentenmark! (RM) – unsere Volkswirtschaft auf eine neue, gesunde Grundlage stellen. Und sie tat es auch, allerdings besonders zu Lasten derer, denen ihr ganzes Sparvermögen buchstäblich zu nichts zerronnen war. „Am Ostermontag 1924“, so berichtet mein Vater weiter, „war unter Leitung von Lehrer Thomas in Schulten Scheune Theater gespielt worden. Der Tag hatte einen Reinertrag von 427 RM gebracht. Am 6. Jan. 1925 fand eine von langer Hand vorbereitete Verlosung statt. 2.850 Lose zu je. 75 Pfennig waren verkauft worden. Viele Käufer hatten von sich aus 1,- RM bezahlt. Über 300 z.T. recht beachtliche Gewinne waren gestiftet worden. Die Verlosung brachte viele Leute ins Dorf. In Verbindung mit einer Tanzveranstaltung und eigener Schankwirtschaft ergab sich ein Reingewinn von über 2.000 RM. Der Orgelbauer Stockmann aus Werl versprach, eine Orgel für 3.500 RM, genau passend für unsere Kirche, zu bauen, wenn wir ihm 2.000 RM zum Einkauf des erforderlichen Materials sofort bezahlen könnten. So wurden wir denn auch handelseinig.“ Die Orgel wurde im nächsten Jahre geliefert und trägt seitdem wesentlich zur Verschönerung des Gottesdienstes bei.

Im Jahre 1925 schenkte Josef Schulte zum Gedächtnis für seinen vor Verdun gefallenen Sohn, als Beitrag für die Sicherung des Sonntagsgottesdienstes und zum Ausbau der dorfeigenen Seelsorge der Kapelle 13 Morgen Land. Darin war das Grundstück für einen Friedhof am Ramscheider Wege und der Bauplatz für eine künftige Vikarie eingeschlossen. Dieser wurde dann später mit Spanken getauscht, sodaß er unmittelbar neben die Kapelle zu liegen kam. Franz Bille gen. Dupedahls ergänzte diese Stiftung um weitere 2 Morgen. Das Land wurde an kleinere Landwirte verpachtet und brachte eine sichere Rente ein.

Das kirchliche Gemeinschaftswerk des Dorfes fand Anerkennung und Krönung durch den Erlaß des Bischöflichen Generalvikariats vom 24. Sept. 1929, der den Ortsbezirk Schöndelt mit Wiebelhausen, Elsmecke und Permecke zu einer Filialkirchengemeinde mit eigener Vermögensverwaltung erhob.

Im Jahre 1929 kam P. Augustin Zöller, geb. am 20.02.1891 zu Betzdorf-Bruche, nach Schöndelt. Er blieb dem Dorfe am längsten verbunden, auch in **[221]** den schweren Jahren des Krieges. Nur ein Jahr lang – 1934/35 – wurde er für eine andere Aufgabe bestimmt und durch P. Raimund Stapf vertreten, der dann an eine Schule des Ordens in die Schweiz versetzt wurde und dort im Jahre 1969 noch lebte.

Im Jahre 1932 wurde der Bau des Vikariehauses beschlossen. Es standen dafür als Aufwertung alter Sparkonten etwa 3.000 RM, dazu das Jagdgeld und einige kleinere Beträge, zusammen etwa 5.000 RM zur Verfügung. Die Erdarbeiten, Fuhren und alle Handlangerdienste wurden von Dorfbewohnern ohne Entgelt ausgeführt. Mit 28 Fuhren wurden 20.000 Ziegelsteine von Grevenbrück geholt. Das Bauholz wurde ebenfalls aus eigenen Wäldern umsonst geliefert. Die Maurerarbeiten führte Wilhelm Pick aus Obervalbert aus, die Zimmerarbeiten Emil Schulte aus Fretter, die

Anstreicherarbeiten Wilhelm Feldmann aus Fretter. Nach Fertigstellung des Hauses ergab sich eine Barausgabe von 5.235 RM.

Mit dem Bau dieses Hauses schien die kleine Kirchengemeinde ihr Ziel doch wohl etwas zu weit gesteckt zu haben. Vorerst lief die i.J. 1920 von den Patres zu Oberhundem übernommene Sonntagsseelsorge zur allgemeinen Zufriedenheit weiter. Schon bald war der geistliche Herr dazu übergegangen, zwei hl. Messen zu lesen, sodaß die Leute sich ablösen konnten und niemand mehr nach Oedingen zu gehen brauchte. Später blieb er noch eine zweite Nacht (wechselweise eine längere Zeit in den größeren Häusern), hielt am Sonntagnachmittag noch eine Andacht und am Montagmorgen noch eine stille hl. Messe. Es war aber nicht zu erwarten, daß Oberhundem einen geistlichen Herrn ganz allein für Schöndelt abstellen würde. Ebenso wenig war damit zu rechnen, daß Paderborn bei der geringen Seelenzahl eine eigene Vikariestelle in Schöndelt einrichten würde, zumal Obervalbert, obwohl es zum Schulbezirk Schöndelt gehörte, sich nicht dazu rechnete. Vorerst wurde die Wohnung an Schneidermeister Fritz Witte aus Obermarpe vermietet. So verzinste sich das wertbeständig angelegte Geld, und auch das war für die Zukunft schon ein Gewinn.

Dann kam der zweite Weltkrieg, dessen Ausbruch die meisten Menschen mit einem unguuten Gefühl drohenden Unheils erlebten. Der glänzende Verlauf des Polen- und Frankreichfeldzuges vermochten es zwar zurückzudrängen, doch kam es im Verlaufe des Rußlandfeldzuges verstärkt wieder. Unbegreiflicherweise richtete eine verblendete Führung zu den weltweiten [222] äußeren Fronten noch eine heimliche innere Front der Ablehnung und des Widerstandes auf, indem sie den weltanschaulichen Kampf gegen Kirche und Christentum systematisch weiterführte und verstärkte. Der Religionsunterricht in den Schulen wurde verboten, an vielen Orten wurden die Kruzifixe aus den Schulen entfernt. Klöster wurden beschlagnahmt und anderen Zwecken zugeführt. Priester wurden wegen unvorsichtiger Äußerungen oder berechtigter Kritik an Maßnahmen der Regierung, die in klarem Widerspruch zu dem i.J. 1933 abgeschlossenen Konkordat standen, verhaftet, in Konzentrationslager eingeliefert oder sogar hingerichtet. Die Beispiele des Vikars Günnewig in Niedersalwey, des Pfarrjugendführers Franz [Josef !] Quinke in Fretter, die beide im KZ umkamen, und des P. Kilian Kirchhoff in Rönkhausen, der wegen rein privater Äußerungen im engsten Kreise, in dem ein Verräter war, in Berlin hingerichtet wurde, verbreiteten Zorn, Abscheu und Schrecken. Aber es war gefährlich, auch nur davon zu sprechen.

Schon früh, nämlich im Frühjahr 1940, drohte auch dem Kloster Oberhundem die Beschlagnahme. P. Zöller brachte die Nachricht eines Samstags mit. Damit drohte auch den Patres die zwangsmäßige Entfernung aus ihrem Wirkungskreis. Eine Abordnung, bestehend aus Pfarrer Rinscheid, Oedingen, Johann Höniger, Schöndelt und Franz Reuter, Wiebelhausen, fuhr sofort nach Paderborn. Schon am Mittwoch hatte P. Zöller seine Ernennung zum Rektor der Filialkirchengemeinde Schöndelt in der Hand. Damit war die Gefahr für seine Person und für den Bestand der Seelsorge zunächst gebannt. P. Zöller blieb von nun an hier, las täglich die hl. Messe und erteilte auch den Schulkindern den Religionsunterricht. Nun kam schon wider Erwarten früh das Vikariehaus zu seiner Geltung. Zwei Zimmer wurden für den Pater freigemacht und mit Möbeln ausgestattet. Die Mieterfamilie übernahm die Sorge für das leibliche Wohl des geistlichen Herrn.

Hier liegt es nahe zu fragen, welches Schicksal damals das Haus in Oberhundem betroffen habe. Darum sei es kurz dargestellt. Am 1. März 1940 wurde die Missionsschule von der Regierung in Arnsberg geschlossen. Etwa 80 Schüler mußten aus dem Internat in ihre Familien entlassen werden. Die Patres durften jedoch wider Erwarten im Hause bleiben. Im Jahre 1941 verlagerte die Stadt Düsseldorf auf behördliche Anweisung einen Teil ihrer Museumswerte in die Adolfsburg. In den Jahren 1942-1944 mußte das Haus dazu noch ein Kinderheim aufnehmen, das bisher in der alten Deutschordenskommende zu Mülheim an der Möhne untergebracht gewesen war. Dorthin **[223]** verlegte der Hoesch-Konzern aus Dortmund seine Verwaltung, um sie der steten Bedrohung durch feindliche Luftangriffe zu entziehen.

Zu Ostern 1947 zogen die ersten Missionsschüler wieder in die Adolfsburg ein.

Mitte der 50er Jahre erwarb der Orden ein Baugelände an der Straße, die von Altenhundem an der Hohen Bracht vorbei nach Bilstein führt, und baute dort hoch über dem Lennetal das neue Kloster mit Schule und Internat 'Maria Königin'. Im September 1958 gab er die alte Adolfsburg auf, die nach ihrer ganzen Lage und Einrichtung nicht dazu geschaffen war, einem modernen Gemeinschafts- und Schulleben entsprechende Heimstätte zu sein.

Wegen der durch den Krieg geschaffenen Lage wurde dem Dorfe Schöndelt im Frühjahr 1943 auch der Wunsch erfüllt, seine Kinder am Weißen Sonntag im eigenen Kirchlein zur ersten hl. Kommunion zu führen.

In den letzten Wochen des Krieges, die sogar unsere Heimat selber noch zum Kriegsschauplatz machten, erlitt auch die Kapelle erhebliche Schäden. Das wird an anderer Stelle im Zusammenhang dargestellt. Die Kriegereignisse brachten es auch mit sich, daß unser Friedhof oder vielmehr das Gelände, das dafür vorgesehen war, seiner eigentlichen Bestimmung zugeführt werden konnte. Am 14.04.1945 wurde der bei dem Beschuß getötete Robert Lietz, aus Duisburg nach Schöndelt evakuiert, auf Anordnung des zuständigen Ortskommandanten in Serkenrode dort auf freiem Felde begraben. Ihm folgte nach wenigen Wochen das zweite Kriegsoffer der Heimat, Agnes Koch, geb. am 03.02.1928, die am 14.06.1945 an der schweren Verwundung starb, die sie am 10. April bei der Beschießung des Dorfes erlitten hatte. In diesen und den folgenden Wochen und Monaten, da die alte Ordnung zerbrochen war, die unteren Verwaltungsbehörden nur beschränkt arbeitsfähig waren und auch die kirchlichen Verwaltungsbehörden bei dem völligen Zusammenbruch des Verkehrs und aller Postverbindungen nicht wirksam werden konnten, wurden aus Selbsthilfe und Eigenwillen manche kleine Tatsachen geschaffen, die später nur noch bestätigt werden konnten. So war es auch mit dem Schöndelter Friedhof. Im Frühjahr 1946 wurden dann Wege ausgehoben und gehärtet. Gleichzeitig faßte man das ganze Grundstück mit Zaun und Hecke ein. Der eigentliche Ausbau des Friedhofs mit Terrassierung des stark **[224]** abfallenden Geländes, Errichtung von Mauer und Tor an der Straßenseite und eines Friedhofskreuzes geschah erst im Frühjahr 1951. Die durch den Beschuß vom 10. April an der Kapelle verursachten Schäden wurden noch im Frühsommer 1945 behoben. Etwas schwierig war die Reparatur der beschädigten Fenster. Schließlich fand man eine Hagener Firma, die sie zum Preise von 800,-- RM wieder ergänzte. Allerdings mußten - dem Brauche der Zeit gemäß - noch eine gewisse Menge Kartoffeln, Eier und Fett zusätzlich geliefert werden.

Am Mittwoch, dem 5. Sept. 1945 spendete der Hochw. Herr Weihbischof Augustin Baumann in Oedingen das Sakrament der Firmung. Am 8. d.M. besuchte er kurz auch Schöndelt, hielt abends um 7 Uhr eine Andacht mit Ansprache und fuhr nach kurzer Einkehr im Vikariehaus weiter.

Nach Wiedereröffnung der Missionsschule in Oberhundem wurde P. Zöller bald als Lehrer an die Schule zurückberufen. Er lebte, auch nach seinem Eintritt in den Ruhestand, im Kloster 'Maria Königin' und starb dort, fast völlig erblindet, am 25.11.1974. Eine Abordnung aus Schöndelt nahm an der Beerdigung in seinem Heimat- und Geburtsort teil. Seine Nachfolge in Schöndelt trat P. Bauer an, ehemals P. Superior in Oberhundem, Lebenhan a.d. Saale und Rückers in der schlesischen Grafschaft Glatz. Von dort mit dem Konvent vertrieben, kam er über Oberhundem nach Schöndelt. Inzwischen ist er im Provinzialat des Ordens in Düren gestorben.

Im Frühjahr 1949 äußerte die Leitung des Klosters den Wunsch, die Seelsorge in Schöndelt auf das ursprüngliche Maß zurückzunehmen, d.h. auf das Wochenende zu beschränken, weil sie alle verfügbaren Patres die Woche über in Haus und Schule benötige. Mit dem Gedanken konnte sich jedoch Schöndelt nicht recht befreunden. So schied man in freundschaftlichem Einvernehmen voneinander, nachdem der Kirchenvorstand (KV) – auf Anregung des Klosters – einen pensionierten geistlichen Herrn gesucht und gefunden hatte, der willens war, in Schöndelt zu wohnen und die Seelsorge im gewohnten Umfange (mit Beicht- und Erstkommunionunterricht der Kinder) weiterzuführen. Auf dieser neuen Grundlage hoffte man eine Lösung für eine weite Zukunft gefunden zu haben.

So kam zu Beginn des Jahres 1949 als erster Weltpriester Pfarrer i.R. und Geistlicher Rat Barkhoff nach Schöndelt und bezog die Vikarie. Doch blieb er nur bis 1951, ging dann als Schloßvikar nach Körtinghausen bei [225] Callenhardt, wo er im Jahre 1969 noch lebte.

Ihm folgte am 4. Dez. 1951 Pfarrer Heinrich Huelsmann aus Witten. Er sollte sich in dem stillen Sauerlanddörfchen nur eine Weile von anstrengender Großstadtarbeit erholen und seine angegriffene Gesundheit wieder festigen. Als dieses erreicht schien, wurde er am 7. Juni 1953 als Pfarrer nach Erkeln, Kr. Höxter, versetzt. Er lebt heute (i.J. 1977) schon seit einigen Jahren als Pensionär in Kirchhundem.

Zu Anfang Juli kam dann Pfarrer i.R. Theodor Soreth. Er war am 09.08. 1876 zu Eisborn Kr. Arnsberg geboren und zuletzt Pfarrer in Altenrüthen Kr. Lippstadt gewesen.

Im Gewölbe und in den Wänden der Kapelle hatten sich seit längerer Zeit Risse gebildet, die durch den Seitendruck des schweren Gewölbes entstanden und sich langsam vergrößerten. Eine statische Berechnung hatte man 1914 wohl noch nicht gekannt. Auf Anregung des Staatlichen Hochbauamtes bei der Regierung in Arnsberg errichtete die Firma Franz Schulte, Oedingen, an den Außenwänden Strebepfeiler aus dem gleichen Gestein, die sich dem Gesamtbilde gut einfügten und weitere Schäden verhinderten. Danach versah der Malermeister Böhmer aus Oedingen im Juni d.J. 1955 das Kircheninnere mit einem neuen, schöneren Gewände. Unser HH. Erzbischof Lorenz Kardinal Jäger besuchte auf seiner Firmungsreise von Oedingen her auch unser Dorf und Kirchlein und sprach sich lobend aus über den Eifer und die Sorge der kleinen Gemeinde um ihr Gotteshaus.

Das war am 16. Juli 1955. Dorf und Kirche waren mit Fahnen, Blumen und Guirlanden festlich geschmückt.

Schon immer war das Fehlen einer Sakristei an der kleinen Kirche als Mangel empfunden worden. Der Bauplan von 1914 gestattete nicht den üblichen Anbau an das Chor. Darum wurde i.J. 1957, wiederum auf Anregung des Staatlichen Hochbauamtes, für etwa 7.000 DM eine Sakristei durch einen Anbau nach Westen hin geschaffen. Dabei entstand gleichzeitig ein kleiner Eingangsraum als Windschutz, den heute auch eine schlichte Kriegerehrung mit dem Bilde des hl. Georg aus der alten Kapelle schmückt.

Pfarrer Soreth erkrankte i.J. 1957, ging in ein Krankenhaus nach Amelsbüren und starb dort am 16. August 1958. Er wurde in seinem Heimatdorfe Eisborn begraben. Auch manche Schöndelster gaben ihm das letzte Geleit. Zuvor hatte er noch der Schöndelster Kirche einen holzgeschnitzten Kreuzweg gestiftet.

**[226]** Nach ihm versah P. Linn aus Oedingen eine kurze Zeit den Sonntagsgottesdienst, bis in Pfarrer a.D. Fuest wieder ein ständiger Seelsorger gefunden wurde.

In seine Zeit fiel ein Fest, wie es Kirche und Dorf noch nicht erlebt hatten: Ein Sohn des Dorfes, Werner Arens, geb. am 18.02.1934, feierte am 27. Juli 1958 unter großer Anteilnahme der Bevölkerung seine Heimatprimiz, nachdem er am 13. Juli im Hunsrückdom zu Ravengiersburg zum Priester geweiht worden war. Er war durch die Missionsschule der Patres von der Hl. Familie in Oberhundem gegangen, um sich dann dem Studium der Theologie an der ordenseigenen Hochschule in Ravengiersburg zu widmen. Später wandte er sich im Auftrage der Ordensleitung noch dem Studium der Philologie zu, um sich auf den Beruf des Lehrers an einer der ordenseigenen Missionsschulen vorzubereiten. Inzwischen hat er mit Erlaubnis seiner Oberen die Hochschullaufbahn eingeschlagen und arbeitet z.Z. als wissenschaftlicher Assistent an der Universität Regensburg.

Als Pfarrer i.R. Fuest am 01.07.1959 Schöndelt verließ, um eine Stelle als Krankenhausseelsorger in Dortmund-Kurl anzutreten, war die Schöndelster Kirche wieder verwaist. Patres von Altenhundem und Attendorn sprangen zunächst ein und hielten den Sonntagsgottesdienst in Schöndelt aufrecht.

In dieser Zeit wurde die leerstehende Vikarie gründlich überholt, auch eine Ölheizung eingebaut, die für die Gottesdienstzeiten auch die Kirche mäßig miterwärmen sollte.

Am 1. März 1960 übernahm Pfarrer i.R. Hubert Vetter die Seelsorgerstelle und bezog die Vikarie. Er war am 30. Aug. 1898 in Borghausen an der Lenne geboren und am 13. Jan. 1924 im Dom zu Paderborn von Erzbischof Dr. Kaspar Klein zum Priester geweiht worden. Seit 1949 war er Pfarrer in Remblinghausen gewesen.

Zu Weihnachten 1963 erhielt das Kirchlein eine neue Krippe, eine schöne, handgeschnitzte Münsterländer Bauernkrippe.

Am 13. Jan. 1964 feierte Pfarrer Vetter sein 40-jähriges Priesterjubiläum. Die ganze Gemeinde dankte mit ihm und trug dazu bei, den Tag festlich zu gestalten. Der Jubilar ertrug lange Jahre mit großer Geduld **[227]** und ohne Klage eine schwere

Krankheit (Magenkrebs), an der er am 2. Jan. 1966 starb. Er wurde unter großer Anteilnahme seiner Pfarrkinder auf dem Schöndelther Friedhofe beigesetzt. Es war wieder nicht leicht, einen Nachfolger für ihn zu finden. Bis tief ins Jahr übernahmen wieder Patres aus Altenhudem den Gottesdienst. Am Pfingstsonntag, dem 29.05.1966, feierte Pfarrer i.R. Josef Schröder sein erstes hl. Meßopfer in Schöndelt. Er war am 05.01.1906 in Kirchhudem geboren und zuletzt Pfarrer in Salchendorf im Siegerlande. Am 01.07.1971 gab er seine hiesige Tätigkeit auf und verzog nach Netphen-Werthenbach bei Siegen.

Am 8. Sept. 1971 hielt Pfarrer i.R. Josef Wachtel seinen Einzug in Schöndelt. Er ist am 29.12.1909 in der Stadt Recklinghausen geboren und empfing am 7. Jan. 1940 aus der Hand des Erzbischofs Dr. Kaspar Klein im Dome zu Paderborn die Priesterweihe. Er war zuletzt von 1952 bis 1970 Pfarrer in Gommern Bez. Magdeburg. Im Februar 1975 verließ Pfarrer Wachtel die Filialkirchengemeinde Schöndelt und trat in den absoluten Ruhestand.

Die Sonntagsmessen wurden nun wieder von den Patres in Altenhudem gehalten. Seit dem 01.03.1976 nimmt der Propst Reinhold Heuel die Seelsorge in Schöndelt wahr. Propst Heuel war zuletzt Propst in Dessau und übersiedelte bei seinem Eintritt in den Ruhestand in den westlichen Teil Deutschlands.

Am 02.02.1967 hatte das Dorf wieder einen Bischof zu Gaste. Seit dem Herbst 1966 weilte Bischof Gottau aus Anjatuja bei Herrn Pfarrer Drenhaus in Oedingen, um von hier aus für sein südamerikanisches Bistum zu werben und Gaben zu erbitten. Sein Großvater war aus Deutschland nach Südrußland ausgewandert und von dort unter politischem Druck nach Argentinien gegangen. Darum gebeten, zeigte sich der Herr sofort bereit, an einem freien Tage auch nach Schöndelt zu kommen. Morgens um 10 Uhr feierte er in unserer Kirche die hl. Messe. Anschließend hielt er in der Schule für jung und alt einen Lichtbildervortrag und wußte in Wort und Bild die wirtschaftlichen und religiösen Nöte seiner Diözesanen so erschütternd darzustellen, daß sich die Herzen dem Mitleid und die Geldbeutel zu einer entsprechenden Spende öffneten.

1968 waren 300 Jahre vergangen, seit die Ahnen – 20 Jahre nach dem Ende des 30-jährigen Krieges – die alte Schöndelther Kapelle erbaut **[228]** hatten. Dieses bedeutsamen Jahres sollte durch ein besonderes Werk gedacht werden. Pfarrer Drenhaus in Oedingen schlug als Vorsitzender auch des Schöndelther Kirchenvorstandes diesem vor, das Chor des Kirchleins entsprechend der neuen liturgischen Bestimmungen umzugestalten, und er gab ihm nach längeren Verhandlungen – unbeschadet des Aufsichtsrechts des Erzbischöflichen Generalvikariats – für diese Aufgabe freie Hand. Der Kirchenvorstand – bestehend aus den Herren Alois Bille (stellvertretender Vorsitzender), Johannes Höniger junior, Leonhard Arens, Franz Schelle, Johannes Wiebelhaus, Wiebelhausen, und Wilhelm Löher als Rendant – wandte sich an den Bildhauer Alois Hoppe in Sögtrop mit der Bitte, die künstlerische Gestaltung des Chores und die Gesamtleitung des Vorhabens zu übernehmen, dabei die Bildwerke des alten Altars nach Möglichkeit wieder zu verwenden und zu erhalten. Herr Hoppe sagte zu und legte nach kurzer Zeit drei Entwürfe vor. Durch unglückliche Umstände verfloß kostbare Zeit. Erst gegen Ende des Jahres 1968 fuhren zwei Herren des Kirchenvorstandes nach Paderborn und unterbreiteten die Entwürfe. Einer davon fand sofort die Zustimmung des zuständigen Sachbearbeiters, der auch eine namhafte Beihilfe in Aussicht stellen

konnte. Eine neue Besichtigung des Kirchenraumes mit Herrn Hoppe führte zu der Einsicht, daß es begründet und tragbar wäre, das gesamte Kircheninnere in den Erneuerungsplan einzubeziehen. Nach einem entsprechenden Beschluß des Kirchenvorstandes und nach Absprache mit den Handwerkern (Bauunternehmer Willi Schulte in Oedingen, Schreinerei Beste und Dünnebacke in Oedingen, Plattenleger Heinz Kaiser in Grevenbrück und Malermeister Alfons Böhmer in Oedingen) stellte Herr Hoppe einen Zeitplan auf, der unbedingt eingehalten werden sollte. So gingen die Arbeiten auch zügig voran. Nur für wenige Sonntage mußte der Gottesdienst in die Schule verlegt werden, und am Ostersonntag 1969 konnte das hl. Opfer wieder in der erneuerten Kirche gefeiert werden.

Außer den rein handwerklichen Arbeiten stellten sich vorher, zwischendurch und nachher viele Nebenarbeiten, welche die Schöndeltern, voran die Mitglieder des KV, selbst übernahmen: Sie räumten die Kirche aus, brachen den alten Bodenbelag ab, fuhren den Schutt ab und das neue Material heran, legten einen neuen Betonfußboden, stützten die Empore ab und unterfingen sie mit einem 26 cm starken Eisenträger, wodurch die bisherigen zwei Holzpfeiler überflüssig wurden, stellten die Gerüste für den Kirchenmaler auf und brachen sie ab und anderes mehr. Der Altar von 1916, die Kommunionbank, die spätere Kanzel, die beiden gipsernen Andachtsfiguren der Herzen **[229]** Jesu und Maria wurden entfernt. Man kann verstehen, daß dieser 'Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte' manchen älteren Schöndeltern nicht gefallen wollte. Hatten doch sie oder ihre Väter diese Gegenstände, die für die Jahrhunderte gedacht waren, damals mit sauer verdienten Opfergroschen beschafft, und ihr Herz hing daran. Ich glaube jedoch: Heute geben es alle zu, daß unser Kirchlein durch diese 'Reform' nicht ärmer, sondern schöner geworden ist. Das kleine Chor ist offener und freier geworden. Die neue Art, daß der Priester mit dem Blick zum Volke hin das hl. Opfer feiert, bindet beide inniger zu einer Opfergemeinschaft zusammen. Dabei blieben die wesentlichen Teile des alten Altares – Tabernakel, Altarstein, die Bildwerke – erhalten. Einzig das will mir weniger gefallen, daß der Soreth'sche Kreuzweg von den Seitenwänden entfernt wurde und seinen neuen Platz an der Heizungsverkleidung der Rückwand gefunden hat, wo er seinen Sinn als Gegenstand der Andacht nur unvollkommen erfüllt und mehr nur als Wandschmuck empfunden wird.

Doch lassen wir den Künstler und Bauleiter über sein Werk selber sprechen:

„Der Altartisch ist aus Fredeburger Schiefer und stammt aus der Grube 'Felizitas' bei Heiminghausen. Er besteht aus fünf tragenden Blöcken, die spaltrauh sind, und einer geschliffenen Altarplatte. Der Altar steht in der Mitte des Chorraumes, sodaß von beiden Seiten das hl. Opfer gefeiert werden kann. Zur einen Seite steht ein Ambo, ebenfalls aus einem spaltrauen Schieferblock, mit einem Holzpult, das mit Kupfer eingefast ist. In die Vorderseite des Blockes sind die stilisierten Bilder des Evangeliums 'Ein Sämann ging aus, seinen Samen zu säen...' eingemeißelt.

In die rechte Wand wurde der alte Tabernakel, auf einem Schieferblock ruhend, eingemauert. Eine vorstehende Schieferkonsole trägt das Ewige Licht und ist zum Abstellen des Kelches gedacht. Der Tabernakel selbst wurde mit einem Rahmen eingefast und mit Kupfer beschlagen. Die Tabernakeltür erhielt ebenfalls eine Kupferplatte, die mit Bergkristallen und Emailplättchen besetzt ist.

Die Tür zeigt in der Mitte einen großen, geschliffenen Bergkristall auf blauer Kupferplatte, die zum Rande hin dunkel anläuft. Der Bergkristall ist umgeben von

kleineren Steinen, die wie Funken aussprühen und ihr Licht an die Emailplatten weitergeben, die dann mit ihren Blau- und Rot-Tönen den Abschluß der Tür bilden.

**[230]** Das Symbol 'Christus, das Licht der Welt', das vom Tabernakel ausstrahlt, wird vom Altarkreuz, das an zwei Ketten über dem Altare hängt, fortgeführt und vollendet. Es ist aus Eichenholz und ebenfalls mit Kupfer verkleidet. Es hat eine Größe von etwa 80 x 80 cm. Der Corpus im Mittelpunkt auf blanker Kupferplatte ist vergoldet. Er ist aus einem alten Eichenpfosten des Klosters Grafschaft gearbeitet. Eine darüber schwebende Dornen- und Königskrone sollen auf den Auferstandenen hinweisen. Beim Kreuze geht, genau wie beim Tabernakel, das Licht vom Mittelpunkt, von Christus also, langsam ins Dunkel an den vier Enden über. Dieses langsam zum Rande hin verlöschende Licht wird noch besonders wieder durch die Farben der aufgesetzten Emailplatten unterstrichen. An den vier Enden des Kreuzes leuchten aus dunklen Mulden vier große, geschliffene, leicht schneeige Bergkristalle, in denen sich das Licht des hellen Gotteshauses widerspiegelt und so eine Verbindung vom Kreuz zum Beter herstellt.

Durch die Einheit des Materials – Schiefer, Kupfer, Gold, Email, Bergkristalle – wurden Altar, Ambo, Kreuz und Tabernakel ebenfalls zu einem einheitlichen, in sich selbst ruhenden Ganzen zusammengefaßt. Selbst die Chorleuchter, von einem heimischen Schmied (Gregor Spreemann in Fretter) aus alten Wagenachsen gefertigt, fügen sich harmonisch in dieses Bild, das sich vom reinen Weiß der Wände und des Gewölbes kontrastreich abhebt.

Um diese einheitliche, klare Linie fortzuführen, wurden allein die Bildwerke des alten Altars an den Wänden des Kirchenschiffs angebracht. Es stellte sich heraus, daß die Wände mit den vorhandenen Kreuzwegbildern gegenüber dem Altarraum schon zu überladen wirkten. Bei neuen Entwurfsskizzen, die ich dann für die Rückwand des Kirchenraumes, unterhalb der Orgelbühne, machte, entstand dann in der Verkleidung der Treppe zur Empore eine Nische für die Josefsfigur. Eine Verkleidung des großen Heizkörpers forderte dann geradezu die Anbringung der Stationen an dieser Stelle. So wurde auch der rückwärtige Teil der Kirche zu einer Einheit. Die Holzverkleidung des neu gelegten Eisenträgers geht harmonisch in die Brüstung der Orgelbühne über.

Die Kirchenbänke wurden ebenfalls dem schlichten Gesamtbilde der Kirche entsprechend umgearbeitet. Der alte Bodenbelag wurde außerhalb des Bankraumes durch eine Natursteinplatte – Jura grau – ersetzt, die sehr schmutzunempfindlich ist und auch besonders gut zu dem im Chor verwandten **[231]** Schiefer paßt. Auch der kalten Füße der Beter wurde gedacht, indem unter den Bänken keine Stein-, sondern sogenannte Wärmeplatten verlegt wurden.

Eine harmonische Abstimmung aller im Kirchenraum verwandten oder vorkommenden Farben erforderte zuletzt auch eine Beleuchtung, die, wenn das Tageslicht erlischt, doch den gesamten, erneuerten Innenraum voll zur Geltung kommen läßt. Auch diese Aufgabe scheint – nach mehrmaligen Versuchen – durch die zusätzliche Anbringung von zwei 'Zeiss Ikon'-Scheinwerfern voll gelöst.

Nebst dem Gesamtplan habe ich selbst Altarkreuz, Ambo und Tabernakelumkleidung geschaffen, während die Blöcke des Altartisches in der Grube selbst nach meinen Zeichnungen zurechtgesägt wurden.

Ich habe mich bemüht, einen Kirchenraum zu erstellen, der modern ist, und in dem man doch beten kann. Ob mir das gelungen ist, werden andere feststellen.“

Die Schöndelster werden es dem Künstler wohl heute schon bestätigen, daß er seine Aufgabe gut gelöst hat. Ihm besonders gebührt der Dank der Ferialkirchengemeinde, auch dafür, daß er sich bei seiner persönlichen Abrechnung – im Hinblick auf unsere bescheidenen Verhältnisse – überaus entgegenkommend gezeigt hat.

Ich meine, mit dieser Erneuerung hat das Werk der Väter erst seine letzte, gültige Form gefunden, die auch vor dem Urteil der Nachfahren bestehen kann. Mögen alle kommenden Geschlechter ein Herzensanliegen darin sehen, daß das Ewige Licht in unserm Kirchlein nicht erlischt, und nicht das Licht des christlichen Glaubens in den Herzen ihrer Kinder.<sup>99</sup>

---

<sup>99</sup> [Handschriftlicher Nachtrag (des Autors ?) in einem Exemplar:] Seit dem 1.1.1978 gehört die Ferialkirchengemeinde Schöndelt zur Pfarrei Fretter.(vk)

[232]

## Schöndelt im zweiten Weltkriege

Es war wohl fast 200, vielleicht gar schon 300 Jahre her, seit das Dorf die Schrecken eines Krieges im siebenjährigen oder im dreißigjährigen Kriege am eigenen Leibe erfahren hatte. Auch der erste Weltkrieg hatte unsere Heimat unberührt gelassen. Und allen erschien es undenkbar, daß es im zweiten Weltkriege, der sich jahrelang in weiter Ferne und im fremden Lande abspielte, einmal anders kommen könnte. Zwar brachte es dann die neue Form des systematischen Luftkrieges, die eine noch in den Kinderschuhen steckende Fliegerei des ersten Weltkrieges noch nicht einmal hatte erahnen lassen, mit sich, daß im Herbst 1944 als Frankreich schon zum großen Teil wieder verloren gegangen war, die ersten Zeichen dieses neuen Krieges am Himmel der Heimat erschienen. An manchen Abenden, und später auch am lichten Tage, zogen Hunderte dieser blitzenden Riesenvögel, gewaltigen Schneegänsen gleich, über unsere Berge hinweg nach Osten, Richtung Kassel – Berlin. Wir waren zunächst nur geneigt, ihnen mit staunenden Augen zu folgen, hätten wir nicht gewußt, daß sie Tod und Verderben unter ihren Bäuchen bargen. Anderntags konnte man dann in der Zeitung lesen, wo sie ihre mörderische Last abgeladen hatten. Doch von dem menschlichen Elend, das sie auslösten, vermittelten die kurzen Zeilen keine Vorstellung, sollten es auch wohl nicht.

Wir bekamen sie dann, doch eigentlich auch nur einen Schatten davon, als im November 1944 Bochumer Evakuierte hier untergebracht wurden, die bei einem solchen Luftangriff alles verloren hatten. Auch sonst wurde die Not in den Städten immer größer. Fast täglich kamen Leute, gingen von Haus zu Haus und baten um Kartoffeln, Brot oder Fett. Doch die Bauern hatten kaum mehr zu geben. Die strenge Ablieferungspflicht ließ ihnen eben auch nur, was sie selbst unbedingt brauchten, um ihre Arbeit tun zu können. Die Luftangriffe mehrten sich und richteten sich auch gegen nähere und kleinere Ziele. Sie hatten es besonders auf Bahnhöfe, Eisenbahnstrecken, Brücken und Industrieanlagen abgesehen. Oft wurde auch schon auf dem flachen Lande auf alles, was sich bewegte, geschossen. Es war zuweilen schon lebensgefährlich, seiner friedlichen Feldarbeit nachzugehen. Manche Bauern waren vorsichtig genug, die Feldarbeit abubrechen und im nahen Walde Deckung zu suchen. Heimkehrende Flugzeuge entledigten sich oft ziel- und wahllos ihrer Last, die sie aus irgendeinem Grunde nicht ins befohlene Ziel gebracht hatten. So fielen schon im Herbst 1944, und mehr noch im Winter und Frühjahr 1945 einzelne Bomben in [233] der Umgebung des Dorfes, auf dem Aschei, am Spellenberg und Buchhagen, hinter der Lieth. Eines Abends stürzte bei Leckmart ein Flugzeug brennend ab. Am 19. Februar, einem nebeligen Tag mit dichtem Gewölk, erfolgte der erste schwere Angriff auf Meschede. Fast die halbe Stadt fiel ihm zum Opfer. Auf dem Rückflug kamen einzelne Flieger in geringer Höhe über das Dorf. Plötzlich hörte man ein Rauschen und ein Zischen wie bei einem schweren Hagelgewitter: Das Schulten Feld auf dem Twer vom Hirtenbeil bis zum Nollenberg in die Wiebelhausen hinein war plötzlich ganz in Rauch gehüllt, und überall flammte es auf. Brandbomben waren geworfen worden. Besonderer Schaden entstand nicht. Nach dem zweiten Angriff am 28.02.1945 war der Kern der Stadt Meschede völlig vernichtet, und über 100 Menschen hatten den Tod gefunden. Aus verwandten Familien kamen noch mehr Evakuierte ins Dorf. Alle rückten noch näher zusammen. Die meisten Wohnstuben wurden zu Schlafstuben.

Damals ging uns noch nicht auf, daß diese Angriffe nur Vorbereitungen und Vorboten

eines Landkrieges waren, der nach dem Vorbild der deutschen und später der russischen Kesselschlachten im Osten auch unsere Heimat zum Kriegsschauplatz machen sollte.

Im März war es dann soweit. Erste Einquartierung kam ins Dorf. Die Heimat wurde Hinterland der nahenden Front. Die Dörfer an den Hauptstraßen waren schon länger belegt. Unsere Soldaten begnügten sich aber meist mit Sälen, Scheunen, Schulen und ähnlichen Gebäuden. Am 24. März erzwangen die Amerikaner und Engländer in breiter Front den Rheinübergang bei und südlich von Wesel. Während die Engländer nordwärts einschwenkten, um die in den Niederlanden stehenden deutschen Truppen abzuschneiden und die deutschen Seehäfen zu erreichen, stieß die neunte amerikanische Armee am eigentlichen Ruhrgebiet vorbei der Lippe entlang nach Osten vor. Gleichzeitig stürmte die erste amerikanische Armee aus dem am 09.03. eroberten Brückenkopf diesseits von Remagen mit starken, vollmotorisierten Verbänden zwischen Lahn und Sieg ostwärts vor als der andere Arm der gewaltigen Zange, die angesetzt war, das Ruhrgebiet mit seinem ganzen Hinterland einzukesseln. Am 28. März waren die Amerikaner in Marburg. Hier schwenkten sie nach Norden ein, umgingen zunächst die Winterberger Hochebene, wo sie auf deutschen Widerstand stießen, und erreichten auf einem geringen Umwege über Frankenberg – Corbach schon am 29.03. die Stadt Brilon. Von dort stießen sie weiter vor auf Paderborn, das durch einen verheerenden **[234]** Luftangriff noch am 27.03. zu 80 % zerstört worden war. Ein Teil der Armeespitze schwenkte dann über Büren, Salzkotten und Geseke nach Westen ein und erreichte am 2. April Lippstadt, das aber schon am 01.04. von Teilen der 9. Armee von Westen her besetzt worden war. Hier schloß sich also durch die Berührung der beiden amerikanischen Armeen die Zange, die mit dem Ruhrgebiet auch den Hellweg und das ganze sauerländische Bergland einkesselte.

Nun waren die Bemühungen des Feindes darauf gerichtet, durch neue, schnell herangeführte Verbände den Ring zu verengen und die eingeschlossenen deutschen Divisionen zu zerschlagen oder zur Übergabe zu zwingen. Deren Lage war von Anfang an hoffnungslos. Den einheitlich jungen, mit schwersten Waffen, reichlicher Munition und bester Verpflegung versehenen amerikanischen Verbänden hatte die deutsche Führung nur kampfgeschwächte, mit ahnungslosen Hitlerjungen und Volkssturm Männern aufgefüllte Regimenter entgegensustellen, die schon rein zahlenmäßig zu schwach waren, den weiten Einschließungsbogen zu halten. Zudem gehörte der deutsche Luftraum unangefochten dem Amerikaner, die deutsche Luftwaffe spielte keine Rolle mehr. Unter diesen Umständen hätte es der deutschen Führung von Anfang an klar sein müssen und war es auch wohl, daß jeder Versuch, den Ring zu durchbrechen oder auch nur weiter Widerstand zu leisten, gänzlich aussichtslos und also sinnlos war. Auch im Rahmen der allgemeinen militärischen und politischen Lage, die für jeden Einsichtigen klar dem baldigen Zusammenbruch zusteuerte, hatte ein weiterer Widerstand im Ruhrkessel nicht die geringste Bedeutung mehr. Diese Überzeugung war schon lange Allgemeingut nicht nur der Zivilisten, sondern auch der Soldaten, vielfach bis in die höchsten Ränge und lähmte ganz natürlich auch die Kampfmoral der Truppe. Am Anfange eines Krieges lassen sich Rückschläge und Niederlagen ertragen und überwinden, an seinem offenbaren Ende nicht mehr. Ich vergesse nicht, wie mir ein Feldwebel der Feldgendarmarie in jenen Tagen sagte: „Wir sind enttäuscht von der Bevölkerung an Rhein und Ruhr, von den sogenannten tapferen Westfalen. Statt sich zu erheben wie ein Mann und sich in die Front einzureihen, sind sie nur um ihr bißchen Hab und Gut besorgt!“ Ich antwortete ihm: "Was erwartet ihr denn noch? Der Atlantikwall hat nicht gehalten, der Westwall

hat nicht gehalten, der Rhein hat nicht gehalten, die Wehrmacht hat nicht gehalten, die 'SS' hat nicht gehalten! Und nun soll der Volkssturm Deutschland noch retten?" Darauf mußte er nichts zu sagen. Es war wirklich so: Die Fortführung dieses Krieges war schon lange ein Verbrechen gegen das Volk geworden (von seinem Anfange ganz abgesehen). Ein Millionenvolk **[235]** des 20. Jahrhunderts kann und will nicht wie ein Stamm der Völkerwanderungszeit zum Sieg oder Untergang geführt werden. Die oberste Führung mußte wissen: Auch diesen Krieg wollen und werden Millionen überleben. Ihre Lebensgrundlagen zu erhalten ist oberstes Gebot einer verantwortungsvollen Staatsführung, sobald sie einsieht, daß der Krieg nicht mehr gewonnen werden kann. Die Führung des Reiches handelte 1918 verantwortungsbeußt, als sie in Erkenntnis der Lage um Waffenstillstand bat, die Führung des sogenannten 'Dritten Reiches' tat es nicht. Sie konnte und wollte sich durch weitere sinnlose Opfer an Gut und Blut nur eine Spanne des eigenen Weiterlebens erkaufen. Durch das Bestehen auf bedingungsloser Kapitulation machte sich allerdings die Gegenseite an der Verlängerung des Krieges mitschuldig.

Wenn Feldmarschall Model, der oberste Befehlshaber im Ruhrkessel, sich in jenen Tagen zur Fortführung des Kampfes entschloß, so ist das kaum aus einer optimistischen, also falschen Einschätzung der Lage zu erklären. Vielmehr glaubte er, seiner eigenen besseren Erkenntnis zum Trotz, seinem Führer den Gehorsam und die Treue bis zum bitteren Ende bewahren zu müssen, uneinsichtig dafür, daß dieser das Treueverhältnis zu seinem Volke spätestens von da an gebrochen hatte, als er diesem über die entscheidende Wende des Krieges hinaus noch weitere schwere Opfer an Gut und Blut abverlangte.

Wir wissen nicht, ob es den Feldmarschall überraschte, daß der Feind zur weiteren Aufspaltung des Kessels gerade da ansetzte, wo es für ihn am schwersten, für den Verteidiger dagegen am leichtesten erschien, den Kampf zu führen: an dem natürlichen Wall des Rothaargebirges und der Hochebene von Winterberg. Jedenfalls zögerte der Feldmarschall nicht, seine besten Kräfte dorthin zu werfen, um unter Ausnutzung des Geländes den Feind aufzuhalten und zurückzuwerfen. Doch gewann er nur wenige Tage Zeit. Die Überlegenheit der Waffen und die amerikanische Kampfweise hoben hier und im weiteren Verlauf der Kämpfe den Vorteil des Verteidigers reichlich auf. Die amerikanische Führung war stets bestrebt, durch starken Einsatz ihrer Jagdbomber, Tiefflieger und schweren Artillerie schon aus weiter Entfernung den Gegner zu zermürben und zur Aufgabe seiner Stellung zu zwingen, die eigenen Truppen aber möglichst zu schonen. Ihre Infanterie ging meist sehr vorsichtig vor, mied möglichst offenes Gelände und bevorzugte Wälder und gedeckte Wege für ihren Vormarsch. Selten ging sie in der **[236]** Längsrichtung der Täler vor, wo sie von den bewaldeten Talwänden her mit plötzlichen, verlustreichen Feuerüberfällen rechnen mußte, sondern überwand lieber die Höhenzüge, welche die Täler voneinander trennten, von der Querseite her, mochten sie auch für Menschen und Fahrzeuge mehr Schwierigkeiten bieten. Trat die Infanterie dann zum unvermeidlichen Nahkampfe an und stieß noch auf einen über Erwarten starken Widerstand, so ließ die Führung erst die schweren Waffen noch einmal sprechen. Es wäre wohl unrecht, wollte man den massigen Einsatz von Material vor dem persönlichen Einsatz der Truppe als Furcht oder Feigheit deuten. Vielmehr, so möchte ich meinen, drückte sich darin die hohe Wertschätzung des Menschenlebens aus, das im Gegensatz zum Material unersetzbar ist. Leider hat sich die deutsche Kriegsführung diesen Standpunkt – oft allerdings aus bitterer Notwendigkeit – nie in diesem Maße zu eigen gemacht.

Der heftige deutsche Widerstand im hohen Sauerlande erreichte nur, daß auch die eigenen Verluste sehr schmerzlich und die Ortschaften im und am oberen Lennetal besonders hart getroffen wurden. Zwar kam kaum ein Dorf des Kreises Meschede ganz ohne Schäden davon. Aber nur noch Bracht erlitt später ähnliche Schäden wie etwa Oberkirchen und Fredeburg.

Es ist hier nicht der Ort, den Verlauf der Kämpfe in einzelnen zu beschreiben, wie sie sich gerade auch in unserm Heimatkreise in jenen Tagen abgespielt haben. Das hat in umfassender Weise, soweit es einem Zivilisten möglich war, Prof. Dr. Albert Huyskens getan in seinem Buche 'Der Kreis Meschede unter der Feuerwalze des zweiten Weltkrieges' (Bertelsmann, Bielefeld 1948). Er hat selbst die Beschießung von Nordenau und den Einmarsch der Amerikaner daselbst miterlebt und bei der Abfassung seines Buches Mitarbeiter aus allen Gemeinden und vielen Orten des Kreises hinzugezogen. Das Buch sollte in vielen Familien des Kreises zu finden sein und späteren Geschlechtern erhalten bleiben, um die Erinnerung an die schweren Tage wachzuhalten, die unsere Heimat in diesem Frühling des Jahres 1945 erlebte.

Ich möchte in diesem Zusammenhang noch von einem Gespräch berichten, das ich im Sommer 1931 führte. Damals forschte ich in den Kirchenbüchern von Oedingen und Wormbach nach der Herkunft und Geschichte unserer Familie und besuchte einmal das Stammhaus aller sauerländischen Geueken, Geuecken und Geiecken in Bracht. Mit meinem weitläufigen Vetter Wilhelm Geueke kam ich auch in ein Gespräch über die damaligen Zeitläufe, in dessen Verlauf [237] er etwa sagte: "Dies ist der letzte Krieg noch nicht gewesen. Ein zweiter, noch schlimmerer Krieg wird folgen, und der wird sich auch in unserer Heimat abspielen. Fremde Soldaten werden von Wormbach heraufkommen und in langen Zügen und über Bracht nach Oedingen marschieren. Ein alter Schäfer, der nun schon lange tot ist, hat das in den 70er Jahren gesehen. Da oben im Brachter Feld stand damals noch eine große, alte Scheune. Da marschierten sie zur einen Seite hinein und zur anderen heraus. Die Scheune steht nicht mehr. Die mußte abgebrochen werden, als die neue Straße nach Oedingen gebaut wurde. Sie führt genau über den Platz der alten Scheune hinweg." Ich lachte ihn aus und sagte: "So was gibts doch gar nicht!" - Er meinte: "Heute vielleicht nicht mehr, damals aber." Ich wandte ein: "Wenn schon, dann hat der Schäfer doch keine fremden Soldaten gesehen, sondern sicher deutsche, die er wegen der neuen, ihm unbekanntem Uniform für fremde gehalten hat." - Nein, er blieb dabei, es seien fremde Soldaten gewesen. Auch mein weiterer Einwand: "Das kann doch gar nicht sein. Franzosen, die würden doch von Oedingen heraufkommen, und Russen, ehe die in unsere Heimat kämen, wäre der Krieg doch schon lange verloren und vorbei." konnte ihn in seinem Glauben nicht umstimmen: "Nein, ich glaube daran, und wer es erleben wird, der wird es selber sehen." - Mein Vetter schien aber von seinem Gewährsmann nichts davon zu wissen, daß der neue Krieg mit Panzern und Flugzeugen geführt werden würde und sein Heimatdorf schrecklich treffen sollte. Wenigstens erinnere ich mich nicht daran, daß davon die Rede war. Und so ist diesem Bericht eines Vorgesichtes wohl kaum eine Bedeutung beizumessen, wenn es auch in der Rückschau wirklich seltsam anmutet.

Der 9. April 1945 war der Schicksalstag für das von einer Kompanie der SS-Division Feldherrnhalle verteidigte Bracht. Nachdem es zunächst von den deutschen Truppen geräumt und dann wieder mit leichten Waffen besetzt worden war, setzte der Feind um 15 Uhr 16 Jagdbomber ein, die mit Bomben und Phosphorgeschoßen das Dorf in ein Trümmerfeld verwandelten. Durch Bomben wurden zwei Häuser zerstört, durch

Bordwaffenbeschuß 19 Häuser mit Stallungen und Wirtschaftsgebäuden ein Raub der Flammen. Größere Menschenverluste traten wegen der Abwesenheit der Bewohner nicht ein. Aber viele Haustiere verbrannten, allein an Großvieh 24 Pferde und 15 Milchkühe. Furchtbar anzuhören war das Wiehern der Pferde, das Brüllen des angeketteten Rindviehs und das Schreien der Schweine. Obwohl schon durch die Brände das Dorf in Rauch und Flammen gehüllt war, setzten die Amerikaner vor ihrem Einrücken noch erst eine Nebelwand und stürmten dann gegen 16.45 Uhr vom Wollberg **[238]** herunter ins Dorf. Deutsche Artillerie nahm jetzt noch das brennende Dorf unter Feuer, was weitere Schäden und Nöte auch für die Zivilbevölkerung mit sich brachte. Gegen 18 Uhr folgten der amerikanischen Infanterie an 1.000 Fahrzeuge und Geschütze. Abends gegen 20 Uhr griff das Feuer von einem brennenden Nachbarhaus erst auf das Dach der Sakristei und dann der bis dahin nur wenig beschädigten Kirche über, und schließlich brannte diese vollständig mit allem Inventar bis auf die Umfassungsmauern nieder (Huyskens, S. 84).

Am Vormittag des 10. April schob sich dann die Front über Brenschede – Oedinger Berg – Leckmart nach Oedingen – Obervalbert – Schwartmecke – Obermarpe vor. In Oedingen und Obervalbert kam es dabei noch zu kurzen Erdkämpfen. Dabei fielen in Oedingen 7 deutsche und in Obervalbert 3 deutsche und 7 amerikanische Soldaten.

Nun möchte ich einige Tage zurückgreifen und wieder Aufzeichnungen meines Bruders folgen lassen, in denen er darstellt, wie Schöndelt selbst unter die Feuerwalze des Krieges geriet. Er schreibt:

„In der ganzen Osterwoche war helles, klares Frühlingswetter. Unsere Einquartierung im Dorfe wechselte mehrmals. In der Vikarie lag einige Tage ein General mit seinem Stab. Eine seltsame Unruhe lag in der Luft. Der Kanonendonner kam immer näher. Fast jeden Tag fielen Bomben in der näheren oder weiteren Umgebung des Dorfes. Am Samstag vor dem Weißen Sonntag, am 7. April, stieg ich abends auf den Buchhagen, um einige Tannenbäumchen für die Erstkommunionfeier zu holen. Ein Blick nach Osten ließ erkennen, daß Fredeburg brannte. Am Sonntag konnten wir noch Kinderkommunion feiern. Mein Neffe Reinhard Stoer aus Meschede war dabei. Seine Eltern waren mit anderen Kindern in Oedingen bei Schwester Änne, konnten aber nicht herüber kommen. Man wußte ja nicht, was die nächsten Stunden bringen würden. Am Sonntagabend bekam der Volkssturm noch Befehl, am nächsten Morgen um 6 Uhr in Oedingen zu sein. Wir sollten zwischen Oedinger Berg und Bracht schanzen und Panzersperren bauen. Die Landser kamen schon zurück und lachten uns aus. Nach kurzer Arbeit sind wir dann in den Büschen verschwunden und über Leckmart – Schwartmecke wieder nach Hause gegangen. Die ganze Arbeit war ja doch sinn- und zwecklos. Am Montagnachmittag pflanzten wir noch einige Frühkartoffeln in den Garten. Es war der 9. April. Da setzte gegen 17 Uhr deutlich sichtbar der noch geordnete, aber ununterbrochene deutsche Rückzug ein, ein Zeichen, daß wir nun wohl auf einiges gefaßt **[239]** sein mußten. Ganze Kolonnen Lastwagen und Panzer kamen den 'Neuen Weg' von Oedingen her. Die meisten fuhren gleich durch nach Fretter. Viele kamen aber auch ins Dorf und suchten zwischen den Häusern Deckung. Ein schwerer Panzer fuhr auf unsere Scheunendehle. Ein zweiter stand zwischen Scheune und Haus. Das konnte gut werden! In der Luft kreisten dauernd feindliche Flieger, Kundschafter ihrer Artillerie. Diese Nacht haben wir das erste Mal im Keller verbracht. Wäsche, Kleidung, Betten, Lebensmittel hatten wir größtenteils in die Waschküche unter dem Garten gebracht. Mähmaschine und Heuwender standen über dem Feldstück im Stertberg, die Wagen alle unten auf der Wiese. Man mußte mit allem rechnen. Am Abend empfangen die

Panzer noch einmal Benzin und verließen in der Nacht zwischen 12 und 2 Uhr das Dorf. Gott sei Dank! Die Nacht verging dann ohne besondere Ereignisse, aber unter anhaltendem Artilleriefeuer. Ein ständiges Pfeifen und Sausen erfüllte die Luft. Die Einschläge lagen schon weit jenseits des Dorfes und sollten wohl den deutschen Rückzug stören. Das Oberdorf von Fretter lag in dieser Nacht zeitweise unter Beschuß, doch waren die Schäden, wie man später hörte, noch nicht allzu groß. Haus Valbert hatte in dieser Nacht schwer gelitten, wie man später hören und sehen konnte. Auf der Weide unmittelbar an der Straße waren allein 54 Einschläge zu zählen, die alle wohl der Straße geglolten hatten.

Am Morgen des 10. April entschlossen wir uns, unsern Warenbestand im Laden an Zucker, Seifenpulver usw. frei, d.h. ohne Marken zu verkaufen. Wir sagten uns: Es ist besser, wenn jede Familie einen kleinen Vorrat hat, als daß er hier auf irgend eine Weise vielleicht vernichtet wird. Es war aber auch höchste Zeit. Einige Panzer kamen noch einmal zurück. Einer fuhr unter die Linde mitten im Dorf und fing an zu feuern. Und schon krachten die ersten feindlichen Einschläge. Sie lagen bei Schulte-Schelle auf der Straße. Ein Evakuierter, Robert Lietz aus Duisburg, der als Soldat schon einen Arm verloren hatte und nun mit seiner Familie in der Vikarie wohnte, war das erste Opfer. Durch die Treffer wurden auch 2 dreijährige Pferde von Schulten getötet. Von der kurz darauf folgenden Salve lagen zwei Treffer neben unserem Hause auf dem Schweinehof. Von unsern Schweinen, die wir draußen hatten, waren zwei tot. Die haben sich am nächsten Tag die russischen Gefangenen geholt. Eine tragende Sau war verwundet.

Gleich uns saßen wohl die meisten Familien in ihren Kellern. Gegen Artilleriebeschuß schützten sie wohl noch am besten. Die Kellerfenster [240] hatten wir mit Baumstämmen und Steinen abgedeckt. Zwar hatten einige auf Rat von oben her Splittergräben bei ihren Häusern angelegt. Auch hatten wir angefangen, den alten Stollen bei Kremers Wiese im Dupedahle wieder auszubauen, waren aber über einige Meter nicht herausgekommen. Doch sind Gräben und Stollen nicht benutzt worden.

Ich will nun versuchen, den Ablauf des Tages einigermaßen der Reihe nach darzustellen. Einiges von dem, was ich berichte, konnte man vorläufig nur hören und deuten, später erst erfahren und sehen. In den kurzen Pausen zwischen den Feuerüberfällen wagte man sich für Augenblicke aus dem Keller, um einen Blick in das Dorf und über das Tal zu werfen, auch, um das brüllende Vieh zu versorgen und selbst einen Happen zu sich und für die anderen mit in den Keller zu nehmen. Kurz vor Mittag kam ein Oberleutnant mit 20 bis 30 Mann vom Spellenberg vor unserm Hause herunter, verschmutzt und verschwitzt. Die setzten sich nun auf der Windschlade fest. Am Buchhagen war ein Wickenhaufen in Brand geschossen worden, der Keine in Obermarpe gehörte, und etwa ein halber Morgen Fichten verbrannte. Dann erlosch das Feuer von selbst. Zum Glück war es ein windstillen Tag. Sonst wäre der Schaden wohl viel größer geworden. Unsere Truppen hatten das Dorf wohl schon ganz geräumt. Es lag für eine Weile im Niemandsland. Da ging gegen 13 Uhr am Kirchturm die weiße Fahne hoch. Kurz darauf kam der Oberleutnant von der Windschlade zu Hönigers herunter und verlangte den Ortsvorsteher. Dieser, Josef Arens, wurde dann geholt. Der Oberleutnant gab ihm mit vorgehaltener Pistole den Befehl, sofort die weiße Fahne einzuziehen und ihm Meldung zu machen, wenn es geschehen sei. Andernfalls werde er ihn sofort zum Kriegsgericht nach Salwey abführen lassen. Die Fahne wurde eingezogen. Bald darauf krachte Schuß auf Schuß. Die Amerikaner standen schon auf dem Spellenberg und wahrscheinlich auch auf dem Buchhagen und

dem Hostein und hatten von dort die Vorgänge im Dorf beobachtet, wie sie später selber sagten. Um 15 Uhr brannte Kregels. An ein Löschen war bei dem starken Beschuß nicht zu denken. Die Feuerspritze war zwar noch am Abend zuvor vorsorglich von ihrem alten Standort halbwegs Obervalbert ins Dorf geholt worden. Auch die Schläuche lagen im Keller von Schulten Scheune zum Einsatz bereit. Umsonst – am Abend sind sie dort mitverbrannt. Gegen 18 Uhr brannte das Haus Hennecke am Hirtenbeil. Und immer noch ging das starke Feuer in und um das Dorf weiter. Es war unmöglich, den Keller für länger als ein paar Sekunden zu verlassen. Wir saßen und warteten – auf das Ende des Beschusses oder auf unser eigenes letztes Stündlein. Da – das hatte uns betroffen! Ein ohrenbetäubendes **[241]** Krachen und Splintern, Fensterscheiben klirrten, und vom Dache prasselten die Dachziegel herunter. Doch – wie sich anderntags herausstellte – hatte es hauptsächlich die Scheune getroffen. Und nun schoß am Abend gar noch die eigene Artillerie in das Dorf hinein! Das mußte doch der beobachtende Ami auch merken und daraus entnehmen, daß das Dorf leer war und er ruhig kommen konnte. Und er kam. Gegen 10 Uhr abends verstummte das Artilleriefeuer und plötzlich setzte von allen Seiten ein starkes MG- und Infanteriefeuer ein: Schöndelt wurde 'im Sturm genommen'.

Mit viel Lärm und Rasseln der Panzer rückten dann die Sieger von allen Seiten ein. Das ganze Dorf lag im Feuerschein, wie man durch die Ritzen der verbarrikadierten Kellerfenster schon erkennen konnte. Kregels Haus, Schulten große Scheune an der Straße und Hönigers Scheune brannten. Für Beleuchtung hatte der Ami sich gesorgt!

Da – ein lautes Klopfen an der geschlossenen Haustür! Ich gab aus dem Keller Antwort, ging mit einer Kerze in der Hand nach oben und öffnete. Da standen mir dann drei Amis mit schußbereiter Waffe in der Hand gummikauend gegenüber. Ich lud sie mit einer Handbewegung und freundlichem Gesicht ein, näher zu treten. Sie folgten nur zögernd. Sie trauten dem Frieden noch nicht und vermuteten wohl noch deutsche Soldaten im Hause. Sie leuchteten mit ihren starken Stablampen in alle Ecken und durchsuchten das ganze Haus, und ich mußte sie führen. Als wir wieder nach unten kamen, hatten sich schon weitere 10 bis 12 Mann eingefunden. Sie hatten sich einen guten Schinken und 10 Dauerwürste aus unserer Räucherammer geholt. Das meiste Fleisch hatten wir vergraben. Unsere Polin, die wir schon 4 Jahre als Gehilfin hatten, stand als Köchin und Herrin der Runde und Stunde am Herd und bediente die große Bratpfanne. Sie konnte sich mit den ihr willkommenen Gästen in ihrer Muttersprache verständigen; denn es waren auch Polen oder polnisch sprechende Amerikaner dabei. Bald ging das Schmausen los. Ich sah mir das eine Weile an und dachte: Warum soll ich nicht mittun? Ihr seid ja eigentlich meine, wenn auch ungebetene Gäste und ich nicht eure, und setzte mich zu ihnen. Außerdem hatte ich jetzt, wo die Spannung des langen, schweren Tages gewichen war, auch regelrechten Hunger. Sie litten es und boten mir später Zigaretten und Tabak an. Den Kindern, die mal neugierig zur Tür hereinschauten, schenkten sie Schokolade und Kaugummi. So menschlich waren sie nicht überall. Manche Leute durften die ganze Nacht nicht aus dem Keller heraus. Nach dem ausgiebigen Schmaus **[242]** mußten wir den satten Gästen die Betten fertig machen. Sie leuchteten dabei, denn alle Häuser lagen im Dunkel. Das ganze Stromnetz einschließlich vieler Innenleitungen war zerschossen und zerrissen. Unterdessen war es 1 Uhr geworden. Da brachten einige Amis 35 gefangene deutsche Soldaten und legten sie für die Nacht in unsere Scheune. Mich forderten sie auf, ihnen Stroh herbeizuschaffen. Jeder deutsche Soldat bekam ein Päckchen Keks, eine Büchse Fleisch und ein Päckchen Zigaretten. Das fand ich anständig. Unsere Gäste gingen zur Ruhe und machten es sich in den Betten bequem. Auch Wohnstube und

Küche wurden belegt. Ich begab mich wieder zu meiner Familie in den Keller. Die ganze Nacht schoß die Artillerie aus nächster Nähe von hier ins Fretter- und Lennetal. Aber trotzdem konnten wir etwas schlafen. Wir waren alle nach diesem Tag ziemlich fertig.

Mittwoch, den 11. April: Die Amis schlafen noch. Da kann man sich mal etwas umsehen. Unser Wohnhaus ist noch ziemlich gnädig davon abgekommen. Nur eine Reihe Durchschüsse durch Wände und Decken. Überall Lehm und Kalk und Dreck. An der Süd- und Westseite fast keine heile Fensterscheibe. Löcher im Dach, und auch der Schornstein durchschossen und tüchtig gerüttelt. Das Vieh hat den Tag bis auf die zwei Schweine gut überstanden. Die Scheune hat es schon schlimmer getroffen. Das Zinkdach ist stark beschädigt, die Seitenwand zur Wiese durchlöchert wie ein Sieb, vier Dachsparren durchgeschlagen, viele Pfosten und die Türen zersplittert, Häckselmaschine und Kreissäge unbrauchbar. Von Stoers Hausrat, den wir in der Scheune untergestellt hatten, sind viele Dinge beschädigt und manche ganz verdorben. Auf der Wiese gleich neben dem Hause drei Granattrichter, etwas weiter nochmal vier, auf dem Feldstück eine ganze Reihe und überall im Stertberg bis zur Höhe hinauf viel Holz zersplittert und abgebrochen. Aber das fand ich erst in den nächsten Tagen.

Doch nun ein kurzer Blick ins Dorf. Welch ein kriegerischer Anblick! Panzer, Panzer und nochmal Panzer! Leichte und schwere und alle bewacht. Der Schulhof steht voll, Zaun und Mauer sind umgefahren. Ein schwerer steht mitten in Arens Garten, der schon gegraben und bestellt war. Kregels Wiese, der Vikariegarten, alles voll Panzer! Und gewiß sind es noch mehr, als ich im Augenblick sehe! Wenn alle Dörfer, die in der Frontlinie liegen, so vollgestopft sind, ja, da läßt sich Krieg führen!

Aber da sind die Amis wach! Zurück ins Haus und in die Ställe. Gegen 8 Uhr kommen nochmal zwei andere Amis aus dem Dorfe und holen sich einige [243] Gläser mit eingemachten Früchten und etliche Mettwürste, Das scheint wohl überall so Kriegsbrauch zu sein von Urväterzeiten her. Da kann man nur gute Miene zum bösen Spiel machen. Aber sonst ist uns nichts abhanden gekommen. Anderswo, so hört man später, haben sie viel mehr 'Souvenirs' mitgenommen: Ringe, Uhren, Haarschneidemaschinen, Decken, sogar Matratzen. Um 9 Uhr kommt plötzlich Bewegung ins Dorf: Befehl zum Abmarsch. Binnen einer Viertelstunde ist das Dorf leer, alles den steinigen Feldweg herauf zum Steinhahn, nach Ramscheid, Serkenrode. Im Dorf Totenstille, der ganze Spuk ist vorbei. Man könnte denken, es sei ein böser Traum gewesen, wäre da nicht Greuel der Zerstörung zurückgeblieben.“

Nun konnte man sich den Schaden einmal in Ruhe ansehen. Kregels Haus, Schulten und Hönigers Scheune waren völlig ausgebrannt. Bäume, Zäune, Steine, Masten und Drähte, alles lag wirr durcheinander auf den Straßen, dazwischen Granattrichter. Fast alle Dächer standen offen. Arens hatten noch Glück gehabt: Treffer rings um das Haus, aber nur das Dach zeigte einige Löcher. Die Schule hatte drei Treffer abbekommen, einen von der Ostseite mitten ins Klassenzimmer. Vier weitere Treffer lagen im Schulgarten. Insgesamt konnte man später etwa 300 Einschläge im Dorfe und seiner nächsten Umgebung zählen. Unser Kirchlein wies 5 Treffer auf. Einer hatte über der Tür das Gewölbe durchschlagen, sodaß die Orgelbühne ganz tief herabhing. Ein zweiter war auf dem großen Stein vor der Tür gelandet und hatte diesen völlig zersplittert. Einer hatte neben dem Altar die dicke Bruchsteinmauer durchbrochen. Der Altar war durch den Luftdruck etwa um 15 cm verschoben, sonst aber nicht beschädigt worden. Die Fenster an der Südseite waren völlig zertrümmert, das Fenster hinter dem

Altar mit dem Bilde des hl. Georg war stark beschädigt. Die Vikarie hatte auch zwei Treffer, davon einen an der Westseite von unserer eigenen Artillerie. Am Abend, als der Feind schon ins Dorf eindrang, wurde der Vorbau des Daches an der Südseite getroffen und geriet in Brand. Herr Küchen, ein Mieter des Hauses, hatte schon zu löschen begonnen, als er hörte, daß die Amerikaner das Haus betraten. Auf dem Wege zur Tür begegnet ihm schon ein Soldat, der das Haus durchsuchen will. Er bemerkt den Brand. Sofort wieder herunter und Wasser holen ist das Werk eines Augenblicks. Der Brandherd wurde so gelöscht, ehe größerer Schaden entstehen konnte. Später hörte man noch von anderen Beispielen, wie sich amerikanische Soldaten den Geistlichen gegenüber und in deren Häusern sehr höflich und zuvorkommend benommen hätten. Koch-Spanken hatte es vor dem Hause die Treppe weggerissen. Die zweite Tochter, Agnes, ein Mädchen von [244] 17 Jahren, war dabei im Keller schwer verwundet worden. An den Folgen ist sie noch am 14. Juni gestorben und wurde auf unserm neuen Friedhof beerdigt. Auch alle anderen Häuser waren mehr oder weniger schwer beschädigt. Nur Dupedahls, Raths und Sassen waren ganz verschont geblieben. Außer den beiden Toten hatte es noch zwei Verwundete gegeben.

Doch an diesem 11. April kehrte noch nicht ganz die Ruhe des Friedens wieder ein. Der Kriegslärm entfernte sich zwar. Wiebelhausen, Elsmecke und Permecke wurden ziemlich stillschweigend besetzt. Nach starkem Artilleriefeuer und Fliegerangriffen fiel auch Fretter ziemlich zerstört in Feindeshand. Das Mitteldorf hatte am meisten gelitten. Aber auch Ruhmanns Mühle war ganz ausgebrannt. Der Rauch des brennenden Dorfes war noch den ganzen Tag von Schöndelt aus zu sehen. Ramscheid hatte mit wenigen Dörfern das Glück, seinen Tag ohne allen Schaden zu überstehen. Von Obermarpe aus hatte sich die amerikanische Front noch am 10. April über den Buchhagen auf das Heidfeld vorgeschoben und stieg von dort links nach Ramscheid – Serkenrode und rechts gegen 17 Uhr in das stark mitgenommene Dormecke herab, das gleichzeitig mit Schöndelt unter starkem Beschuß gelegen hatte. Über die Galle erreichte sie dann am 11.04. Schliprüthen und das Salweytal und schickte sich an, den Kamm der Homert zu überwinden, an dem sie noch einmal stärkeren Widerstand erwartete. Durch Schöndelt wälzte sich noch einige Tage der Nachschub der Front, noch mehr Panzer, Infanterie, Lastwagen, Munitionskolonnen. Von Oedingen kommend, nahmen sie alle den Weg über den Steinhahn nach Ramscheid – Serkenrode, bis die Front sich noch mehr entfernte und bessere Talstraßen frei geworden waren.

Der Zusammenbruch des Kessels näherte sich nun schnell seinem Ende. Am 18. April kapitulierten die letzten deutschen Truppen im Bergischen Land in der Gegend von Solingen, nachdem Generalfeldmarschall Model in den Wäldern südlich der unteren Ruhr sich selbst den Tod gegeben hatte.

In Schöndelt hatte schon gleich am 11. April ein fleißiges Aufräumen, Klopfen, Hämmern und Flickern begonnen. Die erste Sorge war für alle, recht bald wieder ein dichtes Dach über den Kopf zu bekommen. Es war ein Glück, daß im Walzwerk Finnentrop so große Mengen von Blechen lagen. Die Fuhrwerke und Fuhrleute hatte uns der Krieg noch gelassen. Ein Glück auch, daß die Tage längten und das Wetter durchweg schön blieb. So räumte die Arbeit, wenn auch die Dunkelheit vielen einen zu frühen Feierabend bot. Das elektrische Licht kam noch lange nicht wieder.

[245] Am 14. April wurde der bei dem Beschuß getötete Robert Lietz auf Anordnung des Ortskommandanten in Serkenrode als erster auf dem schon lange als Friedhof vorgesehenen Grundstück beerdigt. Nach ihm wurde keine Leiche mehr zum Friedhofe in Oedingen gefahren. So wurde am Rande des großen Geschehens dem Dorfe ganz schlicht und einfach ein Wunsch erfüllt, den ihm die bis dahin zuständigen deutschen Behörden nie hatten erfüllen wollen. In den ersten 5 Tagen durfte das Dorf nicht verlassen werden. Dann gab es eine Ausgangssperre von abends 7 Uhr bis morgens 7 Uhr, später von 10.30 Uhr bis 5 Uhr. Ein Zug von 150 französischen Kriegsgefangenen, der aus der Bonner Gegend kommend, wie so viele andere ziel- und planlos im Kessel herumgeführt worden und in Schöndelt mit der nahenden Front zusammengetroffen war, hatte bisher in Schulten Feldscheune genächtigt. Die Männer wurden jetzt auf die einzelnen Häuser verteilt. Sie mußten beköstigt werden und waren mit einem Strohlager in Scheune oder Stall zufrieden.

Es waren durchweg anständige Menschen, die begreiflicherweise mit Sehnsucht auf den Tag der Heimkehr warteten. Sie hatten sogar einen Feldgeistlichen bei sich, der jeden Sonntag zwischen Frühmesse und Hochamt eine hl. Messe mit seinen Leuten feierte. Nach etwa 3 Wochen zogen sie freudig und dankbar ab.

In jener Zeit herrschte in Schöndelt ein internationales Leben. Aber es waren nicht die oberen Zehntausend, die sich hier ein Stelldichein gaben, vielmehr war es Strandgut des Krieges, das aus allen Himmelsrichtungen in unserm stillen Tal und anderwärts zusammengespült worden war: Franzosen, Italiener, Ungarn, Polen, Ukrainer und Russen aller Art, teils seit Jahren zur Arbeit nach Deutschland verpflichtet, teils aus den aufgelösten Gefangenenzügen freigeworden und im Lande unherstreifend auf der Suche nach Nahrung und Unterkunft. Dennoch kann man nicht sagen, daß bei uns Mord und Totschlag an der Tagesordnung waren. Die Ausländer wurden zum Zwecke der Erfassung und Heimführung bald in Lagern zusammengezogen. Dort plagte sie jedoch die Langeweile. Die Voraussetzungen für den Heimtransport waren in dem zerstörten Deutschland nicht so bald zu schaffen. Manche schlossen sich zu Rotten zusammen und überfielen nächtens einsam oder am Rande der Dörfer gelegene Bauernhöfe, schlachteten auch Vieh auf den Weiden ab, um als Entschädigung für die harten Jahre, die hinter ihnen lagen, einmal herrlich und in Freuden zu leben. Andere waren darüber aus, sich gute Zivilkleidung und wertvolle Andenken wie Uhren, Schmuck, Silberbestecke für den Tag der Heimkehr zu besorgen. So wurde eines Tages Josef Schulte-Rath beim Kühehüten [246] in der Deutmecke wenig freundlich angesprochen und mußte seine Taschenuhr hergeben. Häuser in der einsamen Permecke wurden ausgeplündert. Schöndelt selbst blieb verschont. Zwar stellten wir in der schlimmsten Zeit Wachen aus, die im Dorf umhergingen und gegebenenfalls Alarm schlagen und die Männer auf die Straße rufen sollten. Ausgerichtet hätten sie im Ernstfalle kaum etwas, wenigstens nicht gegen einen Trupp zu allem entschlossener Männer. Denn die Ausländer waren bald mit Waffen und Munition gut versehen, während für Deutsche der Besitz von Waffen mit schweren Strafen bedroht war. Doch hatte sich in der Nachbarschaft schon oft erwiesen, daß man schon mit Lärm und Geschrei weniger entschlossene Raubgesellen verjagen konnte. Zuweilen jagten auch amerikanische Militärstreifen durch die Dörfer, um sich zu überzeugen, ob das Gebot der Ausgangssperre, das für Deutsche und Ausländer galt, auch beachtet wurde. Da mußten sich unsere mit weißen Armbinden versehenen Streifen selbst in den Schatten der Häuser verkriechen, um nicht bei einer strafbaren Handlung ertappt zu werden.

Allmählich ging das Leben wieder seinen geregelten Gang. Die Nächte wurden ruhiger. Das Vieh graste wieder ungestört auf den Weiden. Die Wiesen standen in

Blüte, und die Mähmaschinen ratterten. In der Heuernte kam noch einmal eine englische Militärstreife mit 8 Panzern ins Dorf. Die Amerikaner waren inzwischen durch englische Besatzungstruppen abgelöst worden. Die Mannschaften durchsuchten mehrere Häuser und ließen sich schriftlich geben, daß bei der Hausdurchsuchung nichts entwendet worden sei. An jeder Haustür mußte ein Zettel angebracht werden, der Auskunft gab über Namen und Alter der Hausbewohner.

Als die Tage begannen, kürzer zu werden, kam rechtzeitig auch der elektrische Strom wieder ins Dorf. Der Mai 1946 brachte uns zu den Evakuierten aus dem Ruhrgebiet, die in den zerstörten Städten noch keine Unterkunft gefunden hatten, noch Vertriebene aus Schlesien. Eine Zeitlang hatten wir in unserm Ortsbezirk mit 130 eingesessenen Einwohnern noch 97 Zugezogene.

Die Männer betrachteten den Lauf der Zeit noch lange mit gemischten Gefühlen und einem geteilten Herzen. Einerseits waren sie herzlich froh, von einer Diktatur befreit zu sein, der man die furchtbare Schuld an Krieg und Niederlage und manch anderes schwere Unrecht zusprechen mußte, andererseits war es bedrückend und schwer, Deutschland so hilflos, machtlos und zerrissen in der Hand erbarmungsloser Sieger zu wissen. Die Zukunft war so dunkel wie noch nie in der deutschen Geschichte.

**[247]**  
**EHRENTAFEL**  
 der GEFALLENEN und KRIEGSOPFER  
 aus dem Ortsbezirk Schöndelt

Josef Schulte	geb. am 16.03.1889 gef. am 15.04.1916	Schöndelt Nr. 3 vor Verdun/Frankreich
Johann Feling	geb. am 21.07.1879 gef. am 19.09.1916	Permecke Nr. 7 in Frankreich
Lorenz Bille	geb. am 02.04.1884 gef. am 28.11.1916	Permecke Nr. 9 bei Louvemont/Frankreich
Josef Rath	geb. am 26.05.1898 gef. am 30.11.1917	Schöndelt Nr. 9 in Frankreich
Friedrich Schulte gen. Reuters	geb. am 18.05.1886 gef. am 28.03.1918	Schöndelt Nr. 2 in Frankreich
Heinrich Bille	geb. am 18.03.1898 gef. am 20.05.1918	Schöndelt Nr. 10 bei Merville/Frankreich
Josef Sasse	geb. am 18.10.1893 verwundet gest. am 18.06.1918	Schöndelt Nr. 12 1915 in Frankreich in Pyritz/Pommern, begraben in Oedingen
Paul Reuter	geb. am 23.12.1909 gef. am 24.07.1943	Wiebelhausen Nr. 3 in Sizilien
Karl Hachen	geb. am 27.02.1922 gef. am 02.07.1944	Wiebelhausen Nr. 1 bei Minsk in Rußland
Franz Ritter	geb. am 29.10.1917 gef. am 16.04.1944	Elsmecke Nr. 6 in Frankreich
Martin Geuecke	geb. am 11.11.1911 vermißt seit	Schöndelt Nr. 11 dem 12.01.1945 in Polen
Josef Reuter	geb. am 23.01.1907 gef. am 10.03.1945	Permecke Nr. 8 bei Haug in Oberbayern
Johannes Bille	geb. am 15.02.1927 gest. am 19.03.1945	Schöndelt Nr. 10 Hohenlimburg im Arbeitsdienst, umgebettet nach Schöndelt am 28.08.1945
Josef Ritter	geb. am 13.11.1912 gef. am 25.03.1945	Elsmecke Nr. 6 Neuroth bei Karlsruhe
Otto Feling	geb. am 29.07.1925 vermißt	Permecke Nr. 7 in Rußland
Josef Bille	geb. am 19.04.1879 gest. am 17.05.1943	Schöndelt Nr. 16 Holthausen bei Hattingen bei der Zerstörung seines Hauses durch eine Fliegerbombe
Robert Lietz	geb. am 08.10.1910 gest. am 10.04.1945	Hamborn Schöndelt
Agnes Koch	geb. am 03.02.1928 gest. am 14.06.1945	Schöndelt Nr. 7, verwundet am 10.04.45 in Schöndelt

EHRE ihrem ANDENKEN !

**[248]**

Nach 25 Jahren

Elend und tiefste Not bezeichneten die 'Lage der Nation' nach dem Zusammenbruch von 1945. Elend und Not schienen das Schicksal des deutschen Volkes auch für alle Zukunft zu sein. Heute, nach 25 Jahren, ist Deutschland zwar geteilt. Aber die Bundesrepublik Deutschland ist, wenn auch geographisch und politisch ein Zwerg, in wirtschaftlicher Beziehung schon wieder ein Riese und zählt zu den ersten Industriestaaten der Welt. Wie war das möglich?

Grundlegend war die baldige Einsicht der westlichen Welt, insbesondere Amerikas, daß nicht s i e der eigentliche Sieger in dem großen Ringen war, sondern Rußland, und das hieß: der Kommunismus, und die weitere Einsicht, daß dieser nach wie vor die Ausdehnung seines politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Systems über die ganze Welt anstrebte. Daraus ergab sich die Folgerung: Deutschland, soweit es nicht von russischen Divisionen besetzt war, mußte in den Kreis der westlichen Völker zurückgeführt und eingeordnet werden. Die Besatzungszonen wuchsen zur Bundesrepublik zusammen. Aus freien Wahlen gingen ein Parlament und eine frei gewählte Regierung hervor, die, von einigen Auflagen und Vorbehalten der Sieger abgesehen, wieder Herr im eigenen Hause war. Die Demontage der ohnehin fast ganz zerstörten deutschen Industrie wurde bald eingestellt. Reparationen, die einst nach dem ersten Weltkriege ein Grund zur Verarmung und Arbeitslosigkeit und damit zum Aufkommen des Nationalsozialismus gewesen waren, gab es nicht. Im Gegenteil: Der Marshallplan, das nach seinem Gründer, dem amerikanischen Außenminister so benannte europäische Wiederaufbauprogramm, half mit Krediten und Zuschüssen, mit Lieferung von Lebensmitteln und Rohstoffen, Halb- und Fertigwaren der europäischen, insbesondere auch der deutschen Wirtschaft wieder auf die Beine.

Schon i.J. 1946 entstand in den USA die 'Care', eine Vereinigung zur Organisation von Hilfssendungen in die vom Kriege verelendeten Gebiete Europas und der Welt. Sie hat gerade auch in Deutschland viel Not gelindert und unter anderem auch den deutschen Schulkindern bis in die Dörfer hinein jahrelang ein jedesmal mit strahlenden Augen begrüßtes, warmes Schulfrühstück geschenkt. Leider wurden die deutschen Kriegsgefangenen, besonders im Osten, noch jahrelang festgehalten, und viele sahen ihre Heimat nie wieder.

**[249]** Nach der ersten Verzweiflung begann dann bald ein Räumen und Schaffen, ein Werken und Bauen, bei dem auch gerade die Frauen 'ihren Mann standen'. Häuser, Fabriken und Straßen erstanden wieder. Für jedermann, auch für die Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten, fand sich bald ein Arbeitsplatz. Achtstundentag und Streik waren in jenen Jahren unbekannte Begriffe.

Jedem 'dienstlichen' Tagewerk folgte am Feierabend noch ein privates, in dem man sich mühte, die Spuren der Zerstörung daheim und in der Nachbarschaft, in Dorf und Stadt, zu tilgen und dem Frieden wieder eine freundliche Heimstatt zu geben.

Unter einer zielbewußten und klaren politischen und wirtschaftlichen Führung wurde die Not allmählich überwunden. Neuer Wohlstand stellte sich ein und breitete sich auch in Kreisen aus, die ehemals weniger oder keinen Anteil daran hatten. Deutsche

Industriegüter fanden wieder den Weg in alle Länder der Welt. Deren Rohstoffe und Früchte fanden den Weg wieder zu uns und hoben unsern Lebensstandard.

Unter der Last der Vergangenheit und dem Druck vom Osten her wuchs die Einsicht, daß die europäischen Völker die Zukunft nur bestehen und meistern könnten, wenn sie sich zu einer engeren Gemeinschaft zusammenschließen würden. Der Weg zu einem europäischen Staatenbund oder gar Bundesstaat ist beschwerlich und weit. Zuviel Egoismus und Mißtrauen trennen noch die Völker und ihre Regierungen. Daran ist eine enge europäische Verteidigungsgemeinschaft bisher noch gescheitert. Immerhin besteht die NATO, ein nordatlantisches Verteidigungsbündnis mit Einschluß Nordamerikas, aus dem ein Kernland – Frankreich – offiziell wieder ausgeschieden ist. Selbst die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft – EWG – umfaßt noch lange nicht alle europäischen Völker und Staaten. Sie baut die Zollschranken ab, erleichtert so den Tausch der Güter von einem Land zum andern und deckt uns nicht nur reichlicher den Tisch, sondern hebt auch im übrigen den Lebensstandard der Einzelnen und der Völker.

Doch hat die EWG auch ihre Schattenseiten, die insbesondere die deutsche Landwirtschaft zu spüren bekommt. Andere Länder können beispielsweise Weizen oder Milch und Milchprodukte und Wein auf besseren Böden oder günstigerem Klima erzeugen und darum billiger oder in besserer Qualität anbieten als der deutsche Getreide-, Milch- und Weinbauer. Das zwang den **[250]** deutschen Bauern, seine Erzeugerpreise äußerst niedrig zu halten, um seine Ernte noch verkaufen zu können. Das wiederum forderte auch geringere Löhne. So wanderten jedoch viele fremde Arbeitskräfte zur Industrie ab, die höhere Löhne zahlte. Die fehlenden Menschen mußten durch Maschinen ersetzt werden, die unsere Techniker auch für jede Arbeit ersannen und unsere Fabriken in jeder Menge anboten. Doch die Maschinen waren teuer und fraßen viel Geld, weil sie meistens nur für wenige Wochen eingesetzt wurden und die übrige Zeit im Schuppen standen, wo die Hühner auf ihnen herumturnten. 'Hauertauscheytemascheynen' hat sie einmal ein witziger Bauer genannt.

Die Kosten einer immer noch steigenden Technisierung mußten zur genossenschaftlichen Anschaffung und Nutzung von Maschinen oder Lohnbetrieben drängen, verbunden mit eigener Reparaturwerkstatt. Das eine setzt besonders gute mitmenschliche Beziehungen voraus, die nicht überall gegeben oder nicht immer leicht zu bewahren sind, das andere nach einer entsprechenden Ausbildung einen ausreichenden und sicheren Kundenstamm, ein solides Anlagekapital und besonderen Wagemut.

Manche Jungbauern auf kleineren und mittleren Höfen wurden es auch leid, ihre Arbeitskraft in langen, schweren Tagewerken billig zu verschleifen, während benachbarte oder bekannte Arbeiter nach einem allerdings auch nicht leichten Achtstundentag höhere Löhne mit nach Hause brachten. Die zähesten unter ihnen suchten sich auch Arbeit in der Industrie, schränkten ihre Landwirtschaft ein, spezialisierten sich auf ein bestimmtes Gebiet und betrieben ihre Landwirtschaft als Nebenberuf am Feierabend und am Wochenende, kauften mit ihrem Arbeitslohn auch Maschinen, die ihnen Zeit und Lohn sparen sollten. Das brachte zwar auch keine Entlastung, sicherte aber das Überleben. Andere Landwirte gaben auf, verpachteten oder verkauften und zogen ab.

Landes- und Bundesregierung erkannten die schwere Lage der Landwirtschaft sehr wohl und suchten ihr schon seit der Mitte der 50er Jahre durch den 'Grünen Plan' zu helfen, der durch Umlegungen, Aussiedlungen, neue, bessere Wirtschaftswege eine bessere Struktur und durch gezielte Zuschüsse zu Betriebsverbesserungen oder -umstellungen ein leichteres und billigeres Arbeiten und Erzeugen bewirken wollte. Hier ist besonders unseres Landsmannes Dr. Heinrich Lübke zu gedenken, des Vaters des 'Grünen Planes', dessen Verdienste als Landes- und Bundesernährungsminister um die deutsche **[251]** Landwirtschaft immer noch nicht recht gewürdigt werden. Der Name 'Lübkestraßen' für die vielen neuen asphaltierten Wirtschaftswege, den man zuweilen hört und liest, sollte immer mehr genannt werden und könnte diesem verdienstvollen Sauerländer gerade auch in seiner Heimat ein bleibendes Gedächtnis im Herzen seiner Landsleute sichern.

Trotz allem hält und verstärkt sich in der von der Natur nicht eben begünstigten heimischen Landwirtschaft das bittere Gefühl, das zuweilen in den Worten seinen Ausdruck findet: 'Sie wollen uns kaputt haben.' Und die Bauern finden sich in dieser Meinung bestätigt, wenn sie in der Zeitung lesen oder im Rundfunk hören, daß in den nächsten 10 Jahren noch Hunderttausende von Landwirten ihren Beruf wechseln müßten. Ich halte diese Schätzung für übertrieben oder gar falsch. Sicher aber steht hinter dieser drohenden Entwicklung keine Absicht, sondern der unwiderstehliche Zwang zur europäischen oder gar Weltwirtschaft, dadurch entstanden und gefördert, daß Raum und Zeit im Handel und Wandel der Völker auf ein noch vor Jahrzehnten unvorstellbares Maß zusammengeschrumpft sind, daß die Ausfuhr industrieller Güter für das heutige Deutschland unbedingt den Vorrang haben muß vor den Wünschen und Interessen seiner Landwirtschaft, wenn es seinen inneren Frieden, seinen bescheidenen Rang in der Reihe der europäischen Nationen und überhaupt seinen Bestand bewahren will. Man mag die Abhängigkeit, die dadurch zwangsläufig für uns, aber nicht allein für uns gegeben ist, bedauern, beseitigen kann man sie nicht mehr. Trösten mag uns der Gedanke, daß diese wirtschaftliche Verflechtung der europäischen Völker zugleich dem Frieden dient und den europäischen Kriegen, die den Völkern so viele Wunden geschlagen haben, wohl für immer ein Ende setzt.

Wie aber spiegeln sich die Auswirkungen dieser großräumigen Entwicklung im kleinen sauerländischen Dorfe, besonders in Schöndelt wider?

Auf den ersten Blick hat sich wenig geändert. Die alten Häuser stehen noch. Es sind sogar noch einige hinzugekommen. Sommergäste aus dem Ruhrgebiet haben das liebliche Dörfchen entdeckt und finden in der Pension des Johannes Höniger und seiner Frau Eleonore geb. Bille freundliche Aufnahme. Das Sägewerk am Dorfeingang ist zwar weniger lieblich, bietet aber dafür auch Männern aus dem Dorfe eine nahe gelegene haupt- oder nebenberufliche Arbeit.

**[252]** Die neue Wasserleitung beseitigte zwar nicht eine allgemeine und uralte Wassernot. Wasser hat es in Schöndelt immer genug gegeben, doch nicht immer an der rechten Stelle und in der erforderlichen Qualität. Die neue Wasserleitung aus dem Dupedahle liefert seit dem Frühjahr 1956 reines Quellwasser in alle Häuser und Ställe. Und es gibt wohl kaum noch ein Haus ohne Badezimmer.

Alle Bewohner bemühten sich auf Anregung des Lehrers Willeke seit Jahren, dem Dorfe ein sauberes und freundliches Gesicht zu geben. Bei einem Wettbewerb 'Unser Dorf soll schöner werden' gewann Schöndelt im Amte Serkenrode den ersten

Preis in Höhe von 1.500 DM, der natürlich wieder in 'Schönheit' angelegt wurde.

Der alte Bleichplatz, an dem seit der Separation von 1878 die Familien Wiebelhaus-Berens, Tillmanns, Kremers, Bille-Schuhmachers, Spanken, Raths und Sassen Anrecht und Anteil hatten, wurde im Zusammenhang mit dem Schulanbau 1964/65 von der Gemeinde erworben und vom Dorfe aus im Sommer 1971 nach Verrohrung des Baches geebnet und zu einem Kinderspielplatz hergerichtet. Auch das sauerländische Landschaftsbild weist erste Veränderungen auf. Hänge auf geringen Böden, von den Großvätern einst gerodet, werden an manchen Stellen mit Fichten bepflanzt. Die Fichte dringt auch in die Wiesengründe, die Blautanne bis in manche Hausgärten vor. Die Schafe kommen wieder im Sauerlande, nicht in großen Herden, aber in kleinen Gruppen, weniger begehrt als Woll- und Fleischlieferanten, vielmehr geschätzt als billige Rasenmäher und Landschaftspfleger, die brachliegende Flächen vor Versteppung bewahren.

Die Pferde, diese treuen Arbeitskameraden des Bauern durch die Jahrtausende, sind nahezu ausgestorben. Auch die Enkel der Großväter, die noch vor dem ersten Weltkriege mit Ochsen oder Zugkühen ihre kleineren Äcker bestellten, fahren heute mit dem Traktor. Mit der Geschwindigkeit trabender Pferde zieht er den oft mehrscharigen Pflug über den Acker, den gummibereiften Erntewagen über die 'Lübkestraßen' heimwärts. Den ersten Mähdrescher sah man schon auf den Schöndelster Feldern.

Das Auto, dieses 'Geschenk des Jahrhunderts', steht vor jedem Hause. Es bringt seinen Herrn in einer nach Minuten zu messenden Zeit nach einer auswärtigen Arbeitsstelle, den Landwirt zuweilen am Nachmittag oder Feierabend zu Behörden und Geschäften 'eben' nach Fretter, Finnentrop, Olpe, am **[253]** Wochenende 'eben' zu einem Verwandtenbesuch irgendwohin ins Sauerland oder zu einer Tagung, Ausstellung oder Versteigerung auch in die Städte der weiteren Umgebung.

Der Hof Schulte-Reuters ist zersplittert. Bille-Schuhmachers ist verpachtet, das Hofgrundstück verkauft. (In beiden Fällen spielen auch Familienverhältnisse mit hinein.) Der Erwerber des Hauses Bille-Schuhmachers, Herr Erich Hellmann aus Hagen, hat das Gebäude für sich und seine Familie als Wochenendwohnung und späteren Alterssitz umgebaut. Vielleicht wird im Laufe der Zeit noch der eine oder der andere seine neben- oder hauptberufliche Landwirtschaft aufgeben. Er wird unter seinen Nachbarn willige Abnehmer für sein Land finden, die den umgekehrten Weg gehen, ihren Betrieb vergrößern und so seinen Bestand sichern wollen. So mag es sein, daß die Zahl der kleinen bäuerlichen Betriebe, die ja erst durch den Untergang dreier alter Höfe im vorigen Jahrhundert entstanden sind, zurückgehen wird. Es braucht kein Unglück zu sein, solange die Häuser bestehen bleiben und die Familienväter andere gute Arbeit finden. Würde allerdings die Bevölkerung abwandern wie die Familie Bille-Huiskes schon vor dem ersten Weltkriege, so würde dieser Schwund dem Dorfe und der Gemarkung ein neues Gesicht aufprägen und eine Rückkehr zu den Anfängen bedeuten. Die Dorfschule, um deren Einrichtung die Großväter einst mit der Gemeinde und den Behörden gerungen haben, die in den 30er Jahren neu gebaut und noch in den 60er Jahren erweitert worden war, ist schon dem Zuge der Zeit, der überall ins Große und Großartige zielt und zur Vermassung neigt, zum Opfer gefallen. Ob die eigene Seelsorge bei dem steigenden Priestermangel dem Dorfe künftig erhalten werden kann, wird für das kommende Geschlecht ein Gegenstand echter Sorge sein.

**[254]** So steht es um die Zahl, Namen, Eigentum- und Betriebsgröße der landwirtschaftlichen Haupt- und Nebenbetriebe im Wirtschaftsjahr 1971/72:

Die im Dorfe gelegenen Hofgrundstücke sind in diesen Zahlen nicht enthalten.

Name	Eigentum ha	+ Pacht ha	- Pacht ha	Wirtschafts- größe ha
<b>Schöndelt:</b>				
Schelle gen. Schulte	54.40	-.	-.	54.40
Grewe gen. Berens	17.10	-.	-.	17.10
Tillmann gen. Neuhäuser	13.65	-.	-.	13.65
Löher gen. Kremers	9.75	-.	-.	9.75
Kirchengemeinde	4.55	-.	2.70	1.85
Koch gen. Schmitten	2.35	-.	-.	2.35
Bille gen. Schuhmachers	6.45	-.	3.05	3.40
Alz gen. Raths	2.50	-.	-.	2.50
Bille gen. Dupedahls	41,30	-.	-.	41.30
Höniger gen. Hosangs	20.70	6.56	-.	27.26
Krengel, Bernhard	7.19	2.25	-.	9.44
Arens gen. Nuacken	14.97	2.03	-.	17.00
Kaiser gen. Sassen	1.88	-.	1.88	-.
Geuecke gen. Bielen	13.42	2.00	-.	15.42
<b>Wiebelhausen:</b>				
Hachen gen. Hiusümer oder Wiebelhaus	59.82	-.	0.50	59.32
Wiebelhaus gen. Aschenhütters	9.62	-.	-.	9.62
Simon gen. Reuters	19.75	1.50	-.	21.25
Segref, Johann	1.38	0.50	-.	1.88
<b>Elsmecke:</b>				
Reuter gen. Schlüters	5.93	0.64	-.	6.57
Ritter, Hubert	20.61	-.	-.	20.61
<b>Permecke:</b>				
Feling, Johann	21.17	-.	-.	21.17
Bille gen. Schneiders	4.72	-.	-.	4.72
Rüther gen. Deckers	7.36	-.	-.	7.36

**[255]** Seit dem Beginn der 60er Jahre trägt der 582 m hohe Buchhagen, der Berg meiner Jugend, auf dem wir als Kinder noch Wald- und Preiselbeeren pflückten, auf dem ich dann später an manchen klaren Ferientagen die herrliche Aussicht vom Kahlen Asten im Osten bis zur Nordhelle im Westen und zur Hohen Bracht im Süden immer wieder gern genoß, eine doppelte 'Krone' von Maschen- und Stacheldraht. Seitdem können ihn gewöhnliche Sterbliche nicht mehr betreten. Wer hätte jemals gedacht, daß ihm einmal im Rahmen eines nordatlantischen Verteidigungs- und Sicherheitsbündnisses eine kleine, aber wichtige Aufgabe zufallen würde! Westwärts von Obervalbert, unterhalb des Hirtenbeil, liegen seit 1959 die Bunker und stehen Abschlußrampen einer Batterie von Flugabwehrraketen, ein Glied nur in einer

weitgespannten Kette, die von Nordnorwegen über die Alpen, Italien, Griechenland und die Türkei bis zum biblischen Berge Ararat im fernen Armenien reicht und Westeuropa gegen überraschende Luftangriffe aus dem Osten schützen soll. Die zugehörige Luftwaffeneinheit, etwa 300 Mann, ist in den Kasernen auf der Endert bei Oedingen untergebracht. Eine breite Straße verbindet neuerdings die B 55 und die Kaserne über Haus Valbert und Obervalbert mit der Batteriestellung und über den Stertberg und den Spellenberg mit dem Buchhagen. Auf dem Buchhagen stehen die immer besetzten Radargeräte, die Himmelsspione, die jeden möglichen Angreifer möglichst früh erkennen sollen. Hier befindet sich neben den Unterkünften für die Mannschaft auch die Feuerleitstelle, die im Ernstfalle den Angriff der in den USA entwickelten Feststoffraketen leitet, die sowohl konventionell als auch atomar bestückt werden können. Für einen atomaren Angriff sind allerdings die ebenfalls in der Oedinger Kaserne wohnhaften 40 US-Soldaten zuständig, die mit ihren Kameraden der ganzen Abwehrkette erst tätig werden, wenn der amerikanische Präsident den Befehl 'Feuer frei!' gegeben hat.

Die Nike-Herkules-Rakete ist eine tödliche Waffe für angreifende Flugzeuge. Fachleute rechnen ihr eine Reichweite von mehr als 200 km und einen Wirkungsgrad von mehr als 90 % zu. Der Kleincomputer im Gefechtskopf der Rakete gibt dem Flugkörper die Marschrichtung. Ist ein Ziel erfaßt, gibt es kaum ein Entrinnen (Westfalenpost vom 22.10.1969).

Hoffen wir, daß der Ernstfall nie eintreten wird, daß der Raketenwall der NATO und diese selbst den einzig möglichen Gegner, der noch einen europäischen Krieg auslösen könnte, von einem Entschluß abhält, der die ganze Welt in ein unvorstellbares Unglück stürzen könnte. Für Schöndelt und die benachbarten Dörfer könnte es das Ende ihrer Geschichte sein.

## Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Voss, Wilhelm: Amt Waldenburg – Manuscript im Pfarrarchiv Schönholthausen, Verfasser dort nicht genannt, 1940. Der in Anm. 1 – 5 genannte Titel „Voss, Wilhelm: Amt Waldenburg, Bd. I“ ist im Pfarrarchiv Schönholthausen nicht mehr auffindbar. Nur der 2. Teil ist digitalisiert: Digitalisat aufgearbeitet für das Internet von R.J. Sasse mit Ergänzungen von Pfarrer Franz Rinschen: [Amt Waldenburg/Pfarrei Schönholthausen](#)
2. Darpe, Franz: Codex traditionum Westphalicarum, Band IV: Die Fürstabtei Herford und das Stift auf dem Berge, Einkünfte- und Lehnsregister. Münster 1892. Online-Ausgabe der Historischen Kommission für Westfalen, unter: [„Westfälische Geschichte“](#)
3. Grundbuch der Gemeinde Oedingen beim Amtsgericht Grevenbrück (ab 1969: Grundbuch der Stadt Lennestadt von Oedingen)
4. Hömberg, Albert: Die Herforder Güter im Sauerlande. In: Heimatblätter für das südliche Westfalen, Bd. 11 (1934) Heft 1/2 – 5/6, S. 1-7, 33-38, 53-59
5. Hömberg, Albert: Siedlungsgeschichte des oberen Sauerlandes. Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung. Münster 1938.
6. Hömberg, Albert: Kirchliche und weltliche Landesorganisationen in den Urfarrgebieten des südlichen Westfalen, ebenda 1965.
7. Kirchenbücher der Pfarreien Oedingen und Schönholthausen.
8. Klocke-Bauermann: Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Band III, Nordrhein-Westfalen, Stuttgart 1963.
9. Landständisches Archiv des Herzogtums Westfalen in Arnsberg und Akten und Urkunden des Staatsarchivs in Münster.
10. Liethgener, Klemens: Geschichte des Kirchspiels Hellefeld. In: Münst. Beiträgen z. Geschichtsforschung, III. Folge, H. 1, Münster 1933.
11. Realschematismus für die Erzdiözese Paderborn, Paderborn 1961.
12. Rothert, Hermann: Westfälische Geschichte, Band I, Gütersloh 1949.
13. Schnettler, Otto: Westfalen als Provinz und Landschaft. In: Ruhrwellen 1933, Heft 5.
14. Schöne, Manfred: Das Herzogtum Westfalen unter hessen-darmstädtischer Herrschaft. Veröffentlichung der Landkreise Arnsberg, Brilon, Meschede und Olpe, = Landeskundliche Schriftenreihe für das kölnische Sauerland Band 1, Olpe 1966.

15. Schrader, Franz Xaver: Das Kirchdorf Schönholthausen und seine Filialen, in : Blätter zur näheren Kunde Westfalens, Jg. 15, 1877. Digitalisat: [Geschichtliche Information über das Kirchspiel Schönholthausen - Heft 1](#) von Pfarrer Franz Rinschen (1984) - Überarbeitete 2. Auflage 1984/2009.
16. Schumacher, Elisabeth: Das kölnische Sauerland zur Zeit der Aufklärung. Veröffentlichung der Landkreise Arnsberg, Brilon, Meschede und Olpe, = Landeskundliche Schriftenreihe für das kölnische Sauerland Band 2, Olpe 1967.
17. Seibertz, Johann Suitbert: Quellen der westfälischen Geschichte. 3 Bde. Arnsberg 1857 - 1869. [http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=484&url\\_tabelle=tab\\_literatur](http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=484&url_tabelle=tab_literatur)
18. Derselbe: Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogtums Westfalen. 3 Bände, Arnsberg 1839 - 1854. [http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=913&url\\_tabelle=tab\\_literatur](http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=913&url_tabelle=tab_literatur)
19. Schmidt, Dr. Hubert: Geschichte des Kirchspiels Stockum. Stockum o.J. (1960)
20. Wiedeking, Pfr.: Familienkartei des alten Kirchspiels Schönholthausen im Pfarrarchiv in Fretter.

**weitere vom Autor verwendete Literatur:**

- Voß: Fretter und seine Höfe. <http://www.heimatbund-finntrop.de/historie/Fretterbuch15.11.2004.pdf>
- Kathol, Wilhelm: "Bassmes" Hof. Sauerländisches Bauernleben von hundert Jahren. Mit Schnitten von Hubertus Tönne. Meschede: Heimatverlag Dr. Wagener, 1938  
Neue Ausgabe: Kathol, Wilhelm: Bassmes Hof. Sauerländisches Dorfleben im 19. Jahrhundert Herausgegeben von Magdalena Padberg, Grobbel-Serie Sauerländische Heimat. Fredeburg: Grobbel, 1979